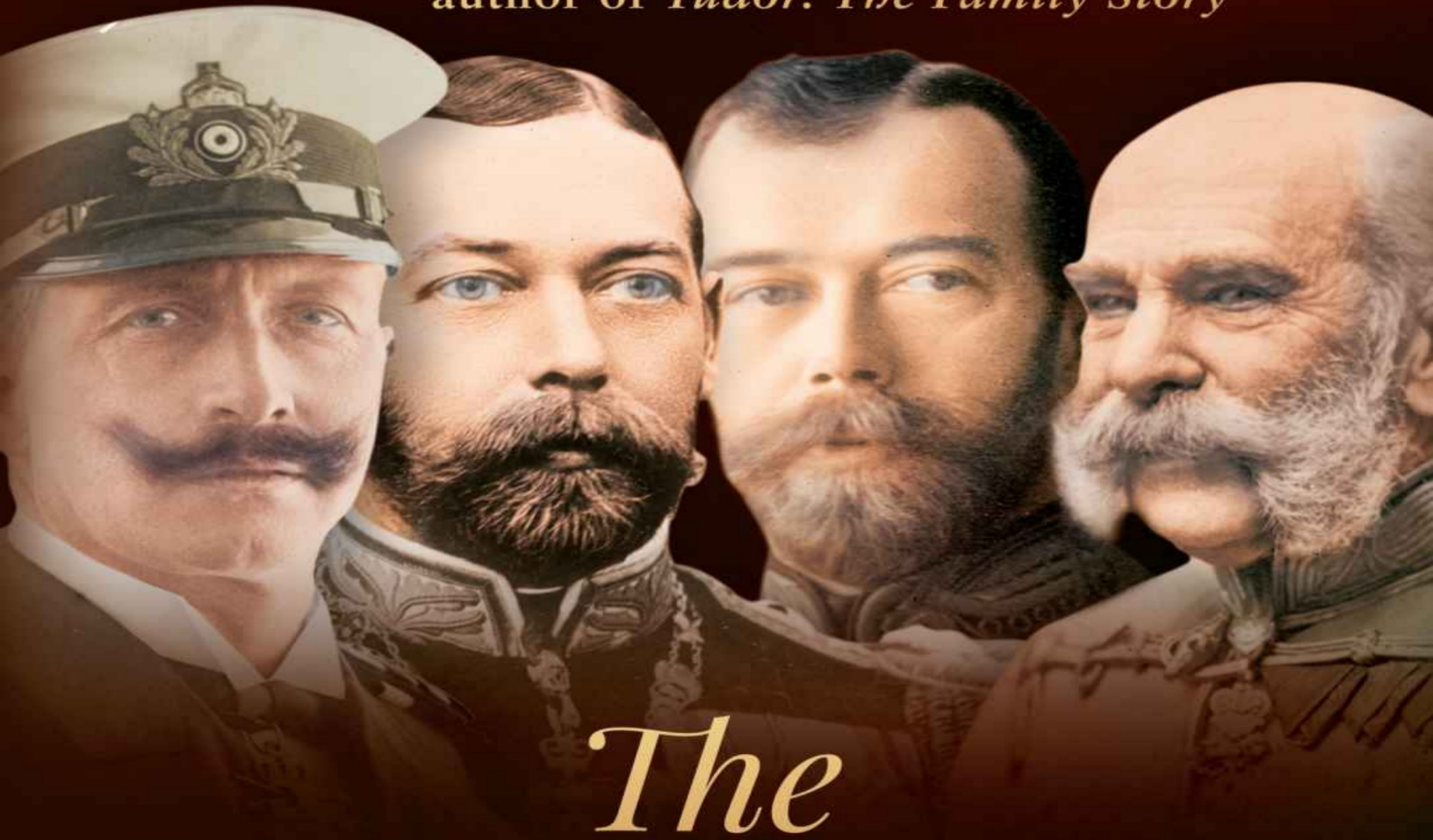


‘A family story of the royal rivalries that tore Europe apart, full of fire and tragedy’ **LEANDA DE LISLE**,
author of *Tudor: The Family Story*



The **EMPERORS**

HOW EUROPE'S RULERS
WERE DESTROYED BY THE
FIRST WORLD WAR

GARETH RUSSELL

The
EMPERORS

The
EMPERORS

HOW EUROPE'S RULERS
WERE DESTROYED
BY THE FIRST WORLD WAR

GARETH RUSSELL

AMBERLEY

OceanofPDF.com

***An Charles und Kathryn,
Anlässlich ihrer Hochzeit***

Alle Bilder aus der Plattenabteilung wurden mit freundlicher Genehmigung der Library of Congress zur Verfügung gestellt

Erstveröffentlichung 2014

Amberley Publishing
Der Hügel, Stroud
Gloucestershire, GL5 4EP

www.amberley-books.com

Copyright © Gareth Russell, 2014

Das Recht von Gareth Russell, als Autor dieser Arbeit identifiziert zu werden, wurde gemäß dem Copyrights, Designs and Patents Act 1988 geltend gemacht.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung in irgendeiner Form oder mit heute bekannten oder später erfundenen elektronischen, mechanischen oder anderen Mitteln, einschließlich Fotokopieren und Aufzeichnen, oder in einem Informationsspeicher- oder -abrufsystem nachgedruckt, reproduziert oder genutzt werden vom Verlag.

Katalogisierung der British Library in Publikationsdaten.
Ein Katalogeintrag für dieses Buch ist in der British Library erhältlich.

ISBN 9781445634333 (DRUCK)
ISBN 9781445634395 (eBOOK)

Satz und Entstehung von Amberley Publishing.

Gedruckt im Vereinigten Königreich.

OceanofPDF.com

Inhalt

Danksagungen Prolog:

„Oh, George, sind die Nachrichten sehr schlecht?“ 1 –

Die russische, die deutsche und die österreichisch-ungarische Monarchie im Jahr 1913:
„Die alte Welt im Sonnenuntergang“

2 – Sarajevo, 28. Juni 1914: „Schrecklicher Schock für den lieben alten Kaiser“

3 – Die frühen Kriegsjahre in Österreich-Ungarn und Deutschland: „Gehen Sie in die
Kirchen, knien Sie nieder und beten Sie um Hilfe für unsere Soldaten“

4 – Die Kriegsführung von Nikolaus II. und der Aufstieg Rasputins: „Ein Spektakel zugleich
großartig und schrecklich“

5 – Totaler Krieg und die Marginalisierung des Kaisers: „Seine Majestät hat kein
Verständnis für den Ernst der Lage“

6 – Der Tod von Franz Josef und die Thronbesteigung Karls: „Möge Gott segnen.“
Eure Majestät' –

7 – Die Ermordung von Grigori Rasputin: „Ich kann und will nicht glauben, dass er getötet
wurde“

8 – Die Februarrevolution und der Untergang der russischen Monarchie: „Möge der Herr,
Gott, Russland helfen“

9 – Der Triumph der Militärregierung im kaiserlichen Deutschland: „Die
„Militärdiktatur kaum noch verschleiert“

10 – Die Sixtus-Affäre und die Versuche, den Krieg zu beenden: „Es scheint mir, dass
wir gerne Frieden mit Ihnen schließen würden“

11 – Der Mord an den Romanows: „Unsere Seelen sind in Frieden“

12 – Das Ende des Krieges und der Untergang der Monarchien: „Es war ein Kopf-an-Kopf-
Rennen bis zum Ende“

Bildbereich

Epilog: „Sie ist zu klein, um Tatiana zu sein“

Anmerkungen

Literaturverzeichnis

Danksagungen

Der Großteil dieses Buches wurde in Belfast geschrieben, der regionalen Hauptstadt eines Teils einer Insel am westlichen Rand des Kontinents, der von den Stürmen der globalen Tragödie des Ersten Weltkriegs heimgesucht wurde, aber es wurde in New York fertiggestellt Haven, Connecticut. Ich möchte mich bei der Linen Hall Library in Belfast, der Bodleian Library in Oxford und der Berkeley College Library in Yale für die Bereitstellung einer so angenehmen Arbeitsatmosphäre und für ihre wunderbaren Ressourcen bedanken, die das Schreiben dieses Buches sowohl zu einer Herausforderung als auch zu einer Herausforderung gemacht haben Vergnügen.

Ich schätze die Hilfe und Ermutigung so vieler Menschen sehr, darunter Nicola Gale, meine Redakteurin bei Amberley, und meine Eltern Ian und Heather sowie Lauren Browne, Antonia Ede, Claire Handley, Catherine Maxtone-Parker, Dr. Hannah McCormick, Rose Morgan, Eric Spies und Tom Woodward, mit denen die Idee zu diesem Buch erstmals besprochen wurde. Möglich wurde dieses Buch durch die vielen hervorragenden wissenschaftlichen Arbeiten, die im Laufe des Jahrhunderts seit Kriegsausbruch, insbesondere in den letzten Jahren, durchgeführt wurden, sowie durch die Veröffentlichung wichtiger Primärtexte durch die Druckmaschinen der Universitäten von Oxford, Cambridge, Yale, Harvard und Stanford. Alle Historiker stehen auf den Schultern von Giganten und dieses Buch bildet da keine Ausnahme; Allen Akademikern zu danken, die ihr Leben dafür eingesetzt haben, diese Fächer so wunderbar zu studieren, würde viele Seiten erfordern, Männer und Frauen wie Professor John C.

G. Röhl, der jahrzehntelang so viele wichtige Dokumente zum Wilhelminischen Deutschland ausgegraben und veröffentlicht hat. Eine weitere Besonderheit verdient jedoch besondere Erwähnung: Gordon Brook-Shepherd diente als Oberstleutnant bei der Besetzung Wiens durch die Alliierten nach 1945 und freundete sich mit mehreren Mitgliedern der Familie Hapsburg an, die sich aktiv gegen die Annexion der Nazis im Jahr 1938 eingesetzt hatten. Seine Bekanntschaft mit dem Kronprinzen Otto brachte ihn in die Gesellschaft der Kaiserinwitwe Zita, der Witwe des Kaisers Karl im Ersten Weltkrieg. Im Laufe mehrerer Jahrzehnte überredete Brook-Shepherd die Kaiserin, ihre Erinnerungen zu Papier zu bringen und mehrere Interviews über die Ereignisse in Wien und Budapest während des Ersten Weltkriegs zu führen. Dadurch haben wir Zugang zu den persönlichen Gedanken und Erinnerungen eines der

Die wichtigsten königlichen Persönlichkeiten des Krieges – Erinnerungen, die sonst vielleicht verloren gegangen wären. Obwohl Zitas Versionen der Ereignisse nicht unfehlbar waren, müssen alle Historiker, die sich mit der Herrschaft ihres Mannes befassen, Gordon Brook-Shepherds Sorgfalt und Fingerspitzengefühl bei der Aufzeichnung dieser Ereignisse zu verdanken haben.

Vor der Oktoberrevolution verwendete Russland den Julianischen Kalender, der dreizehn Tage hinter dem im Westen verwendeten Gregorianischen Kalender zurückblieb. Daher wird die Revolution, die 1917 die Monarchie stürzte, manchmal als Februarrevolution und seltener als Märzrevolution bezeichnet. Der Klarheit halber habe ich in einem Buch, das versucht, die russische Monarchie in ihren internationalen Kontext zu stellen, alle russischen Daten im Neuen Stil angegeben.

Die Monarchie ist in hohem Maße die große Synthese des Persönlichen und des Politischen, und ich habe nach Möglichkeit versucht, beide Aspekte so gut wie möglich in Einklang zu bringen. Bei einem auf Englisch verfassten Buch über Probanden, deren Muttersprachen Deutsch und Russisch waren, liegt die Schreibweise und der Titel im Ermessen des Lesers oder Autors. Ich habe mich für die germanischeren Franz Josef, Karl und Wilhelm entschieden und nicht für die österreichischen und deutschen Kaiser Franz Joseph, Karl und Wilhelm. Die beiden traditionellen Kaisertitel in Deutschland und Russland, **Kaiser** und **Zar**, leiten sich vom römischen **Cæsar ab**, aber alle drei Monarchien verwendeten auch die französische oder englische Übersetzung von **Kaiser**. Ich habe Wilhelm II. meist mit seinem bekanntesten Titel Kaiser bezeichnet, die österreichischen Monarchen als Kaiser und Nikolaus II. als Zar. Ich bin dabei geblieben, Wilhelms Frau als Kaiserin zu bezeichnen und nicht als die etwas ungewöhnlicher klingende **Kaiserin**, und wie die meisten ihrer Höflinge habe ich mich zwischen der Bezeichnung Alexandra als Zarin und Kaiserin bewegt. Die meisten dieser Höflinge schrieben den Titel ihres Herrschers groß, wenn sie sich im Einzelnen auf sie bezogen, und ich habe, soweit möglich, diesem Beispiel gefolgt. Ich habe mich für Habsburg anstelle von Habsburg und Romanov gegenüber Romanoff entschieden. Wo es Raum für Zweifel gab, habe ich versucht, Titel zu verwenden, die einem englischsprachigen Publikum vertrauter sind, weshalb der Sohn von Nikolaus II. als Zarewitsch und nicht als Zarewitsch und seine Töchter als Großherzoginnen und nicht **als Zarin bezeichnet** werden wie viele ihrer Lehrer und Betreuer sie ansprachen.

Traditionell erhalten Russen einen zweiten Namen in Anlehnung an den Namen ihres Vaters. Nikolaus II. war Nikolaus Alexandrowitsch, also Nikolaus, Sohn Alexanders. Die dritte Tochter von Nikolaus war Maria Nikolajewna – Maria,

Tochter von Nikolaus. Für Prinzessinnen, die zum russisch-orthodoxen Glauben konvertierten, wie die Kaiserin Alexandra, war es üblich, ihnen den zweiten Vornamen Fjodorowna zu geben, wenn der Name ihres Vaters nicht ins Russische übersetzt wurde.

Gareth Russell
New Haven, CT
Karwoche 2014

OceanofPDF.com

Es mag für Sie von dieser gegenwärtigen Generation so aussehen, als wäre es ein Teil der Geschichte, von dem Sie eher vage gehört haben, als gehöre er zu einer Zeit vor Ihrer Geburt. Der Zweite Weltkrieg und die daraus resultierenden Umbrüche haben die Ereignisse des Krieges von 1914–1918 in den Hintergrund gedrängt. Daher halte ich es für vielleicht nicht verkehrt, dass ihr jungen Leute etwas über die Tragödien im Leben von uns Alten und darüber, was wir in diesen schicksalhaften Jahren erlebt

Prinzessin Marie Louise von Schleswig-Holstein (1872–1956)

OceanofPDF.com

Prolog „**Oh,**
George, sind die Nachrichten sehr schlecht?“

Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich mit siebzehn dachte, dass ich nie wieder glücklich sein könnte. Ich meine, alle waren unzufrieden. Weil man so viele Leute kannte. Jeden Tag wurde jemand getötet. Es war ein echter Holocaust. Es war schrecklich. Ich erinnere mich noch gut an dieses Gefühl.

Lady Elizabeth Bowes-Lyon (1900–2002), spätere Königin
Gemahlin von König Georg VI. und Mutter von Königin Elisabeth II

Während des Ersten Weltkriegs traf sich Prinzessin Marie Louise von Schleswig-Holstein jeden Sonntag mit ihren Eltern und ihrer Schwester zum Mittagessen auf Schloss Windsor mit ihrem Cousin, König Georg V. Im Sommer 1918 war Marie Louise eine hübsche Dame in ihren späten Vierzigern mit ihrer Sympathie fest auf der britischen Seite des Konflikts. Beim Tee mit der im Exil lebenden Kaiserinwitwe Eugénie von Frankreich, der Jahre zuvor in England Asyl gewährt worden war, sagte Marie Louise, wenn die Hälfte der Geschichten über die Aktivitäten des Kaisers wahr seien, hätte er es verdient, abgesetzt zu werden, worauf Eugénie antwortete: „Mein Kind.“ „Niemand, der eine Revolution erlebt hat, würde sich wünschen, dass selbst sein schlimmster Feind all

die Schrecken erleiden müsste, die sie mit sich bringt.“ Die Vehemenz von Marie Louises Ansichten war umso bemerkenswerter, als der betreffende Kaiser ihr Cousin ersten Grades war. In dieser Hinsicht war Marie Louises Stellung vergleichbar mit der Stellung Dutzender europäischer Prinzen und Prinzessinnen in den Kriegsjahren. Ihr Stil als Prinzessin von Schleswig-Holstein war germanisch, ihr Vater, Prinz Christian, war Deutscher, während ihre Mutter Helena eine Prinzessin des Vereinigten Königreichs und eine Tochter von Königin Victoria war. Ihr Pate war der verstorbene Kaiser Franz Josef von Österreich gewesen, dessen Reich nun auf der gleichen Seite wie Deutschland kämpfte, während ihr Ex-Mann, Prinz Aribert von Anhalt, ein Doch zu ihren Cousins ersten Grades zählte Marie Louise auch König Georg V. vom Vereinigten Königreich Großbritannien und Irland und die Zarin Alexandra von Russland, die nach der Revolution von 1917 derzeit mit ihrer Familie unter Hausarrest lebte.

Marie Louise war der britischen Königsfamilie ergeben und hatte alle emotionalen Bindungen der Vorkriegszeit zu Deutschland und Österreich unterdrückt. Sie empfand großes Mitgefühl für ihren Cousin George angesichts der Last, die er trug, als der Krieg fortschritt und die Zahl der Todesopfer in die Millionen ging. Sonntagsessen in Windsor waren während des Krieges oft stille oder mürrische Angelegenheiten, da der König, belastet durch die Nachrichten über die neuesten Opferzahlen, „sehr müde und besorgt“ wirkte, wie Marie Louise es ausdrückte. Eines Nachmittags, als sich die anderen Familienmitglieder versammelten, um den König und die Königin zu begrüßen, wie es das Protokoll verlangte, trat der Herrscher „so ernst und verzweifelt“ ein, dass Marie Louises Mutter Helena ausrief: „Oh, George, sind die Nachrichten sehr schlecht?“ Marie Louise, die neben ihr stand, behauptete später, sie sei auf noch schlimmere Nachrichten aus den Schützengräben an der Westfront vorbereitet, wo eine deutsche Offensive kürzlich schreckliche Verluste ohne taktischen Gewinn verursacht hatte.

Der König antwortete: „Ja, aber es ist nicht das, was Sie denken.“ Nicky, Alix und ihre fünf Kinder wurden alle von den Bolschewiki in Jekaterinburg ermordet. „Ich habe angeordnet, dass die schreckliche Nachricht nicht an die Presse weitergegeben wird, bis ich Zeit hatte, Victoria darüber zu informieren.“ Die Last der Pflicht lag bei Marie Louise, die am nächsten Tag auf die Isle of Wight reisen sollte, um einige Zeit mit ihrer Cousine Victoria, der Marquiseurin von Milford Haven, der Schwester der verstorbenen Zarin, zu verbringen. Der König verfasste einen Brief, in dem er die Marquise über „diese schreckliche Tragödie“ informierte, und Marie Louise erklärte sich bereit, ihn zu überbringen. Später erinnerte sie sich: „Ich musste mich oft schwierigen Situationen stellen, die sowohl Fingerspitzengefühl als auch Mut erforderten, aber nie etwas so Schreckliches wie um jemandem mitzuteilen, dass ihre geliebte Schwester, ihr Schwager und ihre fünf Kinder alle ermordet wurden.“¹

Auf der Isle of Wight nahm die Marquise den Brief und las ihn privat. Marie Louise erinnerte sich im Nachhinein daran, dass über den Inhalt kaum etwas gesagt wurde. Niemand wusste, was er über „ein zu ergreifendes und zu heiliges Thema“ sagen sollte, und stattdessen verbrachten die beiden Cousins ein paar Tage in Gesellschaft des anderen mit Gartenarbeiten, Lesen und dem Nähen von Hemden, Schals, Mützen und Handschuhen für die Truppen. „Mir wurde klar, dass das Einzige, was ihre Qual und ihr Leid einigermaßen lindern konnte, darin bestand, jeden Moment des Tages mit konkreter harter Arbeit zu nutzen“, schrieb Marie Louise in ihren Memoiren, und erst nach ihrer Rückkehr nach London sagte sie: „Ich erhielt einen wirklich wundervollen Brief von ihr, in dem sie sich bei mir für mein Schweigen bedankte, das ihr geholfen hatte, sich selbst und ihre Gefühle in den Griff zu bekommen, was ihr nicht möglich gewesen wäre

„Hätten wir ausführlich über die Einzelheiten der Tragödie und ihre Leiden gesprochen?“

In vielen königlichen Haushalten Europas herrschte Stille über das Verschwinden und den Tod der Romanows. Es war in vielerlei Hinsicht der Rubikon-Moment des Krieges und symbolisierte, wie vielleicht beabsichtigt, den Tod der alten Welt; Welche Seite auch immer den Krieg gewann, das goldene Zeitalter der Monarchien, das ihm vorausgegangen war, war durch die Ereignisse von vier kurzen und schrecklichen Jahren unwiederbringlich verschwunden.

[**OceanofPDF.com**](http://OceanofPDF.com)

Der Russe, der Deutsche und der Österreichisch-Ungarische Monarchien im Jahr 1913

„Die Alte Welt im Sonnenuntergang“

Im Jahr 1815 fielen die Streitkräfte der Großmächte Europas in Paris ein, als ihr Bündnis die Karriere von Napoleon Bonaparte beendete, dem korsischen Bürger, der sich inmitten des sterbenden Chaos der Französischen Revolution zum Kaiser ernannt hatte. Bonaparte wurde verbannt und Ludwig XVIII. wieder auf den Thron seiner Vorfahren gesetzt. Im darauffolgenden Jahrhundert wurde Europa zum unangefochtenen Herrscher über den Globus. Seine Reiche expandierten, das Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum war in der Geschichte beispiellos, und sein Selbstvertrauen schien grenzenlos, als die Erfindung der Eisenbahnen, des Telegraphensystems und schnelle Fortschritte in Medizin, Industrie und Technologie die Lebensweise der Menschen revolutionierten.

Im Zentrum des „Jahrhunderts Europas“ standen die Monarchien, deren größte Monarchien 1815 den Untergang Napoleons herbeigeführt und anschließend in Wien einen Siegerkongress abgehalten hatten, dessen Hauptziel darin bestand, den politischen Status quo zu festigen. Fast ein Jahrhundert lang blieb das Erbe des Kongresses intakt. Konflikte wie der Krimkrieg oder Preußens Kriege, die 1871 zur Vereinigung Deutschlands als neues Reich führten, waren entweder auf kleine oder entfernte Teile des Kontinents beschränkt oder von so kurzer Dauer, dass sie den wachsenden Konsens über einen längeren Krieg zwischen den Großen nährten. Befugnisse waren nicht mehr möglich. Die Dauer und Grausamkeit des amerikanischen Bürgerkriegs zwischen 1861 und 1865 wurde oft als nichts weiter als die Wachstumsschmerzen einer weit entfernten Republik abgetan, die noch kein Jahrhundert alt war, und nur wenige Europäer schenken den beunruhigenden Entwicklungen in der Militärtechnologie Beachtung, die zu Amerikas Krieg beigetragen hatten so blutig.

Um 1900 waren die führenden Nationen Europas so wohlhabend, so mächtig und verfügten über so beeindruckende Armeen, dass sich die weitverbreitete Ansicht herauskristallisierte, dass die schiere Größe des globalen Einflusses des Kontinents an sich schon der Garant für den Frieden sei. Die Imperien balancierten einander aus und wirkten gegenseitig abschreckend, und ihre immer komplexer werdenden Allianzen, die im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts die großen Nationen in zwei unterschiedliche Lager gruppiert hatten, waren alle Teil des Konzerts Europas, des Erschöpfenden

diplomatischer Tanz, der den langen Frieden gesichert hatte. Rückblickend auf die scheinbar glücklichen Tage der Vorkriegswelt sagte Winston Churchill, durch und durch ein Monarchist: „Nationen und Imperien, gekrönt von Fürsten und Potentaten, erhoben sich majestätisch auf allen Seiten und umspülten die angesammelten Schätze der langen Zeit.“ Frieden. Alles war, wie es schien, sicher in einen riesigen Ausleger eingepasst und befestigt. Die beiden mächtigen europäischen Systeme standen sich glitzernd und klirrend in ihrer Rüstung gegenüber, aber mit einem ruhigen Blick ...

Die alte Welt in ihrem Sonnenuntergang war schön zu sehen.“¹

Das kaiserliche

Russland Im Jahr 1913 sah sich der russische kaiserliche Postdienst mit einem höchst ungewöhnlichen Problem im Bereich der Mitarbeiterbeziehungen konfrontiert. Anlässlich des 300. Jahrestages der Thronbesteigung der Dynastie war kürzlich eine Briefmarkenserie herausgegeben worden, die alle Herrscher Russlands seit der Wahl des ersten Romanow-Zaren im Jahr 1613 zeigt. Es kam jedoch zu einem Rückstand bei der Postzustellung, als zahlreiche Postbeamte sich weigerten, den Poststempel auf eine Briefmarke mit dem Gesicht eines der Romanows zu drucken. Von ausländischen Journalisten als „loyale und überaus respektable Skrupel“ beschrieben, führte das Beharren der Angestellten, dass sie nichts tun würden, um ein kaiserliches Antlitz zu verunstalten, selbst wenn es auf der scheinbar harmlosen Form einer Briefmarke gedruckt wäre, dazu, dass die Erinnerungsporträts zurückgezogen wurden.² Vier Jahre später wurde die Monarchie von der Revolution hinweggefegt und ein Jahr später wurden der letzte Romanow-Zar, seine Frau und ihre fünf Kinder ermordet und in einem namenlosen Grab begraben

Grab.

Es ist keine leichte Aufgabe zu erklären, warum die Euphorie des Dreihundertjahrfeiertags so schnell der mörderischen Verderbtheit des Roten Terrors Platz machte. Viele Jahre lang glaubte man, und diese Ansicht wird auch heute noch in vielen Schulen vertreten, dass das zaristische Russland eine so geheimnisvolle und ungerechte, von Natur aus rückständige und hoffnungslos korrupte Gesellschaft sei, dass ihr Untergang im Jahr 1917 unvermeidlich sei: eine Frage nicht nach dem Warum sondern einfach wie. Als Reaktion auf das, was sie als Entweihung des russischen Nationalgeistes unter der Sowjetherrschaft betrachteten, zeichneten russische Nationalisten ein ganz anderes Bild, in dem das Romanow-Reich durch nichts weiter als Pech und politische Verschwörung ruiniert worden sei.

Geschichten wie die in der Romanreihe „**Das Rote Rad**“ des Nobelpreisträgers Alexander Solschenizyn förderten die Idee, dass das kaiserliche Russland eine Gesellschaft gewesen sei, die weitaus gütiger als unheimlich und sicherlich unendlich viel schlimmer gewesen sei

mitfühlender als das Sowjetregime, das es schließlich ersetzte. In dieser Version der Ereignisse war 1913 weniger ein Altweibersommer als vielmehr ein Zeichen für den Fortschritt, der unkontrolliert geblieben wäre, wenn der Erste Weltkrieg nicht dazwischengekommen wäre.

Wie in so vielen Dingen ist die Wahrheit sogar noch komplizierter, als zu sagen, dass sie in der Mitte der beiden gegensätzlichen Ansichten liegt. Nur wenige Dinge in der Geschichte können als unvermeidlich angesehen werden, und die Implosion der russischen Monarchie im Jahr 1917 gehört sicherlich nicht dazu. Bis zur allerletzten Minute hätte es gerettet werden können. Sein Überleben war 1905 einer weitaus größeren Bedrohung ausgesetzt, als der Mythos der militärischen Unbesiegbarkeit Russlands durch eine völlig unerwartete und ebenso demütigende Niederlage im Krieg mit Japan zerstört wurde.³ Die Katastrophe im Fernen Osten kollidierte mit wachsenden Unruhen in der Arbeiterklasse beklagenswerte Bedingungen in den Fabriken und die Nachwirkungen der Rezession von 1902, die zu weit verbreiteten Unruhen führten. Als eine große Demonstration, angeführt von einem Priester, der heftig gegen seinen monarchistischen Eifer protestierte, zum Winterpalast in Sankt Petersburg marschierte, um beim Zaren einen besseren Lebensstandard für die Armen der Hauptstadt zu erbitten, gerieten die Wachen in Panik und eröffneten das Feuer, wobei Hunderte getötet wurden. Dass Nikolaus II. zu diesem Zeitpunkt meilenweit entfernt gewesen war und der Palast so gut wie verlassen war, änderte kaum etwas an dem darauf folgenden Aufschrei. Der Onkel des Zaren Sergej, einer der Stützen der russischen Ultrarechten, wurde durch eine Nagelbombe ermordet, als seine Kutsche aus den Toren des Kremls in Moskau fuhr; Seine Witwe, die die Explosion hörte, rannte in den blutgetränkten Schnee hinaus und musste, da sie keine Spur von ihrem Mann fand, bei der Bergung von Körperteilen helfen, während der Attentäter in Polizeigewahrsam gebracht wurde.

Überall in Russland gerieten Bedienstete der kaiserlichen Bürokratie ins Visier. Hunderte Attentate und eine Streikwelle zwangen die Regierung in die Knie. Der Zar akzeptierte, dass Frieden erkaufte werden musste. Die Autokratie seiner Vorfahren, die sein verstorbener und kolossaler Vater so sehr schätzte, musste aufgeben. Die dänische Mutter von Nicholas, die Kaiserinwitwe Marie, gab kluge Ratschläge, wo so wenige andere sie hatten oder konnten, und bat ihren Sohn, sich die Vorschläge des Finanzministers seines Vaters, Sergei Witte, anzuhören. Sie bettelte, sie überredete, sie flehte; Als sie spürte, dass die Situation es erforderte, warf sie sich ihrem Sohn zu Füßen und flehte ihn an, zur Vernunft zu kommen. Sie forderte ihn auf, auf Witte zu hören, der nach ihren eigenen Worten „sicherlich ein genialer, energischer und klarsichtiger Mann“ ist.⁴ Zu seiner Zeit als

—

Der Finanzminister von Alexander III., Witte, hatte bereits Wunder vollbracht, indem er für beispiellose ausländische Investitionen in Russland und eine rasche anschließende Industrialisierung gesorgt hatte.⁵ Aus diesem Grund wurde der Pate des russischen Kapitalismus von den Ultrakonservativen, die die bäuerliche Landwirtschaft sahen, ebenso gehasst wie die Seele der russischen Nation, wie er von der Linken war, die ihm die Schuld an den Übeln gab, die das städtische Proletariat ertragen musste.

Witte hatte bereits gezeigt, dass er in der Lage ist, schwierige kurzfristige Entscheidungen zu treffen, um langfristige Ziele zu erreichen. Er wusste, dass die Beschleunigung der industriellen Revolution in Russland große Unruhen mit sich bringen würde, aber er wusste oder glaubte auch, dass Russland seinen künftigen Generationen nur dadurch Wohlstand und Stabilität garantieren konnte, wenn es dies überstanden hatte. 1905 plädierte er dafür, dass die Dynastie ebenso schwierige Entscheidungen treffen sollte.

Die Autokratie muss durch eine Art konstitutionelle Monarchie ersetzt werden. Ein solches Zugeständnis würde die Gegner der Krone spalten und damit die Demonstranten untereinander spalten. Angesichts der beispiellosen Unruhen willigte der Zar ein und unterzeichnete das Oktobermanifest, das den Untertanen des Reiches das Recht auf Gewissens-, Versammlungs-, Rede- und Religionsfreiheit gewährte und vor allem die Schaffung einer gewählten Legislative, der Duma, vorsah. Nicholas schauderte, aber er unterschrieb. „Aus ganz Russland weinten sie danach“, sagte er in einem Brief an seine Mutter, „sie bettelten darum, und um mich herum vertraten viele – sehr viele – die gleichen Ansichten ... Es gab keinen anderen Ausweg, als sich zu bekreuzigen und.“ Gib, was alle verlangt haben.

Mein einziger Trost ist, dass dies der Wille Gottes ist und dass diese schwerwiegende Entscheidung mein liebes Russland aus dem unerträglichen Chaos herausführen wird, in dem es seit fast einem Jahr steckt.“⁶

Aber während das Oktobermanifest tatsächlich das beabsichtigte Ergebnis der Spaltung der Liberalen von den Radikalen erzielte, war ein ehemaliger Marxist, der zum Liberalen wurde, der 35-jährige Peter Struve, von der Gewalt des Jahres 1905 so entsetzt gewesen, dass er viele Menschen gefangen nahm liberale Gesinnung, als er ausrief: „Gott sei Dank für den Zaren, der uns vor dem Volk gerettet hat!“ Zum Schock und zur Wut des Zaren führte dies weder zu einem sofortigen Ende der Unruhen noch der Bombenangriffe der Revolutionäre. Die Bolschewiki koordinierten einen bewaffneten Aufstand der Fabrikarbeiter in Moskau, während Leo Trotzki zum prominenten Führer des Sowjets der Arbeiterdeputierten in Sankt Petersburg aufstieg, der darauf abzielte, eine politische Alternative zur Monarchie zu schaffen. Als die Polizeigewalt zusammenbrach, kam es zu Meutereien in den Streitkräften

und in Panik geratene Gouverneure in den Provinzen schrieben von Bauern, die Adelsgüter plünderten und plünderten, Nicholas schrieb an seine Mutter: „Immer mehr Stimmen werden laut, die protestieren, dass es an der Zeit sei, dass die Regierung die Dinge fest in die Hand nimmt – was ein sehr gutes Zeichen ist.“ tatsächlich ... Die alten kopflosen Liberalen, die strengen Maßnahmen seitens der Behörden immer so kritisch gegenüberstanden, fordern nun lautstark entschlossenes Handeln.“⁷ Sie sind entsetzt über die Fortsetzung der Gewalt und aufgerüttelt durch die Tatsache, dass selbst die Liberalen nun „geschrei“ forderten Nachdem die kaiserliche Regierung gegen die Revolutionäre vorgegangen war, schlug sie Anfang 1906 zurück. Noch während die Vorbereitungen für die Gründung des Kurfürstentums und der Duma im Gange waren, wurde der Ultramonarchist Peter Durnowo zum Innenminister ernannt. Als brillanter politischer Taktiker mit Nerven aus Stahl half Durnovo dabei, die Reaktion der Regierung auf die Unruhen zu koordinieren, und er tat dies, wie einer seiner Kollegen ausdrückte, „systematisch, sogar rücksichtslos“.⁸ Massenverhaftungen, Niederschlagung der Streiks, Der Einsatz der Armee und die Wiedererlangung der staatlichen Kontrolle über die Eisenbahn- und Telegrafennetze führten dazu, dass die revolutionäre Bewegung an Koordination, Selbstvertrauen, Schwung und schließlich an Unterstützung verlor. Als die erste Duma im April in einer glanzvollen Zeremonie im Winterpalast offiziell vom Zaren eröffnet wurde, war die vermeintliche Revolution bereits zusammengebrochen.

Doch die Geburt seiner Idee trug nicht dazu bei, Nicholas' Vertrauen in Witte als Premierminister zu retten. Soweit es den Kaiser betraf, war er von einem Mann, der offensichtlich nichts weiter als ein selbstverherrlichender Karrierepolitiker war, dazu verleitet worden, das Oktobermanifest zu unterzeichnen. „Ich habe noch nie so ein Chamäleon von einem Mann gesehen“, schrieb er. „Das ist natürlich der Grund, warum niemand mehr an ihn glaubt.“ Er ist bei allen absolut diskreditiert ... Durnovo, der Innenminister, leistet hervorragende Arbeit. Ich bin sehr zufrieden mit ihm.“⁹ Auch Nicholas' Meinung über Witte war keine isolierte; Sogar viele seiner früheren Anhänger hatten das Gefühl, dass Witte die von den Revolutionären im Jahr 1905 ausgehende Bedrohung stark unterschätzt hatte. Sein Weggang und seine eventuelle Ersetzung durch Peter Stolypin, einen der wenigen Provinzgouverneure, die während der Gewalt die Nerven behalten hatten, lösten keine große Trauer aus. War Witte der Necker der russischen Monarchie gewesen, so war Stolypin der erfolgreichere Breteuil.

Groß, gebildet und dynamisch, mit dunklem Bart und dunklen Augen, Stolypin sollte als letzter großer Staatsmann des Kaiserreichs in die Geschichte eingehen

Russland. Er war ein robuster, Anfang vierzigjähriger Mann, ein Mitglied des Adels und ein brillanter Redner. Seine Maßnahmen zur Verhinderung einer Wiederholung von 1905 waren einfach: Wirtschaftsreformen gepaart mit politischen Sparmaßnahmen. Wenn sein Amt als Ministerpräsident dadurch wie eine verherrlichte Form von Zuckerbrot und Peitsche klingt, dann liegt das daran, dass eine solche Einschätzung nicht allzu weit von der Wahrheit entfernt ist. Um die finanzielle Belastung der Bauernschaft zu lindern, wurden weitreichende Landreformen eingeführt. Die **Kulaken**, eine wohlhabendere Klasse von Bauern, erhielten staatliche Unterstützung beim Kauf ihrer eigenen Farmen, anstatt sie einfach zu pachten. Außerdem wurden Gesetze zur Krankenversicherung für städtische Arbeiter erlassen und Wittes Politik, ausländische Investitionen nach Russland zu locken, wurde fortgesetzt. Die Wirtschaft boomte, da Russland zum ersten und bisher letzten Mal in seiner Geschichte in der Lage war, seine riesigen natürlichen Ressourcen effizient zu nutzen Ressourcen.

Nicholas, der immer noch beunruhigt darüber war, dass die Duma überhaupt existierte, schien mit Stolypin im Großen und Ganzen weitaus zufriedener zu sein als mit Witte. Die meiste Zeit zwischen 1907 und 1914 bewegte sich der Zar zwischen seinem natürlichen Konservatismus und dem zaghaften Versuch, die neue halbkonstitutionelle Monarchie zum Funktionieren zu bringen, und darin passte er zu einem Ministerpräsidenten wie Peter Stolypin, der ein Pragmatiker, aber auch ein Aufrichtiger war Monarchist. Nicholas unterstützte die Entscheidung, die meisten seiner radikaleren Bestimmungen aus dem Oktober-Manifest zu streichen, obwohl er zustimmte, dass es unmöglich sei, es vollständig rückgängig zu machen. Er stimmte der Neudefinition der Wählerschaft im Jahr 1907 zu und sorgte dafür, dass diese nun zugunsten der Grundeigentümer gewichtet wurde, und lehnte jeden Versuch ab, aristokratische Güter unter der Bauernschaft aufzuteilen, indem er am Rande eines Regierungsberichts zu diesem Thema vermerkte: „Privateigentum muss unantastbar bleiben.“¹⁰ Als die Wirtschaft florierte und die politische Stabilität wiederhergestellt wurde, gewann Stolypin auch große Zustimmung für seine Politik, revolutionäre Aktivisten nur als verherrlichte Kriminelle und Mörder zu behandeln. Kurz nach dem Oktobermanifest war Stolypins Haus bei einem Angriff von einer revolutionären Bombe getroffen worden, die das Gebäude zerstörte, 27 Menschen tötete und zwei seiner Kinder, die fünfzehnjährige Natalia und ihren dreijährigen Bruder, schwer verletzte. In einem Brief an einen seiner Kollegen erzählte Stolypin, wie er durch die Ruinen seines Hauses geklettert war, um nach Überlebenden zu suchen: „Als ich meine Tochter unter den Trümmern hervorholte, hingen ihre Beine wie Strümpfe herab.“ Mein Sohn hat ein gebrochenes Knie und eine Kopfverletzung. Er ist ganz zerknittert.“¹¹ Mehr als die meisten anderen verstand Stolypin daher die Abscheu, die viele Russen gegen ihn empfanden

Revolutionäre nach 1905. Zwischen 1906 und 1909 wurden Hunderte Revolutionäre verhaftet, vor Gericht gestellt und hingerichtet. Die Beweise gegen die meisten von ihnen waren überwältigend, aber die Zahl der Hinrichtungen sorgte dafür, dass die Schlinge des Henkers von einem unbeeindruckten Mitglied der Duma als „Stolypins Krawatte“ bezeichnet wurde. Stolypin war so empört, dass er den Herrn zum Duell herausforderte; eine Entschuldigung wurde ausgesprochen, das Duell vermieden und der Spitzname blühte in der Öffentlichkeit auf.

Es gab bedeutende Probleme, die Stolypin zu lösen versuchte, die jedoch letztendlich außerhalb der Macht eines einzelnen Mannes lagen, darunter vor allem Reformen auf dem Land. Die Spannungen dort blieben unvermindert und gegenseitiges Misstrauen prägte die Beziehungen zwischen dem Großteil des Adels und der Bauernschaft. Alkoholismus – um den Schmerz einer wirklich schrecklichen Existenz zu betäuben – und Hass auf die soziale Hierarchie waren in den Fabriken Russlands weit verbreitet, aber die Situation für die Millionen, die noch in Agrargemeinden lebten, war komplizierter, als das populäre Bild einer hungernden Bauernschaft vermuten lässt unterdrückt von gefühllosen Aristokraten und den Peitschenhieben der Kosaken. Um die Jahrhundertwende erwirtschaftete die russische Bauernschaft als Kollektiv mehr als die Hälfte des Einkommens des Reiches und zahlte etwa ein Fünftel seiner Steuern. Die Ernährung des durchschnittlichen russischen Bauern in den ersten beiden Jahrzehnten der Herrschaft Nikolaus II. entsprach in etwa dieser Mitte der 1950er-Jahre erfreute sich die Bevölkerung des kapitalistischen Westdeutschlands großer Beliebtheit, während die in der Stolypin-Ära immer häufiger auftretenden selbständigen Bauernhöfe weitaus mehr Nahrungsmittel produzierten als die auf großen Adelsgütern gelegenen Bauernhöfe. Die Spannungen entstanden nicht nur durch den Unmut der Bauern über den Reichtum und die Privilegien, die von der Aristokratie eifersüchtig gehütet wurden, sondern auch dadurch, dass immer mehr russische Adlige, die sahen, dass ihre Haupteinnahmequellen an Produktivität verloren, versuchten, ihre Ländereien nach westlichem Kapitalismus zu führen. Umfassende Reformen bei der Art und Weise, wie sie pflanzten und ernteten, verschärften in diesem Prozess den ländlichen Konservatismus und trugen zu einer weitverbreiteten Ansicht des Adels als abwesende **De-facto-**Ausländer bei, die kaum oder gar keine Rücksicht auf die wahren Söhne des russischen Bodens nahmen.

Doch Peter Stolypins politische Karriere war trotz aller Scherze über die Krawatte und trotz noch immer ungelöster Probleme erfolgreicher als sonst.¹² Die Konservativen waren erfreut, dass die Mitgliederzahl der kürzlich legalisierten Gewerkschaften von 300.000 im Jahr 1907 auf knapp über 40.000 im Jahr 1913 zurückging. Millionen der Bauern wurden zu Grundeigentümern, trotz anhaltender aristokratischer Opposition und Ressentiments über die in ihnen beobachtete Gewalt

Im Jahr 1905 bemühte sich die Aristokratie, den Belangen der ländlichen Bauernschaft noch gleichgültiger zu werden. Fünf aufeinanderfolgende Jahre mit schönen Sommern und vergleichsweise milden Wintern führten zu Rekordernten; Bildungsreformen und Erhöhungen der Lehrergehälter verbesserten die Aussichten für die nächste Generation Russlands, den von Stolypins Regierung gehegten kapitalistischen Traum fortzusetzen, und es wurden Pläne in die Tat umgesetzt, um den Analphabetismus unter der Jugend des Reiches bis 1922 vollständig auszurotten. Russlands Eisenbahnnetze und Stahlbergwerke brachen Rekorde wie schnell sie expandierten. Die Kohleproduktion verdoppelte sich. Die industrielle Produktivität stieg im Allgemeinen innerhalb von fünf Jahren um 125 Prozent. Die Staatseinnahmen stiegen stark an und bis 1914 hatte das Imperium die Vereinigten Staaten als weltweit größten Getreideexporteur überholt.

Doch der Tod, dem er 1906 entgangen war, holte Stolypin 1911 ein, als er in Kiew eine Aufführung der Oper „**Das Märchen vom Zaren Saltan**“ besuchte. Der Zar war im Publikum, begleitet von seinen beiden ältesten Töchtern, der fünfzehnjährigen Großfürstin Olga und der vierzehnjährigen Großfürstin Tatiana, als in der zweiten Pause ein junger Revolutionär namens Mordka Bogrov auf den Premierminister zuing und schoss ihn zweimal in die Brust. Der Zar, der gerade die Kaiserloge verlassen hatte, kam zurück, um dem seltsamen Geräusch nachzugehen: „Frauen schrien und direkt vor mir im Parkett stand Stolypin.“ Er drehte langsam sein Gesicht zu mir und machte mit der linken Hand das Kreuzzeichen in die Luft.

Erst dann fiel mir auf, dass er sehr blass war und dass seine rechte Hand und seine Uniform blutbefleckt waren ... Es wurde versucht, den Attentäter zu lynchen. Es tut mir leid, sagen zu müssen, dass die Polizei ihn aus der Menge gerettet und zu seiner ersten Untersuchung in einen isolierten Raum gebracht hat.“¹³ Die Großherzogin Tatiana war hysterisch, als die kaiserliche Suite aus dem Theater vertrieben wurde, für den Fall, dass der Mord an dem Premierminister einfach geschehen war die Vorgruppe. Die Kaiserinwitwe beschrieb sich selbst als „betrübt und empört“ über Stolypins „schrecklichen und skandalösen Mord“. Tatianas Mutter teilte die Not ihrer Tochter bzw. Schwiegermutter nicht ganz. Sie hatte Stolypin nie verziehen, dass er ihren geliebten spirituellen Vertrauten Rasputin kritisiert hatte, und sie schrieb an den neuen Premierminister, Graf Wladimir Kokowstow: „Das Leben nimmt ständig neue Formen an ... der Herr wird Ihnen helfen.“ Ich bin mir sicher, dass Stolypin gestorben ist, um Platz für Sie zu schaffen, und das alles zum Wohle Russlands.“¹⁵ Takt war nie eine der Tugenden Ihrer kaiserlichen Majestät.

Als die Dynastie zwei Jahre später die landesweiten Feierlichkeiten zum 300. Jahrestag der Romanow-Herrschaft in Russland leitete, bedeutete Stolypins Vermächtnis, dass unter den vielen Monarchisten des Reiches Raum für großes Vertrauen bestand. Die opulenten Feierlichkeiten des Jahres 1913, bei denen der Zar und seine Familie eine Art dynastische Pilgerreise nach Kostroma unternahmen, wo 1613 der sechzehnjährige Michail Romanow als der auserwählte Zar hervorgegangen war, um ein generationenlanges Trauma zu beenden, das als bekannt ist Die Zeit der Unruhen löste Szenen weit verbreiteter Freude aus. Aber selbst als Moskau und Sankt Petersburg mit fantastischen Lichtspielen erleuchtet wurden und Porträts aller Romanows von Michail bis Nikolaus in öffentlichen Gebäuden im ganzen Reich aufgehängt wurden, gab es immer noch Probleme, die gelöst werden mussten. Die Revolutionäre mochten durch das Exil zerstreut, zerbrochen, gespalten und zunehmend verzweifelt darüber sein, dass es zu ihren Lebzeiten noch eine Chance auf eine Revolution geben würde, aber die Duma und der Hof waren häufig uneins. Der hohe Hofadel hielt hartnäckig an der Ansicht fest, dass die ländliche Bauernschaft unabhängig von ihren Ansichten über den Rest der Oberschicht untrennbar dem Zaren ergeben war und dass alle Forderungen nach weiteren politischen Reformen nur von der urbanisierten Bourgeoisie kamen, deren Oberhäupter es gewesen war durch eine Menge albernen westlich-liberalen Unsinn verdreht. Die Duma warf dem Gericht nicht zu Unrecht vor, die gebildete öffentliche Meinung in jeder Hinsicht zu missachten. Das Bündnis gegenseitiger Interessen, das die beiden 1905 zusammengeschweißt hatte, war 1913 schwächer geworden, und die Clique des Zaren half der Sache nicht gerade dadurch, dass sie den Politikern während der Dreihundertjahrfeier ein Dutzend kleiner Demütigungen überhäufte. Den Delegierten wurden bei allen öffentlichen Veranstaltungen in der Regel die schlechtesten Plätze zugewiesen, sie mussten ihre Reise selbst organisieren und im Gegensatz zu den Höflingen auch für ihre Reise selbst aufkommen. Weit davon entfernt, Freude über den Erfolg der Partnerschaft zwischen der Duma und dem Thron hervorzurufen, verstärkten die öffentlichen Feierlichkeiten rund um den Dreihundertjahrfeiertag nur die Illusion der Ultrakonservativen, dass die letzten sieben Jahre ein Ausrutscher gewesen seien – eine Abweichung vom großen Narrativ Russlands Geschichte, die für sie unbestreitbar eine Geschichte des Zaren war, der durch unabänderliche Bande der Liebe und Zuneigung zu seinem Volk verbunden war. Die Zarin drückte diese Lücke besser als jeder andere aus, als sie zu einer ihrer Hofdamen sagte: „Jetzt können Sie selbst sehen, was für Feiglinge diese Staatsminister sind ... wir müssen uns nur zeigen, und schon gehören

Wie ihr Ehemann war Alexandra Fjodorowna nicht wirklich dumm und etwas weniger blind, als viele ihrer Kritiker vermuteten. Jedoch,

Es war ironisch, dass ausgerechnet sie zum Ausdruck brachte, dass der Schlüssel zur Popularität der kaiserlichen Familie ihre Sichtbarkeit sei. Die Persönlichkeiten und das Privatleben des Zaren und seiner Familie werden später ausführlich besprochen, aber vorerst genügt es zu sagen, dass sie bis 1913 so gut wie aus der Öffentlichkeit verschwunden waren. Dafür gab es mehrere Gründe. Die erste war die Zarin selbst. Die Geburt von fünf Kindern in relativ schneller Folge hatte ihre ohnehin schon fragile Gesundheit zerstört und sie wurde von Herzklopfen und Ischias geplagt, was dazu führte, dass sie tagelang an ihr Bett oder ihre Chaiselongue gefesselt war. Außerdem war sie in großen Menschenmengen äußerst schüchtern und fühlte sich unwohl. Die Aristokratie der Hauptstadt interpretierte ihr Verhalten als mutwillige Unhöflichkeit und verabscheute sie entsprechend. Meriel Buchanan, die Tochter des britischen Botschafters in Sankt Petersburg, wurde Zeuge der Panikattacke der Kaiserin aus erster Hand, als der Zar und seine Frau eines Abends eine Aufführung im Theater besuchten. Innerhalb weniger Minuten begann Alexandra zu zittern und sich zwanghaft Luft zufächeln, „die Diamanten, die das Oberteil ihres Kleides bedeckten, begannen sich zu heben und zu senken, blitzten und zitterten in tausend unruhigen Lichtfunken.“ Plötzlich schien es, als ob dieses Gefühl oder dieser Kummer sie vollständig beherrschte, und mit ein paar geflüsterten Worten an den Kaiser erhob sie sich und zog sich in den hinteren Teil der Loge zurück, um an diesem Abend nicht mehr gesehen zu werden. Eine kleine Welle des Grolls ging durch das Theater.¹⁷

Der letzte große kaiserliche Ball, der traditionelle Höhepunkt der gesellschaftlichen Interaktion zwischen der Monarchie und dem Hochadel, fand 1903 statt. Danach weigerte sich Alexandra, weitere Gastgeber zu sein, und die riesigen Ballsäle im Winterpalast blieben weitgehend ungenutzt. Bei fast jeder sich bietenden Gelegenheit schien es, als würde sie alles tun, um die Aristokratie zu verärgern.

Die meisten ihrer liebsten Hofdamen, Frauen wie Lili Dehn und Anna Vyubova, waren Mitglieder des Bürgertums. Als ihre älteste Tochter Olga 1911 sechzehn wurde, organisierte Alexandra für das Mädchen den traditionellen Coming-out-Ball, um ihren offiziellen Eintritt in die Welt der High Society zu markieren.

Aber auch hier gab es einen Stich. Der Ball der Großherzogin fand in Livadia statt, dem Sommersitz der kaiserlichen Familie 2400 Kilometer von Sankt Petersburg entfernt, und nicht wie üblich in einem der zahlreichen Paläste der Romanows in der Hauptstadt.

Bis 1913 hätten sowohl Olga als auch ihre jüngere Schwester Tatiana feste Bestandteile des gesellschaftlichen Kalenders der Hauptstadt sein sollen, doch für die überwiegende Mehrheit der Oberschicht blieben die kaiserlichen Kinder Fremde. Die Herzogin von Sachsen-Coburg, die 1914 Russland zu einer Familienhochzeit besuchte, war empört

durch Alexandras Versäumnis, ihre Töchter an das Leben unter Gleichaltrigen heranzuführen. Als Olga und Tatiana bei Veranstaltungen auftraten, bemerkte die Herzogin: „Da die Mädchen niemanden in der Gesellschaft kannten, hüpfen sie einfach wie provinzielle Demoisellen herum, ohne dass ihnen jemand vorgestellt wurde, und sie mussten nie mit einer der Damen, ob jung oder alt, reden.“ ... Nun stellen Sie sich Großfürstinnen vor, die vielleicht bald heiraten und vielleicht das Land verlassen werden, ohne richtig in die Petersburger Gesellschaft eingeführt zu werden! ... die ganze alte und gute Etikette wurde aufgegeben.“¹⁸ Es blieb der Kaiserinwitwe überlassen, einen Debütball für Tatiana in Sankt Petersburg zu organisieren, was sie auch als Gelegenheit nutzte, den Fehler, Olga auf der Krim zu beherbergen, wiedergutzumachen – Der Ball im Anichkov-Palast wurde zu Ehren beider Mädchen gegeben.

Alexandra schaffte es, die Party anderthalb Stunden lang durchzuhalten, bevor sie vorzeitig ging und einer weiteren Welle von Flüstern und Verachtung ausgesetzt war; Nicholas blieb bis halb vier Uhr morgens dort und konnte seine überschwänglichen Töchter nicht von der Fröhlichkeit abbringen. Von Krankheit geplagt, von Schüchternheit gelähmt und von einer Aristokratie gemieden, deren Mitglieder sie als frivole, zügellose, unmoralische und protzige Verschwender ansah, war Kaiserin Alexandra die Hauptursache für die Entfremdung des Kaiserpaars von der Elite des Reiches.

Der zweite Grund für die Isolation der Romanows im letzten Jahrzehnt ihrer Herrschaft war die Hämophilie des einzigen Sohnes von Nikolaus und Alexandra, Alexei. Alexei wurde 1904 während der katastrophalen Auseinandersetzungen Russlands mit Japan geboren und nach Nikolaus' Lieblingsvorfahren, dem Zaren Alexei dem Sanften aus dem 17. Jahrhundert, benannt. In Russland galt seit 1797 eine Variante des salischen Gesetzes, das die Thronerbschaft durch eine Frau verbot, und die Geburt von vier Töchtern in den Jahren 1895, 1897, 1899 und 1901 war von einem zunehmend nachlassenden Maß an Begeisterung geprägt. Alexeis Geburt im August 1904 hatte daher Anlass zu Jubel und Erleichterung gegeben, und als Pierre Gilliard, der Französischlehrer der Großherzoginnen, die Zarin mit ihrem kleinen Sohn zum ersten Mal traf, beschrieb er Alexandra als „von der wahnsinnigen Freude überwältigt“. Mutter, deren sehnlichster Wunsch endlich erfüllt wurde. Sie war stolz und glücklich über die Schönheit ihres Kindes. Der Zarewitsch war sicherlich eines der hübschesten Babys, die man sich vorstellen kann, mit schönen blonden Locken, großen graublauen Augen unter dem Rand langer, geschwungener Wimpern und der frischen rosa Farbe eines gesunden Kindes. Als er lächelte, waren in seinen pausbäckigen Wangen zwei kleine Grübchen zu sehen.¹⁹ Sechs Wochen nach der Geburt begann der Erbe aus dem Nabel zu bluten. Alexandras Onkel Leopold und ihr kleiner

Bruder Friedrich hatte beide ihr Leben durch Hämophilie verloren, eine seltene Erkrankung, bei der das Blut nicht richtig gerinnt oder gerinnt.²⁰ Die erste Blutung des Kindes hörte auf und Alexandra entspannte sich vorübergehend, als sie sich voller Hoffnung einredete, dass es etwas gewesen war, das nichts damit zu tun hatte die schreckliche Erbkrankheit. Als ihr Sohn dann zu krabbeln begann, mussten sie und Nicholas sich der Wahrheit stellen. Alexei war vom kleinsten Sturz übersät mit wütenden blauen Flecken; Das Baby schrie vor Schmerzen, da das Blut unter dem blauen Fleck nicht gerinnen wollte und sich stattdessen in quälende Schwellungen verwandelte.

Alexandra respektierte die Etikette, die vorsah, dass ein schlechter Gesundheitszustand der Mitglieder der kaiserlichen Familie niemals offengelegt werden sollte, **bis sie sich in extremis** befanden und von Schuldgefühlen verzehrt wurden, weil sie als weibliche Überträgerin ihrem Sohn seine lebensbedrohliche Krankheit „zugefügt“ hatte, und bestand auf eine Mauer der Geheimhaltung umgab den kaiserlichen Haushalt und bildete eine Barriere, die zunehmend nicht nur das Eindringen von Informationen, sondern auch das Eindringen fundierter Ratschläge verhinderte. Alexandras Schutz für ihren einzigen Sohn war so umfassend, dass einige von Nicholas' Verwandten keine wirkliche Vorstellung davon hatten, was das war. Sie hatten mit Alexei Unrecht, Peter Stolypin auch nicht, und deshalb empfanden sie Alexandras geradezu hysterische Abhängigkeit von dem umherziehenden Heiligen Rasputin als noch rätselhafter und beunruhigender.

Als sich Alexandras Gesundheitszustand unter der Belastung, sich um Alexei zu kümmern und jede seiner Bewegungen zu überwachen, weiter verschlechterte, gab sie sich noch mehr der Religion hin und versuchte ihr Bestes, die Spekulationen der Öffentlichkeit zu ignorieren. Jeder wusste, dass mit dem Erben etwas nicht stimmte, sie hatten es mit eigenen Augen gesehen, als er während einer der Dreihundertjahrfeier-Prozessionen so krank war, dass er von einem seiner Seemannswächter getragen werden musste. Ein Jahr zuvor war Alexei in Spala, dem Jagdschloss der kaiserlichen Familie in Polen, gestürzt und hatte sich beim Besteigen eines kleinen Ruderboots die Leistengegend verletzt. Der angerichtete Schaden reichte aus, um die Durchführung der Letzten Ölung zu rechtfertigen, da der Großkammerherr des Gerichts ein Bulletin über den Tod des Zarewitsch vorbereitet hatte. In der elften Stunde schickte Alexandra ein Telegramm an Rasputin, der ihr versicherte, dass das Kind nicht sterben würde, und am nächsten Tag begann die Schwellung zurückzugehen, obwohl es Monate dauerte, bis Alexei seine frühere Fitness wiedererlangen konnte, weshalb er das Kind bekommen musste während eines Teils der Dreihundertjahrfeier getragen. Das Wunder in Spala überzeugte die Nähe der Kaiserin von Rasputin zu Gott, und selbst Zweifler innerhalb des schrumpfenden Vertrautenkreises der Familie, wie Nikolaus' jüngste Schwester, die Großherzogin Olga Alexandrowna, hatten Mühe, zu erklären, wie sich der Junge erholt hatte. Aber nur wenige Außenstehende wussten davon und die Gerüchte kursierten

und Alexandras Abhängigkeit von Rasputin wuchs, die Kluft zwischen den Romanows und ihren Untertanen vertiefte sich.

Der dritte und letzte Grund für die Entfernung der Romanows aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit war banaler: die Sicherheit. Nach der Flut von Attentaten in den Jahren 1905 und 1906 führten Befürchtungen, dass ein unternehmungslustiger Antimonarchist einen erfolgreichen Angriff auf den Zaren oder ein anderes Mitglied seiner unmittelbaren Familie verüben würde, zu einem verstärkten Schutz der Romanows. Als Nicholas und Alexandra 1911 ihre Verwandten in Großbritannien zur Cowes-Woche-Regatta besuchten, war der zukünftige König Eduard VIII. „erstaunt über die aufwändige Polizeiwache, die jede seiner Bewegungen überwachte“.21 Erst mit den Feierlichkeiten zum 100. Geburtstag kam es zu einer zwanghaften Klausur. Die kaiserliche Familie war vorübergehend entspannt und es zeigte, wie Alexandra bemerkte, welche Wunder ihre öffentliche Präsenz noch bewirken konnte. **Der russische Korrespondent der Times** beobachtete den Ausbruch patriotischen Stolzes im Jahr 1913 und schrieb: „Nichts konnte die Zuneigung und Hingabe an die Person des Kaisers übertreffen, die die Bevölkerung überall dort an den Tag legte, wo Seine Majestät anwesend war. Es besteht kein Zweifel an dieser starken Bindung der Massen.“22 —

In anderen Teilen eines Reiches, das um 1900 ein Sechstel der Landfläche der Erde einnahm, spielte der Dreihundertjahrfeiertag jedoch keine so große Rolle. Die Romanows herrschten über eine Bevölkerung mit mehreren Ethnien, Glaubensrichtungen und Sprachen, doch im letzten halben Jahrhundert kaiserlicher Herrschaft gab es einen anhaltenden und unsensiblen Drang, die Werte Mutter Russlands im gesamten Reich durchzusetzen. Beamten und sogar Lehrern wurde verboten, eine andere Sprache als Russisch zu verwenden, Städte wurden umbenannt und Versuche, die Architektur aus den vergangenen Tagen des mittelalterlichen Moskaus wiederzubeleben, erhielten staatliche Unterstützung, was bei Polen, Letten, Finnen, Litauern und anderen vorhersehbaren und verständlichen Gefühlen der Empörung hervorrief. Esten, die, wenn auch unfreiwillig, ebenfalls Untertanen des Zaren waren und die Politik, die später als „Russifizierung“ bezeichnet wurde, als beleidigend und aufrüttelnd empfanden. Nicholas' Mutter versuchte, ihm vor allem in Finnland von dieser Politik abzuraten, aber ihre Worte blieben unbeachtet, als Nicholas beschloss, das von seinem Vater eingeführte Programm fortzusetzen, dessen Regierung sich völlig auf dem dreigliedrigen Mantra von Orthodoxie, Autokratie und Nationalität gestützt hatte. Der nationalistische Eifer Russlands zeigte sich noch weniger attraktiv, als er mit jahrhundertelanger religiöser Bigotterie zusammenwirkte und einige der schrecklichsten Ausbrüche antisemitischer Gewalt in Europa vor de

Pogrome gegen die beträchtlichen jüdischen Gemeinden des Reiches, wie die während der Wirren von 1905 und 1906, bei denen Tausende getötet oder verletzt wurden, waren in der Regel das Ergebnis lokaler Unruhen und nicht bewusster Regierungsplanung, obwohl die städtischen Behörden in Kiew und Moskau die jüdische Bevölkerung behandelten der Stadt auf abscheuliche Weise, indem sie 1886 bzw. 1891 ihre Massenvertreibung anordneten. Die kaiserliche Regierung unternahm absolut nichts, um dem Antisemitismus entgegenzuwirken, und der Vater von Nikolaus II. hatte ihn sogar verteidigt, indem er darauf hinwies, dass Christen das Recht hätten, Hass gegenüber der Gruppe zu empfinden, die historisch für das Märtyrertod des Messias verantwortlich war.

Das Bild, das sich von Russland im Jahr 1913 abzeichnet, ist das eines riesigen Reiches, des zweitgrößten in der Geschichte der Menschheit, das eine anhaltende Phase rascher wirtschaftlicher Expansion erlebte und von einer Monarchie geführt wurde, die kürzlich ihre Fähigkeit bewiesen hatte, die härtesten Stürme zu überstehen. Es gab immer noch politische Spannungen zwischen einem konservativ-nationalistischen Gericht und einem Parlament, das der Ansicht war, dass mehr getan werden müsse, um eine friedliche und wohlhabende Zukunft zu gewährleisten, aber die größeren Probleme lagen im Unmut der vielen Minderheiten des Reiches über den taktlosen Nationalismus der Zentralregierung Regierung, Spannungen zwischen Landbesitzern und Bauern auf dem Land und eine revolutionäre Bewegung in der Rezession, aber noch nicht vollständig ausgelöscht. Keines dieser Probleme war zwangsläufig unüberwindbar, und wenn das Zarenreich nicht noch viel länger so hätte existieren können wie im Jahr 1913, deutet nichts darauf hin, dass der Zusammenbruch der Monarchie selbst in irgendeiner Weise unvermeidlich oder auch nur wahrscheinlich war, bis Russland kam an seinen Westgrenzen in Konflikt mit den beiden Reichen.

Wilhelminisches

Deutschland Am 23. Mai 1912 wohnte Kaiser Wilhelm II. dem Stapellauf der ***Imperator*** auf der Werft Bremerhaven in Norddeutschland bei. Die Erschaffung des Schiffes löste in den Medien große Aufregung aus; Zum Zeitpunkt ihrer Jungfernfahrt ein Jahr später war die ***Imperator*** das größte bewegliche Objekt der Menschheitsgeschichte, ein 52.000 Tonnen schwerer Luxusliner mit Platz für 4.500 Passagiere in vier verschiedenen Klassen. Dass die Stapellaufzeremonie nur fünf Wochen nach der ***Titanic***-Katastrophe stattfand, schien weder die Anwesenden übermäßig zu beunruhigen noch die Begeisterung der deutschen Presse für das neue Wunderschiff zu dämpfen. Die enorme Größe ***des Imperators*** würde ihn zurückholen

Auszeichnung des größten Schiffes der Welt durch das britische Linienschiff **Olympic**; Als die Nachricht durchsickerte, dass ein bevorstehendes britisches Schiff, die **Aquitania von Cunard**, länger als die **Imperator** sein würde, reagierten die Eigner der **Imperator**, indem sie einen riesigen gekrönten Adler am Bug anbrachten. Der Adler, dessen Klaue einen Globus mit der Aufschrift „Mein **Feld ist** die Welt“ überragte, war eine Monstrosität und eine Belastung. Es fügte zwar die erforderliche Länge hinzu, um die **Aquitania** zu schlagen, erwies sich jedoch als unmöglich aufrechtzuerhalten und musste schließlich, nachdem es von den Atlantikstürmen heimgesucht worden war, entfernt werden.

Dennoch eroberte die stolze Prahlerei des Adlers bis 1913 die Denkweise vieler Deutscher, insbesondere beim Militär und am Hof. Die Gründung des Zweiten Reiches im Jahr 1871 war vor allem durch militärische Erfolge zustande gekommen, wobei Preußens Siege in kurzen Kriegen gegen Dänemark, Österreich und Frankreich den Anstoß zur Vereinigung gaben. Der spätere Vorrang des nördlichen Staates Preußen innerhalb des Reiches fand nicht überall Anklang und die zweitgrößte der deutschen Gemeinden, das südliche Königreich Bayern, empörte sich besonders darüber. Bayern war die Bastion des südlichen Katholizismus gegenüber Preußens stolzem Protestantismus; Es verstand sich als Zentrum der Künste und verspottete den allgemein als unhöflich empfundenen Militarismus im Heimatland des Kaisers.

Wilhelm II., der 1888 den Thron von seinem Vater erbte, war nicht gerade der taktvollste Mann. Mit seinem heroisch-absurden Schnurrbart und seiner Vorliebe für theatralische Militäruniformen kam Wilhelm vielen seiner Zeitgenossen lächerlich vor, wenn er nicht böseartig war. (Während eines Besuchs befürchtete der Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich, dass er in einer seiner Uniformen dumm aussah, bevor er sich einredete, dass er, egal wie schlecht er aussah, durch den Vergleich zwangsläufig davon profitieren würde, denn Wilhelm „kleidete sich immer in die schlechteste Kleidung.“ möglicher Geschmack.)²³ Sogar viele seiner königlichen Landsleute standen „Cousin Willy“ bestenfalls ambivalent gegenüber. Seine Cousine ersten Grades, Kaiserin Alexandra von Russland, verabscheute ihn, eine der wenigen Ansichten, die sie mit ihrer Schwiegermutter, der Kaiserinwitwe Marie, teilte, die den Kaiser als „vulgär und abscheulich“ beschrieb.²⁴ Sogar seine geliebte Großmutter Königin Victoria, die von Wilhelm auf ihrem Sterbebett gepflegt wurde, war besorgt über die politische Instabilität ihres Enkels. Nachdem Alexandra 1894 Nikolaus II. geheiratet hatte, schrieb Victoria häufig Briefe an den jungen Zaren, den sie sehr mochte, und warnte ihn davor, auf Wilhelms Ratschläge zu hören, insbesondere in Bezug auf Großbritannien. Nikolaus, dessen

Unbeirrbares Höflichkeit wurde oft mit leichtgläubigem Schweigen verwechselt, insbesondere von Wilhelm, der ihm zahlreiche Briefe schrieb, in denen er seine zahlreichen Meinungen zu allem darlegte, was mit der Welt nicht stimmte, und Victoria für ihre Warnung dankte.

In den Jahren nach der deutschen Kriegsniederlage wirkte die Kritik an Wilhelms Verwandten mild im Vergleich zu Beschreibungen von ihm als einem verdorbenen antisemitischen Kriegsverbrecher, der Europa kopfüber in die Katastrophe gestürzt hatte und dessen autoritäres Regime und seine Leidenschaft für den Kolonialismus den Weg geebnet hatten für den Nationalsozialismus fünfzehn Jahre später. 25 Doch Wilhelm war, obwohl er sicherlich mit mehr als seinem gerechten Anteil an Fehlern begabt war, keineswegs ein Kriegsverbrecher, noch hatte die Monarchie des Zweiten Reiches viel mit den schrecklichen Monstrositäten des Dritten gemeinsam. Das Hauptproblem Wilhelms II. war nicht seine Veranlagung zur Bösartigkeit, sondern seine chronische und bombastische Inkonsequenz. Manchmal schien er von Großbritannien, dem Heimatland seiner Mutter, fasziniert zu sein, lobte dessen Industrie, ahmte manchmal den Tweed-Gespür der Aristokratie für Country-Mode nach und stieß im Familienurlaub auf die Erinnerung an längst verstorbene britische Kriegshelden wie Horatio, Lord Nelson oder Richard an. Earl Howe; Dann drehte er sich um einen Sixpence, äußerte bittere Anschuldigungen und zeigte ein fieberhaftes Konkurrenzdenken. In der Außenpolitik drehte er sich um die Frage, ob das 1879 unterzeichnete Bündnis Deutschlands mit Österreich-Ungarn aufrechterhalten oder aufgegeben werden sollte.

Er untergrub wiederholt seine Außenminister, indem er Russland gegenüber Annäherungsversuche machte, indem er versuchte, Nikolaus II. davon zu überzeugen, dass ein Bündnis zwischen ihren Monarchien einem Bündnis mit einer Republik moralisch überlegen sei. Nikolaus war besorgt darüber, dass Deutschland Österreich-Ungarn dazu ermutigen könnte, sich gegenüber den slawischen Königreichen in Serbien und Montenegro aggressiver zu verhalten, und war vor der Qualität von Wilhelms Rat gewarnt. Er zog weiterhin das bestehende Bündnis mit Frankreich jedem geplanten Pakt mit Deutschland vor.

Versuche, Russland aus seinem Bündnis mit dem republikanischen Frankreich herauszuspalten, fanden besonders unaufrichtigen Anklang, als Wilhelm selbst mit dem Gedanken spielte, die generationenlange Feindseligkeit Deutschlands gegenüber seinem Nachbarn zu beenden. Er behauptete, nicht immer überzeugend, dass er „keinen Hass gegenüber dem Land hegte, das weithin als Erbfeind meines Reiches bekannt ist“.26 Er ermutigte seine verwitwete Mutter, in Frankreich Urlaub zu machen, in der Hoffnung, dass ihre Anwesenheit die französische Feindseligkeit gegenüber dem Land mildern würde Deutsches Kaiserreich. Der Plan ging, wie so viele von Wilhelms Plänen, nach hinten los, als sich die französische Presse äußerte

Empörung über die Tatsache, dass die Kaiserinwitwe in der Nähe des Ortes untergebracht war, an dem 1870 einige der größten Siege Deutschlands gegen Frankreich stattfanden. Trotz all seiner Liebe zur imperialen Expansion erwog Wilhelm offenbar einmal, die deutsche Kolonisierung Afrikas aufzugeben, wenn dies zu besseren Beziehungen zu Großbritannien führen würde.²⁷ Einer seiner Höflinge, **G**hlodwig, Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst, bemerkte ironisch: „Es scheint so.“ Seine Majestät empfiehlt ein weiteres neues Programm, aber ich nehme es nicht allzu tragisch; Ich habe zu viele neue Programme kommen und gehen sehen.“²⁸ Der Kommentar des Prinzen ist in einem Brief an —

Wilhelms großen Günstling, Graf Philipp zu Eulenburg, enthalten. Eulenburg und Hohenlohe führten zusammen eine der mächtigsten Fraktionen am Hofe des Kaisers an.

Eulenburg war ein brillanter Höfling, der die Freundschaft und Zuneigung vermittelte, die in Wilhelms Leben schmerzlich fehlten, und der es auch verstand, einige der emotionaleren Impulse des Kaisers zu zügeln. Seine Briefe schwanken zwischen Charme und Eindringlichkeit und bringen die vergnüglichen Ephemera des High-Society-Klatsches mit den ernsteren Themen der nationalen und internationalen Politik in Einklang. Er weigerte sich geschickt, Wilhelm zu oft zu sehen, vermied es, ein Amt im Palast anzunehmen und beschränkte stattdessen viele ihrer Interaktionen auf gesellschaftliche Ereignisse, um so den Eindruck einer Freundschaft zu wahren, die nicht von der Plackerei des Regierungsalltags befleckt wurde. Er führte Wilhelm durch mehrere Auseinandersetzungen mit seinen Ministern und arrangierte die Ernennung einiger äußerst einflussreicher Botschafter und Administratoren. Er vertrat das Recht der Monarchie, ihren Einfluss in der Regierung geltend zu machen, verstand jedoch, dass dieser Einfluss geschickt ausgeübt werden musste. Die Homosexualität des Grafen zu Eulenburg und die Nähe seiner Beziehung zum Kaiser haben zu anhaltenden Spekulationen über Wilhelms eigene Sexualität geführt, und die Vermutung, dass die beiden Männer tatsächlich Liebende und nicht nur enge Freunde waren, wurde viele Male postuliert, angefangen bei Marcel Proust bis hin zu rechts Der Weg bis in die Gegenwart.²⁹ Einer von Wilhelms Söhnen, Augustus Wilhelm, war mit ziemlicher Sicherheit das, was wir heute als schwul **er**kennen würden, aber die Sexualität seines Vaters ist nicht so leicht zu verstehen.

Die ausgeprägte Vorliebe des Kaisers für sein eigenes Geschlecht in allen anderen Bereichen seines Lebens war offensichtlich. Er verursachte fast einen diplomatischen Zwischenfall, als er sowohl dem Zaren von Bulgarien als auch dem Großherzog von Mecklenburg-Strelitz öffentlich auf den Hintern klopfte, und er organisierte mehrere Kreuzfahrten auf der kaiserlichen Jacht Hohenzollern, die nur für Männer stattfanden, was sicherlich einen **Me**

Treibstoff für das spekulative Feuer, aber Beweise für gleichgeschlechtliche Beziehungen zu finden, die über homoerotische Scherze und enge emotionale Abhängigkeit hinausgehen, ist nahezu unmöglich. Zugegebenermaßen deutete Wilhelms erster Kanzler, Otto von Bismarck, schüchtern an, dass die Art der Beziehung des Kaisers zu Eulenburg „nicht dem Papier anvertraut werden dürfe“, doch im Gegensatz dazu haben wir zahlreiche Beweise für verschiedene heterosexuelle Affären, darunter einen in seinen Zwanzigern mit einem hochklassigen Callgirl mit dem eher herrlich unsubtilen Arbeitsnamen „Miss Love“. Zum Thema Wilhelm und Philipp zu Eulenburg weist Wilhelms jüngster Biograph Christopher Clark überzeugend darauf hin, dass zwar nichts beweisbar sei, es aber „keine Notwendigkeit gibt, eine solche Beziehung zu postulieren, um den Charakter der Verbindung oder ihre politische Bedeutung zu erklären“.30 Eulenburg überschüttete Wilhelm II. mit der Zuneigung, die ihm in seiner Kindheit —

gefehlt hatte. Bei seiner Geburt gingen die behandelnden Ärzte fälschlicherweise davon aus, dass es sich bei dem Baby um eine Totgeburt handelte, und rissen es aus dem Mutterleib, um das Leben der Kronprinzessin zu retten. Dabei wurden die Nerven an der Oberseite von Wilhelms linkem Arm dauerhaft geschädigt und er erlitt möglicherweise nur minimale perinatale Hirnschäden, was seine gelegentlichen Gleichgewichtsprobleme und Ausbrüche leicht manischer schlechter Laune erklären könnte.

Allerdings ist die Diagnose einer leichten Hirnschädigung bei der Geburt nicht die einzige mögliche Erklärung dafür, denn beide Probleme könnten auch durch spätere Ereignisse verursacht worden sein. Qualvolle medizinische Behandlungen, die für das moderne Auge ein wenig wie Folter aussehen, wurden eingesetzt, um zu versuchen, das zu korrigieren, was nicht korrigiert werden konnte; Trotz des Unbehagens der Kronprinzessin über ihre Taktik wurden medizinische Experten aus Berlin hinzugezogen, um verschiedene Heilmittel auszuprobieren, darunter kleinere chirurgische Eingriffe, das Anbinden der Arme des Kleinkindes an seine Seite, während es laufen lernte, Elektroschocktherapie, eine Armstreckmaschine und die Positionierung seines Kindes. Er steckte seinen Arm in den Kadaver eines frisch geschlachteten Hasen, damit sein schlaffes Glied die Vitalität des warmen Blutes des toten Tieres aufnehmen konnte, und schnallte ihn in ein Gerät aus Leder und Metall, das den größten Teil seines Oberkörpers bedeckte. Kronprinzessin Victoria schrieb an ihre Mutter in England: „Es ist wirklich sehr schwer zu sehen, wie ein Kind als deformiert behandelt wird ... Ärzte sind manchmal so seltsam, sie wollen sicher nicht — gefühllos sein, aber sie scheinen so zu sein.“31 Es war vielleicht nicht überraschend, dass Wilhelm sich die meiste Zeit seines Lebens seiner Verletzung bewusst war und im Erwachsenenalter von dunklen Launen übermannt wurde, während er in heftigen Stimmungsschwankungen l

Eine bessere Möglichkeit, mit emotionalen oder politischen Einschränkungen umzugehen, als zu schreien, zu toben und zu brüllen.

Als er heranwuchs, verschlechterte sich seine Beziehung zu seinen liberalen und anglophilen Eltern, da er die Politik seines militanten und konservativen Großvaters Wilhelm I. übernahm. Dies führte zu einem recht elenden Familienleben, und als Wilhelm 1888 Kaiser wurde, nachdem sein Vater 99 Jahre alt geworden war. Nach seiner Regierungszeit, die durch Kehlkopfkrebs unterbrochen wurde, war seine Beziehung zu seiner Mutter von Misstrauen und gegenseitigem Groll geprägt. Sein Vater war offenbar zutiefst enttäuscht von seinem ältesten Sohn gestorben, ein Gefühl, das weder er noch Victoria zu verbergen wagten und das sie in ihrer Trauer und ihren Vorwürfen möglicherweise übertrieben hatte. In diesem Zusammenhang war es leicht zu erkennen, welche Wirkung die **Gutmütigkeit** und unerschütterliche Zuneigung von Männern wie Philipp zu Eulenburg auf den Kaiser haben würde. Fünfzehn Jahre lang war er eine der mächtigsten Persönlichkeiten der wilhelminischen Monarchie.

Doch im Laufe der Jahre 1906 und 1907 begingen sechs hochrangige Angehörige der deutschen Wehrmacht Selbstmord, als sie mit der Offenlegung ihrer Homosexualität erpresst wurden. Dass einige von ihnen möglicherweise eine romantische Beziehung zu Eulenburg hatten oder dass er zumindest wusste, warum sie diesen schrecklichen letzten Schritt des Selbstmords unternommen hatten, kann nicht ausgeschlossen werden; So oder so wurde das Netz um ihn herum enger, während kaum verhüllte Spekulationen grassierten.

Im April veröffentlichte ein Journalist namens Maximilian Harden, der für die liberale Zeitung „Die **Zukunft**“ **schrieb**, einen Artikel, der auf eine Affäre zwischen Philipp zu Eulenburg, „Anführer einer finsternen und verweichlichten Kamarilla“, und Graf Kuno von Moltke, einem Mitglied einer prominenten, hinwies. Militärfamilie, die auch einer der Adjutanten des Kaisers und Militärbefehlshaber für Berlin war.

Hardens Absichten waren in erster Linie politischer Natur – er hoffte, einen Mann zu diskreditieren, von dem bekannt war, dass er die halbabsolutistische Monarchie unterstützte, doch der Fall entwickelte sich schnell zu einem Medienthema, für das sich alle interessierten.

Homosexualität war in Deutschland durch ein Gesetz aus dem Jahr 1871 unter Strafe gestellt worden, und die jüngste Selbstmordwelle in den oberen Rängen der Armee zeigte, wie sehr sie dem Ruf schaden konnte. In einer Atmosphäre der Panik und Unterdrückung machten zu Eulenburg und von Moltke einen schrecklichen Fehler, als von Moltke beschloss, wegen Verleumdung zu klagen und Eulenburg Stellung nahm – die rechtliche Frage, ob Harden sie verleumdet hatte oder nicht, drehte sich um die Frage ihrer angeblichen Homosexualität. Die darauffolgenden Gerichtsverfahren waren in Deutschland das Äquivalent zum britischen Oscar-Wilde-Prozess.

Es wurden politisch schädliche Beweise dafür vorgelegt, dass einige der Männer im Gefolge des Kaisers ihn privat als „Liebchen“ („Schatz“ oder „Honighaufen“) anredeten. Augenzeugen zufolge wurden Mitglieder der erweiterten kaiserlichen Familie gesehen, wie sie auf intimen rein männlichen Partys mit Kuno von Moltke Champagner schlürften. Offenbar verfügte die Polizei über eine Liste mit Hunderten Namen deutscher Homosexueller mit erfolgreichen Karrieren – die Liste

verschwand, obwohl die Verteidigung hektisch danach suchte; Die Möglichkeit seiner Entdeckung war ein Damoklesschwert, das über „vielen der brilliantesten Namen der Hofkreise“ hing. Gräfin von Moltke, die sich auf eine Scheidung vorbereitete, sagte aus, dass ihr Mann während ihrer Ehe nur zweimal mit ihr geschlafen habe. Später schien sie ihre Tat jedoch zu bereuen und weigerte sich, bei einer späteren Anhörung auszusagen.

Männer, die nichts Schlimmeres getan hatten, als den Kaiser in Wein, Champagner, Schnäpsen und Tabak zu beraten, wurden in den Gerichtssälen in den Ruin gerissen, als sie von Zeugen benannt wurden, denen Fragen zum sozialen Umfeld von Moltkes und zu Eulenburgs gestellt wurden, und es kam zu weiteren Selbstmorden und einige der als Homosexuelle genannten Personen, wie Johann von Lynar, Spross einer der ältesten Adelsfamilien Preußens, wurden wegen Verstoßes gegen Paragraph 175 des Strafgesetzbuches, der Homosexualität im Deutschen Reich verbot, zu jahrelanger Zwangsarbeit verurteilt.³²

Für Kritiker der Regierung Wilhelms II. war der Skandal eine Goldgrube. Es erschienen Cartoons, die die halbnackten Figuren von zu Eulenburg und von Moltke zeigten und die beiden Figuren ersetzten, die traditionell auf beiden Seiten des Hohenzollern-Familienwappens standen und sich in bewusst verweichlichtem Stil gegenseitig streichelten. Die Implikation war klar – zwei Homosexuelle auf beiden Seiten des Kaisers. Auch die nationalistische Presse, die Eulenburgs politische Agenda weitgehend unterstützte, war nicht gerade ruhig; Als Dr. Magnus Hirschfeld, der weltweit führende Experte für menschliches Sexualverhalten und insbesondere für Homosexualität, ein Mann, der später den Spitznamen „Einstein des Sex“ erhielt, von Hardens Verteidigungsteam als Zeuge aufgefordert wurde, sorgte er für Aufsehen, als er erklärte, dass dies seine berufliche Meinung sei. Auch wenn er diesem Verlangen, Sex mit einem anderen Mann zu haben, nie wirklich gefolgt war, war klar, dass Kuno von Moltke ein Homosexueller war, und stellte seiner Aussage die Behauptung voran, dass Homosexualität eine natürliche, gesunde und unausweichliche Manifestation der menschlichen Sexualität sei. Dass Dr. Hirschfeld Jude war, veranlasste die rechte Presse dazu, zu schreien, dass Eulenburg durch eine schattenhafte jüdische Verschwörung zerstört würde, und den Arzt der För-

Homosexualität in einer Strategie, die die Moral der Jugend des Imperiums korrumpieren würde. Das Hauptergebnis des Gerichtsverfahrens war, abgesehen von einem enormen Anstieg der Zeitungsverkäufe, dass Eulenburg nicht nachweisen konnte, dass Harden sich verleumderisch verhalten hatte, als er behauptete, er und von Moltke seien nicht heterosexuell, und dass Eulenburg selbst daher nur knapp einer Verhandlung entging. Seine Gesundheitszustand verschlechterte sich, sein Einfluss am Hof schwand und sein Ruf erholte sich nie wieder vollständig. Notgedrungen musste Wilhelm ihn für den Rest seines Lebens auf Distanz halten.

Nach Eulenburgs Tod wuchs der Einfluss von Wilhelms Frau Augusta Victoria von Schleswig-Holstein erheblich. Augusta Victoria, die für ihr Engagement für wohltätige Zwecke und ihren aufrichtigen Patriotismus gelobt wurde, verstärkte die männliche Aura, die die Dynastie so sehr ausstrahlen wollte, indem sie sechs Söhne sowie ihre jüngste Schwester, die schöne Prinzessin Victoria Louise, ihren Apfel, zur Welt brachte. Das Auge des Vaters. Der Erfolg von Augusta Victoria als **Mutterfamilie** und Lady Bountiful war jedoch nicht zu übertreffen, wenn es um ihre Rolle als Vertraute ihres Mannes ging. Der Historiker John Röhl meinte, dass die Briefe der Kaiserin „an ihren Mann während ihrer Ehe eine der deprimierendsten Quellen sind, die ein Historiker der Familie Hohenzollern lesen muss“.33 Anders als Eulenburg, der nach seinen eigenen Worten versucht hatte: „Augusta Victoria hatte starke Sympathien für die chauvinistischsten Elemente des deutschen Militärs und sie zählten auf ihre Unterstützung.34 Sie war Großbritannien gegenüber äußerst feindlich eingestellt und trotz all ihrer aufrichtigen und lobenswerten Vorhaben, a zu fördern Als Geist der christlichen Menschenliebe im Reich ihres Mannes war sie auch engstirnig, bigott und stur. Als Wilhelms jüngere Schwester Sophia kurz nach ihrer Heirat mit Kronprinz Konstantin von Griechenland zur Orthodoxie konvertierte, sagte Augusta Victoria ihr unverblümt, dass sie in der Hölle schmoren würde, weil sie die protestantische Religion aufgegeben hatte. Sophia sagte ihr, dass es sie nichts angehe und die damals schwangere Augusta Victoria geriet in einen solchen Wutanfall, dass ihr Sohn Joachim zu früh zur Welt kam, eine Situation, die sie und Wilhelm Sophia zuschrieben. Die Kaiserin trieb ihre Religion so weit, dass sie sich weigerte, Katholiken zu beschäftigen, und als sich die Kriegskrise abzeichnete, erlangte Augusta Victorias Nähe zur deutschen Rechten eine neue politische Bedeutung.

Der öffentliche Respekt vor dem Kaiser wurde im Zuge der Eulenburg-Affäre noch weiter geschwächt, als er Kaiser ein katastrophales taktloses Interview gab

Im britischen ***The Daily Telegraph*** aus dem Jahr 1908 gelang es Wilhelm, die Briten zu beleidigen, indem er sie „verrückt, verrückt wie Märzhasen“ nannte. Dasselbe galt für Teile seines eigenen Volkes, indem er erklärte, er sei der Vordenker einer deutschen Außenpolitik gewesen, die trotz der Abneigung der meisten Deutschen freundschaftliche Beziehungen zu Großbritannien gepflegt habe. Er behauptete auch, er habe der britischen Armee zuvor Tipps zur Militärstrategie gegeben. Was ihn dazu brachte, Dinge zu sagen, die mal aufrührerisch und mal unwahr waren, ist unklar und es schürte innerhalb der Regierung Befürchtungen, dass der Kaiser die Realität bestenfalls nur zögerlich erfasst hatte. Als das Interview veröffentlicht wurde, war der Reichstag ungläubig, als ein sozialdemokratischer Abgeordneter von der „berechtigten Wut und tiefen Scham des deutschen Volkes“ über die indiskreten und peinlichen Bemerkungen seines Kaisers sprach.³⁵ Die anschließenden Parlamentsdebatten wurden zu einer Kritik an Wilhelms Führung und die Mächte der Monarchie. Die Presse wurde in ihren Äußerungen noch härter und selbst Wilhelms Kanzler, Fürst Bernhard von Bülow, distanzierte sich vom Kaiser, als er erklärte, er habe den Text des Interviews vor dessen Veröffentlichung nicht gesehen. Der implizite Punkt ist, dass niemand mit politischem Verstand es für eine gute Idee halten konnte, solchen Unsinn gedruckt zu sehen.

Ein Teil des wesentlichen Problems, mit dem die deutsche Monarchie konfrontiert war, war weniger zufällig – nämlich die Fähigkeiten des derzeitigen Kaisers – als vielmehr institutioneller Natur; Nachdem der bissige George Bernard Shaw das Leben des Kaisers studiert hatte, meinte er, Wilhelm habe „einen Teil gut gemeistert, der nicht nur äußerst schwierig, sondern zu einem großen Teil eingebildet und völlig unmöglich war“.³⁶ Während des größten Teils des 19. Jahrhunderts schwankte Preußen zwischen Liberalismus und Liberalismus und der Konservatismus und die Spannungen hatten mit der Vereinigung nicht nachgelassen. Hinzu kam die Unvollkommenheit der Vereinigung selbst. Der Kaiser war nicht Kaiser von Deutschland, sondern Deutscher Kaiser, eine juristische Feinheit, die die Tatsache veranschaulichen sollte, dass der König von Preußen als Kaiser nur der Erste unter Gleichen war und die Könige, Großherzöge und Fürsten des Deutschlands vor der Vereinigung ihre Titel behielten, Reichtum und, in unterschiedlichem Maße, ihr lokaler Einfluss. In der Praxis funktionierte das nicht immer so, und der Unmut, insbesondere am bayerischen Hof, über die kaiserlichen Ansprüche des Hauses Hohenzollern war nie weit unter der Oberfläche. Die Verfassung, die entworfen wurde, um das neue Reich zum Funktionieren zu bringen, hatte eine halbkonstitutionelle Monarchie mit einem Wählertum und einer Zweikammer-Legislative geschaffen, aber die alte Debatte über die Vorzüge des Autoritarismus gegenüber einer umfassenderen partizipativen Demokratie war immer noch offensichtlich.

die absichtlichen Unklarheiten der Verfassung über das Ausmaß der Macht der Monarchie im Verhältnis zur Macht des Reichstags. Nach der Verfassung des kaiserlichen Deutschlands konnte der Kaiser, wenn er sich dazu berufen fühlte, den Reichstag auflösen, und er allein hatte das Recht, das Kabinett und den Kanzler, das deutsche Äquivalent eines Ministerpräsidenten, selbst auszuwählen. Die Regierung im kaiserlichen Deutschland war daher von der Legislative getrennt. Der Kaiser war auch die oberste Autorität in der Außenpolitik, dem einzigen Bereich, in dem es keine formellen Kontrollen seiner Macht gab, was vielleicht der Grund dafür ist, dass Wilhelm II., der Beschränkungen in jeder Hinsicht verabscheute, so viel Aufmerksamkeit auf ihn zu richten schien darüber sowie in Angelegenheiten, die das Militär betreffen, ein notwendiger Zustand angesichts der herablassenden Abneigung des Oberkommandos gegenüber gewählten Politikern. Der Einfluss der Streitkräfte war erheblich, da ihre Rolle nie klar definiert war und sie die wirksamen Anführer der deutschen nationalistischen Stimmung waren, einer Bewegung, der sich die Hohenzollern-Monarchie in der vorherigen Generation mit großem Erfolg angeschlossen hatte.

Allerdings war es insbesondere die Macht der Ministerernennung, die oft die wachsende Kluft zwischen den nationalistischen Kräften, die die Monarchie und die Armee als ihre politischen Prüfsteine betrachteten, und der Arbeiterklasse des Landes, deren Zahl dank der Expansion zunahm, deutlich machte. Deutsche Wirtschaft und die immer häufiger sozialistische Parteien wählten, wie die Sozialdemokraten (SPD), die bei den ersten Bundeswahlen unter Wilhelms Herrschaft 35 Reichstagsitze und bei den letzten Wahlen vor dem Krieg 1912 110 Sitze gewannen. Obwohl sie nie eine absolute Mehrheit erlangten, verdeutlichten ihr wachsender Zuspruch und das Unbehagen der Mittel- und Oberschicht darüber, was das bedeutete, die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Spannungen im Deutschland Wilhelms. Wilhelm selbst hatte den Thron bestiegen, entsetzt über die seiner Meinung nach unmenschlichen Bedingungen, denen viele seiner Untertanen aus der Arbeiterklasse ausgesetzt waren, und er geriet mit Kanzler von Bismarck wegen seiner Sympathie für den Bergarbeiterstreik von 1889 aneinander, Wilhelms Unterstützung für die Sozialfürsorge hingegen schon eher paternalistisch als sozialistisch. Das Kabinett bestand weiterhin hauptsächlich aus aristokratischen Herren, die keineswegs inkompetent waren, aber oft eine Variation der Weltanschauung ihres Kaisers teilten. Kabinett, Armee, Monarchie und Parlament verfolgten daher oft leicht oder völlig unterschiedliche Ziele in einem verfassungsmäßigen Gefüge, das es unbeabsichtigt ermöglicht hatte, dass zumindest das eine gegen das andere ausgespielt wurde.

Das Ergebnis war, dass Wilhelm II. den größten Teil seiner Zeit als Kaiser der Deutsche war

Die politische Szene war geprägt von regionalen Rivalitäten, einer zunehmenden Trennung zwischen den Eliten, Unsicherheit aufgrund der politischen Position der Armee, die in der Verfassung von 1871 bewusst vage gelassen worden war, und politischen Reformen, die entweder blockiert, nie vollständig umgesetzt oder nicht vollständig umgesetzt wurden, im gegenteiligen Extrem, wurde vom Reichstag ohne angemessene Analyse durchgesetzt.

Letzteres Problem versuchte Wilhelm durch die Durchsetzung kleinerer eigener Initiativen zu beheben. Er unterstützte weitreichende Reformen des preußischen Sekundarschulsystems, indem er Vorschläge für einen weniger strengen und antiwissenschaftlichen Lehrplan förderte. Er bot auch wertvolle kaiserliche Unterstützung für die erfolgreichen Versuche christlicher Gesellschaften an, die deutsche medizinische Praxis voranzutreiben und hochmoderne öffentliche Krankenhäuser, Altenheime sowie Akademien für die Ausbildung von Ärzten und Krankenpflegern zu eröffnen. Er förderte die Gründung von Gruppen zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, des technologischen Fortschritts und der Künste und spendete großzügige Spenden an die Preußische Akademie der Wissenschaften, indem er, wie es Philanthropen immer tun, einen Preis und einen Fonds in seinem eigenen Namen einrichtete. Er hielt große Reden, in denen er manchmal den Wunsch nach Frieden zwischen den Nationen zum Ausdruck brachte, den er in seiner ersten Rede vor dem Reichstag nach dem Tod seines Vaters zum Ausdruck gebracht hatte, achtete jedoch stets darauf, die Armee und seine geliebte Marine zu loben und dem deutschen Manifest zu huldigen Schicksal als Großmacht.

Der Nationalismus, von dem Wilhelm II. abwechselnd fasziniert und verunsichert zu sein schien, blickte zunehmend nach außen. Der militärische Nationalismus hatte 1871 das Reich hervorgebracht, daher war es logisch, dass dieselbe Kraft die Größe Deutschlands weiter in die Arena der globalen Imperialmacht tragen würde. Diese Interpretation des Schicksals Deutschlands, die 1913 durch den leicht furchteinflößenden Adler am Bug des *Imperators* brillant eingefangen wurde, brachte Deutschland zunehmend in Konflikt mit seinen Nachbarn, insbesondere dem Vereinigten Königreich. Die deutschen Territorien in Afrika waren klein und von noch geringerem strategischen Wert; Als das kaiserliche Deutschland versuchte, ein Weltreich für sich zu erobern, waren ihm die anderen europäischen Mächte längst zuvorgekommen. In den 1890er Jahren gab es nicht mehr viel zu holen. Ungeachtet dessen wurden enorme Mengen an Geld und Energie in die militärische und maritime Expansion Deutschlands gesteckt, wobei Letzteres besonders Großbritannien verärgerte, das der Meinung war, dass Britannia allein die Wellen beherrschen sollte. Ähnlich unbeeindruckt reagierten auch Paris und Sankt Petersburg. Im Jahr 1892 ließ Zar Alexander III. fast ein halbes Jahrhundert zaristischer Schmach zugunsten der Franzosen hinter sich

Republikanismus (bis dahin war es sogar illegal, „La Marseillaise“ mit seinen obszönen Texten über Lynchmorde an Aristokraten auf russischem Territorium zu spielen), um ein gegenseitiges Verteidigungsbündnis mit Frankreich zu schließen. Nikolaus II. betrachtete das französische Bündnis seines Vaters weiterhin als Eckpfeiler der russischen Außenpolitik, obwohl Wilhelm sich nach Kräften bemühte, ihn vom Gegenteil zu überzeugen, und 1907 wurde Großbritannien in die Entente aufgenommen, wobei alle drei versprachen, sich gegenseitig zu verteidigen, falls sie von einem Aggressor angegriffen würden, unbenannt, aber kaum unbekannt, Macht.

Zurück in Deutschland schienen der Palast und das überschwängliche Selbstvertrauen der Armee in die Zukunft des Landes durch eine nachhaltige und beeindruckende wirtschaftliche Expansion gerechtfertigt zu sein. Deutschland war um die Jahrhundertwende einer der wohlhabendsten Staaten der Welt. Mit reichlich fruchtbarem Ackerland, riesigen natürlichen Reserven an Kohle und Eisenerz und einem Bevölkerungswachstum, das durch ein immer besseres Gesundheitssystem unterstützt wurde, stand das kaiserliche Deutschland zur Mitte der Herrschaft Wilhelms II. an der Spitze neuer Industrien wie Elektrotechnik und Stahlproduktion und chemische Produktion. Ihre Eisenbahnen und ihre Flotte von Ozeandampfern, von denen die *Imperator* einfach die neueste und größte in einer langen Reihe war, gehörten zu den besten der Welt.

Das öffentliche Bildungssystem Deutschlands war dem in Großbritannien, Frankreich oder Amerika überlegen, während die Arbeitsbedingungen der städtischen Arbeiterklasse und die Entwicklung eines hochentwickelten Wohlfahrtsstaats dazu führten, dass die durchschnittliche Lebenserwartung eines deutschen Fabrikarbeiters etwa fünf Jahre länger war als die seiner britischen gleichwertig und fast zwei Jahrzehnte länger als die eines Russen.

Als der *Imperator* 1913 mit einem riesigen Porträt des Kaisers, das auf der großen Treppe auf Passagiere der ersten Klasse herabblickte, zu seiner Jungfernfahrt in See stach, versammelte sich das europäische Königshaus nach Berlin, um der prächtigen Hochzeit der einzigen Tochter des Kaisers, Prinzessin Victoria, beizuwohnen. Louise mit dem Herzog von Braunschweig, eine Hochzeit im Romeo-und-Julia-Stil, da sich die beiden Familien bisher jahrelang verabscheut hatten und Victorias ältester Bruder drohte, nicht teilzunehmen. Es gab Raum für Zuversicht, wie überall sonst im monarchischen Europa. Es war das Jahr des Silberjubiläums des Kaisers und er konnte zu Recht behaupten, über ein wohlhabendes Reich zu herrschen, um das ihn die Welt in vielerlei Hinsicht beneidete. Doch die Kriegslust der Außenpolitik des kaiserlichen Deutschlands, die Kriegsbegeisterung seiner höchsten Generäle, die Unsicherheit, die der Kaiser empfand und verursachte, sowie die Sorge, dass Deutschland Österreich-Ungarn zwingen könnte

zu einer voreiligen Entscheidung in Bezug auf den Balkan beigetragen hatten, hatten alle dazu beigetragen, ein internationales Klima zu schaffen, das sowohl misstrauisch als auch ständig wachsam gegenüber den Hohenzollern und ihrem Reich war.

Die Doppelmonarchie Der

große tschechische Historiker František Palacký sagte einmal, wenn es das Habsburgerreich nicht gegeben hätte, hätte man es erfinden müssen. Sein Kernland, das Donaubecken, war der große Schnittpunkt zwischen Ost und West in Europa und oft wurden auf habsburgischem Territorium die entscheidenden Schlachten der europäischen Geschichte ausgetragen. Über Jahrhunderte war es die Führung der Monarchie, die die vielen konkurrierenden ethnischen Gruppen und Kulturen der Region davon abhielt, sich gegenseitig zu bekämpfen, und es war die sprichwörtliche Rolle der Notwendigkeit als Mutter des Erfinders, die den außergewöhnlichen Weg und die Langlebigkeit der Habsburger-Dynastie prägte.

Die Familie erlangte erstmals im 13. Jahrhundert großen Ruhm und verfügte über einen Stammbaum, der die Romanows im Osten und die Hohenzollern im Norden geradezu parvenu erscheinen ließ. Die Habsburger zogen es oft vor, sich dort zu lieben, wo andere Krieg führten. Königliche Ehen und dynastische Blutlinien führten dazu, dass die Familie Königreiche erben musste, als es niemanden mehr gab, der die Herrschaft übernehmen konnte – so gerieten Ungarn und Spanien in ihren Einflussbereich. Im fünfzehnten Jahrhundert hatte einer ihrer Kaiser das Akronym der Vokale AEIOU übernommen, um anzuzeigen, wie er und seine Verwandten ihre Zukunft sahen – ***Austria Est Imperare Orbi Universo*** („Österreichs Schicksal ist es, die Welt zu regieren“). Im darauffolgenden Jahrhundert schien diese Maxime halbwegs wahr zu sein – die Heirat eines habsburgischen Prinzen mit der Erbin des spanischen Throns bedeutete, dass ihr Sohn, Karl V., über ein Reich herrschte, das den größten Teil Mitteleuropas, die Niederlande, Spanien und Spanien umfasste. Neapel, Sizilien, Sardinien und weite Teile Amerikas. Ein ehrgeiziger Prinz dieser Linie erfand sein eigenes Familienmotto, ***Orbis Non Sufficit*** („Die Welt ist nicht genug“), eine Aussage, die so bombastisch war, dass es dem Autor Ian Fleming 1963 einfiel, sie unter das Wappen der Familie zu setzen seines fiktiven britischen Spions James Bond.³⁷

Das christliche Europa war zunehmend von der Angst vor einer islamischen Invasion besessen, die von der expandierenden Macht des Osmanischen Reiches angeführt wurde, dessen Hauptsitz sich hauptsächlich auf dem Gebiet der heutigen Türkei befand. Diese Angst war nicht so paranoisch, wie es schien. Im Jahr 1453 hatten die Osmanen die letzten Überreste der Stadt gestürzt

Byzantinisches Reich, das christliche Reich im Osten, und sie erweiterten ihre Grenzen in Südeuropa. Die Habsburger galten zunehmend als erste Verteidigungslinie. 1571 besiegten sie und ihre Verbündeten die osmanische Marine in der Schlacht von Lepanto mit einem Sieg, der so überwältigend war, dass er der Fürsprache der Heiligen Jungfrau Maria zugeschrieben wurde, was den Vatikan dazu veranlasste, am 7. Oktober ein Fest zu Ehren Unserer Lieben Frau der Siege zu veranstalten. ³⁸ Nach einem weiteren Sieg der Habsburger, der Niederlage der osmanischen Armeen bei der Belagerung Wiens im Jahr 1683, galt die türkische Bedrohung für die westliche Christenheit als verschwunden.

So wie Europa von den Habsburgern erwartet hatte, dass sie der Bedrohung durch die Osmanen entgegenwirken würden, erwarteten sie von ihnen auch, dass sie die Ambitionen Frankreichs vereiteln würden, eine Rolle, die sie gerne übernahmen, zunehmend in Zusammenarbeit mit den Briten. Im Laufe des 18. Jahrhunderts führten der Aufstieg des protestantischen Königreichs Preußen in Norddeutschland und das orthodoxe Zarenreich dazu, dass viele mittel- und osteuropäische Katholiken Schutz bei den Habsburgern suchten. Auch als in Wien und Salzburg riesige und wunderschöne Barockpaläste und Kathedralen als Hommage an das unnachahmliche Selbstbewusstsein des Kaiserreichs entstanden, gab es Rückschläge. Der spanische Zweig des Habsburger-Clans starb im Jahr 1700 nach Generationen der Inzucht aus. Dies war bei ihren weniger isolierten österreichischen Cousins nie ein so großes Problem, und wir verdanken fast ausschließlich der spanischen Seite der Familie das weit verbreitete Klischee des Königshauses als gewohnheitsmäßige Inzucht. Dieser Punkt wurde sowohl überbewertet als auch missverstanden. Es ist erwähnenswert, dass im Mittelalter und in der frühen Neuzeit das, was wir heute als Inzucht oder Inzest bezeichnen würden, keine Seltenheit war. In einer Zeit, in der nur sehr wenige Menschen das Dorf, die Stadt oder den Landkreis verließen, in dem sie aufgewachsen waren, war Inzucht über mehrere Generationen hinweg unvermeidlich, unabhängig von der sozialen Schicht. Könige durften ebenso wenig außerhalb der heiligen Grenzen ihrer Klasse heiraten, wie die meisten ihrer Untertanen außerhalb der Grenzen ihres Ortes heiraten konnten. Doch selbst in diesem Zusammenhang waren die spanischen Habsburger mit ihrer fanatischen Beschäftigung mit dem Katholizismus und der Heiligkeit königlichen Blutes zu weit gegangen. Philipp II. und Philipp IV. hatten beide ihre Nichten geheiratet.³⁹ Nach dem Tod von Carlos II. im Jahr 1700 endete der Spanische Erbfolgekrieg mit einer Niederlage für die mutigere Seite der Familie in Österreich, die die Demütigung durch die Einsetzung eines französischen Prinzen ertragen musste auf dem spanischen Thron. In den 1740er Jahren nutzten die aufstrebenden Protestanten aus Preußen zum allgemeinen Erstaunen der Österreicher die Thronbes

Vorwand, die wohlhabende Grafschaft Schlesien zu erobern, was dem „glücklichen Österreich“ eine schwere Niederlage beibrachte. Dann, im Jahr 1793, konnte Kaiser Franz II. auf dem Höhepunkt der Französischen Revolution die Hinrichtung seiner 37-jährigen Tante Marie Antoinette nicht verhindern.

Die Revolution, die Marie Antoinette das Leben kostete, breitete sich nach außen aus, wie sie es in den Jahren vor ihrem Tod vorhergesagt hatte. Es nährte ein neues Glaubensbekenntnis des Nationalismus, die Idee, dass das eigene Land und seine nationale Identität an erster Stelle standen, und stellte dabei die alte Vorstellung vom göttlichen Recht der Könige zunichte, auf der die Habsburgermonarchie basierte. Ihre Überzeugung, dass eine Monarchie supranational sei, über den Vorstellungen von Patriotismus oder regionaler Identität stehe und daher jedem Gefühl von Lokalität überlegen sei, entsprach nicht mehr dem **Modus Operandi** der europäischen Politik. Im Jahr 1806 stürzten die Armeen Napoleons das Heilige Römische Reich, ein jahrtausendealtes politisches Konstrukt, das den größten Teil des heutigen Deutschlands umfasste und rückblickend als Erstes Reich bezeichnet wurde, und mit seinem Zusammenbruch endete die jahrhundertelange Vorherrschaft der Habsburger über Deutschland in einen stärkeren Rückgang. In Österreich formierten sie sich zum heutigen Kaiserreich Österreich. Im Herzen der kaiserlichen Familie blieb es das Habsburgerreich. Die Habsburger weigerten sich zu glauben, dass die Liebesgeschichte des 19. Jahrhunderts zum Nationalismus mehr als eine vorübergehende Modeerscheinung war, und wandten ihr Gesicht der Vergangenheit zu. Bis 1846 blieb Latein die offizielle Sprache der Regierung und Bürokratie des Reiches und nicht die Muttersprache der Untertanen. Nach Auffassung des Gerichts waren sie nicht an eine Nation gebunden; Sie dienten ihnen allen, indem sie behaupteten, niemanden zu bevorzugen.

In den zwanzig Jahren nach der Niederlage Napoleons im Jahr 1815 schien die habsburgische Vorgehensweise wieder auf dem Vormarsch zu sein. Unter der Führung ihres brillanten Kanzlers, Fürst Clemens von Metternich, begannen die österreichischen Kaiser eine Politik der politischen Stagnation. Die Metternich-Zeit war auch eine Zeit des wirtschaftlichen Fortschritts, und was der Regierung an Enthusiasmus für politische Veränderungen fehlte, machte sie durch ihr Talent wett, wirtschaftlich auf das richtige Pferd zu setzen. So sehr sie sich auch bemühten, der Geist des Nationalstolzes wollte nicht in die Flasche zurückkehren und das Imperium wurde zusammen mit einem Großteil des übrigen Europas von der Welle der Unruhen erfasst, die durch den wirtschaftlichen Abschwung im Jahr 1848 ausgelöst wurde. Es kam zu Unruhen im Kaiserreich Österreich und insbesondere in Gegenden wie Budapest und Mailand waren diese Unruhen antiösterreichisch und pronationalistisch.

Zu diesem Zeitpunkt war Kaiser Ferdinand I. der Thronfolger, ein politisch schwachsinniger Introvertierter, der dennoch von der überwiegenden Mehrheit seiner Untertanen äußerst verehrt wurde. Der rundliche Ferdinand, der von seiner treuen und leidgeprüften Frau Maria Anna von Savoyen bemuttert wurde, war dafür bekannt, dass er einst als Monarch streikte, als seine besorgten Ärzte ihm verboten hatten, weitere seiner geliebten Knödel zu essen. Abgeschnitten von seiner Lieblingsdelikatesse war es für den Kaiser erledigt, als er königlich verkündete: „Ich bin der Kaiser, und ich will Knödel!“ Ein solches Verhalten schien den Wiener **Genießern** entzückend. Selbst als sich die Unruhen von 1848 in der Hauptstadt verschlimmerten, konnten sich nur wenige der Demonstranten dazu durchringen, Ferdinand direkt zu kritisieren.

Die Schuld an allen Übeln des Landes wurde eindeutig seinen verderblichen aristokratischen Beratern, insbesondere von Metternich, zugeschoben. Als die Nachricht von den Unruhen kam, fragte Ferdinand angeblich: „Dürfen sie das?“

Angesichts der Tatsache, dass die gesamte alte Regierung kompromittiert worden war, kam es zu Massenrücktritten in der Hoffnung, die Unruhen zu unterdrücken, und an der Spitze begann eine Säuberungsaktion, bei der Ferdinand zugunsten seines achtzehnjährigen Neffen abdankte. Franz Josef. Die Abdankung erfolgte im erzbischöflichen Palais in Olmütz. Als der neue Kaiser vor dem alten kniete, flüsterte Ferdinand: „Gott segne dich.“ Sei mutig. Gott wird dich beschützen.

Es wurde gerne getan.“⁴⁰ In seinem Tagebucheintrag für jene Nacht notierte Ferdinand: „Die Veranstaltung endete damit, dass der neue Kaiser vor seinem Kaiser und Herrn, also mir, niederkniete und um einen Segen bat, den ich durch Niederlegen gab.“ Meine Hände legten sich auf seinen Kopf und ich machte das Zeichen des Heiligen Kreuzes. Dann umarmte ich ihn und er küsste meine Hand. Und dann umarmte und küsste meine liebe Frau unseren neuen Herrn, und dann gingen wir in unser Zimmer.“⁴¹ Der ehemalige Kaiser und seine Frau hörten anschließend die Messe und verbrachten dann den Abend damit, ihre Sachen zu packen. Das Leben im ehrenvollen Ruhestand war für Ferdinand I. nicht allzu belastend und er starb im Alter von zweiundachtzig Jahren in Prag.

Franz Josef, der in den Wirren des Jahres 1848 Kaiser wurde und in den Wirren des Ersten Weltkriegs starb, bleibt in Erinnerung, wie er am Ende war – warme Augen, weißer Backenbart und Militärkleidung, „der letzte Kavalier“, „der liebe Alte“. „Herr in der Hofburg“. Als er jedoch nach der Abdankung seines Onkels den Thron bestieg, war er ein energischer und männlicher junger Mann, der gerne tanzte, jagte und ritt. Otto von Bismarck, der ihn später verabscheute, traf ihn vier Jahre nach seiner Ernennung zum Kaiser und schrieb, dass Franz Josef „das Feuer der zwanziger Jahre, gepaart mit der Würde und Würde“ hatte

Weitsicht für reifere Jahre, ein feines Auge, besonders wenn er lebhaft ist, und eine gewinnende Offenheit im Ausdruck, besonders wenn er lacht. Die Ungarn sind begeistert von seiner nationalen Aussprache ihrer Sprache und der Eleganz seines Reitens.“⁴² Zar Nikolaus I. war noch beeindruckter, als er an seine Frau schrieb: „Je mehr ich von ihm sehe, je mehr ich ihm zuhöre, desto mehr.“ Ich bin erstaunt über seinen Intellekt, über die Solidität und Richtigkeit seiner Ideen.

Österreich hat in der Tat Glück, ihn zu besitzen.“⁴³ Franz-Josefs erstem Ministerpräsidenten, Fürst Felix zu Schwarzenberg, verdanken wir die beste Einschätzung des Charakters und der Fähigkeiten des Kaisers. Schon in diesem jungen Alter brachte Schwarzenberg die Eigenschaften zum Ausdruck, die es Franz Josef ermöglichten, die große Last der achtundsechzig Jahre lang herrschenden Herrschaft zu tragen, aber auch die Persönlichkeitsmerkmale, die so viele Menschen, darunter auch einige seiner engsten Verwandten, dazu veranlassten, ihn als kalt und kalt zu betrachten distanzierter Bürokrat.

Der Kaiser erkennt die Größe und Schwierigkeit seiner Aufgabe und ist fest entschlossen, sie zu bewältigen. Seine Intelligenz ist ausgeprägt, sein Fleiß in Angelegenheiten erstaunlich, besonders für jemanden in seinem Alter. Er arbeitet mindestens zehn Stunden am Tag hart und niemand weiß besser als ich, wie viele Ministervorschläge er zur Überarbeitung zurückschickt. Seine Haltung ist voller Würde, sein Verhalten allen gegenüber überaus höflich, wenn auch etwas trocken. Empfindsame Menschen – und viele Menschen in Wien behaupten, freundlich zu sein – sagen, dass er nicht viel Herz habe.

Von der warmen, oberflächlichen Güterherzigkeit vieler Erzherzöge, von dem Wunsch, zu gefallen, nach Wirkung zu streben, ist in ihm nichts zu spüren. Andererseits ist er vollkommen zugänglich, geduldig und bereit, allen gegenüber gerecht zu sein. Er hat eine grundsätzliche Abneigung gegen jede Art von Lüge und ist absolut diskret. Aber die Eigenschaft, die für ihn in seiner jetzigen Position und vor allem in einer Zeit wie dieser am wertvollsten ist, ist sein Mut. Ich habe es nie einen Augenblick scheitern sehen, nicht einmal in den schwierigsten Situationen, deren Gefahr ihm völlig bewusst war.

Körperlich und moralisch ist er furchtlos, und ich glaube, der Hauptgrund, warum er sich der Wahrheit stellen kann, so bitter sie auch sein mag, ist, dass sie ihm keine Angst macht. Die Zeit wird ihn selbständiger machen: Ich gebe mein Bestes, um diese gute Arbeit zu unterstützen; dann wird das Land in ihm das haben, was es vor allem braucht – einen Mann.⁴⁴

In den ersten zwanzig Jahren seiner sehr langen Regierungszeit unterstützte Franz Josef den Plan, dass das Reich, um sich von den Turbulenzen des Jahres 1848 zu erholen, ein neues Reich gründen müsse

Zentralisierter Einheitsstaat, der so weit wie möglich von Wien aus kontrolliert wird, die 1848 in Norditalien verlorenen Ländereien zurückerobert, seine Vorherrschaft über Deutschland festigt und in Europa Verbündete findet, die die Position des Reiches als dominierende mitteleuropäische Macht aufrechterhalten können. Wie Edward Crankshaw in seiner wunderbaren Geschichte des letzten Jahrhunderts des Imperiums feststellte, war es „ein Traum der höchsten Art und, wie Träume sagen, nicht absurd.“⁴⁵ Bei jedem einzelnen dieser Ziele war Österreich jedoch dabei scheiterten, und um die Jahrhundertwende führten diese Rückschläge dazu, dass viele den Zusammenbruch des Reiches nur als eine Frage der Zeit betrachteten.

Erstens wurden die italienischen Ländereien nie zurückgewonnen und Versuche, sie zurückzugewinnen, waren ebenso kostspielig wie peinlich. Österreich beging dann einen katastrophalen Patzer, als es Zar Nikolaus I. keine Hilfe schickte, als Russland wegen seines Vorgehens auf der Krim auf Widerstand stieß. Nikolaus hatte den Österreichern während der Krise von 1848 wertvolle Militärhilfe zukommen lassen und bewunderte Franz Josef sehr; Bisher war der größte Teil der Außenpolitik Russlands von der Entschlossenheit des Zaren bestimmt, die Sache des Monarchismus in Europa aufrechtzuerhalten. Durch die Entfremdung seines einstigen Verbündeten schuf Österreich einen mächtigen Feind, der Wien große Probleme bereiten könnte, wenn es sich entschließen würde, gegen die slawischen Gemeinschaften einzugreifen, die derzeit im südlichen und östlichen Teil des österreichischen Reiches leben.

Im Jahr 1854 heiratete Franz Josef eine der großen Schönheiten seiner Zeit, Prinzessin Elisabeth von Bayern. Groß und schlank, mit alabasterfarbener Haut und einem unheimlich schönen Gesicht sah Elisabeth aus wie eine Märchenprinzessin. Franz Josef teilte die Verehrung seines Volkes für sie und das Paar bekam vier Kinder – Sophie, Gisela, Rudolf und Maria Valerie. Doch wie viele Prinzessinnen davor und danach hatte Elisabeth Mühe, sich an ihre neue Heimat anzupassen; Es war ihr unmöglich, sich der kritischen Aufmerksamkeit ihrer Schwiegermutter, der Erzherzogin Sophie, oder des Erzbischofs von Wien, Kardinal Rauscher, zu entziehen, der sie für nicht ausreichend fromm hielt. Am unglücklichsten war jedoch, dass sie die Leidenschaft ihres Mannes nicht erwidern konnte, so sehr sie sich auch bemühte. Während Elisabeth in der Öffentlichkeit umwerfend wirkte, wurde sie privat immer mehr zum Albtraum. Ihr Schönheitsprogramm wurde zur Obsession – was die Natur ihr gegeben hatte, würde Elisabeth perfektionieren. Sie brauchte drei Stunden, um sich jeden Morgen die Haare zu frisieren, in ganztägigen Behandlungssitzungen mit Eiern, Brandy und sorgfältigem Kämmen wurden Spezialisten hinzugezogen, rohes Fleisch wurde angeblich auf ihre Schlafmaske aufgetragen, um ihre Haut zu straffen, sie gab auf Kissen, weil sie glaubte, dass diese ihre Haut und Haltung beeinträchtigen würden. Bei verschiedenen

In mehreren Phasen ihres Lebens litt sie unter einer schweren Essstörung. Sie war von dicken Menschen angewidert, und ihr Wunsch, ihren eigenen Taillenumfang von achtzehneinhalb Zoll zu behalten, grenzte ans Wahnsinnige.

Schon im mittleren Alter nannte der Prinz von Hessen sie „fast unmenschlich schlank“.46

Elisabeth wollte unbedingt aus Wien fliehen und versuchte zunächst, etwas Privatsphäre zu Hause in Bayern zu genießen, doch als sie ankam, scheiterte jeder Versuch, anonym zu bleiben. Als sie am Bahnhof in München ankam, war das gesamte Abstellgleis mit weißen Lilien geschmückt und ihr Cousin, König Ludwig II., wartete darauf, sie in voller österreichischer Militäruniform offiziell zu begrüßen.

Dennoch stand sie Ludwig besonders nahe. Wie sie war er auf Schönheit und Eleganz fixiert, auf den Wunsch, der hässlichen Realität in eine Welt voller Kunst und Gefühle zu entfliehen. Die beiden Royals unternahmen Mondscheinkreuzfahrten auf dem Starnberger See und rezitierten einander Schiller und Shakespeare, während das silbrige Licht die Decks von Ludwigs Privat yacht **Tristan tauchte**, benannt nach einem der Helden aus der Romanze von Tristan und Isolde. Ludwig schrieb von „Gefühlen aufrichtiger Liebe und Ehrfurcht und treuer Verbundenheit zu Dir, die ich seit meiner frühen Jugend in meinem Herzen hege“.47 Ihre Nähe war so groß, dass die Cousins schließlich in einigen unfreundlichen und geschwätzigen Kreisen beschuldigt wurden, eine ehebrecherische Liaison zu führen, aber, was damals unbekannt war, führte Tagebuch eine 48 Seine keusche, akribische Aufzeichnung seines Ludwigs Kampfes mit seiner Homosexualität. Die Verehrung für Elisabeth geht mit seinem Selbsthass einher, jedes Mal, wenn er ein romantisches oder sexuelles Verlangen nach jemandem seines eigenen Geschlechts verspürt. In einem Eintrag vom September 1877 beschrieb er sich selbst als „furchtbar am Rande eines völligen Untergangs“, weil er sich in einen seiner Höflinge verliebt hatte, während qualvolle Sätze wie „Von nun an nie mehr!!!“ ve

Wie bei ihrer Cousine führte Elisabeths Kampf gegen ihre eigene Natur zu zunehmend bizarren und beunruhigenden Verhaltensweisen, sei es tagelanger Sport, achtstündige Spaziergänge, plötzlich auftretende Phobien oder anhaltende Phasen der Melancholie, während derer sie bettlägerig war. In den 1860er Jahren fand sie endlich ein Ventil für ihre Talente. Die Kaiserin war intellektuell begabt, hatte eine besondere Begabung für Sprachen, lernte im Erwachsenenalter Ungarisch und Altgriechisch und war aufgrund ihrer Sympathie für die Ungarn in diesem Teil des Reiches besonders beliebt. Als die Forderungen nach einer Gleichstellung der Ungarn mit den Österreichern wuchsen, engagierte sich Elisabeth für die Unterstützung ihrer Sache.

Die Unterstützung der Kaiserin, die zunehmenden Unruhen in Ungarn und der Rat vieler seiner Höflinge überzeugten Franz Josef schließlich, den Ausgleich von 1867 zu verabschieden, der Ungarns unabhängiges Parlament mit erheblichen inneren Befugnissen wiederherstellte und praktisch eine Doppelmonarchie schuf, unter der sich die Dynastie vereinte. Die beiden politischen Systeme Österreich und Ungarn. Franz Josef wurde Kaiser von Österreich und König von Ungarn werden, und bei seiner und Elisabeths anschließender Krönung in Budapest schien die ekstatische Menge mehr Elisabeth und die neue Ära zu bejubeln, für die sie teilweise verantwortlich war, als ihren Ehemann. Im Rahmen der Krönungsfeierlichkeiten schenkte das ungarische Volk dem Königspaar das achtflügelige Schloss Gödöllő, später Elisabeths Lieblingsresidenz.

Nicht jeder im Reich war von den langfristigen Aussichten der Doppelmonarchie überzeugt. Es hatte den Frieden in Ungarn erkaufte, im Rest des Reiches jedoch ein Wespennest zerstört. Innerhalb der Elite des Reiches kam es zu Meinungsverschiedenheiten darüber, wie die Zukunft des Reiches und insbesondere Ungarns aussah. Sogar innerhalb der kaiserlichen Familie gab es solche, die mit dem Vorwurf sympathisierten, der Ausgleich habe den Ungarn die Freiheit gegeben, Kroaten und Slawen in ihrem Hoheitsgebiet auf zutiefst ungerechte Weise zu behandeln. Während Franz Josef hart daran arbeitete, den populären Antisemitismus und den alldeutschen Nationalismus in Österreich zu untergraben, konnte er wenig gegen ethnische Ressentiments in Ungarn tun, das im Allgemeinen das Recht seines Parlaments verteidigte, alle Maßnahmen zu ergreifen, die es für richtig hielt. Andere Gruppen unter Habsburgerherrschaft stellten die Frage, warum Ungarn Rechte verweigert worden seien, die den übrigen Ungarn verwehrt waren, und setzten sich nun dafür ein, den Magyaren den gleichen Status zu gewähren, wogegen sich Budapest auf Schritt und Tritt widersetzte und seine neu gewonnenen souveränen Vorrechte wie eine Tigerin verteidigte. Franz Josef, von Natur aus ein Ultrakonservativer, der sich mehr für die Wahrung der Stabilität als für die Verwirklichung von Reformträumen einsetzte, war Budapests bester Verbündeter, da er nicht die Absicht hatte, eine weitere große Verfassungsreform wie den Ausgleich in Angriff zu nehmen. Um die Jahrhundertwende gab es daher viele, die glaubten, der multinationale Charakter des Habsburgerreiches bedeute, dass sein Zusammenbruch unvermeidlich sei. In ihrem privaten Tagebuch äußerte Franz Josefs jüngste Tochter ihren „Mangel an Glauben an das Überleben Österreichs“, während einer der Höflinge Nikolaus II. 1913 in Russland schrieb: „Seine Majestät sprach vom Zerfall des österreichischen Kaiserreichs als einer bloßen Frage der Zeit.“. Der Tag, sagte er, würde kommen, an dem wir ein Königreich Ungarn, ein Königreich Böhmen und die Eingliederung der deutschen Provinzen Österreichs erleben würden

das Deutsche Reich, während die Südslawen von Serbien und die Rumänen Siebenbürgens von Rumänien absorbiert wurden. Seine Majestät erklärte, Österreich sei derzeit eine Quelle der Schwäche für Deutschland und eine Gefahr für die —

Sache des Friedens.⁵⁰ Doch die Sorge der Habsburgermonarchie um innere Stabilität brachte in Wien eine Blüte der Künste hervor, wie die Walzer von Strauss, Vater und Sohn Sohn, schwebte aus Ballsälen über den Wassern der Donau und der Jugendstil blühte in den Akademien und Salons der Hauptstadt auf; Otto Wagner, Gustav Klimt und Sigmund Freud machten sich an die Arbeit in einem kosmopolitischen und sicheren Umfeld ohne Zensur und mit Wertschätzung für das Neue und Schöne. Wien war um die Jahrhundertwende ein Zentrum der Künste, nicht weniger als zu Zeiten Mozarts und den glorreichen Tagen der Habsburgermonarchie, und die Atmosphäre des Friedens und der Eleganz, die der Hof unbedingt fördern wollte, spielte keine Rolle Trotz der linksgerichteten Ansichten vieler der berühmtesten Künstler des Imperiums trug er dazu bei, dies zu ermöglichen. Das politische System des Reiches war auch nicht so rückständig oder unfähig, wie gemeinhin angenommen wird – alle Gemeinden des Reiches hatten die Möglichkeit, Vertreter in das Wiener Parlament zu entsenden, und Franz Josef hatte die typische konservative Unterstützung für spezifische Veränderungen, um bestimmte Probleme—

zu lösen, in der Hoffnung, weitere zu vermeiden Erhebliche oder seismische Unruhen.⁵¹ Franz Josef nahm seine Berufung als Hüter dieser tickenden Uhr sehr ernst. Er wachte vor Tagesanbruch auf, aß sparsam und arbeitete den ganzen Tag über, wobei er sorgfältig jedes ihm vorgelegte Papier untersuchte. Um 1900 war er ein alter Mann, der eine zwanghafte Bindung an seinen starren Zeitplan entwickelt hatte. Dies lag nicht nur an seiner religiösen Auslegung seiner Pflichten, sondern auch an den Tragödien, die ihm in den Jahren seit 1867 widerfahren waren. In diesem Jahr wurde sein jüngerer Bruder Maximilian nach einem katastrophalen Versuch, einen Europäer zu schaffen, von mexikanischen Revolutionären hingerichtet Die Monarchie in Amerika scheiterte. Maximilians Witwe, die heldentreue Carlota von Belgien, erlitt einen völligen Nervenzusammenbruch und verbrachte den Rest ihres Lebens zurückgezogen. Fünf Jahre später verstarb Franz Josefs gefürchtete Mutter. Im Jahr 1889 wurde er zerrüttet, als die Monarchie durch den Selbstmord seines einzigen Sohnes Rudolf erschüttert wurde. Der besorgte und vereitelte Kronprinz arrangierte mit seiner jugendlichen Geliebten einen Mord-Selbstmord im Jagdschloss Mayerling, das später von

Jahre später starb Franz Josefs Bruder Karl Ludwig an Typhus, und zwei Jahre später wurde Kaiserin Elisabeth während eines Urlaubs in Genf von einem jungen italienischen Anarchisten namens Luigi Luccheni ermordet, der geschworen hatte, den ersten König, dem er begegnete, zu töten. Elisabeth wurde erstochen, als sie und eine Hofdame sich darauf vorbereiteten, an Bord eines Dampfschiffes zu gehen, und sich höflich auf Deutsch, Englisch und Französisch bei allen bedankten, die versuchten, ihr zu helfen, selbst als sie das Bewusstsein verlor. Ihr Attentäter, der über beide Ohren grinste, als er in der Haft fotografiert wurde, rechtfertigte sich später mit dem, was ein Journalist verächtlich als „die tierische Tugend des Mutes“ bezeichnete, indem er sagte: „Ich bin nach Genf gekommen, um einen Herrscher zu töten, mit dem Ziel, ein Exempel zu statuieren.“ diejenigen, die leiden, und diejenigen, die nichts tun, um ihre soziale Stellung zu verbessern; Es war mir egal, wer der Herrscher war, den ich töten sollte.' In seinem Tagebuch, das nach seiner Verhaftung wiedergefunden wurde, drückte er seinen Wunsch aus, „jemanden zu töten, der wichtig ist, damit es in die Zeitungen kommt“. Bei seinem Prozess erschien er mit makellos gewachstem Schnurrbart und verbeugte sich höflich vor den Geschworenen, bevor er ihnen später sagte: „Meine Doktrin ist, dass niemand, der nicht arbeitet, am Leben bleiben darf.“ Er tat sich selbst —

noch weniger Gefallen, als er ihnen mit erschreckendem Ernst sagte: „Menschliches Leid ist das Motiv meiner Tat.“⁵² Als Franz Josef nach der Ermordung Elisabeths seinem hirnlähmenden Alltag nachging, folgte er einem Zeitplan Er glaubte, Ordnung in das Chaos bringen zu können. Viele begannen, den „Alten Herrn“ mit großer Zuneigung zu betrachten, aber noch viel mehr glaubten, dass der Habsburgerkaiser die „T“- und die „Ich“-Punkte kreuzte Die durch den Ausgleich und die widersprüchlichen Nationalismen in seinem gesamten Reich verursachten Probleme blieb

Sarajevo, 28. Juni 1914

„Ein schrecklicher Schock für den lieben alten Kaiser.“

Man wusste nie so recht, was man von Erzherzog Franz Ferdinand halten sollte. Zita, seine angeheiratete Nichte, beschrieb ihn als „eine sehr kraftvolle und entschlossene Persönlichkeit, aber auch einen hingebungsvollen Familienvater“. Die meisten Höflinge seines Onkels betrachteten ihn als gefährlichen Liberalen, während Teile der europäischen Presse ihn als schäumenden – Reaktionär auf den Mund. Er war groß und breitbrüstig, aber blass aufgrund einer Tuberkuloseerkrankung in seiner Jugend. Er hatte die großen blauen Augen der Habsburger und das vorzeitig schütterte Haar seines Onkels, des Kaisers, dem er mit zahlreichen Heilmitteln zweifelhafter Wirksamkeit entgegenzuwirken versuchte. In der Öffentlichkeit war er oft kalt und neigte zu Ausbrüchen boshafter, schlechter Laune, entschuldigte sich jedoch schnell, wenn etwas Unrecht geschah, und er hatte einen echten Eifer für die Wahrheit, auch wenn er sie nicht hören wollte. Da er sich leidenschaftlich für das Militär interessiert, war der Gartenbau eines seiner größten Talente im Leben, und der Mann, der in Menschenmengen fast nie lächelte, schlenderte oft durch die Menschenmengen, die gekommen waren, um seine Gärten zu besichtigen, und plauderte begeistert mit ihnen über ihre gemeinsamen Interessen.

Er wurde 1863 im Palais Khuenburg in der südösterreichischen Stadt Graz als ältester Sohn des jüngeren Bruders von Kaiser Franz Josef geboren. Im Alter von sieben Jahren verlor er seine schöne, aber zerbrechliche Mutter durch Tuberkulose. Glücklicherweise brachte ihm bald seine portugiesische Stiefmutter, die Erzherzogin Maria Theresia, die Franz Ferdinand verehrte, mütterliche Zuneigung entgegen. Seine Ausbildung war stark von Religion und Sprachen geprägt, wobei erstere ihm eine lebenslange Hingabe an den Katholizismus bescherte. Im Alter von zwölf Jahren erbte er eine der größten Kunstsammlungen Europas, als er zum Erben des kürzlich verstorbenen Herzogs von Modena ernannt wurde. Im Alter von fünfundzwanzig Jahren erbte er ein viel beunruhigenderes Erbe, als sein kinderloser Cousin Rudolf in Mayerling Selbstmord beging. Der spätere Tod von Franz Ferdinands Vater bedeutete, dass er an Rudolfs Stelle Erbe antrat. Der Kaiser war voller Trauer und misstrauisch und konnte sich nie dazu durchringen, dem Neuankömmling Rudolfs alten Titel als Kronprinz zu verleihen. Franz Ferdinand, der den Kaiser und die Monarchie verehrte, trat nie öffentlich auf

beschwerte sich, aber das Unbehagen des Onkels gegenüber seinem Neffen wurde mit den Jahren immer schlimmer.

Nach einigen jugendlichen Affären begann Franz Ferdinand über eine Heirat nachzudenken. Als zukünftiger Kaiser erforderte die Pflicht eine Gemahlin und eine Familie. Das Problem war, dass der Erzherzog mit seiner Leidenschaft für billige Liebesromane nicht nur heiraten, sondern auch glücklich sein wollte. Er wollte niemanden, der zu jung war, und er wollte schon gar nicht, dass jemand zu dumm war. Das Aussehen war eine zweitrangige Bedingung und die richtige Abstammung noch weniger. Seine Tante, die Kaiserin Elisabeth, gab ihm aus trauriger Erfahrung einen revolutionär einfachen Rat zu diesem Thema: „Heirate nur die Frau, die du liebst.“² Trotz seiner Zurückhaltung gab es zahlreiche Gerüchte, dass er eine der Töchter des Prinzen von Wales oder eine Cousine heiraten könnte des Zaren Nikolaus. Aufdringliche königliche Eltern, wie der Graf von Paris, arrangierten quälend offensichtliche Auseinandersetzungen mit ihren Töchtern in der Hoffnung, eine Anziehungskraft zu entfachen. Eine der hartnäckigsten Heiratswilligen war Erzherzogin Isabella, Herzogin von Teschen, eine rundliche Matriarchin und feste Größe der Wiener Gesellschaftsszene. Die Erzherzogin hatte die biblisch klingende Bilanz von sieben unverheirateten Töchtern, von der neunzehnjährigen Erzherzogin Maria Christina bis zu ihrer fünfjährigen Schwester, der Erzherzogin Maria Alice. Isabellas Hoffnungen richteten sich natürlich auf das älteste der Mädchen, aber da die besten Pläne oft schiefgingen, dienten die zahlreichen Einladungen, die Franz Ferdinand in Maria Christinas Umfeld bringen sollten, auch dazu, ihn regelmäßig in die Gesellschaft einer von Isabellas Hofdamen zu bringen. wartet, die Tochter eines ehemaligen Diplomaten aus Böhmen, Gräfin Sophie Chotek. Der Erzherzog bat Sophie im Frühjahr 1894 um einen Tanz auf einem Maskenball im Larisch-Palais in Wien. Er vergaß diese „so wundervolle“ Nacht nie und im Sommer blühte die Romantik auf.³

—

Der Zorn brach aus der gescheiterten Erzherzogin heraus, die offenbar die Wahrheit darüber herausfand, was vor sich ging, als sie nach einem seiner Besuche Franz Ferdinands Taschenuhr fand und sie öffnete und feststellte, dass sie ein Foto ihrer Hofdame enthielt ihre Tochter. Der gesamte Haushalt wurde zusammengerufen, um Isabellas demütigenden und böartigen verbalen Angriff auf Sophie zu beobachten, woraufhin die arme Frau entlassen wurde. Während sie dem Kaiser ihr Leid überbrachte, erzürnte Isabella, dass ihre Familie durch Franz Ferdinands Täuschung furchtbar beleidigt worden sei. Als er mit seinem Neffen über die Situation sprach, war Franz Josef ebenso entsetzt wie Franz

Ferdinand sagte ihm, dass er Sophie heiraten wollte. Isabella revanchierte sich, indem sie allen erzählte, dass Sophie die Geliebte des Erzherzogs sei und dass sie, da sie außerhalb der Ehe ihre Jungfräulichkeit verloren habe, eindeutig eine wertlose Frau sei. Wie Anne Boleyn Jahrhunderte zuvor war Sophie von feindseligen Gerüchten umgeben – niemand schien an die Macht des Zufalls und des menschlichen Glücks zu glauben. Sie bestanden darauf, dass Sophie eine nahezu hellseherische Meisterin der Manipulationskunst sein müsse. Sie muss, so die Gerüchte in den Ballsälen und Dinnerpartys der Hauptstadt, sich auf den Weg gemacht haben, um den Thronfolger zu gewinnen, und sie hatte ihn nun so in Aufruhr versetzt, dass nur sie ihn befriedigen konnte.

Das Verhalten Franz Ferdinands trug nicht dazu bei, den Verdacht der Gesellschaft zu entkräften. Als Sophie versuchte, ihre Beziehung zu beenden, anstatt noch mehr Ärger zu verursachen, war er verzweifelt. Ihre Kritiker behaupteten, dieser Schritt müsse daher nichts weiter als eine Finte gewesen sein, die geschickt darauf abzielte, seinen Eifer zu steigern. Als der Kaiser darauf hinwies, dass eine Heirat mit Sophie gegen die habsburgischen Familienstatuten verstoßen würde, die vorschrieben, dass Mitglieder der Dynastie nur ihresgleichen heiraten sollten, war Franz Ferdinand so verärgert, dass er drohte, sich das Leben zu nehmen. Angesichts der noch so entfernten Aussicht, dass ein zweiter Erbe Selbstmord begehen könnte, erteilte Franz Josef seine Zustimmung mit größtem Widerwillen und zahlreichen Vorbehalten, deren Hauptgrund darin bestand, dass die Ehe morganatisch sein würde, wodurch Sophie rechtlich die Frau von Franz Ferdinand sein würde, außer ihr wäre nicht berechtigt, seinen Titel zu teilen, und künftigen Kindern wäre es auch nicht gestattet, kaiserliche Titel zu tragen oder sich für die Thronfolge anzustellen. Am 28. Juni 1900 schwor Franz Ferdinand in einer Zeremonie in der Hofburg unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Wien und des Primas von Ungarn auf die Bibel, dass „weder unsere Frau noch die Kinder, die mit Gottes Segen aus dieser Ehe hervorgehen dürfen.“ Jeder ihrer Nachkommen kann Anspruch auf die Rechte, Ehren, Titel, Wappen oder Privilegien erheben, die Ehefrauen des gleichen Ranges wie ihre erzherzoglichen Ehemänner und die Kinder einer solchen erzherzoglichen Gleichstellung gemäß den Statuten gewährt würden. .4

—

Es folgten euphorische Flitterwochen, doch danach war Franz Ferdinand entsetzt darüber, wie weit der Hof seines Onkels gehen würde, um Sophie dafür zu bestrafen, dass sie über ihrem Stand geheiratet hatte. Sophie Chotek war eher hübsch als schön, überaus würdevoll, beruhigend, elegant und eine fromme römisch-katholische Frau. Sie war in vielerlei Hinsicht eine ideale Braut für das Königshaus. Sie hat sicherlich ihr Können unter Beweis gestellt, indem sie sich während des jahrzehntelangen Rachefeldzugs des Gerichts tadellos verhielt. Sogar die Rede des Kaisers zum Zeitpunkt ihrer Hochzeit

gab widerwillig zu, dass Sophie „tatsächlich aus adeliger Abstammung stammt“.5 Ihre Familie war im 16. Jahrhundert von den Habsburgern geadelt worden, sie blickte auf eine lange Geschichte vorbildlicher Dienste für das Reich zurück und die Choteks gehörten zu der wenigen Elite unter den Adligen, die sich mit sechzehn Vierteln auf ihrem Wappen rühmen konnten, was auf mindestens vier ununterbrochene Generationen aristokratischer Abstammung auf allen Seiten der Familien ihrer Ururgroßeltern hinweist. Dennoch war sie eine Außenseiterin, die nichts damit zu tun hatte, einen Habsburger zu heiraten, weil sie es war, um einen Ausdruck zu verwenden, den niemand verwendet hätte, um sie zu beschreiben, es sei denn, sie hätte einen Prinzen, einen Bürgerlichen, geheiratet, und der Hof ließ sie das nie vergessen. Bei Familienessen wurde sie, sofern sie überhaupt eingeladen war, als letzte bedient und saß am Ende des Tisches. Es war ihr verboten, ihren Mann zu staatlichen Anlässen zu begleiten. Sie konnte nicht in seiner Nähe stehen, wenn die Nationalhymne ertönte. Sie konnten im Theater nicht einmal in derselben Loge sitzen. Auf Bällen musste sie als letzte eintreten, hinter jedem anderen weiblichen Mitglied der kaiserlichen Familie. Beide Türen am Eingang des Ballsaals wurden für den Eintritt der Erzherzoginnen geöffnet; einer von ihnen wurde geschlossen, kurz bevor Sophie eintrat, um ihre Minderwertigkeit noch mehr hervorzuheben. Nur einmal gelang es Sophie, abrupt vor einem Ball zu fliehen, als ihr klar wurde, dass der Lord-High-Kämmerer des Hofes, Prinz Alfred de Montenuovo, es absichtlich versäumt hatte, dafür zu sorgen, dass ihr ein Mann den Arm reichte. Sophie weigerte sich, die Demütigung zu ertragen, allein einen überfüllten Ballsaal zu betreten, und beschloss stattdessen, nach Hause zu gehen.

Franz Ferdinand hatte ein enzyklopädisches Gedächtnis für Beleidigungen und die seiner Frau zugefügten Wunden führten dazu, dass er viele Mitglieder der Regierung seines Onkels als Feinde betrachtete. Obwohl das Paar das prachtvolle Schloss Belvedere in Wien in vollem Umfang nutzen konnte, nutzten sie es nur selten und verbrachten ihre frühen Ehejahre stattdessen auf Reisen mit ihren drei Kindern Sophie, Maximilian und Ernst, die alle zwischen 1901 und 1904 geboren wurden. Nach einem obligatorischen Aufenthalt in Wien Zu Silvester, normalerweise die Zeit der fegefeuerlichen Habsburger-Demütigungen für Sophie, bezog die Familie eine große Suite im Alpenresort St. Moritz, wo der Erzherzog zum Skifahren eingeladen war. Anschließend verbrachte man die Zeit in Konopischt, einem Schloss aus dem 12. Jahrhundert dreißig Meilen von Prag entfernt, das der Erzherzog 2014 für umgerechnet etwa 40 Millionen Pfund Sterling kaufte und wo er mit 55 Mitarbeitern eine Reihe von Renovierungsarbeiten überwachte. Dadurch wurde das Schloss von einem gotischen Denkmal zu einem der komfortabelsten und am besten ausgestatteten Häuser des Reiches.⁶ Dort entstand aus Franz Ferdinands Leidenschaft für den Gartenbau das berühmte Schloss

Rosengarten, in dem zweihundert Rosensorten in perfekt gepflegten Arrangements blühten. Der Garten erlangte europaweite Berühmtheit und Franz Ferdinand öffnete ihn schließlich an besonderen Tagen für die Öffentlichkeit, an denen er unter den Besuchern umherwanderte.

Nach einer kurzen Frühlingskreuzfahrt an der Adria feierte die Familie normalerweise Ostern in Triest, bevor sie ein paar Wochen auf Schloss Artstetten in Österreich verbrachte, einem wunderschönen Haus mit spektakulärem Blick auf die Donau, in dem Franz Ferdinand einen Großteil seiner Kindheit verbracht hatte. Hier, in der Artstettener Kapelle, wollte der Erzherzog begraben werden, da er wusste, dass die habsburgische Etikette auch im Grab unerbittlich sein würde und es Sophie verboten sein würde, neben ihm in der Familiengruft in Wien zu ruhen. Im Juli verbrachte die Familie möglicherweise ein paar Wochen in einem Badeort in Belgien, bevor sie ins Reich zurückkehrte, um in Chlumetz zu wohnen, einem hübschen Herrenhaus, das Franz Ferdinand seinem jüngsten Sohn Ernst vermachen wollte. Den ganzen Herbst über reisten sie erneut und wohnten größtenteils in einer Reihe von Jagdhütten, wo Franz Ferdinand, ein ausgezeichnete Schütze, seiner Leidenschaft für seinen Lieblingssport nachgehen konnte. Laut seinem eigenen, sorgfältig geführten Tagebuch tötete der Erzherzog im Laufe seines Erwachsenenlebens 247.889 Tiere. Überraschenderweise ist dies keine so ungewöhnlich hohe Zahl in einer Generation, die die Massenjagd zu einem festen Familienleben des Paares ähnelte Bestandteil gemacht hatte. Teil 7 Das außergewöhnlich einer aristokratischen Zusammenkunft. Glücklicherweise. Trotz seines eher schroffen Rufs war der Erzherzog ein sehr liebevoller und liebevoller Vater, und im Gegensatz zu vielen Eltern der Oberschicht im Edwardianischen Zeitalter sahen er und Sophie viele ihrer Kinder, frühstückten mit ihnen und trafen sich den ganzen Tag über, wenn sie nicht da waren im Unterricht, indem sie mit ihnen ihre Gute-Nacht-Gebete sprechen und **gemeinsam mit der Familie** zu Abend essen, wenn keine Gäste da sind, die sie bewirten müssen. In einem Brief an seine Stiefmutter Maria schrieb Franz Ferdinand: „Sie wissen nicht, wie glücklich ich mit meiner Theresia weiteren Familie bin und wie sehr ich Gott für all mein Glück nicht genug danken kann.“ Ein Zeichen für den Wunsch des Erzherzogs, die Dynastie zu modernisieren, kam, als er beschloss, seine beiden Söhne zum Lernen in eine Schule zu schicken, anstatt wie die meisten Habsburgerkinder zu Hause von Hauslehrern unterrichtet zu werden. Die beiden Jungen wurden auf das Schottengymnasium geschickt, ein Internat in Wien, das vom Benediktinerorden geführt wird und sich an Elite-Privatschulen wie Eton, Harrow und Winchester in England orientiert. Dort wurden sie neben Adlige

die Söhne von Fabrikbesitzern, wohlhabenden Bankiers, prominenten Politikern und Generälen.

Die Haltung gegenüber Franz Ferdinands Ehe begann sich schließlich aufzutauen, da die Kleinlichkeit des Wiener Hofes das Gegenteil von der beabsichtigten Wirkung hatte, indem sie Sympathie für Sophie hervorrief. Der intelligente und streng selbstdisziplinierte König Carol I. von Rumänien und seine schillernde deutsche Frau, Königin Elisabeth, waren sich der Sympathie des Erzherzogs für das slawische Volk des Reiches bewusst und berührt von der Romantik seiner Ehe ein Pseudonym, verfasste Theaterstücke über Anne Boleyn und Verse über Sappho, veröffentlichte Anthologien rumänischer Volkslieder, ermutigte ihren eigenen Neffen, einen Nicht-Königlichen wie Franz Ferdinand zu heiraten, und betrachtete sich einmal kurz als Republikanerin – lud das Paar ein, ein paar Tage zu verbringen Tage mit ihnen bei einem privaten Besuch im prächtigen neuen Zuhause des Königs und der Königin in Peleș in den Karpaten. Das Schloss war der Stolz und die Freude des Königs, und indem sie die Einladung so formulierte, dass sie sich ausschließlich auf eine persönliche Ebene an den Erzherzog als Mann und nicht an den habsburgischen Erben richtete, konnte Carol die Versuche Wiens umgehen, zu verhindern, dass Sophie die Zustimmung des Auslands erhielt. Bei einem privaten Besuch in London zur Chelsea Flower Show, einem Muss für den Schöpfer des Konopischt-Rosengartens, bezog das Paar eine Suite im Ritz und verbrachte ein Wochenende mit dem Herzog von Portland, dem Präsidenten der Royal Horticultural Society und einem begeisterter Jäger obendrein. Da sie wussten, dass der Erbe des österreichisch-ungarischen Throns in der Stadt war, lud die britische Königsfamilie beide zum Mittagessen in den Buckingham Palace ein, wo sie von der verwitweten Mutter des Königs, Königin Alexandra, geführt wurden. Sophie machte einen sehr guten Eindruck und war nichts im Geringsten mit dem **Rivisten**-Horror vergleichbar, den Alexandra oder ihre Schwiegertochter Queen Mary erwartet hatten. Das Paar wurde im darauffolgenden Jahr in offizieller Funktion erneut eingeladen, wobei der König und die Königin taktvoll nicht um die Anwesenheit einer der anderen britischen Prinzessinnen baten, um zu vermeiden, dass Sophie sich wegen Fragen der Etikette oder des Vorrangs unwohl fühlte. Königin Mary erzählte ihrem Sohn, dem zukünftigen König Georg VI., dass sie das Paar „beide äußerst nett und umgänglich“ fand.⁹ Die belgische Königsfamilie begleitete Franz Ferdinand, Sophie und ihre Kinder oft, wenn sie dort im Sommer Urlaub machten und nachdem der Kaiser befürchtet hatte, dass die Begegnung mit ihnen bedeuten könnte, dass er **Mésalliancen gutheißen würde**, überwand er schließlich seine Skrupel und war, als er ihre Bekanntschaft machte, von Sophie so entzückt, dass er sich ritterlich vor ihr verneigte

ihre Hand, in einer Geste, die in der Hofburg Galle und in europäischen Klatschkolumnen atemlose Aufregung hervorrief. Ein Kaiser hatte sich vor dem Eindringling verneigt. Nach neun Jahren Ehe beschloss Franz Josef schließlich, der Frau seines Neffen einen Titel zu verleihen. Obwohl er lieber sterben würde, als sie zur Erzherzogin zu machen, machte er sie doch zur Herzogin von Hohenberg und ein Jahr später erklärte er, dass sie nun mit „Eure Hoheit“ angesprochen werden dürfe, immer noch eine Stufe unter der „Kaiserlichen Hoheit“ ihres Mannes, aber eine bedeutende Schritt t

Ein glückliches Familienleben ging für den zukünftigen Kaiser nicht mit politischer Erfüllung einher. Die Darstellung, die die Presse von ihm machte, war sowohl unfair als auch ungenau. Wegen seiner Unterstützung für die Modernisierung des Heeres und der kaiserlichen Marine wurde er oft als Kriegstreiber beschrieben, obwohl sein Widerstand gegen den Krieg so stark war, dass er seine Freundschaft mit Graf Konrad von Hötzendorf, dem österreichischen Generalstabschef, beendete war ständig für einen Krieg gegen Serbien. Wenn seine angebliche Politik nicht kritisiert wurde, wurde die Persönlichkeit des Erben oft geschmäht. Er wurde als kalt, bösartig und boshaft dargestellt. Obwohl er einen Groll hegte, war er nicht tyrannisch und schon gar nicht dumm genug, einen guten Mann zu meiden, weil er eine unbequeme Wahrheit sagte. Im Laufe des ersten Jahrzehnts seiner Ehe wuchs auch sein Selbstvertrauen und er begann, eigene Ideen zu entwickeln, die ihn zunehmend gegen die Männer um seinen Onkel antreten ließen. Es gab bereits Spannungen darüber, wie der Hof seine geliebte Sophie behandelt hatte, aber die Fehde zwischen dem Belvedere und der Hofburg verschärfte sich, als Franz Josef und seine Berater erkannten, wie weit Franz Ferdinand mit seinen Reformen gehen wollte, sobald er Kaiser wurde. Als junger Mann war er weit gereist und kehrte verunsichert und inspiriert aus den Vereinigten Staaten zurück.

Er war entsetzt über das, was er als Chimäre des amerikanischen Traums ansah, der so viel versprach, aber dennoch eine Gesellschaft geschaffen hatte, die für Franz Ferdinand weitaus ungleicher und gleichgültiger war als jedes der Imperien der alten Welt. Doch die föderale Struktur der amerikanischen Republik gab ihm Anlass zum Nachdenken und er kam immer mehr zu dem Schluss, dass die vielen Probleme der Monarchie nur durch die Einführung eines ähnlichen Systems in Österreich-Ungarn gelöst werden könnten. Es würde allen unterworfenen Völkern des Imperiums die Möglichkeit geben, lokale Angelegenheiten zu ihrer eigenen Zufriedenheit zu regeln, und gleichzeitig die Position des Throns als die Kraft festigen, die Einheit, Führung und Stabilität brachte. Ein solcher Schritt wäre in Ungarn äußerst unpopulär, aber Franz Ferdinand wollte trotzdem weitermachen.

Am letzten Wochenende im Juni 1914 plante die österreichisch-ungarische Armee ein zweitägiges Manöver mit etwas mehr als 20.000 Soldaten in den Hügeln um Sarajevo, um neue Taktiken und einige der Modernisierungen zu demonstrieren, die Franz Ferdinand so sehr angestrebt hatte. Die Provinzen Bosnien und Herzegowina waren die problematischsten im Habsburgerreich, was zahlreiche Parallelen zur Situation auf dem britischen Festland und in Nordirland während des größten Teils des 20. Jahrhunderts aufweist.

Bosnien und Herzegowina war intern durch konfessionelle und ethnische Spannungen gespalten, wobei die serbische Bevölkerung wollte, dass die Provinzen das Reich verlassen und sich mit dem unabhängigen Königreich Serbien im Süden vereinigen. Ein geeintes Serbien wurde von den meisten islamischen und katholischen kroatischen Gemeinschaften in Bosnien und Herzegowina entschieden abgelehnt, da sie das Gefühl hatten, in einem Großserbien diskriminiert zu werden, und deshalb auf Wien hofften, um sie zu schützen. Zu den Problemen einer geteilten Region des Reiches, die an ein Land mit einer starken Volksvereinigungsbewegung angrenzte, kam noch ein mächtiger internationaler Unterstützer in Form des kaiserlichen Russlands hinzu, dessen Bevölkerung und Regierung oft eine äußerst wohlwollende Haltung gegenüber „Das kleine Serbien“ und sein Kampf für die slawische Einheit.

Terrororganisationen wie die Schwarze Hand mit ihren zwielichtigen Initiationsritualen, zu denen auch das Wachhalten vor Totenköpfen gehörte, hatten sich der Vertreibung der Österreicher aus Bosnien und Herzegowina verschrieben; mächtige Teile der serbischen Regierung unterstützten sie sowohl moralisch als auch finanziell.

Kein Wunder also, dass Oskar Potiorek über seine Ernennung zum Generalgouverneur von Bosnien und Herzegowina im Jahr 1911 alles andere als begeistert war. Potiorek leitete eine umkämpfte Regierung, die nichts tun konnte, ohne mindestens eine der konkurrierenden Seiten in der Provinz zu verärgern, und wollte unbedingt ein Zeichen der imperialen Zustimmung, das seine politische Glaubwürdigkeit bei den lokalen Eliten der Region festigen würde. Die Armeemanöver waren für ihn ein perfekter Vorwand, um den Erben einzuladen – der Kaiser litt an Bronchitis, aber Franz Ferdinand interessierte sich sehr für die Armee und war noch nie in Sarajevo gewesen. Die Einladung wurde verschickt und der Kaiser stimmte zu, dass es eine gute Idee sei, die Loyalität gegenüber dem Thron in der Region zu stärken.

Franz Ferdinand war mit der Einschätzung seines Onkels nicht einverstanden, ebenso wenig wie mehrere hochrangige Beamte in Sarajevo, darunter der Chef der Polizei von Sarajevo war verblüfft, als sie feststellte, dass der Erzherzog die Stadt am Festtag des Heiligen Vitus betreten würde, einem Fest, das den Serben am Herzen liegt

Orthodoxe Christen und der Jahrestag eines mittelalterlichen serbischen Sieges, der lange Zeit mit der Vertreibung einer unterdrückenden ausländischen Macht verbunden war. Niemand in Wien schien sich der Bedeutung des Datums bewusst zu sein, aber das lag daran, dass Oskar Potiorek, der den Besuch unbedingt wollte, sie nicht aufklärte.

Normalerweise optimistisch gegenüber Bedrohungen seiner persönlichen Sicherheit, schauderte selbst Franz Ferdinand angesichts der Risiken, die ein Besuch in einer so turbulenten Region mit sich brachte. Allerdings hatte der Kaiser in seinem Namen Ja gesagt und es gab keine Möglichkeit, zurückzutreten, ohne das Gesicht zu verlieren.

Kurz vor dem Besuch unternahm der Erzherzog mit einigen Freunden ein Jagdwochenende und gestand immer wieder seine Unzufriedenheit darüber, nach Sarajevo fahren zu müssen. Die pro-serbische Presse war bereits in Aufregung und beschrieb die Herzogin als „eine monströse, dreckige böhmische Hure“.10 Sie war ihrerseits entschlossen, ihren Mann trotz ~~seiner~~ Einwände zu begleiten, und daraus entstand die lächerliche Geschichte, die später wiederholt wurde. Sogar in den Geschichten von so geschätzten Männern wie AJP Taylor ist zu lesen, dass Sophie die treibende Kraft hinter dem Besuch war, weil sie wusste, dass die Etikette in Bosnien-Herzegowina weniger streng sein würde als in Österreich und sie daher die Anerkennung genießen konnte, die ihr im Kernland des Imperiums verweigert wurde. Die Vorstellung, dass „der Erzherzog aus Liebe in den Tod ging“, ist fesselnd, scheint aber in keinem Zusammenhang mit dem zu stehen, was tatsächlich geschah.11 Sophies Nichte, die Comtesse de Baillet-Latour, sagte später zu Queen Mary: „Tante Sophy war es immer.“ Sie wurde von dem Gedanken heimgesucht, dass ~~eines~~ Tages versucht werden könnte, ihm das Leben zu nehmen, und sie hat ihn nie verlassen.“12 Sophie hatte große Angst davor, dass ihr Mann sich in Gefahr begeben könnte, und sie wollte ihn nicht alleine lassen. Um die Sicherheit des Paares zu erhöhen, wurde die ~~Entscheidung~~ getroffen, sie in Ilidže unterzubringen, einem Ferienort der Oberschicht, nur wenige Kilometer von Sarajevo entfernt, was hoffentlich den Schutz für sie einfacher und ihre Erreichbarkeit erschweren würde. Trotz der Vorsichtsmaßnahmen schien sich die Angst des Erzherzogs nicht zu lindern, und am Tag vor seiner Abreise gab er seine Schreibtischschlüssel seinem ergebenen Kammerdiener Franz Janacek, einem tschechischen Bauern, der zum Haushaltsvorstand des Erzherzogs aufgestiegen war.

Janacek erhielt Anweisungen, was mit den Papieren seines Arbeitgebers zu tun sei, falls in Sarajevo etwas passieren sollte.

Gleichzeitig ließ der serbische Ministerpräsident Nikola Pašić bei einer Kabinettsitzung in Belgrad seinen Kollegen gegenüber durchblicken, dass es bei seiner Ankunft in Sarajevo Pläne für die Ermordung des Erzherzogs gebe.13 Über das Ausmaß der Maßnahmen der ~~serbischen~~ Regierung herrschte jahrelang Kontroverse

Beteiligung an der Verschwörung, aber es scheint jetzt klar zu sein, dass die Anschuldigungen Österreich-Ungarns, die für den Beginn des Krieges so entscheidend waren, tatsächlich auf der Seite der Nächstenliebe lagen. Der potenzielle Attentäter, ein neunzehnjähriger Schulabbrecher namens Gavrilo Princip mit einer depressiv vorhersehbaren Leidenschaft für Nietzsche und Erfahrung in einer der Ausbildungsakademien der Schwarzen Hand, plante, Franz Ferdinand in einem gemeinsam mit ihm organisierten Schachzug zu ermorden ehemaliger Mitbewohner, Trifko Grabe? und Nedeljko Ćabrinović. Princip's Jugendlichkeit und seine unbestrittene Liebe zu seinem Land haben dazu geführt, dass viele Schriftsteller ihn als einen leidenschaftlichen jungen Idealisten romantisierten, der aus reiner Verzweiflung eine einsame und schreckliche Tat begehen wollte. Aber eine solche Einschätzung erweist Princip keinen Gefallen. Er war viel mehr Marat als Corday. Seine eigentliche Radikalisierung fand nicht im besetzten Bosnien statt, sondern als er ins nahegelegene Serbien auswanderte; In Belgrad widmete sich der schwächliche junge Mann mit einem an Ekstase grenzenden Eifer der nationalistischen Sache. Es war die große Liebe in Princip's Leben, und er war völlig darin gefangen. Er äußerte nicht ein einziges Mal Reue für seine Taten, selbst als er sah, dass diese den Ersten Weltkrieg ausgelöst hatten, und bevor er seine Mission in Sarajevo antrat, brachte er seine Zuversicht zum Ausdruck, den Terror einzusetzen, um den Traum eines geeinten Serbiens zu verwirklichen.¹⁴

Seine Ansichten beschränkten sich auch nicht auf eine kleine Gruppe von Revolutionären, sondern wurden vielmehr von vielen der mächtigsten Persönlichkeiten Serbiens geteilt, darunter Oberst Dragutin Dimitrijević, der gleichzeitig Chef des serbischen Geheimdienstes und einer der Anführer der Schwarzen Hand war. Er war es, der Princip die vier Revolver und sechs Bomben gab, die er brauchte, um den Erzherzog zu töten, sowie Fläschchen mit Zyanid, um sich selbst zu töten, sobald er gefangen genommen wurde. Er war es, der dafür sorgte, dass serbische Zollbeamte die drei jungen Männer über die Grenze zurück in die Österreichisch-Ungarische Monarchie schmuggelten, er war es, der mit Militärattachés in der russischen Botschaft in Belgrad sprach, um herauszufinden, wie tief Russlands Engagement für Serbien sein würde würde kandidieren, wenn Serbien zufällig mit Österreich in Schwierigkeiten gerät, und er war es, der versuchte, die Lage mit dem zentralen Exekutivkomitee der Schwarzen Hand zu glätten, als diese verspätet versuchte, den Angriff zu stoppen, aus Angst, dass die Ermordung des Erzherzogs den vollen Zorn Österreichs hervorrufen würde- Ungarn stürzte sich auf das winzige Königreich Serbien. Zur Begründung seines Vorgehens nach dem Krieg sagte Dimitrijević: „Da ich das Gefühl hatte, dass Österreich einen Krieg mit uns plante, dachte ich, dass das Verschwinden des österreichischen Thronfolgers die Macht der von ihm angeführten Militärclique schwächen und damit die Kriegsgefahr erhöhen würde.“

während.“¹⁵ Wie der Chef des serbischen Geheimdienstes glauben konnte, dass Franz Ferdinand eine für den Krieg agitierende Clique befehligte, obwohl er sich konsequent für den Frieden eingesetzt hatte, ist schwer zu verstehen. Tatsächlich wusste Dimitrijević, dass Franz Ferdinand nach seiner Ernennung zum Kaiser vorhatte, dem Volk von Bosnien und Herzegowina bedeutende politische Zugeständnisse zu machen, und wenn diese Zugeständnisse gewährt würden, würde es weitaus schwieriger werden, den Traum von einem Großserbien in die Realität umzusetzen. Der Impuls könnte nachlassen. Franz Ferdinand starb nicht, weil er ein monströser Reaktionär war, sondern weil er ein Thronfolger war, dessen Pläne einigen der engagiertesten Nationalisten Europas den Boden unter den Füßen weggezogen hätten.

Die Herzogin von Hohenberg kam am 25. Juni mit dem Zug in Ilidže an. Eine ihrer Hofdamen, Gräfin von Wallenburg, leistete ihr Gesellschaft, während der Erzherzog auf der ***Viribus Unitis***, einem der Flaggschiffe der österreichisch-ungarischen Marine, zu ihnen segelte. Eine private Yacht brachte ihn an Land, wo er sich taktvoll mit ein paar Sätzen auf Kroatisch an eines der Begrüßungskomitees wandte. Große Scharen von Muslimen und Kroaten versammelten sich, um seine Ankunft zu bejubeln, und er sagte, er sei von ihrem Empfang „zutiefst bewegt“ gewesen.¹⁶ Als er in Ilidže ankam, telefonierte er seiner Tochter, um ihr zu erzählen, wie hübsch ihre Zimmer seien und wie schön das Wetter sei.

Die ersten Tage der Reise verliefen ähnlich positiv und milderten die Ängste des Kaiserpaares vor einem Angriff. Sie fuhren nach Sarajevo, um Elias Kabiljo, den Kaufmann, der ihre Zimmer im Hotel in Ilidže dekoriert hatte, zu besuchen, weil sie ihm persönlich danken wollten.

Danach folgte ein Besuch auf dem Basar der Stadt, wo sich muslimische und kroatische Gratulanten versammelten. Gavrilo Princip, der sie in der Menge beschattet hatte, behauptete später, er habe damals nicht geschossen, weil er nie vorgehabt habe, Sophie zu töten, und sie auf dem Basar zu nahe bei ihrem Mann gestanden habe. (Einer seiner Mitverschwörer, Nedeljko Čabrinović, widersprach ihm, als er sagte, dass die Verschwörer Bomben bekommen hätten und dass sie sich alle darauf geeinigt hätten, dass wir sie und alle anderen opfern würden, wenn sie den Erzherzog nicht kriegen könnten, als er allein war¹⁷.) Am Wochenende ging der Erzherzog in die Berge, um die Manöver der Armee zu beobachten, die als Erfolg gewertet wurden, während Sophie nach Sarajevo zurückkehrte, um Kirchen, Waisenhäuser, Schulen und Moscheen zu besuchen. Bei einem ihrer Besuche kam es zu einem Wiedersehen mit einem Priester namens Pater Anton Puntigam, der einst der Priester

Privatbeichtvater des Erzherzogs, der nun an einer vom Augustinerorden geführten Klosterschule in Sarajevo arbeitete. Sophie ging zur Schule und traf einige der Schüler und Lehrer, bevor sie mit dem Zug zurück nach Ilidže fuhr, wo sie ihren ältesten Sohn Max anrief, um ihm viel Glück bei seiner Abschlussprüfung des Schuljahres zu wünschen.

In der Nacht, in der die Manöver der kaiserlichen Armee endeten, ließ Princip seine Kollegen in einer örtlichen Taverne trinken und pilgerte einsam zum Grab von Bogdan Zeraijic, einem Mitglied der Schwarzen Hand, der sich vier Jahre zuvor erschossen hatte, als er den Österreicher ermorden wollte. Der Generalgouverneur war gescheitert. Princip legte einen Kranz auf das Grab. Zurück in Ilidže veranstalteten der Erzherzog und die Herzogin eine Dinnerparty für 43 Personen für örtliche Würdenträger und Mitglieder ihrer Suite. Das Gespräch konzentrierte sich zunächst auf den jüngsten Besuch des Kaisers im Rosengarten von Konopischt und den bisherigen Erfolg des Besuchs in Sarajevo. Während des Abendessens traf aus Wien die Nachricht ein, dass Max seine Prüfungen bestanden hatte, was zu Applaus und einer Runde Trinksprüchen zu seinen Ehren führte. Nach dem Nachtisch brachten einige Mitglieder des Gefolges des Erzherzogs das Thema des St.-Veits-Tages zur Sprache – das ihnen jetzt, zu spät, mitgeteilt wurde – und meinten, dass es angesichts der Tatsache, dass der Rest der Reise so gut verlaufen sei, sinnlos sei, das Schicksal irgendjemandem herauszufordern weiter; Sie sollten die Reiseroute für den nächsten Tag stornieren und einen Tag früher nach Österreich zurückkehren. Der Erzherzog schien für die Idee aufgeschlossen zu sein, aber Oskar Potiorek, der am Tisch saß, erhob so viele Einwände, dass er schließlich zustimmte, die Verpflichtungen des nächsten Tages wie geplant durchzuführen.

Der nächste Tag brach hell und fröhlich an. Es war der vierzehnte Jahrestag von Franz Ferdinands Schwur in der Hofburg, der es ihm ermöglicht hatte, Sophie zu heiraten, und das Paar verbrachte den größten Teil des Vormittags im gemeinsamen Gebet. Danach bestiegen sie den Zug für die kurze Rückfahrt nach Sarajevo. Sie wurden am Bahnhof begrüßt und zu einer kurzen Inspektion der Garnison in die örtliche Kaserne gebracht. Der Erzherzog trug die Uniform eines österreichischen Kavalleriegenerals: eine blaue Tunika mit roten Paspeln und goldenen Schulterklappen und einen mit Pfauenfedern geschmückten Helm; Die Herzogin trug ein weißes Seidenkleid mit einer Rosenknospen-Corsage, einem Umhang, einem großen weißen Hut mit Schleier und einem passenden Sonnenschirm. Als die Sonne höher am Himmel stieg, entfernte die Herzogin das Tuch.

Als das Auto zu einem offiziellen Empfang im Rathaus fuhr, nahm Nedeljko yabrinoviý eine seiner Bomben und schleuderte sie auf das Rathaus

vorbeifahrende Wagenkolonne. Leopold Loyka, der Chauffeur des Erzherzogs, bemerkte das Treiben aus dem Augenwinkel und trat aufs Gaspedal.

Die Bombe verfehlte das Auto nur wenige Meter und prallte in die Gebäude auf der anderen Straßenseite. Zwanzig Menschen wurden bei der Explosion verletzt und ein winziges Granatsplitter traf die Herzogin im Nacken, es gab jedoch keine Todesopfer. Zwischendurch riefen sie: „Ich bin ein serbischer Held!“ Ćabrinoviĉ versuchte, seine Zyanidkapsel zu schlucken, aber es funktionierte nicht, und die Menge strömte herbei und versuchte, ihn zu lynchen. Er wurde von der Polizei gerettet und aus der Ferne beobachtete Gavrilo Princip, wie er versuchte, ihn zu erschießen, um ihn daran zu hindern, die serbische Regierung zu beschuldigen. Doch wie bei dem Vorfall auf dem Basar vor ein paar Tagen konnte er die Spritze nicht bekommen und Ćabrinoviĉ wurde weggeschleppt. Princip war untröstlich darüber, dass ihr Plan gescheitert war, und schlenderte ziellos zu einem nahegelegenen Café.

Unterdessen kam der Erzherzog im Rathaus an und unterbrach den Bürgermeister, indem er schrie: „Was ist das für eine Begrüßung?“ Ich komme nach Sarajevo und werde mit Bomben begrüßt! Es ist empörend!“ Sophie trat vor und sprach sanft mit ihm. Ihre Worte hatten die übliche beruhigende Wirkung. Der Erbe holte tief Luft und entschuldigte sich für seinen Ausbruch. Er ließ die offiziellen Reden weiterlaufen und bezeichnete in seiner Antwort die Provinz sogar als „großartige Region“ und Sarajevo als ihre „wunderschöne Hauptstadt“.18 Die Herzogin ging nach oben, um einen Empfang für die Ehefrauen lokaler islamischer Politiker zu veranstalten. Sie konnten sich in ihrer Gegenwart offenbaren, da sie eine Mitdame war, während der Erzherzog sich unten unter die Männer mischte. Zur Verlegenheit der anderen Gäste kehrte sein schlechtes Gewissen zurück und er stachelte Gouverneur Potiorek ständig an, weil er einen Besuch organisiert hatte, der zu einem Bombenanschlag geführt hatte. Um anderen potenziellen Attentätern zu entgehen, wurde beschlossen, dass die Wagenkolonne nach dem Mittagessen nicht der im Voraus geplanten Route durch die Stadt folgen würde, aber niemand gab diese Nachricht an den Fahrer des Erzherzogs weiter.

Als der Konvoi das Rathaus verließ, versuchte Franz Ferdinand, Sophie zu einer privaten Rückreise zu überreden, doch sie war von dem Überfall so erschüttert, dass sie ihn nicht verlassen wollte: „Nein, Franzi“, sagte sie, „ich gehe mit dir.“19 Im Auto stellte sich Graf Franz von Harrach, ein 43-jähriges Mitglied des Gefolges des Erzherzogs, vor das Paar, in der Absicht, sich als menschlicher Schutzschild für den Fall eines erneuten Angriffs zu nutzen. Das Auto fuhr durch Straßen, die noch immer von Ćabrinoviĉs früherem Bombenanschlag angespannt waren, und erst zu diesem Zeitpunkt wurde Gouverneur Potiorek klar, dass sie

Der Chauffeur nahm nicht die neue Route. Potiorek beugte sich vor, um ihm zu sagen, dass er in die falsche Richtung fahre, und veranlasste Loyka, anzuhalten, die Handbremsen zu ziehen und sich darauf vorzubereiten, das Auto in die neue genehmigte Richtung zu drehen. Als das Auto abbog, verließ Gavriilo Princip das Café und stand drei Meter von Franz Ferdinand entfernt. Instinktiv zog er seine Waffe heraus und begann zu schießen. Später behauptete er, dass er wegen des Adrenalins des Augenblicks keine Ahnung hatte, wie viele er abgefeuert hatte. Die Herzogin drehte sich um, um zu sehen, ob ihr Mann getroffen worden war; Sowohl sie als auch von Harrach sahen dasselbe – ein Rinnsal Blut, das aus Franz Ferdinands Mund floss. Sophie schrie und brach zusammen, während sich Mitglieder der Menge und das kaiserliche Gefolge auf Princip stürzten und ihn daran hinderten, das Zyanid zu schlucken.

Im Auto beugte sich Franz Ferdinand über seine Frau und flehte sie an, zum Wohle ihrer Kinder am Leben zu bleiben, offenbar ohne Rücksicht auf seine eigene Wunde. Die Kugel hatte den Erzherzog knapp über dem Schlüsselbein getroffen und er verlor viel Blut. Graf von Harrach, der davon ausging, dass die Herzogin vor Schreck ohnmächtig geworden war, begann, dem traumatisierten Fahrer, der sich angesichts der Umstände mit bewundernswerter Geschwindigkeit bewegte, Anweisungen zuzuschreien. Um den Erben aufrecht zu halten, setzte sich von Harrach neben ihn und drückte ein Taschentuch auf die Wunde. Während um sie herum Chaos herrschte, rief von Harrach: „Haben Sie große Schmerzen?“²⁰ Der Erzherzog schüttelte den Kopf und versuchte weiterhin, seine Frau zu wiegen. „Es ist nichts“, antwortete er. Er wiederholte es, bis er das Bewusstsein verlor.

Als sie die Residenz des Gouverneurs erreichten, erlebten die Mitarbeiter, die darauf gewartet hatten, das Paar mit Geschenken und Reden zu begrüßen, stattdessen Szenen des Grauens. Ärzte und Priester wurden gerufen, als Franz Ferdinand und die scheinbar bewusstlose Herzogin aus dem Auto gezerrt und in die Residenz getragen wurden. Sophie wurde in Potioreks Privatgemächer gebracht, wo ihre Hofdame sie auf sein Bett legte und auf die Ankunft eines Chirurgen aus der treuen Garnison wartete, die sie zuvor besucht hatten. Der Erzherzog wurde in das Arbeitszimmer des Generalgouverneurs geführt und auf einer Chaiselongue abgesetzt, wo ihn sein Adjutant, Baron Andreas von Morsey, aus seiner Tunika herausschnitt. Blut floss dick und schnell aus dem Mund des Erzherzogs und bespritzte die Kleidung, Hände und Gesichter der Männer, die versuchten, ihn zu retten.

Baron von Morsey hielt ihn in seinen Armen und versuchte immer noch verzweifelt, ihn zum Sprechen zu bringen, als einer der hastig herbeigerufenen Ärzte leise sagte: „Das Leiden Seiner Hoheit ist vorbei.“²¹ Während die anderen weinten und sich bekreuzigten

Der Baron griff in seine Tasche und holte ein kleines Kruzifix und einige Rosenkränze heraus. Er wickelte sie in Franz Ferdinands Hände, während Gräfin von Wallenburg aus dem anderen Zimmer zu schreien begann, als sie die Herzogin für die ärztliche Untersuchung auszog. Eine von Principis Kugeln hatte ihre untere Hohlvene durchbohrt und starke innere Blutungen verursacht. Sie war im Auto gestorben. Pater Puntigam, der Beichtvater, der die Herzogin erst wenige Tage zuvor durch seine neue Schule geführt hatte, kam, um über den Leichen zu beten. Gräfin von Wallenburg sprach für viele im Saal, als sie von „dieser Trauer, die bis ins tiefste Mark meiner Seele ging“ schrieb.²² Während der Pater betete, wurden die Telefon- und Telegrafeneleitungen des Reiches

schnell abgeschaltet, um sicherzustellen, dass die Nachricht ankam. Zuerst die Angehörigen. Die jüngere Schwester der Herzogin, Henrietta, erzählte den Kindern des toten Paares nach dem Abendessen – der jüngste, der zehnjährige Ernst, wurde Berichten zufolge von einer so großen Trauer erfasst, dass er sich wie ein Verrückter verhielt, während die älteste, die zwölfjährige Sophie, dies zeigte, dass sie in hohem Maße die Tochter ihrer Mutter sei, indem sie eine Erklärung herausgab, in der sie um Gebete für ihre verstorbenen Eltern bat und sich bei allen für ihre freundlichen Wünsche bedankte. Eines der freundlichsten Telegramme, die sie erhielten, stammte vom Kaiser, der in Bezug auf seinen Besuch im Rosengarten ihres Vaters einige Wochen zuvor schrieb: „Wir finden kaum Worte, um euch Kindern zu sagen, wie uns das Herz blutet, wenn wir an euch und eure Unbeschreiblichkeit denken.“ Elend! Noch vor zwei Wochen haben wir so schöne Stunden mit Deinen Eltern verbracht und nun hören wir von der schrecklichen Trauer, die Du ertragen musst. Möge Gott Sie beschützen und Ihnen die Kraft geben, diesen Schlag zu ertragen! Der Segen deiner Eltern reicht über den Tod—

hinaus.“²³ Der Kaiser erhielt die Nachricht während eines Urlaubs in seiner hübschen Sommervilla in Bad Ischl bei Salzburg. Es gibt unterschiedliche Berichte darüber, wie er die Nachricht aufnahm. Eine besonders schreckliche Version, die weder bewiesen noch widerlegt werden kann, behauptete, er habe nach wenigen Minuten angedeutet, dass das Attentat Teil von Gottes Plan gewesen sei, den Schaden wiedergutzumachen, den Franz Ferdinand durch die Heirat mit Sophie angerichtet hatte.²⁴ Der vielleicht zuverlässigste Bericht stammt von der jüngsten Tochter des Kaisers, der Erzherzogin Maria Valerie, die ihn kurz nach Erhalt der Nachricht sah.²⁵ Sie wusste, dass die Beziehungen zwischen den Männern zuerst durch Franz Ferdinands Heirat und dann durch seine Politik belastet worden waren, und sie war ehrlich genug, dies zuzugeben. Es war unwahrscheinlich, dass ihr Vater durch den Tod eines Mannes

misstrauisch. Sie sagte jedoch, dass der Kaiser Tränen in den Augen hatte, als er von der Trauer sprach, die die drei Kinder in Chlumetz quälen musste.

Bevor die Telegrafenanlagen wieder für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden, wurde die Nachricht auch an Franz Ferdinands Neffen, den Erzherzog Karl, geschickt, der sich ebenfalls im Urlaub befand. Der 26-jährige Erzherzog und seine italienische Frau Zita nutzten das herrliche Wetter und beschlossen, in einer kleinen Holzhütte auf dem Gelände ihrer Villa zu Mittag zu essen, als ein Diener mit einem an Karl adressierten Telegramm eintraf. Als Karl auf den Umschlag blickte, war er leicht überrascht, dass er von Baron Rumerskirch stammte, einem Adjutanten Franz Ferdinands und einem der Männer, die bei seinem Tod im Zimmer anwesend gewesen waren. „Das ist seltsam“, sagte Karl, „warum er?“ Das Telegramm lautete:

Ich bedauere zutiefst, Ihnen mitteilen zu müssen, dass Seine Kaiserliche Hoheit und die Herzogin heute hier ermordet wurden.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches bemerkte Zita: „Obwohl es ein wunderschöner Tag war, sah ich, wie sein Gesicht in der Sonne weiß wurde.“ Wir eilten zurück ins Haus. Das erste war, eine Bestätigung zu bekommen, und damals gab es weder Radio noch Fernsehen, die man einschalten konnte. Die einzig sichere Quelle wäre der Kaiser selbst, der sich in seiner regelmäßigen Sommerresidenz in Bad Ischl aufhielt. Mein Mann meldete sich am Telefon und sprach mit einem der dort diensthabenden Palastmitarbeiter. Die schreckliche Nachricht stimmte, und der Kaiser kehrte sofort mit dem Zug nach Wien zurück. Mein Mann sollte ihn dort in Hietzing treffen, dem nächstgelegenen Bahnhof zum Schloss Schönbrunn. Die kurze Fahrt, die sie an diesem Nachmittag gemeinsam in einer offenen Kutsche vom Bahnhof zum Palast unternahmen, wo ich bereits wartete, war das erste Mal, dass mein Mann öffentlich als Thronfolger auftrat. Die Menschenmenge, erzählte er mir, säumte in fassungsloser Stille die Bürgersteige.“~~26~~ Zita selbst hatte erst vor kurzem die Trauer um ihre ältere Halbschwester, Prinzessin Maria Immaculata, hinter sich, die unter Lernschwierigkeiten gelitten hatte und im Mai in ihrem Alter verstarb von neununddreißig. Nun musste die Erzherzogin zu einer tieferen Form der Trauer übergehen und sich auf die Beerdigung Franz Ferdinands vorbereiten.

Zurück in Sarajevo berichteten österreichische Zeitungen von pogromähnlichen Szenen, als das Attentat den Draht ethnischer Feindseligkeiten zum Erliegen brachte und Kroaten und Muslime ihrer Wut an der örtlichen serbischen Gemeinde Luft machten. Berichte über eine breite öffentliche und sogar offizielle Freude in Belgrad trugen nicht dazu bei

Dies beruhigte die Stimmung und verstärkte die Empörung in Wien. Was auch immer die breitere Öffentlichkeit über Franz Ferdinand denken mag, es war ein echter Schock darüber, dass an seiner Seite eine Dame getötet worden war, und das Gefühl, dass das gesamte Reich durch Principis Angriff beleidigt worden war. Niemand glaubte, dass Serbien nicht in irgendeiner Weise an dem Attentat beteiligt war, und während die Aufmerksamkeit vorübergehend durch die Unzufriedenheit mit der Organisation der Beerdigung des Paares abgelenkt wurde, wurde Sophies Sarg schräg vom Sarg ihres Mannes nach unten geneigt, um ihren minderwertigen sozialen Status zu bekräftigen, und Handschuhe wurden auf die Bahre gelegt, so wie sie war Traditionell für eine Hofdame, als die Trauer vorbei war und die Leichen in Artstetten zur Ruhe gebracht worden waren, schwankte die öffentliche Meinung schnell hinter den Falken, denen sich Franz Ferdinand zu Lebzeiten widersetzt hatte, die nun aber darauf bestanden, dass sein Tod Rache an ihnen verlangte Serbien. Ein österreichischer Adliger sprach von „Tränen in meinen Augen, Tränen der Trauer, der schrecklichen Wut und des Zorns!“ Oh, wie elend es war, er, unsere Zukunft, unser Anführer, der der starke Mann sein sollte, er, auf den wir alle in der Zukunft als unseren Retter aus all den längst vergangenen Jahren der Unfähigkeit hofften ... Wie kann man das? Ertragen Sie ein solches Verbrechen und darf nicht jedes zivilisierte Geschöpf auf der Erde aufstehen und um Verdammnis und Gottes Feuer der Rache für dieses abscheuliche, mörderische Land Serbien beten

Diejenigen, die Franz Ferdinand und seine Frau gekannt hatten, versuchten, ihr Leben weiterzuführen, aber für die meisten von ihnen erwies sich dies als unmöglich, und das nicht nur, weil kein Mord in der Geschichte der Menschheit jemals weitreichendere Folgen hatte. Graf von Harrach, der Höfling, der das Paar vor Unheil bewahren wollte, wurde für den Rest seines Lebens von den Ereignissen in Sarajevo verfolgt: „Ich stand auf der falschen Seite“, sagte er Jahre später. „Wenn ich auf der rechten statt auf der linken Seite gestanden hätte, hätte ich die Kugeln abbekommen und ihnen das Leben gerettet.“²⁸ Weniger Dinge in der Geschichte bieten ein verlockenderes „Wenn“ als der Tod von Franz Ferdinand und seiner Frau. So lösten Gavrilo Principis Schüsse eine Kettenreaktion aus, die die Monarchie, deren Rettung Franz Ferdinand sein Leben gewidmet hatte, zu Fall brachte und einen Prozess in Gang setzte, der die Stabilität Europas zerstören und das Leben von Millionen Menschen beenden oder zerstören würde.

Die frühen Kriegsjahre in Österreich-Ungarn und Deutschland

„Gehen Sie in die Kirchen, knien Sie nieder und beten Sie um Hilfe für unsere Soldaten“

In seinem Tagebuch beklagte König Georg V. die Ermordung seiner ehemaligen Gäste als „einen schrecklichen Schock für den lieben alten Kaiser“.1 Mit Ausnahme Serbiens und Montenegros kam es an fast jedem anderen Königshof in Europa zu ähnlichen Reaktionen. In Knightsbridge in London unterbrach die Kaiserinwitwe von Russland die Flitterwochen ihrer Enkelin, um ihr die Neuigkeiten zu überbringen. Sie kam in Begleitung ihrer Schwester, der britischen Königinmutter, in Irinas Wohnung an und bedrohte einen äthiopischen Diener mit ihrem Regenschirm, als dieser sie für eine Gelegenheitsbesucherin hielt und sie nicht zum Besuch des Brautpaares hereinließ. König Carol und Königin Elisabeth von Rumänien ordneten eine offizielle Trauer für einen Monat an und in Rom sprach der Papst öffentlich von seinem „großen Schmerz über den Verlust eines so weisen und aufgeklärten Prinzen“ und von seiner „tiefen Wut gegen die Täter eines so abscheulichen Angriffs“. 2

Doch trotz der Abscheu vor der Tat des Attentäters verlief der Sommer 1914, zumindest zunächst, weitgehend wie geplant. Die Kaiserinwitwe sah keinen Grund, ihre Reise zu ihrer Schwester nach England abubrechen, und die beiden Frauen machten sich bald darauf auf den Weg nach Sandringham, rechtzeitig zum Beginn der Moorhuhnjagdsaison im August. Der Kaiser genehmigte persönlich die Versendung des üblichen Geburtstagstelegramms an den König von Serbien am 11. Juli mit der Begründung, dass es unhöflich wäre, dies nicht zu tun und die Beziehungen auf dem Balkan weiter belasten könnte. Der Zar, der sich derzeit mit seiner Frau und seinen Kindern auf einer Kreuzfahrt durch die finnischen Fjorde befand, konzentrierte sich immer noch hauptsächlich auf den bevorstehenden Staatsbesuch des französischen Präsidenten und Premierministers. Seine Gäste trafen drei Wochen später ein, als sich die Lage zwischen Österreich-Ungarn und Serbien bereits verschlechtert hatte. Dennoch schien Nikolaus, wie viele Europäer, zuversichtlich zu sein, dass ein Krieg wegen der Ermordung Franz Ferdinands vermieden werden würde. Während einer Mittagsparty an Bord der Privatyacht der kaiserlichen Familie besprach der Zar die Situation mit dem französischen Botschafter in Russland, Maurice Paléologue. Viele meinten, die Habsburger würden de

Balkan, es sei denn, sie wussten, dass sie Unterstützung aus Berlin hatten. Während einige befürchteten, dass der deutsche Militarismus den Streit zwischen Österreich und Ungarn als goldene Gelegenheit betrachten könnte, seine eigene Agenda zu verfolgen, versicherte Nicholas Paléologue, dass sie falsch lagen. Er beharrte darauf, dass die Rinde Deutschlands immer schlimmer sei als sein Biss. „Wenn du ihn so kennen würdest wie ich!“ sagte er vom Kaiser. „Wenn Sie wüssten, wie viel Theatralik in seiner Pose steckt!“³ Es folgte ein Bankett im Schloss Peterhof aus dem 18. Jahrhundert, bei dem der russische Hof „eine schillernde Zurschaustellung von Juwelenveranstalten in fantastischer Schauer aus Diamanten, Perlen, Rubinen, Saphiren, Smaragden, Topasen und Beryllen – ein Feuer- und Flammenmeer.“⁴ Am nächsten Tag wurde der Präsident zu einer Überprüfung der 60.000 russischen Truppen in Krasnoe Selo eingeladen, wo Zu ihm gesellten sich die Elite der Sankt Petersburger Gesellschaft und die Kaiserin zu einem seltenen öffentlichen Ausflug, begleitet von ihren beiden älteren Töchtern.

Während des gesamten Besuchs verhielt sich Alexandra tadellos, und ihre Entscheidung, sich zu zwingen, an den öffentlichen Veranstaltungen teilzunehmen, ungeachtet der Belastung, die sie dadurch verursachte, war ein Zeichen für das sich schnell ändernde politische Klima. Der französische Botschafter traf den Nagel auf den Punkt, als er andeutete, dass die Kaiserin „daran interessiert sei, anwesend zu sein ... um dem Präsidenten der verbündeten Republik Ehre zu erweisen“.⁵ Was auch immer als nächstes geschah, das Bündnis Russlands mit Frankreich war von größter Bedeutung und das Die Zarin wollte ihrer patriotischen Pflicht nachkommen, indem sie Präsident Poincaré ihre hohe Wertschätzung für ihn zum Ausdruck brachte. Bei einem Staatsessen zu Ehren seines Präsidenten fand der Botschafter, dass Alexandra „ein wunderschöner Anblick mit ihrem tiefen Brokatkleid und einer Diamant-Tiara auf dem Kopf“ sei. Mit ihren 42 Jahren sind ihr Gesicht und ihre Figur immer noch angenehm anzusehen. Nach dem ersten Gang kam sie ins Gespräch mit Poincaré, der zu ihrer Rechten saß. Es dauerte jedoch nicht lange, bis ihr Lächeln fester wurde und die Adern in ihren Wangen hervortraten. Sie biss sich jede Minute auf die Lippen. Ihr schwerer Atem ließ das Netzwerk aus Diamanten an ihrer Brust funkeln.“⁶ Der „Feuer- und

Flammenstrahl“, den Maurice Paléologue im Schmuck der russischen Aristokratie beim Peterhof-Bankett bemerkte, sollte eine weitaus wörtlichere Bedeutung annehmen. Die Zuversicht Russlands, dass Berlin tobte und dass Wien, um es mit den Worten des dortigen russischen Botschafters auszudrücken, „zurückhaltend und ruhig“ agieren würde, schien zunehmend falsch eingeschätzt zu werden.⁷ Österreich-Ungarn weigerte sich, zur offensichtlichen Überraschung aller, zu unterstützen runter. Innerhalb von vierundzwanzig Stunden nach den Ereignissen in Sarajevo hatten sie der serbischen Regierung Mittäterschaft bei den Morden vorgeworfen. Sechs Tage später,

Deutschland versprach, seinen Verbündeten bei allen Maßnahmen zu unterstützen, zu denen es sich gezwungen sah. Dieser Blankoscheck, so ernst er auch gemeint war, bedeutete zweierlei: Erstens hofften diejenigen in Deutschland, die einen Krieg wollten, dass ihnen der Streit um Franz Ferdinands Tod die Gelegenheit geben würde, auf die sie gewartet hatten.

Die zweite Auswirkung dieses Angebots bedingungsloser Unterstützung bestand darin, dass Österreich-Ungarn nicht länger aus seiner Konfrontation aussteigen konnte, ohne sein Gesicht zu verlieren. Diejenigen innerhalb der Regierung von Franz Josef, die einen Krieg wollten, wie der Generalstabschef Graf Conrad von Hötzendorf, glaubten, mit deutscher Unterstützung selbstbewusst gegen Serbien vorgehen und die Bedrohung an ihren südlichen Grenzen zerschlagen zu können. Der österreichische Ministerpräsident Graf von Stürgkh warnte davor, dass das Kaiserreich am Ende sei, wenn sie nichts unternähmen: Welches Land, das diesen Namen verdient, könnte daneben stehen und einen solchen Angriff auf seine Ehre zulassen? Das Wissen, dass das Reich nicht allein handeln würde, scheint auch den anhaltenden ungarischen Widerstand gegen die Übermittlung einer Reihe von Forderungen an Belgrad geglättet zu haben.

Dieses Ultimatum wurde vom österreichischen Botschafter in Serbien am 23. Juli gestellt, dreieinhalb Wochen nach dem Attentat, als die österreichisch-ungarischen Truppen bereits an die serbische Grenze verlegt worden waren. Darin forderte die habsburgische Regierung Serbien auf, jegliche Propaganda, Vereine und Veröffentlichungen zu verurteilen und zu unterdrücken, die zu Terroranschlägen auf die Österreichisch-Ungarische Monarchie aufriefen. Wien wird zu einem späteren Zeitpunkt eine Liste mit den Namen aller prominenten Personen vorlegen, von denen bekannt ist, dass sie sich an Aktivitäten beteiligt haben, die der österreichisch-ungarischen Monarchie schaden. Sobald diese Liste vorliegt, muss die serbische Regierung diese Personen aus dem öffentlichen Dienst entlassen. Es sollte erläutert werden, warum bestimmte andere Beamte der Presse Interviews gegeben hatten, in denen sie deutliche Feindseligkeit gegenüber den Österreich-Ungarn zum Ausdruck brachten. Serbien muss alle Personen vor Gericht stellen, die an der Verschwörung zur Ermordung Franz Ferdinands beteiligt waren, einschließlich der Zollbeamten, die Princip und seine Mitverschwörer über die Grenze ließen. Österreichisch-ungarischen Vertretern muss die Einreise nach Serbien gestattet werden, um diese Verhaftungen zu überwachen und zu prüfen, ob die versprochene Unterdrückung der Schwarzen Hand und ihrer Schwesterorganisationen durchgeführt wurde.

Es war die letzte Klausel, die am umstrittensten war, weil die serbische Regierung glaubte oder zu glauben vorgab, dass dies nur ein Auftakt zu einer österreichischen Invasion und der Reduzierung der serbischen Truppen war

Regierung zu nichts anderem als einem Satelliten Österreich-Ungarns. Nur wenige Stunden nach Erhalt des Ultimatums argumentierte Kronprinz Alexander von Serbien, dass die Einhaltung des Ultimatums Serbien aller Spuren seiner Ehre berauben würde. Eine Argumentation, die möglicherweise etwas mehr Gewicht gehabt hätte, wenn seine Regierung nicht gerade dabei geholfen hätte, die Ermordung seines österreichischen Amtskollegen zu arrangieren. Alexanders Ansicht wurde jedoch von vielen Politikern in ganz Europa geteilt, auch von denen, die zuvor mit Österreich-Ungarn sympathisierten. Winston Churchill, damals Erster Lord der Admiralität, meinte, das Dokument sei „ein schikanierendes und demütigendes Ultimatum an Serbien, das ihm unmöglich nachkommen kann“. 8 Heute, da wir das volle Ausmaß der Komplizenschaft der serbischen Regierung kennen, und Kenntnis der Ermordung von Franz Ferdinand und Sophie von Hohenburg mag das österreichisch-ungarische Ultimatum nicht so übertrieben erscheinen. Viele empfanden es damals jedoch als einen Akt mutwilliger Kriegslust, insbesondere angesichts des unappetitlichen Eindrucks, den so viele ehemalige Gegner Franz Ferdinands erweckten, die seinen Tod als Vorwand für eine Politik nutzten, die er immer für verrückt gehalten hatte.

Als sich die internationale Stimmung verdüsterte, drehten sich in Sankt Petersburg die Gespräche sowohl in der Presse als auch in der High Society zunehmend um eine Mobilisierung der Armee. Einige, wie der Cousin des Zaren, Großfürst Nikolai, der im Falle eines Krieges wahrscheinlich die Position des Oberbefehlshabers der Armee erhalten würde, hofften, dass eine vollständige oder teilweise Mobilisierung Deutschland und Österreich-Ungarn zum Umdenken bewegen könnte. 9 Andere, wie Nikolais Frau Anastasia, eine gebürtige Prinzessin aus Montenegro, einem der wenigen Länder, das tatsächlich den Tod Franz Ferdinands gefeiert hatte, hofften aktiv auf einen Krieg. Bei einer Dinnerparty während des französischen Besuchs äußerten die Großherzogin und ihre Schwester, die Großherzogin Militsa, ihre Hoffnungen für den Rest des Jahres 1914. „Es wird einen Krieg geben“, sagte sie dem französischen Botschafter. „Von Österreich wird nichts mehr übrig bleiben ... Unsere Armeen werden sich in Berlin treffen.“ „Deutschland wird zerstört.“ Als sie dann bemerkte, dass der Zar sie belauscht hatte und unzufrieden schien, flüsterte sie: „Ich muss mich zurückhalten.“ Der Kaiser hat ein Auge auf mich geworfen.“ 10 Als das —

Gerücht die Runde machte, Serbien habe allen Bedingungen zugestimmt, herrschte in Berlin Überraschung und Enttäuschung. Albert Ballin, das jüdische Geschäftsgenie, das für die Erschaffung der *Imperator* und ihrer Schwesterschiffe verantwortlich war, war schockiert darüber, wie einige seiner Freunde in der Regierung beklagten, dass Serbiens Duldung ihnen einen Vorwand für einen Krieg genommen habe. Bei

Auf Ballins Vorschlag, den Kaiser von seiner Sommerkreuzfahrt auf der Nordsee zurückzurufen, antwortete der Außenminister, dass der Kaiser bei einer vorzeitigen Rückkehr nach Berlin viel besser in der Lage wäre, den Krieg zu beenden, und das wollte niemand. Als die Nachricht durchsickerte, dass Serbien nicht die Absicht hatte, österreichischen Beamten ein Mitspracherecht bei einer internen Untersuchung einzuräumen, hob sich die Stimmung in Berlin.

Am 28. Juli erklärte Österreich-Ungarn Serbien den Krieg. Einen Tag später teilte die britische Regierung Deutschland mit, dass sie zwar hoffte, neutral zu bleiben, dies jedoch nicht tun könne, wenn Deutschland gegen frühere Friedensverträge verstoße, die die Neutralität von Ländern wie Belgien garantierten, zu deren Schutz Großbritannien sich im Londoner Vertrag verpflichtet hatte. Angesichts der Tatsache, dass der Vertrag bereits 75 Jahre zuvor unterzeichnet worden war, glaubten viele im deutschen Kabinett, die Briten würden bluffen; Sie konnten unmöglich darüber nachdenken, wegen eines Landes in den Krieg zu ziehen, an dem sie kein territoriales Interesse hatten. Weder Großbritannien noch Frankreich wollten einen Krieg, das stimmte. Bis zum allerletzten Moment argumentierten einige in London, dass Neutralität der logische Weg sei. Eine Reihe deutscher Fehleinschätzungen, die in der Invasion Belgiens und dann Frankreichs selbst gipfelten, zwangen sie jedoch zum Handeln – Großbritannien musste entweder kämpfen oder die Möglichkeit akzeptieren, dass es nie wieder als Kraft in der europäischen Politik ernst genommen werden würde.

Die österreichische Kriegserklärung an Serbien erzürnte den Zaren. Russland hatte es 1908 nicht geschafft, den Machtzuwachs Österreich-Ungarns auf dem Balkan zu stoppen, als es seinen Einfluss auf Bosnien-Herzegowina gefestigt hatte, und nichts unternommen, als Serbien von der Übermacht der Habsburger niedergeschlagen wurde, was zweifellos auch der Fall sein würde. Armeen würden die öffentliche Meinung in Russland verärgern und ihr internationales Ansehen schwächen. Er schickte ein Telegramm an Wilhelm: „Einem schwachen Land ist ein unwürdiger Krieg erklärt worden.“ Die Empörung in Russland, die ich voll und ganz teile, ist enorm. Ich sehe, dass ich sehr bald von dem Druck, der auf mir lastet, überwältigt sein und zu extremen Maßnahmen gezwungen sein werde, die zum Krieg führen werden.“¹¹ Wilhelms Telegramm, das fast gleichzeitig verschickt wurde, bat ihn, sich daran zu erinnern, dass die Ermordung von Franz Ferdinand ein Verbrechen gewesen sei gegen die Institution der Monarchie, eine Travestie, die nicht ungestraft bleiben konnte.

Wilhelm, jetzt zurück in Berlin, tat sein Bestes, um einen Krieg zu stoppen, dessen Beginn ihm später vorgeworfen wurde. Serbien hatte einigen davon zugestimmt

Forderungen; er hoffte, dass das für Wien reichen würde. Es war nicht. Die Österreicher argumentierten, nicht ganz zu Unrecht, dass die Klauseln, die die Serben abgelehnt hatten, die wichtigsten seien, nämlich diejenigen, die es den Österreichern ermöglichen würden, nachzuweisen, dass die anderen eingehalten worden seien. Wilhelm und Nikolaus teilten die Befürchtung, dass ein einmal begonnener Krieg nicht mehr zu stoppen sein würde, doch in den Worten einer aktuellen Studie über den Beginn des Krieges veränderten sich in der letzten Juliwoche und der ersten Augustwoche „das, was Europa einmal gehört hatte“. Der immer entschlosseneren Marsch in Richtung Krieg mündete in einem Lauf über den Abgrund.“¹² Nikolaus II. beugte sich dem öffentlichen Druck und unterzeichnete einen Mobilisierungsbefehl, offenbar immer noch in der Hoffnung, dass dies ausreichen würde, um Österreich-Ungarn von einem Angriff auf Serbien und die Deutschen abzubringen es zu unterstützen. Nikolaus' Einschätzung der Lage wäre möglicherweise geradezu richtig gewesen, wenn Wilhelm II. noch die Kontrolle besessen hätte, die er zehn Jahre zuvor innehatte.

Dies war nicht mehr die Ära von Philipp zu Eulenburg. Die politische Rolle des Kaisers war durch verfassungsrechtliche Unklarheiten, die Schande seines Favoriten und sein eigenes Gespür für PR-Desaster eingeschränkt worden. Sein 32-jähriger Sohn und Erbe, ein weibischer Fußball- und Tennis-Enthusiast, Kronprinz Wilhelm, behauptete später, dass der Krieg etwas gewesen sei, was Deutschland nie gewollt habe, aber im Sommer 1914 tat er alles, was er konnte, um die Deutschen zu unterstützen das Kabinett und die Streitkräfte, die den Krieg beginnen wollten, während sie noch sicher waren, dass Deutschland ihn gewinnen könnte. In der Zuversicht, dass Großbritannien in seine gewohnte Position der herrlichen Isolation zurückfallen würde, wurde die Theorie vertreten, dass es im Falle eines Krieges besser wäre, ihn auszulösen, bevor Russland die Chance hatte, seine Industrialisierung abzuschließen. Deutschland hatte mehr Männer als Frankreich und mehr Ausrüstung als Russland. Ein Schlag gegen sie beide würde ihren Fortschritt um eine weitere Generation verzögern und sicherstellen, dass Deutschland nicht von seinen östlichen oder westlichen Nachbarn bedroht würde, und selbst liberale Politiker wie der Finanzier Walther Rathenau glaubten, dass der Zeitpunkt für Deutschland günstig war. ¹³ Der Chef der Marine, Admiral von Tirpitz, stand in regelmäßigem Briefwechsel mit dem Kronprinzen und seiner Mutter, die seine Ansicht teilten, dass ein Krieg zu hoffen sei.

Die Rolle des Kronprinzen bei den Ereignissen von 1914 wird oft ignoriert, doch die Beliebtheit des jungen Wilhelm bei den prominentesten Persönlichkeiten der Streitkräfte verunsicherte seinen Vater. Die spontane Bemerkung des Außenministers gegenüber Albert Ballin, dass der Kaiser nur dann in die Quere kommen würde, wenn er aus dem Urlaub zurückkäme, zeigte, wie viele seiner Minister ihn mittlerweile verachteten

Wilhelms Fähigkeit, nur dann über Krieg zu reden, wenn keine Chance bestand, dass er tatsächlich stattfinden würde. Wilhelm wurde von denen, die ihn kannten, trotz seiner aggressiven Syntax **de facto** als Pazifist angesehen. Im Gegensatz dazu war der Kronprinz, obwohl er mit der Halbrussin Cecilia von Mecklenburg-Schwerin verheiratet war, bei denen beliebt, die das Militär des Landes kontrollierten.

Von Tirpitz glaubte, dass der Kronprinz „die Dinge wirklich klar sieht“, während der junge Wilhelm die Berater seines Vaters als „schwache, rückgratlose Kerle, die immer versuchten, den Kaiser vor Unannehmlichkeiten und schwierigen Entscheidungen zu bewahren“

herabwürdigte.¹⁴ Mit aufziehenden Kriegswolken und der Stimmung des Kaisers Während er verzweifelt versuchte, an seiner Hoffnung auf Frieden zwischen den Monarchien und anhaltendem Wirtschaftswachstum für Deutschland festzuhalten, wurde er immer instabiler und fühlte sich durch die Nähe seines Sohnes zu einigen der mächtigsten Männer des Reiches bedroht. Wilhelm II., der das preußische Militär stets verehrt hatte, schien durch sein Zaudern nun dessen Respekt völlig zu verlieren.

In einem herzlichen Gespräch mit dem scheidenden österreichischen Botschafter, Graf von Mensdorff, der bei Ausbruch der Feindseligkeiten nach Wien zurückbeordert wurde, gab König Georg V. dem Kronprinzen und seinen Verbündeten weitaus mehr Vorwürfe als dem Kaiser: „Ich glaube nicht, dass Wilhelm das je wollte.“ Krieg, aber er hatte Angst vor der Popularität seines Sohnes. Sein Sohn und seine Partei machten den Krieg.“¹⁵ Der Kaiser wollte den Krieg vielleicht nicht, aber er wollte, dass Frankreich besiegt und gedemütigt wird. Im Gegensatz zum Zaren mochte er eine Republik weder, noch vertraute er ihr, schon gar nicht den Franzosen. Als Wilhelm einmal einen Bericht über die letzten Tage von Marie Antoinette las, geriet er in Wut darüber, wie sie behandelt worden war, und er hatte das Gefühl, dass auch die Entfernung von einem Jahrhundert den Makel der blutgetränkten Geburt des französischen Republikanismus nicht beseitigt hatte. Dass Frankreichs letztes Experiment mit der Monarchie dank der Invasion seines Großvaters in Frankreich erst 1870 zu Ende gegangen war, schien Wilhelm völlig übersehen zu haben. Alles, was er sah, war eine unruhige und unzuverlässige Republik im Westen. Er war jedoch kein Annexionist. Er wollte kein deutsches Reich in Frankreich oder Belgien und wollte vor allem einen Krieg mit dem kaiserlichen Russland vermeiden. Kurz gesagt, er war verwirrt und wie so oft in diesem schrecklichen Sommer waren auch bei Wilhelm alle möglichen Folgen möglich.

Am 1. August setzten sich die Falken durch: Deutschland erklärte Russland den Krieg und führte als Rechtfertigung dessen jüngste Mobilisierung an. Ein für diesen Fall konzipierter Plan des kürzlich verstorbenen Grafen Alfred von Schlieffen wurde nun in die Tat umgesetzt. Russland hatte größere Armeen und sie auch

hatte einen Verbündeten. Sich mit dem einen auseinanderzusetzen bedeutete, den anderen zu vernichten. Deutschland darf nicht das Schreckensszenario eines Zweifrontenkrieges erleben. Sie würde wie 1870 in Frankreich einmarschieren und sich erneut einen Blitzsieg sichern, der die Republik aus dem Krieg werfen und es Deutschland ermöglichen würde, sich nach Osten zu wenden, um mit Russland fertig zu werden. Der Plan ging davon aus, dass das russische Reich angesichts der enormen Größe und seines vergleichsweise unterentwickelten Eisenbahnsystems etwa sechs Wochen für die Mobilisierung benötigen würde, was der gleichen Zeitspanne entspricht, die für einen deutschen Sieg über Frankreich vorgesehen war. Um Verwicklungen mit den französischen Verteidigungslinien zu vermeiden, sah der deutsche Plan vor, durch Belgien zu marschieren. Der junge König der Belgier, Albert I., hatte bereits einem Nachbarn die Erlaubnis verweigert, sein Land als Basis für die Invasion eines anderen zu nutzen, doch am 3. August erklärten die Deutschen Frankreich den Krieg und Belgien wurde überfallen. König Albert übernahm persönlich das Kommando über seine Armeen und obwohl Belgien keine Chance auf einen Sieg hatte, gelang es ihnen, den deutschen Vormarsch zu verlangsamen. Nur wenige Tage nach Kriegsbeginn war der Schlieffen-Plan, der einen so schnellen Sieg versprochen hatte, bereits gescheitert. Die Briten hatten die feste Absicht, den Vertrag von London einzuhalten, und im September waren die französischen und britischen Armeen in Belgien und Nordfrankreich eingetroffen und hatten sich in Schützengräben gegraben, um sich ihren deutschen Gegnern zu stellen. Die Westfront, der Kriegsschauplatz, an dem Millionen Menschen ihr Leben verloren und groteske Fortschritte in der Militärtechnologie erzielt wurden, war eröffnet.

Die Kriegserklärungen zogen jubelnde Menschenmengen auf die Straßen der europäischen Hauptstadt. Fotos dieser Freude und des Vertrauens in einen schnellen Sieg sind seitdem zu ikonischen Bildern der blinden Arroganz einer Gesellschaft und der Ignoranz der Vorkriegswelt geworden. Allerdings sind diese Fotos in vielerlei Hinsicht irreführend – viele Menschen waren im Jahr 1914 überrascht, dass ein Krieg auf dem gesamten Kontinent ausgebrochen war, und machten sich Sorgen darüber, was das bedeuten würde. Der Glaube der Europäer, dass ihr Kontinent zur dominierenden Region in der Weltpolitik geworden sei, weil ihre überlegene Denkkraft jahrhundertlang Fortschritte hervorgebracht habe, die es ihnen ermöglicht hätten, den Rest der Welt technologisch und wirtschaftlich zu überflügeln, schien nun durch einen Krieg innerhalb des Clubs erschüttert zu sein und mehrfach hätten verhindert werden können. Der Kaiser hatte all diese Bedenken und noch mehr. Als Kriegsbefürworter durch Berlins Boulevards strömten, um sich vor dem Stadtschloss, Wilhelms Hauptwohnsitz in der Hauptstadt, zu versammeln, erschien der Kaiser auf dem Balkon und hielt eine Rede ohne seine übliche chauvinistische Bravour:

Für Deutschland hat eine bedeutsame Stunde geschlagen. Überall zwingen neidische Rivalen uns zur legitimen Verteidigung. Das Schwert wurde uns in die Hände gedrückt. Ich hoffe, dass wir für den Fall, dass es meinen Bemühungen bis zum letzten Moment nicht gelingt, unsere Gegner zur Vernunft zu bringen und den Frieden zu wahren, mit der Hilfe Gottes das Schwert gebrauchen, um es wieder ehrenvoll in die Scheide zu stecken. Der Krieg wird dem deutschen Volk enorme Opfer abverlangen, aber wir werden dem Feind zeigen, was es bedeutet, Deutschland anzugreifen. Und deshalb empfehle ich dich Gott. Gehen Sie in die Kirchen, knien Sie vor Gott nieder und flehen Sie ihn um Hilfe für unsere tapfere Armee an.

Wenige Tage später rief Wilhelm in einer Rede vor dem Reichstag zur Einigkeit auf: „Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für den Ausdruck Ihrer Liebe und Treue.“ In dem Kampf, der vor uns liegt, erkenne ich in meinem Volk keine Parteien mehr. Es gibt nur Deutsche ... ohne Unterschied der Partei, der Klasse oder der Religion ... die mit mir durch dick und dünn, Not und Tod gehen.“¹⁶ Aber privat und innerhalb weniger Tage nach Kriegsbeginn waren die Palastdiener besorgt. Für sie schien er „tragisch und unterdrückt“ zu sein.¹⁷ Er wechselte von Momenten des Optimismus zu immer längeren Phasen der Trägheit und des Unglücks. Selbst Nachrichten über Siege in Belgien, wie der Fall der Stadt Lüttich in den ersten Tagen des Konflikts, schienen seine Stimmung nicht zu heben. Einer seiner modernen Biographen hat die Diagnose einer manischen Depression gestellt, die sich erstmals bei einem kurzen Zusammenbruch im Jahr 1908 nach der Demütigung Philipp zu Eulenburgs manifestiert hatte, was sicherlich zu einem Großteil seines Verhaltens nach diesem Sommer passen würde. [18](#)

Wenige Tage nach dem Einmarsch in Belgien erhielt Wilhelm Besuch von seiner Schwiegertochter, der Kronprinzessin Cecilia. Cecilia, eine elegante und attraktive Dame mit einer Wolke dunkler Haare, war die siebenundzwanzigjährige Tochter des verstorbenen Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin und seiner Frau Romanow. Sie war auch Mutter von vier Enkeln Wilhelms und eine Frau mit der Gabe, die Augen vor den indiskreten und zahlreichen Untreuen ihres Mannes zu verschließen. Cecílias Mutter war gern gereist und ihre Kindheit war daher gespickt mit zahlreichen längeren Besuchen bei königlichen Verwandten in ganz Europa. Mit einem gefeierten Sinn für Kleidung, der ihr bereits Lob in der deutschen Presse eingebracht hatte, und einer Legion weiblicher Bewunderer, die ihre Outfits unbedingt nachahmen wollten, hatte Cecílias Fähigkeit, sich bequem mit Menschen verschiedener Nationalitäten zu vermischen, ihr dabei geholfen, das Reich bei König Georg V. zu repräsentieren

Krönung in London im Jahr 1911 und die Geburtstagsfeierlichkeiten von Zar Nikolaus II. Anfang desselben Jahres. Die kosmopolitische Kronprinzessin empfand den Kriegausbruch daher als herzerreißend, während ihr Mann ihn als belebend empfunden hatte. Eine ihrer russischen Verwandten, Prinzessin Irina, saß auf dem Heimweg von ihren Flitterwochen mit Prinz Felix Jussopow, dem angeblich reichsten Mann im Russischen Reich, in Berlin fest. (Sie waren das Paar, das in Knightsbridge durch den hartnäckigen Regenschirmangriff der Kaiserinwitwe auf ihren überfürsorglichen Portier geweckt worden war.) Das Paar und alle seine Bediensteten waren zusammen mit vielen anderen Ausländern verhaftet und ins Gefängnis gebracht worden. Von dort aus gelang es Irina, Cecilia anzurufen und um Hilfe zu bitten. Cecilia bat sofort darum, den Kaiser zu sehen, der zunächst behauptete, er könne die Nichte des Zaren nicht aus Deutschland ausreisen lassen, als ob die beiden Länder sich nicht im Krieg befänden. Er gab Cecilia eine Liste mit drei wunderschönen Landgütern und sagte ihr, dass Irina sich das aussuchen könne, auf dem sie für den Rest des Krieges als geschätzter Gast des Kaisers leben wolle. Zu diesem Zeitpunkt schien Wilhelm nicht zu begreifen, dass es weitaus unpopulärer wäre, einer russischen Prinzessin den Aufenthalt in Deutschland zu erlauben, als ihr zu erlauben, gehen zu dürfen.

Cecilia tat ihr Bestes, um seine Meinung zu ändern, aber er hörte nicht zu, bis auch die spanische Botschaft, die ein neutrales Königreich vertrat, im Namen des Paares Berufung einlegte. Wilhelm gab nach und die Jussopows durften mit den letzten Beamten der evakuierten russischen Botschaft die Stadt verlassen.

Auf dem Weg zum Anhalter Bahnhof wurden ihre Fahrzeuge von einer wütenden Menschenmenge mit Steinen und Müll beworfen. Cecilia, schwanger mit ihrem fünften Kind, war erleichtert, dass ihre Cousine nach Hause gehen durfte, war aber beunruhigt darüber, dass die Situation überhaupt erst entstanden war.

Andere Mitglieder des deutschen Kaiserhauses waren in deutlich besserer Stimmung. Zwei der Söhne des Kaisers, Adalbert und Oskar, wurden in der Eröffnungswoche des Krieges in zurückhaltenden Zeremonien getraut. Die Kaiserin machte sich daran, sechs selten genutzte Paläste in Krankenhäuser und Erholungsheime für Soldaten umzuwandeln. Dem Kronprinzen wurde das Kommando über die 5. Armee übertragen, obwohl dies nicht dazu beitrug, sein Gespür dafür zu verbessern, mit seinem Vater zu konkurrieren. Auch seine fünf Brüder eilten herbei, um dem Vaterland zu dienen. Der Jüngste, der 23-jährige Joachim, meldete sich und beunruhigte damit die Kaiserin, die ihn seit seiner Frühgeburt immer als ihr zerbrechlichstes Kind betrachtete, was ironischerweise zum Teil auf die Wut seiner Mutter über das Verlassen ihrer Schwägerin zurückzuführen war. Protestantismus. Prinz Eitel erhielt das Kommando über die preußische 1. Fußgarde. Prinz August ließ sich in der Rheinsburg nieder.

Schloss nördlich von Berlin, wo ihm sein Adjutant und angeblicher Liebhaber Hans Georg von Mackensen, der Sohn von Feldmarschall von Mackensen, einem der kommandierenden Generäle an der Ostfront, zur Seite stand, um die Verwaltung der Provinz in Kriegszeiten zu überwachen. Augustus' jüngerer Bruder, der frischgebackene Prinz Oskar, befehligte das König-Wilhelm-I.-Regiment an der Westfront und erhielt das Eiserne Kreuz erster Klasse für seine Tapferkeit, als er seine Männer in der Schlacht von Verdun zum Angriff führte und erst aufhörte, als er zusammenbrach und musste vom Schlachtfeld getragen werden.

Im Süden Österreichs wurde Cecilias Kummer noch von dem Kummer der Frau des neuen Erben, der Erzherzogin Zita, übertroffen. Wie Cecilia hatte Zita aus Bourbon Parma viele Verwandte auf der anderen Seite der Schützengräben, von denen einige mit ihr Urlaub gemacht hatten, als der Krieg erklärt wurde. In ihrem Fall musste sie Franz Josef anflehen, ihre beiden Brüder Sixtus und Xavier aus Österreich verlassen zu lassen, um sich der belgischen Armee anzuschließen. Die Erzherzogin war verständlicherweise beunruhigt darüber, dass ihr Mann und ihre Brüder in gegensätzlichen Lagern kämpfen würden, aber Karl sagte seinen Schwagern: „So wie es jetzt seine Pflicht war, in die Armee einzutreten, war es auch unsere Pflicht, zurückzukehren.“¹⁹ Letzte Woche wurde die Erlaubnis erteilt und die beiden Prinzen an die Grenze zur Schweiz gebracht. Zur gleichen Zeit wurde der Freund, den Zita 1911 am Altar verschenkt hatte, unter bewaffneter Eskorte aus dem Reich gebracht, weil er 1904 in der russischen Armee im Krieg gegen Japan gekämpft hatte.

Am 16. August, dem Tag nach dem Fest Mariä Himmelfahrt, einem heiligen Pflichttag im katholischen Kalender, machte sich Karl auf den Weg zur Ostfront. In Abwesenheit ihres Mannes wurde Zita eingeladen, mit ihren beiden Kindern in das Schloss Schönbrunn zum Kaiser zu ziehen. Der Schönbrunn, der manchmal als Gegenstück der Habsburger zu Versailles angesehen wird, war eine prächtige barocke Extravaganz aus der Regierungszeit der Kaiserin Maria Teresa im 18. Jahrhundert und war wie Versailles für seine wunderschönen Gärten berühmt. Zita zog mit dem zweijährigen Otto und seiner kleinen Schwester Adelheid dorthin, wo sie beim Kaiser waren, um im Herbst die Nachricht von mehreren vielversprechenden österreichischen Siegen zu erhalten.

Da ihr Mann nicht mehr da war, verbrachte Zita einen Großteil ihrer Vormittage damit, Militärkrankenhäuser zu besuchen. Im August 1915 wurde ihr die Verdienstmedaille des Roten Kreuzes verliehen. Als neue First Lady des habsburgischen Hofes wurde von ihr auch erwartet, dass sie den achtzigjährigen Kaiser als Gastgeberin bei allen offiziellen Anlässen begleitete, zu denen im Verlauf des Krieges zu ihrem Leidwesen auch gehörte,

immer häufigere Besuche Kaiser Wilhelms. Es zeichneten sich bereits erste Risse im Bündnis ab, da man den Krieg mehr als den Krieg Deutschlands denn als den Krieg Österreich-Ungarns betrachtete. Schließlich war es Deutschland, das Großbritannien, Frankreich und Belgien in einen Konflikt verwickelt hatte, der zunächst außer Österreich-Ungarn, Deutschland, Serbien und Russland niemanden beunruhigen sollte. Besuche von Wilhelm und seinem Gefolge verschärften auch die alten Spannungen zwischen den Österreichern und den Preußen und betonten, was die ersteren als den Charme des Südens betrachteten, gegen die aggressiven schlechten Manieren des Nordens. Interessanterweise schien Zita angesichts ihrer zukünftigen Versuche, das österreichische Bündnis mit Deutschland zu brechen, bereits zu diesem frühen Zeitpunkt über die Ankunft der Preußen in Wien zu sträuben. Es war eine Ansicht, die ihrer Meinung nach auch Franz Josef teilte. „Man hatte das Gefühl, dass es nie einen wirklichen Kontakt zwischen ihnen gab“, schrieb sie später. „Die Atmosphäre war nie entspannt; Es lag immer Elektrizität in der Luft und das Bewusstsein, dass Wilhelm II. irgendwie eine andere Lebenseinstellung, fast eine andere Kultur vertrat.“²⁰

Persönlich fand Zita Wilhelm II. ermüdend und konnte sich nicht mit seinem Sinn für Humor anfreunden. Einmal, bei einer Dinnerparty, erzählte der Kaiser „bei Tisch einige Witze, die mir nicht den besten Geschmack zu sein schienen; also habe ich bewusst nicht gelacht“. Nach dem Abendessen machte sich Zita Sorgen, dass sie unhöflich gewesen sein könnte und dass es aus Gründen der Manieren besser gewesen wäre, höflich über Wilhelms leicht gewagte Scherze zu lachen. „Ich habe es später dem Kaiser gegenüber erwähnt“, erinnerte sie sich, „für den Fall, dass es ein **Fauxpas** gewesen wäre.“ Aber er stimmte voll und ganz zu: „Ganz richtig. Man ist nicht verpflichtet, über alles zu lachen.“ Der Kaiser äußerte nie ein einziges Wort direkter Kritik an seinem Mitherrscher. Aber kleine Zwischenfälle wie dieser zeigten, dass sie sich nie miteinander verstehen konnten, und es schien mir immer, dass dies eine größere Kluft zwischen den beiden

Völkern widerspiegelte.“²¹ Jeden Nachmittag rief der Kaiser in Zitas Gemächern an, um einige Zeit damit zu verbringen, sie zu besuchen die Kinder – ein drittes Kind, Erzherzog Robert, wurde 1915 geboren und die Freude des Kaisers war bei der Taufe sichtbar. Bei seinen Besuchen sprach er mit Zita mit einer Offenheit, die er sonst nur selten an den Tag legte. Zita war eine sympathische Zuhörerin mit beruhigender Art und in ihrer Gesellschaft begann Franz Josef über sein langes und außergewöhnliches Leben nachzudenken. Er erzählte ihr, dass er sich in seinem Herzen nie von 1848 erholt hatte, dem Jahr, in dem sein Onkel Ferdinand zu seinen

und ihm war der Thron gegeben worden, um ihn vor dem Trauma der Aufstände zu bewahren. Seine ganze Arbeit, diese hartnäckige, zwanghafte, hirnlähmende bürokratische Arbeit, die er über sechzig Jahre lang Tag für Tag verrichtet hatte, war ein Versuch gewesen, Ordnung in das Chaos zu bringen, aber dennoch hatte er damit gelebt. Er fürchtete täglich, sein „Imperium sei wie ein Vulkan, der unruhig schläft“. Er erzählte ihr, wie er glaubte, dass der Nationalismus die Plage ihres Jahrhunderts sei – und wie er alles getan hatte, um seinen Fortschritt zu stoppen. Seine Ängste wuchsen im Laufe der Jahre, „nicht nur, weil er es [das Reich] durch nationalistische Bewegungen und den wachsenden parlamentarischen Druck bedroht sah, sondern weil seine Zukunft von Bündnissen mit all ihren Unsicherheiten und Schwächen abhing.“²² Er beobachtete ihn aus nächster Nähe. Zita glaubte, er sei entsetzt über den Krieg, der durch die Ermordung Franz Ferdinands entfesselt worden war, und erst Jahre später wurde ihr klar, dass er Recht hatte, als er glaubte, dass es sich bei dem Krieg, der als Rache für einen Terroranschlag gedacht war, handelte um in der Tat schnell zu einem Menschen geworden, der von den schlimmsten Auswüchsen seines eigenen **Bête Noire** – dem Nationalismus – getrieben wurde.

Doch als junge Frau im Jahr 1914 glaubte Zita wie viele Österreicher weiterhin, dass ihre Sache nur darauf zurückzuführen sei, dass ihre anfängliche Provokation, die Ermordung des Thronfolgers und seiner Frau, offensichtlich darin bestand, dass Österreich im Recht war und Serbien recht hatte im Unrecht. Eines Nachmittags war die Erzherzogin in Hochstimmung, nachdem sie die Nachricht von einem Sieg an der Ostfront, wo ihr Mann stationiert war, hörte, doch als sie dem Kaiser gratulierte, seufzte er. „Ja, es ist ein Sieg, aber so beginnen alle meine Kriege, nur um mit einer Niederlage zu enden.“ Und dieses Mal wird es noch schlimmer sein.

Sie werden sagen, dass ich alt bin und nicht mehr zurechtkomme, und dass danach Revolutionen ausbrechen und dann das Ende sein wird.“ Zita war verblüfft über die Haltung des Kaisers und über die Andeutung, dass sie den Krieg tatsächlich verlieren könnten. „Aber das ist sicher nicht möglich“, antwortete sie, „der Krieg, den wir führen, ist gerecht.“ Franz Josef drehte sich offenbar zu ihr um, legte den Kopf schief und lächelte traurig. „Ja“, sagte er nach einer langen Pause, „man sieht, dass du noch sehr jung bist, dass du noch an den Sieg der Gerechten glaubst.“²³

Die Kriegsführung von Nikolaus II. und die Aufstieg Rasputins

„Ein Spektakel zugleich großartig und schrecklich“

Als Anna Vyrubova, eine pummelige Dreißigjährige, die unglücklich mit einem Offizier der russischen Marine verheiratet war, am 5. August 1914 ihre Wohnung verließ, war sie überrascht, auf den Straßen von Sankt Petersburg ein ungewöhnliches Treiben vorzufinden. Männer jubelten, Frauen weinten und Kinder rannten jubelnd umher und sangen patriotische Lieder für den Zaren und das Vaterland. Überall konnte sie Plakate sehen, die die Mobilisierung der russischen Armeen verkündeten. Ein Krieg mit Deutschland und Österreich-Ungarn schien unvermeidlich.

Anna bestieg den Zug nach Zarskoje Selo, dem kaiserlichen Dorf fünfzehn Meilen außerhalb der Hauptstadt mit zwei Palästen, einem Park und einer Vielzahl von Höflingsresidenzen, und fragte sich, was sie erwarten würde, wenn sie den Alexanderpalast erreichte, eine kleine neoklassizistische Residenz, die während der Herrschaft in Auftrag gegeben wurde von Katharina der Großen, das kurz nach ihrer Heirat zum Hauptwohnsitz der Familie von Nikolaus und Alexandra wurde. Vyrubova, die von Fürst Felix Jussopow eher gemein als „groß und kräftig mit einem aufgedunsenen, glänzenden Gesicht und ohne jeglichen Charme“ beschrieben wurde, war eine der Hofdamen der Zarin, und ihre Ernennung hatte in Moskau und Sankt Petersburg bei der Aristokratie Furcht ausgelöst.

1 Sie war keine Adlige, sie war nicht klug, sie war nicht charmant, sie war nicht modisch und sie war nicht besonders interessant.

Sie war jedoch spirituell, formbar und unterwürfig. Ihre Ehe war missbräuchlich und sie musste davor gerettet werden. All dies machte sie zu einer sehr attraktiven Begleiterin für Alexandra, die Menschen gerne half, sie aber auch gerne dominierte. Mit ihrer Hingabe und ihrer Unfähigkeit, sich unabhängig von der Kaiserin einen Gedanken zu bilden, geschweige denn, sie zu kritisieren, war sie genau das, was Alexandra suchte, obwohl selbst sie von Zeit zu Zeit ihre Anbetung als etwas erdrückend zu empfinden schien. Nicholas mochte Anna, aber ihre Angewohnheit, die Kaiserin auf alle kleinen und großen Gerüchte aufmerksam zu machen, in der Hoffnung, ihre Zustimmung zu gewinnen, fand er äußerst irritierend. „Sie Ihrerseits dürfen nicht zulassen, dass Anna Sie damit belästigt

Dummes Geschichtenerzählen, das nichts nützt“, sagte er zu ihr, „weder dir selbst noch

anderen.“² Als sie an diesem Abend im Alexanderpalast ankam, wurde Anna zu den Zimmern der Kaiserin geführt, die alle ausgestattet waren Möbel, die aus englischen Katalogen bestellt wurden, bis hin zur allgemeinen Abscheu des Adels, der die Innenausstattung der Zarin in Zarskoje Selo für ein nie endendes Verbrechen gegen den guten Geschmack hielt. Anna wurde in Alexandras ganz in Lila gehaltenes Boudoir geführt und erzählte ihr aufgeregt, was sie in der Stadt gesehen hatte. Alexandra starrte sie ausdruckslos an und sagte dann, dass sie sich irren müsse; Die einzigen Einheiten, die unterwegs waren, befanden sich in der Nähe der österreichischen Grenze. Als Anna darauf bestand, dass sie die Plakate gesehen hatte, die die Mobilisierung bestätigten, eilte die Kaiserin aus dem Zimmer und ging in das Arbeitszimmer ihres Mannes. Eine halbe Stunde lang konnte Anna sie auf der anderen Seite der Tür streiten hören, als Alexandra herausfand, dass Nicholas ihr die Nachricht absichtlich vorenthalten hatte, weil er sich Sorgen um ihre Gesundheit machte. Alexandra stürmte zurück zu Anna und brach auf ihrer Couch zusammen. 'Krieg!' sagte sie atemlos. „Und ich wusste nichts davon. Das ist das Ende von allem.“ Als der Zar vorbeikam, um mit seiner Frau und ihren Hofdamen seinen üblichen Abendtee zu trinken, verging die Teestunde, die normalerweise eine Zeit für freundliche Gespräche war, in quälender Stille. Anna schrieb später, dass die Depression der Kaiserin in den nächsten Tagen unvermindert anhielt. Bis zum letzten Moment hoffte sie wider alle Hoffnung, und als die offizielle

deutsche Kriegserklärung abgegeben wurde, verfiel sie in leidenschaftliches Weinen.³ Alexandras Entsetzen teilten einige derjenigen, die einst ihrem Mann nahegestanden hatten. Sergei Witte, der Finanzmagier, der wegen der falschen Bewältigung der Krisen von 1905 in die politische Wildnis abgeschoben worden war, versuchte, alle ihm verbliebenen Verbindungen zu nutzen, um einen Konflikt zu beenden. Er hielt es für grundsätzlich falsch, im Namen Serbiens in den Krieg zu ziehen, denn nach dem, was Franz Ferdinand widerfahren war, würden sie nur „die Strafe erleiden, die sie verdienten“. Als jemand andeutete, dass ein Sieg eine Vergrößerung Russlands mit sich bringen könnte, schnappte Witte: „Mein Gott!“ Ist das Reich Seiner Majestät nicht schon groß genug? ... Und selbst wenn wir von und einem völligen Sieg ausgehen, bedeutet das Betteln der Hohenzollern Habsburger nicht nur das Ende der deutschen Herrschaft, sondern auch den Frieden ... die Ausrufung von Republiken in ganz Mitteleuropa. Das bedeutet das gleichzeitige E

so schnell wie möglich.“⁴ Seine Worte zeigten, dass er nichts von seiner Wahrnehmungsfähigkeit verloren hatte. Die Tatsache, dass er sie in Begleitung des französischen Botschafters, des Vertreters des wichtigsten Verbündeten Russlands, sagte, zeigte, dass er nichts von seiner Fähigkeit eingebüßt hatte, zu ärgern.

Alle Zweifler wurden durch den Ausbruch patriotischen Eifers, der den Beginn des Krieges begrüßte, zum Schweigen gebracht. Der Glaube an das Schicksal Russlands war so stark, dass die Duma nach Jahren des Kampfes für den Konstitutionalismus völlig überraschend dafür stimmte, sich freiwillig bis zum Ende des Krieges zu suspendieren, damit sich die gesamte Nation ohne Spaltung der Loyalitäten oder Schwerpunkte hinter dem Thron versammeln konnte. Als der Zar und die Zarin auf dem Balkon des Winterpalastes in Sankt Petersburg erschienen, erwartete sie eine Menschenmenge von Zehntausenden. Es brach spontan in den Refrain „God Save the Tsar“ aus; Während die Fahnen wehten, verneigte sich Nikolaus vor seinem Volk und es ertönte Jubelrufe für einen Krieg zur Verteidigung der Heiligen Mutter Russland. Die Explosion des Nationalismus, von der Franz Josef befürchtete, dass sie den Krieg führen würde, war in Russland von Anfang an offensichtlich, und die dem Nationalismus innewohnende Tendenz zur Fremdenfeindlichkeit wurde noch deutlicher, als der Zar einen Vorschlag unterstützte, den Namen der Hauptstadt von Sankt Petersburg in Petrograd zu ändern Russische Übersetzung. Bisher hatte sich die in Deutschland geborene Frau von Nicholas noch nicht von denselben Gefühlen leiten lassen, aber das war nur eine Frage der Zeit.

Alexandra, entschlossen, nützlich zu sein, kontaktierte das Rote Kreuz und begann eine Ausbildung zur Krankenpflegeschülerin, während sie gleichzeitig den Bau eines hochmodernen Militärkrankenhauses auf dem Gelände von Zarskoje Selo finanzierte. Während viele andere Frauen aus der Oberschicht Wohltätigkeitsorganisationen förderten, wollte Alexandra tatsächlich für eine Wohltätigkeitsorganisation arbeiten. Als sie den Kurs bestanden hatte, schrieb sie glücklich an ihre in England lebende Schwester Victoria: „Wir haben unsere Prüfungen bestanden und das Rote Kreuz auf unseren Schürzen sowie unsere Zertifikate von Schwestern aus der Kriegszeit erhalten.“ Es war eine Emotion, sie anzuziehen und mit anderen Schwestern aufzutreten.“⁵ Auch ihre beiden ältesten Töchter, die neunzehnjährige Olga und die siebzehnjährige Tatiana, meldeten sich an. Von Olga wurde erwartet, dass sie eine hervorragende Krankenschwester ist. Sie war das von Natur aus intelligenteste der fünf Kinder des Zaren und das intellektuell neugierigste sowie das sozial und politisch bewusteste. Mit sechzehn Jahren hatte sie „**Les Misérables**“ **gelesen**, Victor Hugos epische Erzählung über die Ausbeutung und das Leid der Arbeiterklasse als Folge der industriellen Revolution. Der Anblick der Bauern, die auf die Knie fielen, als die kaiserliche Familie vorbeikam, beunruhigte sie und sie fragte ihre in Belfast geborene Frau

Das Kindermädchen Margaretta Eager wollte ihr mitteilen, dass dies nicht nötig sei. 6
Als ihr im Alter von achtzehn Jahren Zugang zu einigen begrenzten eigenen Mitteln gewährt wurde, erkundigte sie sich nach behinderten Kindern in der Umgebung und begann umgehend, anonym Geld abzuschöpfen, um ihre Arztrechnungen zu bezahlen.

Im Gegensatz zur nachdenklicheren Olga war die Großherzogin Tatiana kontaktfreudig und königlich. Olga verbrachte Stunden damit, ihr Klavier zu üben; Tatiana hat weniger geübt, sich weniger darum gekümmert und besser gespielt. Sie war groß, selbstbeherrscht und sehr schön, hatte dunkelkastanienbraunes Haar und atemberaubende dunkelblaue Augen, die denen ihres Vaters ähnelten. Ihre Manieren waren makellos. Ein Offizier der kaiserlichen Garde sagte, dass man bei Tatiana „das Gefühl hatte, sie sei die Tochter eines Kaisers“.7 Selbstbewusster als ihre anderen Schwestern und wortgewandter, war Tatanas einzige Achillesferse die Zustimmung ihrer Mutter. Alexandras häufige Anfälle von Krankheit und ebenso häufige Anfälle von schlechter Laune bereiteten Tatiana große Qualen. Wenn sie oder eines der Kinder etwas taten, das ihre Mutter hätte verärgern oder ihr Unglück verschlimmern können, schickte Tatiana über die Bediensteten Briefe, in denen sie nach ihrer Mutter fragte, die vor dem Krieg meistens in ihrem Bett gelegen hatte. Alexandras Antworten waren häufig knapp und gebieterisch: „Versuchen Sie, so gut wie möglich zu sein und mir keine Sorgen zu machen, dann werde ich zufrieden sein.“ Ich kann wirklich nicht nach oben [in die Wohnungen der Kinder] kommen und nachschauen, wie es mit dem Unterricht läuft, wie du dich benimmst –

und sprichst.“8 Die beiden Schwestern standen sich sehr nahe und es gab trotz ihrer Unterschiede kein Gefühl der Rivalität, aber überraschenderweise war es so Tatiana war eine härtere Krankenschwester als ihre Mutter oder ihre ältere Schwester. Alexandras Herzklopfen und Ischiasbeschwerden führten offensichtlich dazu, dass ihre Verwendbarkeit in den Krankenhäusern begrenzt war. Im Fall der Kaiserin war der Geist willig, aber der Körper war schwach. Nach etwa einem Jahr anstrengender Arbeit musste Nicholas eingreifen, um seine Frau zu zwingen, ihre Arbeitszeiten zu verkürzen. Olga musste bei den Operationen würgen, sich übergeben und fiel sogar in Ohnmacht, und so war es Tatiana, die sich dafür ausbildete, in die Operationssäle zu gehen, um den Chirurgen zu helfen, während Olga unermüdlich auf den Stationen arbeitete, mit den Soldaten sprach und den anderen Krankenschwestern half, wo sie konnte. Anna Vyubova kam ebenfalls ins Krankenhaus und alle waren anwesend, als ein Soldat vor ihnen starb. „Alle haben sich gut benommen“, schrieb Alexandra, „keiner hat den Kopf verloren und die

Tod. Aber er starb augenblicklich – es hat uns alle traurig gemacht, wie Sie sich vorstellen können – wie nahe der Tod immer ist.“⁹

Ein Soldat im Krankenhaus hatte eine Gehirnprellung erlitten, eine traumatische Hirnverletzung, die zeitweilige Anfälle von Bewusstseinsstörungen mit sich brachte. Jeden Tag, wenn Alexandra an sein Bett kam, verwechselte er sie zunächst mit seiner kürzlich verstorbenen Mutter. Die Kaiserin saß an seinem Bett und redete mit ihm: „Er starrt“, sagte sie zu Nikolaus, „dann erkennt er mich, legt meine Hände an seine Brust und sagt, er fühle sich jetzt warm und glücklich.“¹⁰ Trotz all ihrer Prüderie veränderte sie sich. Sie verbanden die Soldaten ohne Beanstandungen, rasierten ihre Wunden, halfen den Ärzten bei Amputationen, sterilisierten medizinische Geräte und wiegten die Verwundeten, wenn diese im Schlaf zu schreien oder zu schreien begannen. „Man blutet für sie“, schrieb sie an ihren Mann, „ich werde nicht näher darauf eingehen, weil es so traurig ist, aber als Ehefrau und Mutter habe ich ganz besonderes Mitgefühl für sie.“¹¹ Sie und Olga freundeten sich mit einem verwundeten jungen Soldaten an bei einem Angriff auf die österreichischen —

Linien. Er lag vier Monate im Krankenhaus, ohne dass sich große Anzeichen einer Besserung zeigten, und Alexandra schrieb regelmäßig an Nicholas über ihn. Der Patient erzählte ihnen von seinem Leben zu Hause, seinem Einsatz an der Front und seiner Familie. Alexandra rief ihn an, als sie um neun Uhr morgens mit der Arbeit begann, und verbrachte nachmittags etwa eine Stunde mit ihm. Sie und die anderen Krankenschwestern erkannten, dass der junge Mann sterben würde, und beschlossen daher, dass sie nicht wollte, dass er alleine starb, weshalb sie so lange und häufig an seinem Krankenbett auftraten.

Nach ein paar Monaten schrieb sie an ihren Mann: „Mein armer verwundeter Freund ist gegangen.“ Gott hat ihn ruhig und friedlich zu sich genommen. „Ich war wie immer morgens bei ihm und nachmittags mehr als eine Stunde.“ Zu ihrem Kummer war sie nicht da, als der junge Mann starb. Früher am Tag hatte er einer der Krankenschwestern gesagt, dass er sich ein wenig unwohl fühlte, es aber nichts allzu Ernstes sei. Zehn Minuten später kam dieselbe Krankenschwester zurück und sagte, er habe ein paar Mal tief durchgeatmet, bevor er sanft eingeschlafen sei. „Olga und ich haben ihn besucht“, schrieb Alexandra an diesem Abend. „Er lag so friedlich da, bedeckt unter meinen Blumen, die ich ihm täglich brachte, mit seinem schönen, friedlichen Lächeln – die Stirn war dennoch ganz warm.“ Ich kam mit Tränen nach Hause ... Er hat sich nie beschwert, nie um etwas gebeten, die Süße selbst – alle liebten ihn und dieses strahlende Lächeln ...

Ich hatte das Gefühl, dass Gott zuließ, dass ich ihm in seiner Einsamkeit ein wenig Sonnenschein schenkte. So ist das Leben. Eine weitere mutige Seele hat diese Welt verlassen

zu den leuchtenden Sternen oben hinzugefügt werden.' Sie war verstört und konnte nicht aufhören, Nicholas ausführlich darüber zu schreiben: „Es darf dich nicht traurig machen, was ich geschrieben habe“, entschuldigte sie sich, „nur ich konnte es nicht länger ertragen.“¹²

Das Leid, das Alexandra und ihre beiden Töchter erlebten, war auf die zunehmenden Kriegsprobleme Russlands zurückzuführen. Das Wirtschaftswachstum der letzten zwei Jahrzehnte und der Stolz des Landes auf sein Militär führten dazu, dass nur sehr wenige Russen ernsthaft über die Möglichkeit einer Niederlage nachgedacht hatten. Die Erinnerungen an die Krim im Jahr 1855 und Japan im Jahr 1905 waren beiseite geschoben worden. Die nationalistische Propaganda beschwor lieber die Geister des Heiligen Alexander Newski und der glorreichen mittelalterlichen Vergangenheit oder Alexanders I. und den Triumph gegen Napoleon. Dieser Optimismus war nicht völlig fehlgeleitet. Mit seiner riesigen Armee konnte das kaiserliche Russland in einem kurzen Krieg mit seinen Feinden mithalten. Allerdings war das Wirtschaftswachstum unter Nikolaus II. und seinem Vater zu jung und daher zu oberflächlich, um einen langfristigen Zermübungskrieg aufrechtzuerhalten, eine Tatsache, die im ersten Kriegsjahr auf schreckliche Weise ans Licht kam. Über das Scheitern des zaristischen Russland im Krieg ist so viel geschrieben worden, dass man sich leicht vorstellen kann, dass es nie Erfolge gegeben hat. Vor allem in den Feldzügen gegen Österreich-Ungarn gab es Siege, doch wenn es zu Niederlagen kam, waren sie mit einem wirklich schrecklichen Preis verbunden.

Am Ende des ersten Kriegsmonats verloren die Deutschen bei ihrem Sieg über die russische Zweite Armee in der Schlacht bei Tannenburg etwa 5.000 Mann. Die Russen verloren 78.000 Menschen, weitere 90.000 wurden gefangen genommen. Bei dieser Schlacht verschwand die Blüte der Kämpfer der russischen Aristokratie im Laufe von vier Tagen, da sich herausstellte, dass der Adel eines Kavallerieangriffs der modernen Welt der Maschinengewehre und der schweren Artillerie nicht gewachsen war. In den ersten Tagen der Belagerung der österreichisch-ungarischen Festung Przemyśl wurden 40.000 Russen getötet. Die Nachricht von den Massakern und den Tausenden von Hinterbliebenen ließ die Begeisterung für den Konflikt rasch schwinden.

Im Inland waren die Landwirtschafts- und Transportsysteme des Imperiums nicht in der Lage, die enorme Nachfrage zu bewältigen, die der Krieg an sie stellte, und da so viele Eisenbahnen zur Versorgung der Kriegsanstrengungen genutzt wurden, dauerte es oft länger, bis Lebensmittel von dort in die Städte gelangten. Der größte Erfolg der kaiserlichen Regierung bestand darin, dafür zu sorgen, dass die reichlichen Nahrungsmittelvorräte Russlands effizient genug transportiert wurden, sodass die Armee nicht unter Nahrungsmittelknappheit litt.¹³ Dennoch gingen andere Vorräte schnell zurück – Winterstiefel

waren 1915 für die meisten Soldaten nicht verfügbar und Krankheiten wie Cholera, Typhus, Typhus, Skorbut und Ruhr hatten bis 1916 zugenommen. Der Mangel an Munition und Ausrüstung erhöhte die Verluste an der Front erheblich, während die Fabriken in der Heimat Schwierigkeiten hatten, die Waffen herzustellen und Munition, die die Regierung für die Armee benötigte. Da so viele Männer im kampffähigen Alter an der Front waren, benötigte die russische Wirtschaft weniger Arbeitskräfte, als sie ihre höchste Produktivität erreichen musste.

Im März 1915 war klar, dass die russische Armee mit einer Munitionskrise konfrontiert war, und im Militärhauptquartier, bekannt als **Stavka**, gaben ihre höchsten Führer sich gegenseitig oder den Beamten im Kriegsministerium die Schuld, aber nie sich selbst. Nachdem die Duma sich 1914 in einer Geste der Solidarität mit dem Gericht vorübergehend selbst abgewählt hatte, begann sie, sich für ihre Abberufung einzusetzen, und Nicholas stimmte im Sommer 1915 zu. Es entstand eine Fraktion namens Progressiver Block, eine lockere, aber mächtige Koalition bestehend aus etwa zwei Drittel der Mitglieder der Duma, die sich nach Kriegsende für bedeutende Gesetzesänderungen einsetzten, aber auch eine Art Interessengruppe bilden wollten, die mitbestimmen sollte, dass bis zum Friedensschluss kompetente Minister ernannt werden .

Ungeachtet dessen, was die Zarin und einige ihrer Freunde glaubten, handelte es sich bei ihnen nicht um eine antimonarchistische Lobby, aber die Tatsache, dass sie überhaupt existierten, war ein Beweis für die lebhaft Besorgnis innerhalb der gebildeten Elite des Imperiums darüber, was passieren würde, nachdem die Regierung endlich entschieden hatte um in die in **Stavka zur Schau gestellte Unfähigkeit einzugreifen**.

Großfürst Nikolai musste als Oberbefehlshaber gehen. Die Kaiserin misstraute seinem Charisma und den unaufhörlichen Versuchen seiner Frau, auf Kosten des Zaren die Zuneigung ihres Mannes in der Öffentlichkeit zu fördern. Die schlaun Andeutungen der Großherzogin über Alexandras deutsche Abstammung halfen nichts, ebenso wenig wie die Tatsache, dass der charismatische und kluge Großherzog, der drohende Riese der Romanow-Familie mit einer Körpergröße von 1,90 Meter, nun am Rande einer Niederlage zu stehen schien Zusammenbruch aufgrund der Strapazen und Albträume, die durch so viele katastrophale Niederlagen verursacht wurden. Dennoch war es keine leichte Aufgabe, den Großherzog zu ersetzen. Ein Romanow konnte nicht durch einen Bürger oder sogar einen Adligen ersetzt werden, ohne dass dies als kalkulierter Angriff auf seine Ehre interpretiert würde. Der Zar beschloss, Nikolai selbst zu ersetzen. Dies würde zu einer besseren Verschmelzung der zivilen und militärischen Zweige der Regierung führen und es Nikolaus ermöglichen, die Armee von jenen Männern zu befreien, die mit den schlimmsten Fehlern der frühen Kriegsanstrengungen in Verbindung gebracht worden waren.

Im zaristischen Sinne hatte „Säuberung“ in der UdSSR eine ganz andere Bedeutung als dasselbe Wort. Hier gab es keine Gulags und Nikolais Stabschef, der unbeliebte General Januschkewitsch, wurde einfach aus dem aktiven Dienst entlassen. Nikolaus hoffte, dass er durch sein regelmäßigeres Erscheinen an der Front den Soldaten Inspiration geben würde, dass er eine klarere Vorstellung davon bekommen würde, was vor sich ging und was schiefging, und dass dadurch der Eindruck vermittelt werden würde, dass die Monarchie sich um das Geschehen kümmerte zu seinen Themen. Um es mit den Worten seines damaligen Premierministers, Fürst Iwan Goremykin, auszudrücken: „Seine Majestät betrachtet es als die heilige Pflicht des russischen Zaren, zu den Truppen zu gehören.“¹⁴ Nikolaus war sich seiner selbst auch ausreichend bewusst, um zu wissen, dass dies nicht seine Aufgabe war. Es war seine wichtigste Fähigkeit, die Strategie tatsächlich zu steuern, und in diesem Bereich war die Delegation seine wichtigste Fähigkeit. Er ersetzte Januschkewitsch durch General Michail Alekseew, der die Katastrophen, die die wirtschaftlichen Probleme in seiner Heimat mit sich brachten, nie überwunden hatte, die Armeen aber zumindest umsichtiger führte als vor 1915. Dominic Lieven, einer der besten modernen Biographen von Nikolaus, verteidigt sich „Die Entscheidung des Kaisers, den Oberbefehl zu übernehmen, war nicht nur mutig und unwiderruflich, sondern auch richtig.“¹⁵ Zunächst schien es sicherlich ein kluger Schachzug gewesen zu sein. Zwar lehnte Nikolaus einen vorgeschlagenen Deal mit dem Progressiven Block ab, der die Duma und die Krone an einem entscheidenden Punkt vielleicht enger zusammengebunden hätte, aber eine Reihe russischer Siege trug dazu bei, die Front zu stabilisieren und die Kriegsanstrengungen weniger wie eine Niederlage aussehen zu lassen.

Und doch war die Entscheidung von Nikolaus II., 1915 Oberbefehlshaber der Armeen zu werden, trotz aller Vorzüge wohl der größte Fehler seines Lebens, mit Ausnahme seiner Abdankung im Jahr 1917. Als er seinen Ministerrat darüber informierte, waren diese entsetzt. Sie flehten ihn an, nicht zu gehen: Das würde den Thron ins Rampenlicht rücken und ihn für jede weitere Niederlage verantwortlich machen. Die Monarchie und das Militär könnten eine perfekte Symbiose eingehen, ähnlich wie in den Moskauer Mythen und Erzählungen über die mittelalterliche Rus, aber das Wagnis des Zaren würde sich nur auszahlen, wenn Russland siegte. Bisher hatte die öffentliche Meinung oft einzelne Minister oder die Führung von **Stavka** wegen der Tausenden von Leichensäcken kritisiert, die an der Front benötigt wurden. Von nun an lag der Mittelpunkt dieses Elends beim Zaren, und alle Schmach, die ein brutaler Krieg verursacht hatte, würde auf seinem Kopf lasten. Ebenso schädlich war die Tatsache, dass die Ernennung von General Alekseev zum neuen Generalstabschef nicht mit der Ernennung von Alexandra als Regentin in Abwesenheit des Zaren überei

Die Zarin hatte mit den meisten Ministern eine schreckliche Arbeitsbeziehung, ihre Schüchternheit bereitete ihr selbst in Gegenwart von Männern, die ihre Ansichten teilten, Unbehagen, ihr Misstrauen grenzte nun an Paranoia, weil sie die Bildung des Progressiven Blocks als Auftakt zu einem Verrat betrachtete Usurpation der monarchischen Autorität, ein zweites Aufkommen des Tennisplatzeids, und sie war eine Deutsche. Sie hätte sich selbst nicht als solche bezeichnet, und tatsächlich war Nikolaus II. im Grunde mit einer Engländerin verheiratet: der Tochter einer englischen Prinzessin, aufgewachsen in einem Haus nach britischem Vorbild mit britischen Möbeln, umsorgt von englischen Kindermädchen und geschickt verbrachte die meiste Zeit in der Obhut ihrer Großmutter Königin Victoria, nachdem ihre Mutter während der Diphtherie-Epidemie von 1878 gestorben war und ihre Kinder stillte; Auch nach zwanzig Jahren Ehe bemerkten Alexandras Hofdamen, dass „sie Russisch mit einem starken englischen Akzent sprach“.16 Sie verabscheute auch das Zweite Reich und misstraute ihrem Cousin ~~Wilhelm~~. Für die breitere Öffentlichkeit zählte jedoch nur, dass die Zarin in einer Stadt geboren worden war, die heute zu Deutschland gehörte, und die Nationalität von **Nemka**, der „deutschen Frau“, geriet in den Mittelpunkt der Spekulationen, als der Zar sich entschied, den Tag zu verlassen - Tagesgeschäfte der Regierung in den Händen eines Ausländers. Zu dem Problem ihrer Nationalität kam noch Alexandras Abhängigkeit von Grigori Rasputin hinzu, einem umherziehenden sibirischen **Moujik**, einem umherziehenden, selbsternannten heiligen Mann mit grauenhafter Körperhygiene und, wenn man den Gerüchten Glauben schenken darf, noch schmutzigeren Moralvorstellungen.

Sie waren erstmals ein Jahrzehnt zuvor bekannt geworden, als die Großherzogin Militsa, die ihre spirituellen Faszinationen wechselte, wie andere Menschen ihre Kleidung wechselten, die Zarin auf ihn aufmerksam machte. Er war ein selbstbewusster Mann mit einer mystischen und erdigen Neigung; sein unverschämtes und möglicherweise leicht übertriebenes bäuerliches Verhalten machte ihn zu einer exotischen Kuriosität in den Salons der Petersburger Gesellschaft. Er behauptete, Visionen der Jungfrau Maria gesehen zu haben, auf Pilgerfahrten bis zur geschlossenen christlichen Gemeinschaft auf dem Berg Athos in Griechenland gewandert zu sein und die Kraft zu haben, zu heilen. Alexandra war stets eine Bewundererin seines rustikalen Christentums und war unfehlbar davon überzeugt, dass er wirklich ein Mann ~~Gottes~~ war, als er Alexei 1912 per Telegramm zu heilen schien.¹⁷ Das Wunder wiederholte sich 1914, als Alexei sich in derselben Woche wie Franz den Knöchel schwer verstauchte Ferdinand wurde ermordet und Alexandra befürchtete, dass er an den inneren Blutungen sterben könnte. Ein weiteres Telegramm brachte eine weitere Erholung in letzter Minute. Im Januar 1915 wurde Anna Wyrubowa

Die Ärzte rechneten mit ihrem Tod. Rasputin warf einen Blick auf sie in ihrem Krankenhausbett und verkündete, dass sie überleben würde, blieb aber teilweise verkrüppelt. Es war eine leichte Übertreibung. Sie war nicht verkrüppelt, sie brauchte lediglich einen Stock zum Gehen für den Rest ihres Lebens, aber sie lebte, als alle außer Rasputin dachten, sie würde sterben. Genau zur gleichen Zeit, als sie ihre größte politische Bedeutung erlangte, war sich Zarin Alexandra sicher, dass Grigori Rasputin „unser Freund“ war, ein Mann, der von Gott gesandt wurde, um ihren Sohn zu heilen und ihrem Ehemann den Willen der treuen russischen Bauernschaft zu übermitteln.

Totaler Krieg und die Marginalisierung der Kaiser

„Seine Majestät hat kein Verständnis für den Ernst der Lage.“

Das Großherzogtum Luxemburg ging ruhiger in die deutsche Besetzung als seine belgischen Nachbarn. Die amtierende Großherzogin, die zwanzigjährige Marie-Adélaïde, protestierte gegen die Invasion ihres Landes durch das Zweite Reich, war jedoch pragmatisch genug, um zu erkennen, dass sie kaum etwas dagegen tun konnte. Im Gegensatz zu Belgien hatte Luxemburg keine mächtigen Freunde, die bereit waren, zu seiner Verteidigung einzuspringen. Die letzten zwei Jahre auf dem großherzoglichen Thron hatte die junge Dame damit verbracht, die ihrer Meinung nach wachsende soziale Ungleichheit zu beseitigen, und war dadurch sehr beliebt. Ob sie so pro-deutsch war, wie ihre Kritiker behaupteten, als sie sie am Ende des Krieges vom Thron stürzten, ist unklar. Während des gesamten Konflikts bestand sie weiterhin darauf, dass Luxemburg offiziell neutral sei. Doch trotz ihrer Ansprüche und der zweifellos schwierigen Lage, in der sie sich befand, steht Marie-Adélaïdes Höflichkeit gegenüber den Deutschen in krassem Gegensatz zu den Maßnahmen des belgischen Königs Albert und der Königin Elisabeth – erstere kämpfte während des gesamten Krieges gegen die Deutschen Letztere richteten Pflegeeinheiten an der Front ein.

Am 30. August 1914 traf der Kaiser in Luxemburg ein, als Teil des Plans der Regierung, den Kaiser ständig auf der Flucht zwischen den verschiedenen Fronten zu halten. Der Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg glaubte, dass die Anwesenheit des Kaisers angesichts der langen Geschichte der Unterstützung des Militärs durch die Hohenzollern-Dynastie von entscheidender Bedeutung sei: „Ein König von Preußen, ein deutscher Kaiser, der sich nicht in der Mitte seiner Armeen aufhielt, war ein ...“ Idee, die sowohl für den Kaiser als auch für die Truppen unerträglich gewesen wäre.“¹ Obwohl sie ihm oder seinem Gefolge keine Unterkunft in einem ihrer Paläste anbot und sie sich mit Zimmern im deutschen Konsulat der Großherzogin Marie-Adélaïde begnügen mussten lud den Kaiser zu einem Abendessen im Großherzoglichen Palast in Luxemburg-Stadt ein.

Der Kaiser war noch in Luxemburg, als er die Nachricht hörte, dass sein jüngster Sohn, der 24-jährige Joachim, beim deutschen Vormarsch auf Paris verwundet worden war. Joachim hatte sich tapfer wie ein Soldat verhalten, und ein schwedischer Freund des Kaisers, der ihn in Luxemburg besuchte, sagte, dass der Stolz des Kaisers auf seinen jüngsten Sohn rührend sichtbar sei. Doch der Vormarsch selbst verlief nicht gut und während der Ersten Schlacht an der Marne mussten die Deutschen akzeptieren, dass der Schlieffen-Plan gescheitert war. Paris würde nicht wie 1871 fallen. Die deutsche Armee musste sich in den Schützengräben eingraben und ihre Stellung gegen die Briten, Franzosen und Belgier behaupten.

Kurz nach dem Scheitern in Frankreich kam der Kronprinz nach Luxemburg, um seinen Vater zu besuchen. Die Beziehungen zwischen den beiden Männern waren immer noch angespannt – 1910 hatte er angeordnet, dass sein Sohn vorübergehend von allen offiziellen Pflichten ferngehalten wurde, nachdem er nicht an den Feierlichkeiten zum 100. Todestag von Königin Luise von Preußen der Familie Hohenzollern teilgenommen hatte berühmteste Matriarchin, die dazu beigetragen hatte, das Land gegen Angriffe Napoleons zu vereinen. Vier Jahre später drückte der Kaiser ihm gegenüber nichts von der Zuneigung aus, die er sonst den fünf jüngeren Brüdern entgegenbrachte; Das Wiedersehen hat die Dynamik nicht verbessert. Der junge Wilhelm begann seinen Besuch damit, dass er seine Verachtung gegenüber den Beratern seines Vaters zum Ausdruck brachte und darauf bestand, dass von Bethmann-Hollweg als Kanzler durch jemanden ersetzt werden sollte, der dem Militär sympathischer war. Er wollte auch, dass General Paul von Hindenburg Chef des Generalstabs wurde, also der Mann, der für die Führung des Krieges verantwortlich war. Das Scheitern des Schlieffen-Plans hatte die Stimmung des bisherigen Amtsinhabers, Feldmarschall von Moltke, völlig zerstört, und Wilhelm erwog, ihn durch Erich von Falkenhayn zu ersetzen, einen preußischen Aristokraten, der zuvor beim deutschen Armeekorps in China und als preußischer Minister gedient hatte Krieg seit Juni 1913. Der Kronprinz war der Meinung, dass von Falkenhayn der falsche Mann für den Posten sei und dass stattdessen der geschätzte von Hindenburg ihn bekommen sollte. Gleichzeitig sollte von Bethmann-Hollweg vorzugsweise durch Admiral von Tirpitz ersetzt werden, wodurch geschaffen wurde: im Grunde eine Militärregierung. Von Berlin aus fügte die Kaiserin ihre Stimme der des Kronprinzen hinzu und drückte

Vater und Sohn stritten sich und der Kaiser weigerte sich, von Bethmann-Hollweg zu entlassen. Er ärgerte sich auch über die Unterstützung seiner Frau und seines ältesten Sohnes für von Hindenburg, einen 66-jährigen **Großseigneur** der preußischen Aristokratie, zu dessen Vorfahren Martin Luther zählen konnte.

der erste große Führer der protestantischen Reformation. Von Hindenburg hatte eine herausragende militärische Karriere, unter anderem im Krieg gegen Österreich und Frankreich, der die Vereinigung Deutschlands erleichtert hatte. Er war als siegreicher Soldat bei den Feierlichkeiten zur Gründung des Zweiten Reiches im Jahr 1871 dabei gewesen und war so alt und ehrwürdig, dass er bereits im Ruhestand war, als der Krieg 1914 begann. Sein Ruf war so groß, dass die Armee ihn angefleht, aus dem Ruhestand zu kommen, was jedoch nicht dazu beitrug, von Hindenburgs enormes Gefühl für seine eigene Brillanz zu dämpfen. Er war älter und rundlich und hatte eine staatsmännische Ausstrahlung, die Menschen wie die Kaiserin und den Kronprinzen davon überzeugte, dass es sich hier um einen Mann handelte, dem man sowohl in der Armee als auch im Kabinett vertrauen konnte. Ihm wurde das Kommando über die Armeen an der Ostfront übertragen, die sich viel schneller bewegten als die stagnierenden, in Schützengräben eingeschlossenen Streitkräfte im Westen, was dazu führte, dass von Hindenburg während des gesamten Krieges wie ein Mann aussah, der Dinge e

Der Kronprinz verließ Luxemburg, ohne zu bekommen, was er wollte, und war überzeugt, dass sein Vater seiner Pflicht als Oberster Kriegsherr bereits nicht mehr nachkam. Diese Ansicht wurde von vielen Verbündeten des jüngeren Wilhelm weitgehend geteilt. Die anhaltende Zurückhaltung Wilhelms II. gegenüber den härtesten Kriegsmaßnahmen, seine Besuche zu Gesprächen mit französischen und britischen Kriegsgefangenen, sein Beharren darauf, bei Trauerfällen Kondolenztelegramme an die Angehörigen in Großbritannien zu schicken und vor allem sein Verhalten, von manischer Energie bis hin zu ... Trotz seines deprimierten Unwohlseins erweckten alle zu verschiedenen Zeitpunkten des Krieges gegenüber seinen Beratern den Eindruck, dass „Seine Majestät den Ernst der Lage, in der sich sein Volk befindet, nicht versteht“.2 Zu der Zeit verließ der Kaiser Luxemburg und ließ sich vorübergehend in den Franzosen nieder. In der Stadt Charleville, begleitet von seinem treuen Dackel Senta, hatten ihm seine Ärzte Schlaftabletten verschrieben.3 Er aß nicht genug, im Gegensatz zur antimonarchistischen Propaganda am Ende des Krieges, die behauptete, er würde sich trotz der überfürsorglichen Kaiserin satt essen, half dabei nicht, als sie heimlich den Befehl ihres Mannes umging, von den gleichen Rationen zu leben wie der Rest der Bevölkerung; Er litt unter Angstzuständen und verhielt sich selbst nach seinen eigenen Maßstäben ungewöhnlich. Albert Ballin hatte während einer seiner kurzen Reisen nach Berlin eine Audienz bei ihm: „Ich habe den Kaiser gesehen, den ich voller Vertrauen in die Zukunft, aber auch voller Zorn gegen England fand, und darin ermutigt ihn die Kaiserin.“ Daher scheinen persönliche Groll und Abneigungen in der Politik eine erhebliche Rolle zu spielen, und das erscheint mir sehr gefährlich.“4

Augusta Victorias Anglophobie entsprach im Verlauf des Krieges der öffentlichen Meinung. Im Jahr 1915 begann die Blockade Deutschlands durch die britische Marine den Lebensstandard erheblich zu beeinträchtigen. Als Vergeltung wollte Admiral von Tirpitz eine Politik des unbegrenzten U-Boot-Kriegs gegen jedes Schiff einführen, das nach Großbritannien fuhr. Bundeskanzlerin von Bethmann-Hollweg lehnte den Schritt ab und behauptete, er würde sich international negativ auswirken, da er gegen die traditionellen Regeln der Kriegsführung verstoße. Normalerweise müsste eine Warnung erfolgen, damit Passagiere und Besatzung Zeit zur Evakuierung hätten. Von Tirpitz argumentierte, dass die Briten die Regeln bereits geändert hätten, indem sie Lebensmittel als Kriegsschmuggel zählten, und damit der deutschen Zivilbevölkerung **de facto** den Krieg erklärt hätten. Der Kaiser stellte sich zum Zorn des Admirals auf die Seite seines Kanzlers – der Admiral schrieb von „mehr als hundert Torpedobooten, die vor Anker rosteten, während Deutschland um seine Existenz kämpfte“.5 Die Kaiserin und der Kronprinz unterstützten ihn von Tirpitz und forderte Wilhelm auf, auf die Vernunft zu hören. Zunächst behauptete er, dass ein uneingeschränkter U-Boot-Krieg in den Gewässern um die Britischen Inseln zum Tod vieler unschuldiger Zivilisten führen würde und daher möglicherweise dazu führen würde, dass die Vereinigten Staaten auf der Seite Großbritanniens stehen. „Als Chief Warlord“, schrieb er später, „musste ich das unbedingt verhindern.“ Als die Befürworter einer Aufhebung der Beschränkungen für den U-Boot-Einsatz dem Kaiser jedoch den Beweis vorlegen konnten, dass amerikanische Unternehmen die Briten mit Munition versorgten, die auf Passagier- und Frachtschiffen in das Vereinigte Königreich gebracht wurde, gab Wilhelm schließlich nach und am 4. Februar 1915 verkündete einer von Tirpitz' Untergebenen, Admiral Hugo von Pohl, in der deutschen Presse, dass nun uneingeschränkte U-Boot-Angriffe in britischen Gewässern stattfinden würden. Während eines Besuchs bei seinem Zahnarzt, einem in Berlin praktizierenden Amerikaner namens Dr. Arthur Davis, begann der Kaiser eine antiamerikanische Tirade: „Warum ist Ihr Land Deutschland gegenüber so unfair?“ Warum bestehen Sie darauf, den Alliierten Munition und Geld zu liefern? Warum behandelt Ihr Präsident die kriegführenden Nationen Europas nicht genauso wie Mexiko, indem er ein Munitionsembargo verhängt und uns die Sache selbst ausfechten lässt? Sie versenden keine Munition an uns. Warum verschifft man sie auf die andere Seite? Im Glauben, dass er seine eigene Frage beantwortete, sagte Wilhelm: „Dollar! Dollar! Dollars!“, wobei er jedes Mal, wenn er das Wort sagte, mit dem rechten auf seinen linken Arm schlug.6 –

Am 7. Mai forderte die U-Boot-Politik ihr berühmtestes und schädlichstes Opfer. Die 32.000 Tonnen schwere **Lusitania** war einst der Stolz der

Britische Handelsflotte. Die **Lusitania** wurde 1907 als Reaktion auf die jüngste Flut von Superschiffen mit vier Schornsteinen in Deutschland gebaut, die alle nach Mitgliedern der Familie Wilhelms II. benannt waren. Sie war fast doppelt so groß wie ihr größter deutscher Rivale und gewann die begehrte Auszeichnung „Blaues Band“ zurück zur schnellsten kommerziellen Überquerung des Nordatlantiks. In den Jahren seit ihrer Jungfernfahrt war sie in puncto Geschwindigkeit von ihrem eigenen Schwesterschiff, der **Mauretania**, in den Schatten gestellt worden, und in der Größe war sie zuerst von der **Mauretania**, dann von der **Olympic** der rivalisierenden White Star Line, dann von der **Titanic**, dann von der deutschen **Imperator** und anderen in den Schatten gestellt worden schließlich von der größeren Schwester **des Imperators**, der patriotisch benannten **Vaterland**, die nur wenige Wochen vor Kriegsausbruch in Dienst gestellt wurde. Sie war jedoch immer noch ein prächtiges Schiff, und ihr zweistöckiger Speisesaal der ersten Klasse mit seiner Rokokokuppel galt allgemein als einer der schönsten Räume auf See. Im Frühjahr 1915 war sie außerdem das einzige große Luxusschiff, das noch im regulären Transatlantikdienst verkehrte. Ihre beiden Schwestern, die **Mauretania** und **die Aquitania**, waren einberufen worden, um im britischen Krieg als Truppentransporter und Lazarettschiffe zu dienen, ebenso wie die **Olympic** und die kürzlich fertiggestellte **Britannic**. [Z](#)

Bis heute gibt es Kontroversen über die Rolle der britischen Regierung bei dem, was mit der **Lusitania passiert ist**. Seit Jahren gibt es Behauptungen, dass sie die **Lusitania** absichtlich in Gefahr geraten ließen, weil sie wussten, dass ein solch hochkarätiges Unglück die amerikanische öffentliche Meinung entscheidend gegen Deutschland wenden würde. Einige in der Regierung, darunter Winston Churchill, warteten zuversichtlich auf den Tag, an dem die U-Boote ein Schiff wie die **Lusitania angreifen würden**, aber das lag daran, dass sie die Natur des totalen Kriegs auf See verstanden hatten, und nicht an einer absichtlichen Landung des Passagierschiffs im Sichtfeld eines U-Bootes. Weitaus schädlicher waren Behauptungen, der Laderaum **der Lusitania** sei mit Sprengstoff gefüllt, der für die britischen Kriegsanstrengungen bestimmt war. Die deutsche Botschaft hatte in den amerikanischen Zeitungen Anzeigen geschaltet, in denen sie US-Bürger davor warnte, wegen der neuen U-Boot-Politik auf britischen Schiffen zu reisen, aber nur wenige hörten zu. Die U-20, ein U-Boot unter dem Kommando von Kapitänleutnant Walter Schweiger, entdeckte die **Lusitania** direkt vor der Südostküste Irlands, als sie von New York nach Hause segelte, und feuerte einen Torpedo auf ihre Steuerbordseite ab. In seinem Tagebuch notierte er: „Eine ungewöhnlich starke Explosion ereignete sich ... Die Explosion des Torpedos muss von einer zweiten begleitet gewesen sein (Kessel oder Kohle oder Pulver?).“ Der Überbau knapp über der Einschlagstelle und die Brücke werden auseinandergerissen, Feuer bricht aus und erfasst die Hochbrücke.⁸ Das U-

Der Pilot des Bootes, ein junger Mann namens Lanz mit einer Faszination für britische Luxusliner, warf einen Blick durch das Periskop und keuchte: „Mein Gott, es ist die **Lusitania!**“⁹

Es war diese „ungewöhnlich starke Explosion“, die die heftigste Debatte der kommenden Monate und Jahre auslöste. Die Briten behaupteten, und viele von ihnen schienen ganz ernsthaft zu glauben, dass die Deutschen ihre Bösartigkeit auf ein neues Niveau getrieben hätten, indem sie zwei Torpedos in die Seite des Schiffes abgefeuert hätten. Die Deutschen bestanden darauf, dass es der illegale Vorrat an Schmuggelmunition **der Lusitania** gewesen sein müsse, der beim Aufprall auf den Torpedo der U-20 explodierte. Spätere deutsche Darstellungen des Untergangs zeigten, dass die Fahrkartenschalter der Cunard Line mit der Figur des Todes besetzt waren, als das Schiff mit dem Aussehen eines gut bestückten Schlachtschiffs in See stach. Die Debatte über die zweite Explosion war besonders bedeutsam, da damals angenommen wurde, dass sie der Grund dafür war, dass die **Lusitania** in weniger als zwanzig Minuten sank.¹⁰ Als sie so weit auf die Seite kippte, dass Schweiger glaubte, sie würde kentern, Brände an Bord ließen das Wasser so heiß über ihre Decks krachen, dass sie die Menschen, die zu fliehen versuchten, verbrühten, die Hälfte der Rettungsboote konnte aufgrund des Neigungswinkels des Schiffes nicht abgesenkt werden, einige stürzten aus ihren Davits und zerschmetterten die überfüllten Boote, die im Hafen waren. Unter ihnen gab es schreckliche Szenen von Passagieren der ersten Klasse, die auf dem Weg zum oder vom Mittagessen waren, als der Torpedo einschlug, gefangen und schreiend, als sie im vergoldeten Aufzug des Schiffes ertranken, und die Leichen von Kindern, die in den Dörfern auf dem nahegelegenen Irish an Land gespült wurden Küste. Als die **Lusitania** sank, befanden sich knapp 2.000 Menschen an Bord; etwa 1.200 von ihnen verloren ihr Leben, darunter 128 Amerikaner.

Es ist heute schwierig, den Schaden, den der Untergang der **Lusitania** dem Ruf des kaiserlichen Deutschlands in den Vereinigten Staaten zugefügt hat, vollständig einzuschätzen. Das amerikanische Wohlwollen gegenüber Deutschland hatte bereits gelitten, als dessen Armee die belgische Stadt Löwen in Brand steckte, die 200.000 Bücher der Universitätsbibliothek aus dem 15. Jahrhundert mit Benzin übergoss und anschließend die wertvollen Bestände jahrhundertelanger Wissenschaft in Brand steckte. Später hatten sie ihre Waffen auf die Kathedrale von Reims in Frankreich gerichtet, ein mittelalterliches Wunder, in dem einst die meisten vorrevolutionären Könige Frankreichs gekrönt wurden. Ein deutscher Professor bemerkte später: „Heute können wir sagen, dass die drei Namen Löwen, Reims und **Lusitanien** in fast gleichem Maße die Sympathie für Deutschland in Amerika ausgelöscht haben.“¹¹

Wilhelm, der auf dem Weg zur Inspektion seiner Truppen an der Ostfront in Galizien war, weigerte sich zunächst, sich mit dem US-Botschafter in Berlin zu treffen, weil er immer noch so verärgert über Behauptungen war, dass von Amerika gelieferte Waffen Teil der Schiffsladung seien. Seine Gespräche aus dieser Zeit offenbarten die Tiefe seiner antiamerikanischen Gefühle und es dauerte Oktober, fünf Monate nach dem Untergang, bis er dem amerikanischen Botschafter endlich eine Audienz gewährte. Der Kaiser war kurz nach Berlin zurückgekehrt, um den Geburtstag der Kaiserin zu feiern, und der Botschafter James Gerard, ein New Yorker Anwalt, der angeblich mit den Briten sympathisierte, wurde eingeladen, sich kurz mit dem Kaiser im Neuen Palais zu treffen, einer barocken Residenz in der Nähe von Potsdam, die von ihm erbaut wurde. Friedrich der Große zum Gedenken an den Sieg Preußens im Siebenjährigen Krieg. Es war eines von Wilhelms Lieblingshäusern und der Botschafter fand ihn dort, wie er seine Karten übergoss. Wilhelm hatte seine Abneigung gegenüber Gerards Heimatland noch nicht völlig gemildert, aber als die **Lusitania** endlich zur Sprache kam, schien Wilhelm verärgert zu sein und sagte: „Kein Herr würde so viele Frauen und Kinder töten.“¹² —

Das Ausmaß der internationalen Empörung über das, was mit der **Lusitania** passiert ist, scheint die deutsche Regierung aufrichtig überrascht zu haben. Präsident Woodrow Wilson erklärte gegenüber Berlin, dass die Vereinigten Staaten bei einem weiteren Vorfall dieser Art keine andere Wahl hätten, als den Krieg zu erklären. Am 31. Mai, drei Wochen nach dem Angriff, fand eine Sitzung des Kronrats statt, bei der sich der Kanzler angesichts der jüngsten Ereignisse für eine Aussetzung der uneingeschränkten Kriegsführung der U-Boote aussprach. Einen Tag später erließ Wilhelm einen Befehl, der besagte, dass U-Boot-Kapitäne im Zweifel das Risiko eingehen sollten, feindliche Schiffe durchzulassen, anstatt ein Schiff unter neutraler Flagge zu versenken. Von Tirpitz war über die Entscheidung so verärgert, dass er seinen Rücktritt anbot. 'NEIN!' Wilhelm antwortete. „Die Herren müssen gehorchen und bleiben.“ Als von Bethmann-Hollweg im August weitere Einschränkungen der U-Boot-Aktivitäten durchsetzte, drohte von Tirpitz erneut mit seinem Rücktritt und Wilhelm weigerte sich erneut, ihn zuzulassen. Der Kronprinz gab Bethmann Hollweg die Schuld, ein stillschweigender Vorwurf seines Vaters, denn die Unterstützung der Beschränkungen durch den Kanzler entsprach zweifellos den Ansichten des Kaisers. Die Entscheidung, den uneingeschränkten Krieg zuzulassen, war ihm von vornherein eingeflüßt worden, und das war ihm nie leichtgefallen. Anders als von Tirpitz oder der Kronprinz glaubte der Kaiser, „dass das Torpedieren riesiger Passagierschiffe voller Frauen und Kinder ein...“ sei

barbarische Brutalität ohne Beispiel, mit der wir den Hass und die giftige Wut der ganzen Welt über uns bringen werden.“¹³

Mitte 1915 hatte sich Wilhelm II. kurzzeitig erneut dafür eingesetzt, die Gemäßigten im Kabinett zu unterstützen und eine höchst schädliche Kriegspolitik abzuschaffen. Als sich jedoch die Bedingungen im eigenen Land verschlechterten, betrachtete die deutsche Bevölkerung die Heerführer wie General von Hindenburg immer mehr als Männer, die verstanden hatten, dass harte Maßnahmen erforderlich waren, um ihnen zu helfen. Mehrere Biographen Wilhelms haben darauf hingewiesen, dass seine Ansichten zum uneingeschränkten U-Boot-Krieg klug waren, ebenso wie seine Überzeugung, dass alles getan werden sollte, um Amerika aus dem Krieg herauszuhalten, doch in den Jahren 1915–16 schien der Kaiser zunehmend den Bezug zur öffentlichen Stimmung verloren zu haben. Und während sein Kampf gegen Depressionen, seine Stimmungsschwankungen, seine ungesunden Essgewohnheiten und seine Schlaflosigkeit andauerten, war er nicht stark genug, selbstbewusst oder stabil genug, um den Wünschen seiner Familie, seiner Generäle oder der öffentlichen Meinung standzuhalten.

Der Tod von Franz Josef und die Thronbesteigung Karls

„Möge Gott Ihre Majestät segnen.“

Höflinge berichteten, dass die einzige Kaiserin der Habsburgerfamilie, die Kaiserin Maria Teresa aus dem 18. Jahrhundert, das Regierungsgeschäft so ernst nahm, dass sie selbst während ihrer Wehen gerne weiterhin Regierungspapiere las. Erst während der Wehen selbst ließ sie sie beiseite.¹ Derselbe Geist lebte in ihrem Nachkommen Franz Josef. Als er im Herbst 1916 dem Tod entgegenging, blieb der Kaiser bei seinem Tagesablauf, erledigte Begnadigungen für verurteilte Kriminelle, nahm Glückwünsche vom Papst entgegen und überschüttete Dokumente, die die Rekrutierung für die Armee betrafen. Die Bronchitis, die ihn 1914 so geschwächt hatte, kam zurück, diesmal ergänzt durch einen Lungenentzündungsanfall. Rumänien war kürzlich auf der Seite der Feinde Österreich-Ungarns in den Krieg eingetreten, obwohl es scheinbar aufrichtiges Mitgefühl über den Tod Franz Ferdinands im Jahr 1914 und die Thronbesteigung eines Hohenzollern-Königs, Ferdinand I., empfand; Die Nachricht vom Vormarsch der deutschen und österreichisch-ungarischen Armee auf Bukarest hob vorübergehend die Stimmung des Kaisers.

Erzherzog Karl war für ein paar Tage von der Front zurück und kam am Morgen des 20. November zusammen mit Zita bei Franz Josef vorbei. Als Franz Josef erfuhr, dass Zita Karl begleitete, schickte er einen Diener mit der Bitte, sie sollten noch ein paar Minuten draußen warten, weil er, anspruchsvoll bis zuletzt, nicht im Traum daran denken würde, eine Dame in Freizeitkleidung zu empfangen. Da die Erzherzogin wusste, wie schwach er war, bat sie ihn, vorerst auf das Protokoll zu verzichten, und er stimmte widerwillig zu. Das Paar wurde hereingeführt und fand ihn mit einer Temperatur von 102 Grad immer noch beharrlich dabei, die Einstellungsvorschläge zu prüfen. Zita erinnerte sich: „Der Kaiser machte trotz seines Fiebers und seiner Schwäche immer noch einen normalen Eindruck und sprach ganz normal.“ Er erzählte uns, wie glücklich er war, den Segen des Papstes erhalten zu haben, und welche Freude ihm unsere Siege in Rumänien bereitet hatten.“²

In dieser Nacht wurden Karl und Zita von Mitgliedern des kaiserlichen Haushalts abgeholt, die ihnen sagten, dass Seine kaiserliche Majestät verlieren würde

Bewusstsein. Als sie in seine Wohnung stürmten, befand er sich in Zitas Worten „bereits im letzten Tiefschlaf, aus dem er nie mehr erwachte.“ Die 68-jährige Herrschaft Franz Josefs, die längste Regentschaft eines Herrschers in der europäischen Geschichte seit Ludwig XIV., endete wenige Minuten vor neun Uhr abends am 22. November 1916 im Schloss Schönbrunn. Als die Ärzte bestätigten, dass der Kaiser tot war, gingen Karl und Zita in Begleitung einiger seiner Mitglieder und ihres Haushaltspersonals in einen kleinen Vorraum neben seinem Schlafzimmer. Ein paar Minuten lang standen sie alle schweigend da. Dann ging Karls langjähriger Kammerherr Fürst Lobkowitz, ein tschechischer Aristokrat, der von einem der großen Gönner Beethovens abstammte, mit Tränen in den Augen auf das Paar zu und bekreuzigte sich. Dabei sagte er: „Möge Gott Ihre Majestät segnen.“ Zita, mit vierundzwanzig Jahren jetzt Kaiserin von Österreich und Königin von Ungarn, schrieb später: „Es war das erste Mal, dass wir den Kaisertitel hörten, der für uns verwendet wurde.“³

Im gesamten Reich löste der Tod des scheinbar unsterblichen Kaisers, der länger auf dem Thron gesessen hatte als die meisten seiner Untertanen lebten, trotz seines fortgeschrittenen Alters einen Schock aus; Sowohl Anhänger als auch Kritiker der Monarchie glaubten, dass sein Tod mitten im Krieg den Thron destabilisieren würde. Infolgedessen wurde Karls Nachfolge ohne die üblichen Feierlichkeiten gefeiert, die die Thronbesteigung eines jungen und enthusiastischen Monarchen mit einer noch jüngeren und hübschen Frau markieren. Den ersten Blick auf das Paar als Kaiser und Kaiserin bekamen die meisten Österreicher bei Franz Josefs Beerdigung an einem eiskalten und bewölkten Nachmittag, acht Tage nach seinem Tod. Der Kaiser trug die Uniform eines Generals, begleitet von seinem Sohn, dem Kronprinzen Otto, einem engelhaften Vierjährigen im weißen Matrosenkostüm, und der Kaiserin, von Kopf bis Fuß in tiefste Trauer gehüllt und mit einem so dunklen Schleier bedeckt Menschenmengen konnten ihr Gesicht kaum sehen.

Der Leichnam wurde zur Kaisergruft des Kapuzinerklosters geführt, wo der Prozession von den Mönchen der Weg versperrt wurde. Der Zeremonienmeister des Gerichts näherte sich der Tür und klopfte mit seinem Amtsstab dreimal daran. Von der anderen Seite der geschlossenen Tür aus fragte der Prior des Klosters, wer die Kirche betreten wollte. Der Zeremonienmeister antwortete, dass der Mann, der in der Kirche beerdigt werden wollte, Seine Kaiserliche und Königliche Apostolische Majestät, Franz Josef I., von Gottes Gnaden Kaiser von Österreich, gewesen sei; Apostolischer König von Ungarn, König von Böhmen, Dalmatien, Kroatien, Slawonien, Galizien, Lodomerien, Illyrien; König von Jerusalem **usw.**; Erzherzog von Österreich; Großherzog der Toskana, Krakau; Herzog von

Lothringen, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain, Bukowina; Großfürst von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; Herzog von Ober- und Niederschlesien, Modena, Parma, Piacenza, Guastalla, Oswiecim, Zator, Teschen, Friaul, Ragusa, Zara; Fürstlicher Graf von Habsburg, Tirol, Kyburg, Görz, Gradisca; Prinz von Trient, Brixen; Markgraf der Ober- und Niederlausitz in Istrien; Graf von Hohenems, Feldkirch, Bregenz, Sonnenberg **usw.**; Herr von Triest, Kotor, der Wendischen Mark; Großwoiwode der Woiewodschaft Serbien **usw. usw.** Alle diese Titel beschworen sieben Jahrhunderte des Aufbaus eines Imperiums und einen Thron herauf, der bis zu den Kreuzzügen, Lepanto und der Belagerung von Wien zurückreichte.

Der Prior antwortete: „Wir kennen ihn nicht.“ Während die Trauergäste in der kühlen Luft warteten, wurde die Frage wiederholt und dieses Mal antwortete der Zeremonienmeister, dass es der Kaiser sei. Wieder kam die Antwort: „Wir kennen ihn nicht.“ Beim dritten Versuch antwortete der Zeremonienmeister schließlich: „Franz Josef, ein sterblicher und sündiger Mann.“ Es war ein großartiges Stück religiösen und politischen Theaters, das jahrhundertlang ein fester Bestandteil kaiserlicher Beerdigungen war und die Hingabe der Habsburger an die Lehre des katholischen Glaubens demonstrieren sollte, dass alle vor dem Thron des allmächtigen Gottes gedemütigt werden, eine Erinnerung an das alte katholische Sprichwort: **„Meménto, homo, quia pulvis es, et in púlverem revertéris“** – „Denke daran, Mensch, dass du Staub bist und zum Staub zurückkehren wirst.“ Der Prior sagte: „Dann lass ihn eintreten“, und schließlich öffneten sich die Türen.⁴ Die Brüder des Klosters traten mit brennenden Kerzen in den Händen auf den Platz und flankierten den Sarg, als er hineingebracht wurde, damit Franz Josef ihn hineinbringen konnte in die Gruft gebracht werden, um zwischen den Sarkophagen seiner Frau und seines Sohnes zu ruhen.

Es kursierten bereits Gerüchte, dass die neue Regentschaft einen Bruch mit den unter Franz Josef erstarrten Traditionen bedeuten würde. Die Tatsache, dass Zita hinter dem Sarg des alten Kaisers ging, verärgerte einige der Höflinge, die darauf hinwiesen, dass die Tradition verbietet, dass die Kaiserin bei Beerdigungen nach den anderen männlichen Mitgliedern der kaiserlichen Familie in einer Prozession erscheinen sollte. Karl setzte sich über sie hinweg, indem er majestätisch verkündete: „Ich bin derjenige, der über die Zeremonie entscheidet.“⁵ Seine Entschlossenheit, die Etikette zu fordern, anstatt sich von ihr befehlen zu lassen, klang ganz anders als die Haltung seines Vorgängers, und es gab diejenigen, die zu Recht glaubten: dass er sich im politischen Sinne als ebenso revolutionär erweisen könnte.

Karl war ein junger Mann von neunzehn Jahren, als sein Vater, Franz Ferdinands gutaussehender und promiskuitiver jüngerer Bruder, im Alter von einundvierzig Jahren an Syphilis erkrankte. Eine nicht enden wollende Flutwelle spekulativen Unsinn hat so vielen königlichen und politischen Persönlichkeiten vorgeworfen, an Syphilis zu leiden, dass es leicht wäre, alle derartigen Geschichten als skurrile Idiotie abzutun, die auf den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit basiert, allerdings hin und wieder, wie im Fall von Das Gerücht, der Vater von Karl I., war wahr und unbestreitbar, insbesondere in einer Zeit, in der es keine Möglichkeit gab, den verheerenden Verlauf der Krankheit zu verbergen.⁶ Anfangs schienen Geschichten über den „wunderschönen – Erzherzog“ und seine vielen Liebhaber eher amüsant als erschreckend zu sein, wie z die Geschichte, in der er eines Abends dabei erwischt wurde, wie er sich darauf vorbereitete, das Schlafzimmer einer jungen Dame zu betreten, nur mit seinem Zierschwert und einem breiten Lächeln bekleidet. Am Ende wurde sein Bett-Hüpfen jedoch so zwanghaft, dass sogar sein Onkel, der Kaiser, der ihn sehr liebte und den „schönen Otto“ auf Schritt und Tritt verteidigte, begann, sich von ihm zu distanzieren. Seine Frau, Maria Josepha von Sachsen, versuchte, ihre Kinder vor dem schrecklichen Beispiel ihres Vaters zu schützen, und es gelang ihr größtenteils. Otto erkrankte irgendwann um 1900 an der Krankheit, und zu diesem Zeitpunkt führten er und Maria Josepha praktisch getrennte Leben. Er starb im Jahr 1906 und die letzten Jahre der Krankheit waren sowohl qualvoll als auch entstellend gewesen und zwangen ihn, sich fast vollständig aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen.

Die väterliche Lücke, die Ottos Krankheit und dann sein Tod hinterließen, wurde von Franz Ferdinand gefüllt, der ein schützendes Interesse an seinen beiden jungen Neffen zeigte, insbesondere nachdem Karl aufgrund der Bedingungen seiner eigenen Ehe mit Sophie Chotek nun an zweiter Stelle stand Der Tron. Karls Nähe zu seinem Onkel löste bei vielen im ungarischen Parlament die Befürchtung aus, dass er einige der Vorurteile Franz Ferdinands teilen könnte. Am besorgniserregendsten war aus ihrer Sicht der Plan, die Doppelmonarchie durch ein föderales System zu ersetzen, dem die Magyaren unterworfen würden die gleiche Wertschätzung nicht nur mit den Österreichern, sondern auch mit den Slawen und Kroaten zu teilen. Sie hatten Recht, sich Sorgen zu machen, und das galt auch für die Deutschen: Der neue Kaiser war weitgehend eine unbekannte Größe, und trotz seines Einsatzes an der Front gab es keine Garantie dafür, dass er sich aus Ehrengründen ebenso für die Aufrechterhaltung des Krieges einsetzen würde wie sein großer Kaiser. Onkel war gewesen. Hinzu kamen enge Vorkriegsfreundschaften mit seinen Schwagern, von denen zwei inzwischen in den alliierten Armeen dienten.

Das Misstrauen der Deutschen gegenüber ihrem Verbündeten verstärkte sich mit der Veröffentlichung von Karls Beitrittsmanifest am 22. November. Es begann mit einem Lob für Franz Josef

„Weisheit, Einsicht und väterliche Fürsorge“ für die Völker des Reiches und das Versprechen, sein Vermächtnis fortzuführen, ging dann zu ebenso konventionellen Themen über: Karls Vertrauen in die Armee, sein Respekt vor der Institution der Monarchie, Glaube an das Christentum, u. a. Versprechen, Recht, Ordnung und Rechtsvollzug aufrechtzuerhalten. Ein weitaus unkonventionellerer Absatz war der, in dem Karl versprach, „alles zu tun, um in kürzester Zeit die Schrecken und Opfer des Krieges zu verbannen und meinen Völkern die schmerzlich vermissten Segnungen des Friedens zurückzugewinnen“.⁷ Der Wortlaut lautete ebenso wichtig wie bewusst. Das Wort „Sieg“ wurde nicht erwähnt, es gelobte nicht, den Krieg bis zum Äußersten zu führen, stattdessen versprach der Kaiser, „alles zu tun“, um den Krieg „in kürzester Zeit“ zu beenden.

Innerhalb von vierundzwanzig Stunden nach seinem Amtsantritt formulierte Karl das Gegenteil der Rechtfertigung für uneingeschränkte U-Boot-Aktivitäten; er wollte nicht um jeden Preis den Sieg. Er wollte „für mein Volk die schmerzlich vermissten Segnungen des Friedens zurückgewinnen“. Dadurch zog er die gefährliche Feindschaft von Männern wie Paul von Hindenburg und seiner rechten Hand, General Erich Ludendorff, auf sich, einem taktischen Genie der Mittelschicht mit einer tadellosen Arbeitsmoral und entschieden unappetitlichen Rassenansichten, selbst nach den anspruchslosen Maßstäben eines Alter mit Vertrauen in den Sozialdarwinismus. Als bösartiger Nationalist von der Art, wie sie in den politischen Albträumen des verstorbenen Franz Josef zu sehen war, hatte er keinen Respekt vor dem alten Klassensystem, wenn er das Gefühl hatte, dass es dazu missbraucht würde, verwaschene Vorstellungen von internationaler Zusammenarbeit zu untermauern. Er glaubte fest an die Idee des **Lebensraums** und glaubte, dass Deutschland das Recht hatte, sein Territorium nach Osten auszudehnen und die dort bereits lebenden Gemeinden zu vertreiben, um einen Lebensraum für seine eigene, schnell wachsende Bevölkerung zu schaffen. Er war auch ein wichtiger Befürworter der Theorie des totalen Krieges und schrieb in den Jahren nach der Niederlage Deutschlands ein Buch zu diesem Thema und

Ludendorff betrachtete den neuen österreichischen Kaiser eher als Ziel denn als Verbündeten. Mit seinem Segen gelangte ein stetiger Strom von Propaganda, die das Ansehen der kaiserlichen Familie untergrub, in die Österreichisch-Ungarische Monarchie. Im Jahr 1915 hatte Italien sein Friedensbündnis mit Deutschland und Österreich-Ungarn gebrochen und ihnen den Krieg erklärt, in der Hoffnung, sein Territorium im Falle einer Niederlage des Habsburgerreiches zu erweitern. Diese Entwicklung machte es viel einfacher, die neue Kaiserin zu kritisieren: Zita von Bourbon-Parma war am 9. Mai 1892 in Italien als vierzehntes überlebendes Kind von Roberto I., Herzog von Parma, geboren worden. Sie war eine Nachfahrin von König Karl X., dem letzten

Bourbonenkönig von Frankreich, der während der Revolution von 1830 ins Exil getrieben worden war. Sie und ihre Schwester Francesca waren in einem katholischen Mädcheninternat auf der Isle of Wight unterrichtet worden und zwei ihrer Brüder, Sixtus und Xavier, hatten sich dem Belgier angeschlossenen Armee. Österreich-Ungarn führte einen Krieg unter anderem gegen Italien, Frankreich, das Britische Empire und Belgien, aber es gab eine Kaiserin, die in Italien als Tochter einer französischen Familie geboren, in England ausgebildet und mit Verwandten beim belgischen Militär beschäftigt war. Wie viele europäische Prinzessinnen wuchs Zita international auf – sie sprach fließend Deutsch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch (die Muttersprache ihrer Mutter) und Englisch. Aber in der hektischen Atmosphäre des Ersten Weltkriegs war all dies eher eine Belastung als eine Stärke.

Die Ehe von Karl und Zita war eine Liebesheirat. Sie hatten sich bereits in jungen Jahren gekannt und lernten sich im Erwachsenenalter wieder kennen. Jeder, der sie traf, bemerkte, dass sie charmant war, und Karl war so begeistert, dass er, als er das Gerücht hörte, der Herzog von Madrid habe ihr einen Heiratsantrag gemacht, sein Regiment verließ, um Zitas Tante einen eiligen Besuch abzustatten und zu fragen, ob das wahr sei. Sie antwortete, dass Zita ihres Wissens nach immer noch ungebunden sei, worauf Karl antwortete: „In diesem Fall sollte ich mich besser beeilen, sonst verlobt sie sich mit jemand anderem.“⁸ Wie viele junge Offiziere hatte Karl ein paar junge Jahre genossen Affären und die fromme Zita war am Boden zerstört, als sie feststellte, dass er in ihrer Hochzeitsnacht keine Jungfrau gewesen war. Zu Unrecht beschuldigte sie seinen Onkel Franz Ferdinand, ihn nicht von unmoralischen Frauen ferngehalten zu haben, da der ebenso religiöse Erzherzog alles in seiner Macht Stehende getan hatte, um Karl vor den Gefahren von Gelegenheitssex zu warnen.

Ungeachtet der unangenehmen Geständnisse in der Hochzeitsnacht teilte das Paar eine Bindung zum katholischen Glauben, die sie als Ehemann und Ehefrau enger zusammenschweißte. Sie war sehr klug und vielleicht zynischer als ihr Mann, wenn es um Politik und insbesondere um Politiker ging, da sie in einer Familie aufgewachsen war, die die Geister von 1789 oder 1830 nie ganz losgelassen hatte. Es war dieses Emigranten-Erbe, das Zita manchmal dazu veranlasste, etwas zu hinterlassen Fehler im politischen Urteilsvermögen und was ihre Vorliebe für leicht absurde Verschwörungstheorien erklärt. Sie empfand einen solchen Abscheu gegenüber der Französischen Republik, dass sie offenbar glaubte, ihre Agenten seien irgendwie in die Ermordung des Kronprinzen Rudolf im Jahr 1889 verwickelt gewesen, und hielt an diesem Glauben fest, obwohl es zahlreiche Beweise dafür gab, dass der junge Mann Selbstmord begangen hatte. Es mangelt an wirklicher Motivation für die Franzosen, ihn töten zu wollen. Sie war auch deutlich weniger begeistert

Föderalismus als ihr Ehemann, der offenbar durchaus bereit war, viel weiter zu gehen, als Franz Ferdinand jemals in Betracht gezogen hätte, indem er, wenn es absolut notwendig war, einige der kleineren Regionen des Habsburgerreiches zu halbautonomen Republiken werden ließ, wenn sie damit einverstanden wären sich zu einem System zusammenschließen, das dem Commonwealth sehr ähnlich klingt, das geschaffen wurde, um die Auflösung des Britischen Empire nach 1949 zu erleichtern. Es war eine radikalere Lösung, weit mehr als alles, was bisher in Betracht gezogen wurde, und Zita, die mit dieser Einstellung aufgewachsen war dass man gegen das Erbe der Französischen Revolution kämpfen sollte, bis die Hölle zugefroren ist, und wenn das passiert ist, den Kampf aufs Eis bringen soll, scheint von einer Verwässerung der monarchischen Autorität nicht besonders begeistert gewesen

Noch am Tag der Veröffentlichung seines Manifests erlitten Karls Träume von einer weitreichenden Reform einen schweren Rückschlag. Um elf Uhr morgens erhielt er Besuch vom ungarischen Ministerpräsidenten Graf István Tisza, einem anglophilen Aristokraten, der als Student in Berlin studiert und anschließend in Oxford in Politikwissenschaft promoviert hatte. Tisza verfügte über die seltenste aller Kombinationen: großer Intellekt gepaart mit klugem politischem Bewusstsein. Er war ein Monarchist, aber auch ein ungarischer Patriot, der nach seiner Ankunft in Wien fest entschlossen war, seinen neuen König daran zu hindern, irgendetwas zu tun, was die 1867 gegründete Doppelmonarchie schwächen oder unwiderruflich verändern könnte. Das Publikum sollte angeblich über die Krönung von Karl und Zita zum König und zur Königin sprechen in Ungarn – die ungarische Monarchie und ihre Verfassung orientierten sich immer noch an einem fast mittelalterlichen Respekt für das Ritual der Krönung, und ohne die Zeremonie, bei der ihm die Krone des Heiligen Stephan aufs Haupt gesetzt wurde, würden nur wenige Ungarn jemanden als ihren rechtmäßigen Herrscher betrachten, selbst wenn er hatte den Titel ohne Streit geerbt, genau wie Karl. Was sie in Österreich taten, war ihre Sache, aber in Ungarn hielten sie sich an ihre eigenen alten und einzigartigen nationalen Regeln.

Graf Tisza nutzte die Diskussionen über die Zeremonie in Budapest geschickt aus, um Karl auszumanövrieren. Indem er die Schwäche von Karls Autorität in Ungarn ohne Krönung betonte, konnte Tisza eine Krönung zum ersten verfügbaren Termin, dem 30. Dezember, vorschlagen, viel zu früh, als dass Karl irgendwelche wesentlichen Verfassungsänderungen vornehmen könnte, und natürlich bei der Krönung, an der er teilnehmen würde erforderlich, einen Eid zu leisten, der den König dazu verpflichten würde, „die Grenzen Ungarns und seiner assoziierten Länder sowie alles, was diesen Ländern unter irgendeinem Titel gehört, nicht zu entfremden“.⁹ Ungarns Position innerhalb des Reiches konnte nach Karl nicht leicht geändert werden.

gekrönt und vereidigt, einer der Gründe, warum Franz Ferdinand geschworen hatte, eine Krönung in Budapest so lange wie möglich zu verschieben, damit er einen Weg finden konnte, seine Änderungen umzusetzen, bevor er durch einen Eid daran gebunden war. Da der Krieg tobte und Ungarn einen so großen Teil der Armeen ausmachte, während seine Felder dem Reich als Getreidespeicher dienten, musste Karl Tiszas Vorschlag einer Krönung am 30. Dezember nachgeben. Alle seine Berater, auch diejenigen, die seine Reformpläne entschieden unterstützten, stimmten ihm darin zu, dass er bei der ersten sich bietenden Gelegenheit nach Budapest gehen und schwören musste, was von ihm verlangt wurde.

Diese Krönung, die letzte des alten Habsburgerreiches, war Ausdruck von Prunk und Hoffnung. Ein junger Aristokrat schrieb über die prächtige Prozession vom Burgberg in Buda zur Mathias-Kirche: „Wie eine dunkle Schlange fegten die Kutschen den Hügel hinauf.“ Fünfzig Jahre lang hatten sich die ungarischen Adligen danach gesehnt, dass ihr Herrscher ihnen und der Hauptstadt den Glanz des Königtums, des Hoflebens mit seinen Feierlichkeiten, Titeln und Auszeichnungen schenken würde ... Jetzt gab es Hoffnung, dass sich das alles ändern würde ... dass der Frieden -liebende junge Könige und Königin hätten den Mut, sich dem deutschen Kaiser zu widersetzen und nutzloses Blutvergießen zu stoppen.¹⁰

Zitas Schwager, Zar Ferdinand von Bulgarien, war einer der wenigen Mitkönige, die an den Feierlichkeiten teilnehmen konnten, und er bemerkte später, dass sie zu den prächtigsten und schönsten gehörten, die er je gesehen hatte. Die Krönung dauerte drei Stunden. Während dieser Zeit nahm Karl das Schwert des Heiligen Stephan und hieb es in die Luft, als Symbol für die Rolle des Königs bei der Verteidigung Ungarns vor Feinden aus allen Richtungen. Er wurde vom Kardinalerzbischof von Budapest gesalbt und gekrönt, der ihn zum König Carol IV. von Ungarn erklärte. Zita, die ein Kleid aus weißem Brokat mit goldgestickten Rosen trug (aufgrund des Krieges musste sie die heraldische Lilie ihrer französischen Familie meiden), trat vor, damit die St.-Stephans-Krone kurz ihre rechte Schulter berührte, bevor sie erneut auftrat. Die Krone der modernen Gemahlin aus Diamanten und Rubinen wurde ihr aufgesetzt, dann begleitete Kardinal Erzbischof Csernoch sie zu ihrem Ehemann. Es folgte ein Bankett, nach dem Karl, Zita und ihr ältester Sohn mit dem Zug nach Wien zurückkehrten. Angesichts des Krieges hatten sie entschieden, dass es geschmacklos wäre, die üblichen Bälle und Tänze zu veranstalten. Die Aristokratie teilte ihre Skrupel nicht und die Budapester Gesellschaft tanzte die ganze Nacht und feierte, was sie als große Bestätigung der ungarischen Staatlichkeit betrachtete.

Zurück in Wien begann Zita den Druck der Flüsterkampagne gegen sie zu spüren. Karls Jugend und mangelnde Erfahrung ließen ihn wie einen politischen Dilettanten aussehen, während ihre Gelassenheit und ihr Selbstvertrauen eher das Zeichen einer vollendeten Intrigantin als einer selbstbewussten Kaiserin zu sein schienen. Die Gefühle gegen den „italienischen Intriganten“ verstärkten sich, als berichtet wurde, dass sie oft bei den Audienzen ihres Mannes mit seinen Ministern und bei seinen Militärbesprechungen dabei war. Sie schien nichts Harmloseres zu tun, als weiter zu nähen, aber dennoch waren politische Audienzen traditionell nicht für königliche Gemahlinnen. Um sie über den Verlauf des Krieges auf dem Laufenden zu halten, ordnete Karl an, dass sie täglich von Militärattachés einen eigenen Bericht über die Entwicklungen an der Front erhalten könne. Dies wiederum führte zu dem Gerücht, dass es Zita und nicht Karl war, die die Kriegsanstrengungen leitete. Der deutsche Kriegsbotschafter in Wien, Graf Otto Wedel, sandte regelmäßig Berichte über die Aktivitäten der Kaiserin nach Berlin, aber er schien nicht die Abneigung vieler seiner Landsleute gegen sie zu hegen; er betrachtete sie mit klinischer Distanziertheit. Er sagte zu Ludendorff: „Der deutsche Stil ist ihr fremd und schwer zu verstehen ... Trotz ihres persönlichen Charmes und ihrer Freundlichkeit nimmt die Popularität der Kaiserin ab.“ Man traut der Italienerin und ihrer Verwandtschaftsschar nicht ganz.“¹¹

Zitas tatsächlicher Einfluss ist schwer einzuschätzen, da sie sowohl subtil als auch anmutig war und ihre Meinung normalerweise geschickter verbarg als ihre deutschen oder russischen Kollegen, außer in seltenen Momenten hitziger Stimmung. Vor der Sixtus-Affäre gibt es nur einen aufgezeichneten Vorfall, bei dem die Kaiserin versuchte, ihren Mann direkt in der Frage der Kriegsführung zu beeinflussen, und zwar in Bezug auf die Behandlung gefangener feindlicher Gefangener. Nachdem sie zu Ende gesprochen hatte, sagte Karl zu ihr: „Solche Dinge musst du mir überlassen, meine Liebe.“ Die Wahrheit ist, dass ich der Soldat bin und Sie nicht.“¹² Obwohl Zita kein Mitspracherecht bei der Führung des Krieges hatte, spielte sie bald eine enorme Rolle bei der Entscheidung, wie der Krieg enden sollte. Fast seit Beginn der Regierungszeit ihres Mannes pflegte die Kaiserin die Idee, dass es zulässig sei, Deutschland zu verlassen, um dieses Ziel zu erreichen. Ihre Einwände gegen den Konflikt waren humanitärer Natur und basierten auf dem, was sie bei ihren Besuchen in den Krankenhäusern gesehen und von denen gehört hatte, die an der Front gedient hatten; politisch, weil sie sich Sorgen darüber machte, wie die Vormachtstellung Deutschlands im Falle eines Sieges ausgeübt würde und wie das Schicksal des monarchischen Systems in Österreich im Falle einer Niederlage aussehen würde; und moralisch, weil sie glaubte, es sei eine Sünde, so viele Leben zu verschwenden. Was sie 1917 t

In den Augen vieler ihrer Zeitgenossen war sie Verrat. Sie sah es als ihre Pflicht an, ihren Mann dazu zu bewegen, die Habsburgermonarchie zu retten, indem sie Deutschland dem Krieg allein überließ.

OceanofPDF.com

Die Ermordung von Grigori Rasputin

„Ich kann und will nicht glauben, dass er getötet wurde“

Die Großherzogin Anastasia von Russland wurde im Sommer 1916 fünfzehn, und obwohl sie und die ihr am nächsten stehende Schwester, die siebzehnjährige Maria, noch als zu jung galten, um mit ihren älteren Schwestern, der Zarin, im Zarskoje-Selo-Krankenhaus zu arbeiten ermutigte sie, die Soldaten zu besuchen. Dieses Arrangement passte perfekt zur von Natur aus überschwänglichen Anastasia.

Sie war das kontaktfreudigste Kind von Nikolaus II., mit einem Talent zur Nachahmung, einem unbändigen Sinn für Humor und einer Faszination für andere Menschen. Ihre gute Laune und ihr Beharren darauf, ihren Willen durchzusetzen, brachten ihre Cousine Nina dazu, jede Spielzeit in ihrer Gesellschaft zu hassen, aber die Jugend hatte eine neue Reife gebracht und Anastasia war im Krankenhaus in ihrem Element, brachte die Soldaten zum Lachen, spielte mit ihnen Karten und vieles mehr. Sie schlich sich sogar mit einigen der Krankenschwestern, mit denen sie befreundet war, nach draußen, um eine illegale Zigarette zu rauchen.

Das irische Kindermädchen der Großherzoginnen glaubte, dass Maria, die dritte Tochter des Zaren, „gut geboren wurde, wie ich oft denke, mit der geringsten Spur von Erbsünde, die möglich ist“. Einmal gestand sie kläglich, dass sie sich einen zusätzlichen Keks vom Brot geklaut hatte. Am Esstisch lachte der Zar und sagte, er sei erleichtert, eine leichte Frechheit in ihr zu sehen, sonst wären ihr bald Flügel gewachsen. Im Gegensatz zu ihren Schwestern, insbesondere Tatiana und Anastasia, die viel mehr wie die englischen und deutschen Verwandten ihrer Mutter aussahen, galt Maria allgemein als die Schwester mit dem typischsten russischen Aussehen. Ihr bestes Merkmal waren ihre Augen, die so groß waren, dass sie oft als „Marias Untertassen“ bezeichnet wurden. Im Jahr 1916 war Maria sich ihrer kürzlichen Gewichtszunahme sehr bewusst, was ihre Mutter verzweifelt und ihre Schwestern schadenfroh bemerkten, ohne sich vielleicht völlig darüber im Klaren zu sein, wie sehr ihre Neckereien sie gelegentlich ärgern könnten. Sie kämpfte auch mit einem natürlichen Gefühl der Isolation im mittleren Kindesalter, denn obwohl ihre Mutter die Mädchen gerne in „das große Paar“ (Olga und Tatiana) und „das kleine Paar“ (Maria und Anastasia) einteilte, schien Anastasia in Wirklichkeit oft so näher an ihrem kleinen Bruder Alexei. Manchmal war sie verärgert über die ihrer Meinung nach eher enge Verbundenheit ihrer Geschwister zueinander als zu ihr und ohne eine natürliche Verbündete in einer großen Familie, Maria

entwickelte sich zum empfindlichsten der Romanow-Kinder und war am anfälligsten für Tränen.

Hätten der Krieg und die Zurückhaltung ihrer Mutter nicht eingegriffen, hätte Maria 1915 ihr Debüt in der Gesellschaft geben sollen. Ihren ersten Auftritt hatte sie stattdessen bei einem Abendessen zu Ehren des Kriegseintritts Rumäniens auf der Seite der Alliierten, bei dem Baroness Buxhoeveden sie für würdig hielt sah „sehr hübsch in ihrem hellblauen Kleid“ aus, was eigentlich eine Last-Minute-Arbeit gewesen war, denn am Abend zuvor hatte Tatiana zu ihrem Entsetzen festgestellt, dass Maria in keines ihrer alten Ballkleider passte, die sie geplant hatte ausleihen.

² Der feierliche Auftritt der Großherzogin wurde durch das übereifrige Wachsen des Parkettbodens durch die Bediensteten ziemlich verdorben. Sie rutschte aus, fiel um, setzte sich auf den Boden und lachte hysterisch über ihre eigene Verlegenheit. Ihre Fähigkeit, über sich selbst zu lachen, milderte die Unbehaglichkeit, die der Sturz verursacht hatte, obwohl Tatiana das Gefühl hatte, dass sie zu lange zu heftig gelacht hatte und früher hätte wieder auf die Beine kommen sollen. Da die Kaiserin wegen des Krieges noch mehr Kontakte als sonst knüpfte, verbrachte Maria die meiste Zeit im Krankenhaus mit Anastasia, wo ihre Freundlichkeit und Güte ihr viele Freunde unter den Rekonvaleszenten einbrachte.

Alexei war die meiste Zeit des Jahres 1916 fort. In Begleitung ihres Französischlehrers, des in der Schweiz geborenen Pierre Gilliard, verließ er Zarskoje Selo mit dem kaiserlichen Zug, um sich seinem Vater nach Stavka anzuschließen, ein Schritt, den die Kaiserin als wesentliche Ausbildung für seine zukünftige Berufung als **Kaiser** unterstützte, doch die Trennung zerstörte ihre Nerven. Ihre erhaltenen Briefe an Nicholas sind voller Ratschläge, um den aufgeregten Jungen davon abzuhalten, in den Zug zu rennen, unnötige Risiken für seine Sicherheit einzugehen oder zu ausgelassen zu spielen. Alexei schrieb glücklich zurück, dass er im Militärhauptquartier eine streunende Katze gefunden hatte, sie Zubrowka nannte und plante, sie auf seiner nächsten Heimreise nach Zarskoje Selo zurückzubringen. Alexei schlief auf einem Feldbett neben dem seines Vaters und nachts, nachdem sie gemeinsam gebetet hatten, las der Kaiser Briefe von Alexandra und den Mädchen vor. Der Zarewitsch entwickelte sich zu einem sehr gutaussehenden jungen Mann, was über seinen schlechten Gesundheitszustand hinwegtäuschte; Er hatte die perfekte Mischung aus dem guten Aussehen seiner Eltern, und Fotos aus dieser Zeit zeigen einen Wachstumsschub zu einem sich entwickelnden Körperbau, der dünn, aber athletisch war, wie die meisten Romanow-Männer. Seine wachsende Stärke beunruhigte seine Mutter, die Nicholas warnte: „Er ist so stark und vergisst, dass er vorsichtig sein muss.“³ Wie bei Anastasia handelt es sich bei ihm um jugendliche Anfälle schlechten Benehmens, in Alexeis Fall meist um

Die Auflehnung gegen die ständige Aufsicht der Zarin war mit Beginn der Adoleszenz verflochten. Er begann, die exquisiten Manieren seines Vaters nachzuahmen, und der britische Militärattaché in **Stavka**, Generalmajor Sir John Hanbury Williams, schrieb, dass der Zarewitsch „ausgezeichnete Manieren hatte und verschiedene Sprachen gut und klar sprach“.4

Eines der größten Missverständnisse über Nikolaus II. war, dass er immer von seiner Frau dominiert wurde. Eine Dynamik, die in einer Phase einer Beziehung auftritt, zeigt nicht unbedingt, dass es jemals so war. Dies gilt insbesondere für Nikolaus und Alexandra. Die scheinbare Sanfttheit des Zaren, seine Höflichkeit und die Anstrengungen, die er unternahm, um peinliche Szenen zu vermeiden oder niemanden in Verlegenheit zu bringen, ließen ihn in den Händen seiner selbstbewussten englisch-deutschen Frau, die offen bis zur Unverschämtheit war, wie schwachen Kitt erscheinen wenn angegriffen. Der Skandal um Alexandra und Rasputin und die Rolle, die beide beim Zerfall der russischen Monarchie spielten, haben zu einer Version ihrer Ehe geführt, in der sie immer das Sagen hatte und Nicholas ihren Wünschen nachgab.

Tatsächlich hatte Alexandra vor dem Ersten Weltkrieg fast keinen politischen Einfluss. Nicholas erlaubte ihr nichts und hielt sie absichtlich im Unwissen über Richtlinien, von denen er glaubte, dass sie sie entweder nicht verstehen würde oder über die sie verärgert wäre. Viele Male vor 1915 waren ihre Hofdamen überrascht, „dass sie in völliger Unwissenheit darüber blieb, was vor sich ging“.5 Der Zusammenbruch von Alexandras Gesundheitszustand nach der Diagnose von Hämophilie bei ihrem Sohn beunruhigte Nicholas, der dazu bereit war Alles, was Alexandra in Bezug auf ihren Zeitplan und ihre tägliche Routine wollte, um ihr keine weiteren Unannehmlichkeiten zu bereiten – daher zog er sich selbst aus der gesellschaftlichen Szene Sankt Petersburgs zurück, obwohl er es als junger Mann sehr genossen hatte, und entschied sich, keine Verwandten einzuladen zu Zarskoje Selo, von dem er wusste, dass er Alexandra verärgerte, wiederum trotz seines eigenen geselligen Charakters und seiner zuvor engen Beziehung zu den anderen Romanows und seiner ständigen Organisation immer längerer Reisen auf der Yacht der Familie oder auf die Krim, wo sie in besserer Stimmung zu sein schien .

Die häusliche Sorge eines Mannes um seine Frau führte zumindest bis 1915 nicht zu einer politischen Abhängigkeit des Kaisers von seiner Gemahlin. Er hatte Alexandras Widerstand gegen das Oktobermanifest von 1905 ignoriert, sie war bei keinem der politischen Manöver von 1906 oder 1907 konsultiert worden, er hatte Peter Stolypin weiterhin gefördert und unterstützt

Trotz ihrer Abneigung gegen ihn war seine Unabhängigkeit von seiner Frau nirgendwo deutlicher zu erkennen als in der Art und Weise, wie er mit der Angelegenheit Grigori Rasputin umging.

Dank der Berichte, die ihm von der Okhrana, dem Geheimdienst des Imperiums, auf den Schreibtisch gelegt wurden, wusste Nicholas von Rasputins starkem Alkoholkonsum und seinen sexuellen Machenschaften. Nach seinem grausamen Mord verwandelte sich Rasputins Libido vom Hörensagen in ein zeusähnliches Ausmaß, aber die Wahrheit war, dass er im Wesentlichen ein einfacher Mann mit einer Schwäche für billigen Madeirawein und einfache Frauen war. Die Gunst der Kaiserin gegenüber einem einfachen **Moujik** aus Sibirien war Rasputin zu Kopf gestiegen und führte dazu, dass er sich unklug verhielt, besonders wenn er in seinen Tassen war. Nicholas schützte Alexandra vor den schlimmsten Berichten, erstens, weil er wusste, wie viel ihr Rasputins offensichtliche Fähigkeit, die Blutung ihres Sohnes zu stoppen, bedeutete, und zweitens, weil sie nichts davon glaubte, selbst als er es ihr erzählte. Bei mehreren Gelegenheiten, bei denen Rasputin sich besonders schlecht benommen hatte oder seine Lügen empörend waren und in der Öffentlichkeit geäußert wurden, verbannte Nikolaus ihn aus Sankt Petersburg, um ihm eine Lektion zu erteilen, wobei er sich über Alexandras Bitten hinwegsetzte, dass alles, was gegen Rasputin geäußert wurde, schmutzige Täuschungen von Menschen seien, die offensichtlich selbst bei Verstand seien die Gosse oder die eifersüchtig auf ihn waren. Ein denkwürdiger Vorfall, der den Zaren besonders wütend machte, ereignete sich, als Rasputin sich in einem angesagten Moskauer Nachtclub spektakulär betrank, auf den Tisch kletterte, seine Hose herunterzog, seinen Penis in die allgemeine Richtung der anderen Gäste streckte und ihnen mitteilte, dass er erlaubt sei die ganze Zeit so im Palast zu erscheinen.

Es war Rasputins betrunkenen Bombast, der ihm zum Verhängnis wurde, denn sein rücksichtsloses Verhalten in der Stadt führte unweigerlich zu Spekulationen über die Natur seiner Beziehung zur Kaiserin, insbesondere da keinerlei Informationen über Alexeis Hämophilie vorlagen. Es war eine Schande, denn das Bild von ihm als lüsterner Possenreißer wird durch die Tatsache gemildert, dass Rasputins Rat an die Romanows nicht durchweg schwachsinnig war. Er war gegen den Krieg, weil er wusste, dass die Hauptlast auf den Bauern des Imperiums lasten würde, und er war, was für so viele Russen zu dieser Zeit ungewöhnlich war, auch mit der Behandlung seines Landes gegenüber seinem jüdischen Volk unzufrieden; Darin stimmten seine Ansichten mit denen von Alexandra überein, die damit aufgewachsen war, dass der Lieblingspremierminister ihrer Großmutter ein jüdischer Konvertit war und viele der engsten Freunde ihres Onkels Edward VII. jüdische Geschäftsleute oder kürzlich geadelte Adlige waren. Allerdings gab es auf jeden guten Rat mindestens zehn schlechte, und das mit Nicholas an der Spitze und Alexandra

Als sie zum ersten Mal in der Regierungszeit ihres Mannes eine politische Rolle übernahm, richtete sich mehr Aufmerksamkeit auf Rasputin, ihre rechte Hand, zu einem Zeitpunkt, als er mehr denn je zu trinken schien, sich unangemessen verhielt und gegen das neu entdeckte feindselige Interesse an ihm kämpfte Privatleben.

Alexandras Briefe an Nicholas auf der Vorderseite wurden kurz nach der Revolution veröffentlicht und bestätigten jeden negativen Eindruck von ihr – sie wirkt wie eine Harpyie, eine herrschsüchtige Termagantin, die endlos an ihrem erbärmlichen und von Pantoffeln geplagten Ehemann nörgelt. Die Wahrheit war komplexer.

Alexandras Auftreten von Stärke war im Wesentlichen eine Fassade. Es war eine Leistung, die sie in Angriff nahm, um ihrem Mann zu einer Zeit zu helfen, als sein eigenes Verhalten ihr allmählich Sorgen machte. Alexandra war 1916 keine gesunde Frau. Egal wie belebend sie es fand oder wie viel Gutes sie durch ihren Aufenthalt tat, die Krankenhausarbeit erschöpfte sie, wie Nicholas befürchtet hatte. Ihre Ischiasbeschwerden waren mit voller Wucht zurückgekehrt, ihr Herzschlag und ihr Schlafrhythmus waren unregelmäßig und ihr war oft schwindelig.

Rasputins beruhigende, tröstende Worte, seine schlichte Spiritualität, die ihr so nahe an der der Apostel im Neuen Testament zu stehen schien, und seine Zusicherung, dass Gott über sie wacht, waren genau das, was sie hören wollte. Rasputin stützte sie, damit sie auch Nicholas stützen konnte, und das musste sie dringend tun, denn 1916 zeigte ihr Mann Anzeichen eines vollständigen und unmittelbar bevorstehenden Nervenzusammenbruchs.

Zunächst hatten sich Nicholas' Anwesenheit in **Stavka** und seine Ernennung von General Alekseev zum neuen Stabschef ausgezahlt. Das Jahr nach seiner Ankunft war das erfolgreichste der russischen Kriegsanstrengungen: Kiew wurde vor den Deutschen gerettet, die Versorgungslinien wurden verbessert und es wurden erfolgreiche Gegenangriffe auf die deutsche, bulgarische und österreichisch-ungarische Armee gestartet. Doch schon zu diesem Zeitpunkt klagte Nikolaus in seinen Briefen nach Hause über Schmerzen in der Brust und behauptete, er habe sie zum ersten Mal gespürt, als er die Nachricht von der Niederlage bei Tannenburg hörte: „Ich fange an, mein altes Herz zu spüren.“ Das erste Mal war es im August letzten Jahres, nach der Samsonow-Katastrophe [eine Anspielung auf General Alexander Samsonow, den kommandierenden General der Russen in der Schlacht von Tannenburg, der nach der Schande und dem Ausmaß der Niederlage Selbstmord beging], und jetzt wieder – es fühlt sich so schwer auf der linken Seite an, wenn ich atme.“⁶ Die Niederlagen und das Gemetzel schmerzten ihn, noch schlimmer war die Tatsache, dass es keinen gangbaren Ausweg aus dem Krieg gab. Michail Rodsjanko, ein enormer liberaler Politiker, der als Präsident der Duma fungierte und sich damit das Wohlwollende und Einfallslose ver

Der in der Korrespondenz der Zarin mit dem Spitznamen „fetter Rodsjanko“ bezeichnete Mann kam zu einer Audienz beim Zaren in **Stavka** und bemerkte eine weitere

Verschlechterung: „Im Vergleich zum letzten Jahr hat sich sein Ton verändert und er ist weniger selbstbewusst geworden.“⁷ Einige Monate später Ein anderer Gast des Zaren meinte, er sei „stark gealtert und seine Wangen seien eingefallen“. Als ich Seiner Majestät fast gegenüber saß und ihn nicht aus den Augen ließ, konnte ich nicht anders, als auf seine schreckliche Nervosität zu achten, die es noch nie zuvor gegeben hatte. Es war offensichtlich, dass der Geist des Kaisers beunruhigt war und dass es für ihn schwierig war, seine Aufregung erfolgreich vor seinem Gefolge zu verbergen.⁸ Seine Mutter war schockiert darüber, wie still er geworden war und wie sehr er gealtert war.⁹ Zeitweise war der Zar Bei Ministertreffen wirkte er abgelenkt, seine Hände umklammerten nervös eine religiöse Ikone, und sein Mangel an Konzentration, der sich bei jemandem, der normalerweise so höflich ist, bemerkbar machte, wurde von mehreren Ministern kommentiert, darunter auch von denen, die für Landwirtschaft und Finanzen zuständig waren. Ersterer war überrascht, als Nicholas ' unterbrach mich ständig mit Fragen, die nichts mit der geschäftlichen Seite meiner offiziellen Reise zu tun hatten, sondern mit Kleinigkeiten des Alltags“, und letztere —

wurden durch „die apathische Haltung des Kaisers“ verunsichert.¹⁰ Schließlich versuchten die Höflinge von Nikolaus einzugreifen. Graf Paul Benckendorff, der Großmarschall des kaiserlichen Hofes, schrieb einen scharf formulierten Brief an Dr. Evgeny Botkin, den Leibarzt des Zaren. „Er kann so nicht mehr lange weitermachen.“ Seine Majestät ist ein veränderter Mann. Es ist sehr falsch von ihm, das Unmögliche zu versuchen. Er interessiert sich für nichts mehr ernsthaft. In letzter Zeit ist er ziemlich apathisch geworden. Er geht seinen Tagesablauf wie ein Automat durch und achtet mehr auf die festgelegte Zeit für seine Mahlzeiten oder seinen Spaziergang im Garten als auf Staatsangelegenheiten. Auf diese Weise kann man kein Imperium regieren und eine Armee im Feld befehligen. Wenn er es nicht rechtzeitig erkennt, wird zwangsläufig etwas Katastr

Fast alle Beobachter, die den Zaren kannten, stimmten Benckendorffs Einschätzung zu, dass Nikolaus „ein veränderter Mann“ sei. Der Kaiser, der 1906 und 1907 bereit gewesen war, entschlossenes und entschlossenes Vorgehen zur Sicherung des Throns zu genehmigen, und der sogar eines der bedeutsamsten Verfassungsdokumente in der Geschichte Russlands unterzeichnet hatte, wie unglücklich es auch sein mochte, war durch einen Mann ersetzt worden, der zu funktionieren schien selbst gegenüber seinen engsten Höflingen und Dienern wie ein Roboter. Er versuchte, seine Geisteskrankheit vor ihnen zu verbergen, aber es war unmöglich. 1905 sagte er seiner Mutter, dass er bereit sei, in den sauren Apfel zu beißen, sich zu bek

„Was alle verlangten“, aber 1916 schaffte er es kaum noch, eine Ministerbesprechung zu überstehen, ohne vom Thema abzuschweifen. Erschöpft, untröstlich über die Zahl der Opfer, aufrichtig überrascht über die große Unbeliebtheit seiner Frau und, wie er es sah, gequält von streitenden Politikern, einem illoyalen, mürrischen und unpatriotischen Parlament und einer Heimatfront, die von internen Spaltungen geprägt war, und das alles sollte so sein Während Nikolaus II. in Kriegszeiten unterdrückt wurde, wichen seine übernatürliche Ruhe und Arbeitsfähigkeit einer mürrischen und nervösen Hysterie, Schlaflosigkeit und einer Art pathologischer Lethargie.

Für uns trägt es alle Merkmale des undurchdringlichen Dunsts und Elends, das eine Depression verursacht. Für seine Gegner war es die Erinnerung an ihn, und diese Depression wurde zum A und O für den politischen Ruf von Nikolaus II. Leo Trotzki bemerkte schadenfroh, dass Nikolaus II. geistig nicht in der Lage gewesen sei, ein Dorfpostamt zu leiten, geschweige denn ein Imperium.

Ein weiteres Problem, das 1916 von 1905 unterschied, war, zu wem Nicholas Zugang hatte. Während des ersten Jahrzehnts seiner Regentschaft stand Nikolaus seiner Mutter und seinen vier Onkeln väterlicherseits nahe, deren Ratschläge zwar sicherlich nicht immer perfekt waren, aber zumindest ehrlich gegeben wurden und dem Kaiser Zugang zu einer Vielzahl von Möglichkeiten ermöglichten Meinungen von Menschen, denen er vertraute. Während dieser früheren Krise der Monarchie in den Jahren 1905 und 1906 hatten sich insbesondere der Rat und die beruhigende Präsenz der Kaiserinwitwe als unschätzbar wertvoll erwiesen. Seitdem all die Jahre der Abgeschiedenheit in Zarskoje Selo, die verpassten Partys, die abgesagten Bälle, die abgelehnten Einladungen, die unaufhörliche Romantisierung der ländlichen Bauernschaft als das „echte“ Russland und die kalte Feindseligkeit zwischen der Kaiserin und den Bewohnern der Petersburger Gesellschaft Alles zusammen führte zu einer tiefgreifenden politischen Isolation.

Alexandras Hingabe an Rasputin und ihre engstirnige Weigerung, jeden zu tolerieren, der auch nur den Hauch einer Beschwerde gegen ihn äußerte, erzürnte oder beunruhigte viele ihrer Schwiegereltern. Zu Weihnachten 1915 schickte Alexandra weder ihrer Schwiegermutter noch einem anderen prominenten Mitglied der kaiserlichen Familie Weihnachtsgeschenke. Die Freundin der Romanows, [12](#) Der Prominente und Alte Prinzessin Zenaida Yussopov, wurde aus der Anwesenheit der Kaiserin verbannt, als sie versuchte, Rasputin ins Gespräch zu bringen. Als sie weitersprach, klingelte die Kaiserin nach einem Diener und sagte: „Ich hoffe, dich nie wieder zu sehen!“¹³ Die Prinzessin kehrte weinend zu ihrem Sohn nach Hause zurück: „Sie hat mich wie einen Hund vertrieben!“ Armer Nicky, arm

Russland¹⁴ Im Jahr 1916 hörten Botschafter in Petrograd Berichte, dass Nikolaus' Cousin, der Großherzog Cyril, und seine Mutter, die Großfürstin Maria Pawlowna, „die großartigste aller Großfürstinnen“, offen ihre Hoffnung zum Ausdruck brachten, dass Nikolaus abdanken würde und Alexandra abdanken könnte ins interne Exil in ein Kloster verbannt, wie lästige Zarrinnen in vergangenen Jahrhunderten. Zwischen der Kaiserin und ihrer Schwester Ella kam es zu einem heftigen Streit, der nie beigelegt wurde, als letztere, die seit dem Tod ihres Mannes als Nonne lebte, das Thema des Moujik ansprach. Als Nicholas' jüngster und Lieblingsonkel, der Großherzog Paul, versuchte, sich für bessere Beziehungen zur Duma und die Entlassung Rasputins einzusetzen, geriet Nicholas in Aufregung und Alexandra geriet in Wut. Als sie erfuhr, dass ihre Schwiegermutter, die Rasputin offen verabscheute, einen ihrer seltenen Besuche in **Stavka** abstattete, um tatsächlich etwas Zeit mit ihrem Sohn zu verbringen, schickte die Zarin einen Brief an Nikolaus: „Wenn du die arme Mutter siehst, meine Liebe, du musst ihr ziemlich deutlich sagen, wie sehr es dir weh tut, dass sie auf Verleumdungen hört und nicht damit aufhört, weil sie Unheil anrichten und andere würden sich freuen, da bin ich mir sicher ...“¹⁵

Die beiden Kaiserinnen standen sich nie nahe – Marie wollte, dass Nikolaus die Tochter des Grafen von Paris heiratete, und sie hatte einen kleinen Skandal verursacht, als sie versuchte, die kaiserlichen Juwelen zu behalten, die nach ihrer Hochzeit an Alexandra hätten gehen sollen. Sie war auch eine der Anführerinnen der Petersburger Gesellschaft und glaubte fest daran, dass ein Monarch nur dann mit den mächtigsten Leuten seines Reiches verbunden bleiben könne, wenn er der Elite des Landes nahe bliebe und auf ihre Meinungen hörte, die bei gesellschaftlichen Anlässen oft beiläufig und aufrichtig geäußert wurden. Eine angespannte Beziehung war schließlich einer kaum verhüllten Feindseligkeit gewichen, die Maries Zugang zu ihrem Sohn einschränkte und ihren politischen Einfluss schmälerte. In privaten Gesprächen mit Nicholas' Schwester Xenia äußerte Marie die halb aufrichtige Überzeugung, dass Alexandra verrückt geworden sein muss. Sie beklagte die Taten ihrer Schwiegertochter und Rasputins Berühmtheit vor jedem, der zuhörte, aber nichts änderte sich und im Sommer 1916 gab sie völlig auf und verließ die Hauptstadt, um sich 800 Meilen entfernt im Mariyinsky-Palast in Kiew niederzulassen.

Das Ergebnis dieser Isolation von seinen Altersgenossen war, dass Alexandra für Nicholas die einzige Quelle nachhaltigen Rats von einer Person war, der er vertraute. Alexandras Briefe waren voll von erbärmlich ungeeigneten Ratschlägen und steigerten sich in ein Fieber selbstgerechter Wut gegen das, was sie als Verschwörungen der Politiker zur Schwächung der Monarchie ansah. Obwohl Nicholas fest war und

Er war zwar gereizt, wenn sie „Unserer Freundin“ ihre Ansichten zu militärischen Angelegenheiten mitteilte, aber er war so sehr mit dem beschäftigt, was an der Front vor sich ging, dass er sich damit begnügte, der Einschätzung der Kaiserin über die Entwicklungen im Inland zuzuhören. Sie hatte keine politische Erfahrung und war von einer zwanghaften Ehrlichkeit bis zur brutalen Unhöflichkeit geprägt, was dazu führte, dass sie fast jeden, mit dem sie in Kontakt kam, vor den Kopf gestoßen hatte. Jeder, der Rasputin kritisierte, zog den Zorn des Regenten auf sich; Schon sehr früh erreichte sie die Entlassung von vier ihrer hochrangigen Gegner – einem Staatsrat, dem Prokurator der Heiligen Synode (dem Ministerium für die orthodoxe Kirche) und den Innen- und Landwirtschaftsministern. Dann sorgte sie für einen weiteren schädlichen Coup, als sie Nikolaus an der Front besuchte und ihn überredete, den Außenminister Sergej Sasonow zu entlassen, nachdem er im Kabinett angedeutet hatte, dass Russland nach Kriegsende möglicherweise darüber nachdenken müsse, Polen die Unabhängigkeit zu gewähren. Alexandra interpretierte dies als einen Versuch, die Monarchie zu zerschlagen und wandte sich. Als Nikolaus den Premierminister, Fürst Iwan Goremykin, wegen seines Wunsches, im Alter in den Ruhestand zu gehen, ablösen wollte, schlug Alexandra Boris Stürmer vor, einen zutiefst unpopulären Bürokraten, der Rasputins Freundschaft gewonnen hatte („was eine tolle Sache ist“), und die, wie sie, einen deutsch klingenden Nachnamen trug, dessen Bedeutung sich Alexandra scheinbar nicht bewusst war.¹⁶ Der französische Botschafter beschrieb Stürmer als „intellektuellen drittklassigen, gemeinen, niederträchtigen Charakter, zweifelhafte Ehrlichkeit, ohne Sachkenntnis und ohne Ahnung“. der Staatsgeschäfte.“¹⁷ Der 1.500 Meilen entfernte Zar glaubte der glühenden Einschätzung seiner Frau über Stürmers Charakter und wurde Premierminister.

Die Duma protestierte lautstark gegen die Ernennung, und in den Reden auf dem Boden ihres Sitzungsorts im Taurischen Palast äußerte sich die Zarin offen kritisch. Ihre Wut hatte keine unmittelbare Folge, außer dass sie Alexandras Entschlossenheit bestärkte, weiterzumachen und ihrem Mann die Schwierigkeiten zu ersparen, sich mit ihnen auseinandersetzen zu müssen. Sie schlug Alexander Protopopow als neuen Innenminister vor; Es war keine ganz so unpopuläre Wahl wie Stürmer. Mit 64 Jahren war Protopopow Vizepräsident der Duma, er war in seinen politischen Ansichten zentristischer als Stürmer und hatte keine klaren Verbindungen zum Gericht. Er genoss auch international einen hervorragenden Ruf und war dafür bekannt, dass er die Kriegsanstrengungen der Alliierten nachdrücklich unterstützte. Er hatte die Duma Anfang des Jahres bei Besuchen bei Russlands Verbündeten in London, Paris und Rom vertreten, wo er als „ein guter Redner und Gesprächspartner, aber alles andere als ein Dummkopf“ beschrieben wurde

Mann ... der König von England drückte seine Freude darüber aus, dass Russland über so herausragende Menschen verfügte.“¹⁸ Alexandra traf ihn zum ersten Mal im Sommer dieses Jahres und war sofort von ihm angetan, ungewöhnlich für einen Mann, der angeblich ein Liberaler war und das auch getan hatte, diente jahrelang in der Duma. Sie beschrieb ihn in ihren Briefen an Nicholas als „einen Mann, den ich sehr mochte“, der zwar ihrer Meinung über seine Persönlichkeit zustimmte, ihm aber offenbar nur ungern einen so prestigeträchtigen Ministerposten verlieh. „Er ist ein guter, ehrlicher Mann“, schrieb er, „aber er springt von einer Idee zur nächsten und kann sich zu nichts entscheiden ... Es ist riskant, das Innenministerium in diesen Händen einem solchen Mann zu überlassen.“ Mal.¹⁹ Protopovovs Kabinettskollegen stimmten dem Zaren zu. Peter Bark, der Finanzminister, räumte ein: „Man muss ihm hinsichtlich eines Talents gerecht werden – er war äußerst eloquent und konnte endlos reden ...“

Es war unmöglich, wütend auf ihn zu werden. Er war in höchstem Maße ein gebildeter, aufmerksamer, höflicher Mensch, der durch seinen freundlichen Umgang mit Menschen Sympathie gewann, aber „seine Erklärungen und Urteile waren ungewöhnlich oberflächlich, er genoss keine Autorität und schien aufgrund seines Mangels an Autorität eine bemitleidenswerte Figur zu sein.“ Kompetenz oder Wissen.“²⁰ Erschöpft von Alexandras Beharrlichkeit und vielleicht beeinflusst von den begeisterten Berichten über Protopovovs Erfolg bei den Alliierten, gab Nicholas nach und die Duma geriet in Aufruhr. So sehr viele von ihnen den charmanten Protopopow auf persönlicher Ebene mochten, war er eine katastrophale Wahl für das Ressort, und sie gaben der Zarin die Schuld dafür, dass dies möglich war.

In den sechzehn Monaten von Alexandras politischer Karriere hatte Russland vier verschiedene Ministerpräsidenten, fünf Innenminister, drei Kriegsminister, vier Landwirtschaftsminister, zwei Prokuratoren der Heiligen Synode und zwei Außenminister. Nicholas musste eingreifen, um Männer wie Stürmer zu entlassen, als er dabei erwischt wurde, wie er versuchte, 5 Millionen Rubel aus dem Finanzministerium abzuheben, ohne eine Erklärung dafür abzugeben, wohin das Geld ging. Sogar monarchistische Abgeordnete in der Duma, die zuvor die Treue zum Thron bis zum Tod gepriesen hatten, sahen sich gezwungen, sich gegen die Regentschaft auszusprechen. Die Politiker der Rechten bestanden darauf, dass ihre Loyalität gegenüber dem Kaiser unverfälscht blieb, und waren besorgt, dass ihre Worte nicht als Kritik an der Dynastie selbst interpretiert werden könnten, und konzentrierten sich hauptsächlich auf Rasputin – die bössartige **graue Eminenz** der Kaiserin, die schattenhafte Macht hinter dem Thron das Gericht von innen korrumpieren. Rasputin war der Tumor im Staatskörper. Entfernen Sie ihn und die Gesundheit des Imperiums würde sich erholen.

Eine solche Rede hielt Wladimir Purischkewitsch am 20. November 1916 im Taurischen Theater, von dem nur noch die Mauer hinter ihm rechts zu sehen war. Purischkewitsch war einer der beliebtesten monarchistischen Politiker in der Duma, nicht zuletzt wegen seiner extrovertierten Persönlichkeit und seinen extravaganten Reden. Hätten sie die üblichen Lobeshymnen auf Liebe und Hingabe an den Zaren und Mutter Russland erwartet, wären seine Mitdelegierten wohl überrascht gewesen, als Purischkewitsch zwei außergewöhnliche Stunden lang eine Tirade begann, in der er die derzeitige Regierung für die Herabwürdigung der heiligen Institution der Monarchie verärgerte. „Es bedarf nur der Empfehlung Rasputins, um den niederträchtigsten Bürger in ein hohes Amt zu heben“, donnerte er.

Prinz Felix Jussopow, ein schlanker und weiblicher junger Mann mit hohen Wangenknochen und einem bezaubernden Gesicht, saß neben dem französischen Botschafter auf der Besuchertribüne und sah entzückt zu, wie Purischkewitschs Worte ihm direkt aus dem Herzen sprachen. Er hatte bereits beschlossen, etwas für sein Land zu tun, und Purischkewitschs Worte überzeugten ihn davon, dass seine Absichten gerechtfertigt waren. Um das Russische Reich zu retten, müsste er Grigori Rasputin ermorden.

Oberflächlich betrachtet war Felix Jussopow ein unwahrscheinlicher Attentäter. Ein Bekannter schrieb, dass die Menschen normalerweise „sehr angetan waren sowohl von seinem äußeren Erscheinungsbild, das unaussprechliche Eleganz und Vornehmheit ausstrahlte, als auch besonders von seiner inneren Selbstbeherrschung“.21 Er war der Erbe eines Familienvermögens, das so groß war, dass es angeblich das ganze in den Schatten stellte Romanovs', die Vasen in einigen der vielen Häuser seiner Familie waren eher mit Juwelen als mit Blumen gefüllt und zum Geburtstag seiner geliebten Mutter kaufte er ihren Lieblingsberg. Als Teenager hatte er mit Cross-Dressing experimentiert, ein Bereich, in dem er offenbar so überzeugend war, dass er auf einer Party in Paris die Aufmerksamkeit des alternden Königs Eduard VII. auf sich zog, eines gefeierten Lebemanns, der glaubte, eine besonders schöne Frau erspäht zu haben junge Frau. Felix zog sich hastig zurück und gab bald seine Vorliebe für Damenkleider und den Schmuck seiner Mutter auf. Er immatrikulierte sich am University College in Oxford, wo er die Jahre zwischen 1909 und 1912 damit verbrachte, das Leben eines Studenten zu führen, das mittlerweile mehr als nur einen Hauch von ***Brideshead Revisited gehabt zu haben scheint***. Er veranstaltete in seinen Zimmern Champagnerpartys und umging die Ausgangssperre des Colleges, indem er ein langes Seil knüpfte, um seine Kommilitonen über die Wände und in sein Zimmer zu ziehen. Die Dinge nahmen eine ziemlich unangenehme Wendung, als er eines Nachts versehentlich einen Polizisten hochhob und dem Rektor sein Verhalten erklären musste, aber insgesamt waren es glückliche Jahre für Felix, „den glück

entwickelte ein Talent für Polo und Cricket.²² Wie Evelyn Waugh waren Felix' Tage in Oxford eine Gelegenheit für jugendliche Entdeckungen und er hatte zahlreiche Affären mit Kommilitonen. Alle Beweise deuten darauf hin, dass er homosexuell war, daran besteht kaum ein Zweifel, und seine wichtigste Liebesbeziehung fand statt, als er nach seinem Abschluss nach Russland zurückkehrte.²³

Felix' Memoiren spiegeln etwas von seiner frühen Leidenschaft für den viel jüngeren Cousin von Nikolaus II., den Großherzog Dmitri, wider. Felix fand ihn „äußerst attraktiv: groß, elegant, wohlerzogen, mit tiefen, nachdenklichen Augen, er erinnerte sich an die Porträts seiner Vorfahren.“ Er war voller Impulse und Widersprüche; Er war sowohl romantisch als auch mystisch und sein Geist war alles andere als oberflächlich. Gleichzeitig war er sehr fröhlich und immer zu den wildesten Eskapaden bereit. Sein Charme eroberte die Herzen aller ...“²⁴ Später im Leben gehörte zu Dmitris Sexualpartnern Coco Chanel, deren frühe Geschäftsvorhaben er mitfinanzierte, aber auch Gespräche von russischen Emigranten, die das Paar gut kannten, und Kommentare in Felix' eigenen Briefen und ... Memoiren bestätigen, dass Mitglieder der kaiserlichen Familie und Felix' Kreis in Sankt Petersburg wussten, dass Felix und der Großherzog irgendwann im Jahr 1912 und möglicherweise 1913 eine romantische Beziehung zueinander hatten. In Briefen an ihren Mann bemerkte Alexandra, die Dmitri liebte und ihn nach dem Tod seiner Mutter im Kindbett im Jahr 1891 beschützen wollte, schelmisch, dass er, als er mit seinem Regiment in Sankt Petersburg war, „nicht in die Damenkompanien ging“. – aber außer Sichtweite gerät [er] in andere Hände.“²⁵ Gerüchte schienen Dmitri zunehmend mit Felix in Verbindung zu bringen, dem Alexandra bereits misstraute, weil er in allen Bereichen seines Lebens für Extravaganza stand. „Der Zar und die Zarin, die von den skandalösen Gerüchten über meine Lebensweise wussten, missbilligten unsere Freundschaft“, schrieb Felix später. „Am Ende verboten sie dem Großherzog, mich zu sehen, und ich selbst wurde zum Objekt der unangenehmsten Aufsicht.“²⁶ Felix' moderner Biograph Greg King hat angedeutet, dass die Affäre danach tatsächlich noch eine ganze Weile andauerte, und das könnte tatsächlich auch der Fall gewesen sein, endete auf Betreiben von Felix und nicht auf Dmitris.²⁷

Im Jahr 1914 wurde Felix' älterer Bruder in einem Duell getötet und die Tragödie seines Todes machte Felix zum Erben eines der ältesten und angesehensten Namen der russischen Aristokratie. Der Druck auf ihn, eine Frau zu finden, stieg, und Felix beschloss offenbar, seine Homosexualität hinter sich zu lassen und beendete die Affäre mit Dmitri. Er schien eine Vorliebe dafür entwickelt zu haben

Romanows und übertrug seine Zuneigung auf die einzige Nichte des Zaren, die schöne und unschuldige Prinzessin Irina. Eines Nachmittags war er auf einem Ausritt, als er sie neben ihrer Mutter, der Großherzogin Xenia, in der Kutsche sitzen sah. Er sprach kurz mit den Frauen und behauptete später, begeistert zu sein. Aufgrund seiner Abstammung und seines Reichtums hielt Xenia ihn für einen sehr attraktiven Kandidaten für die Hand ihrer Tochter und Irina schien von Felix' zwanghaftem Interesse an ihr fasziniert zu sein. Doch jemand, vielleicht der Zar selbst, gab Irinas Vater, dem Großherzog Alexander, einen Hinweis auf Felix' Liebesleben. Gleichzeitig schlug Dmitri plötzlich vor, dass er Irina selbst heiraten wollte. Damals überraschte Dmitris Interesse an Irina viele Menschen, aber ob es daran lag, dass er die Hochzeit für Irina oder für Felix verhindern wollte, lässt sich nicht sagen.

Alexander besuchte Felix mit ein paar Freunden, um von Mann zu Mann die Gerüchte über sein Privatleben zu besprechen. Felix war vollkommen offen. Er gab zu, homosexuell gewesen zu sein, behauptete jedoch, er habe es aufgegeben, weil er Irina heiraten wollte. Es überraschte vielleicht nicht, dass Alexander nicht ganz davon überzeugt war, dass dies ein ausreichender Garant für das zukünftige Glück seiner Tochter oder das von Felix war. Aber Felix und seine Mutter hatten einen Trumpf in ihrer Freundschaft mit der Romanow-Matriarchin, der Kaiserinwitwe Marie, die das Paar zum Mittagessen einlud, während sie in Kopenhagen Urlaub machte. Der zukünftige Bräutigam benahm sich wunderbar und die Kaiserinwitwe war völlig entzückt. Obwohl auch sie einige Gerüchte über Felix' romantische Abenteuer gehört hatte, glaubte sie ihm, als er sagte, er habe sich in ihre Enkelin verliebt. Nach dem Mittagessen richtete sie ihr strahlendes Lächeln auf ihn und sagte: „Ich werde tun, was ich kann, um Ihr Glück zu erreichen.“ Am 22. Februar 1914 heiratete das Paar in der Residenz der Kaiserinwitwe in Sankt Petersburg. Irina trug ein weißes Satinkleid mit langer Schleppe und einem exquisiten Spitzenschleier, der angeblich Marie Antoinette gehörte. Dann machten sie sich auf den Weg zu ihren Flitterwochen und stießen in Berlin auf Ärger, bevor sie auf Bitten der Kronprinzessin Cecilia und der spanischen Botschaft gerettet wurden.

Das Erscheinen des Schleiers von Marie Antoinette bei seiner Hochzeit hätte Felix sehr gefallen. Heute sind Fotografien von Audrey Hepburn oder Marilyn Monroe in vielen Schlafzimmern in Europa, Großbritannien und Amerika allgegenwärtig. Diese Rollen wurden im Guten wie im Schlechten als ausgewählte Ikonen der modernen Weiblichkeit im 19. und frühen 20. Jahrhundert von den geisterhaften Figuren von Lady Jane Grey ausgefüllt, ganz so, wie Delaroche sie sich vorgestellt

Maria, Königin von Schottland, und Marie Antoinette. Eine kleine Industrie, die Marie Antoinette als das erhabenste Symbol der ungerechtfertigten Weiblichkeit vergötterte, die ihr damenhaftes Auftreten bewahrt hatte, selbst als sie so grausam bis zu ihrem Tod gequält wurde, berührte das viktorianische Empfinden. Über Alexandras Schreibtisch in Zarskoje Selo hing ein großes Porträt der unglücklichen Königin, und im Moika-Palast, einem von mehreren Häusern der Jussopows in der Hauptstadt, befand sich ein weiteres Porträt von ihr, zusammen mit einer passenden Darstellung ihres Mannes, König Ludwig XVI. Sie waren auf Befehl von Felix dort und jeden Tag arrangierte er frische Blumensträuße unter ihren Bildern, um an ihr Martyrium während der Französischen Revolution zu erinnern.

Diese Verehrung des gefallenen Königs und der gefallenen Königin des vorrevolutionären Frankreichs deutete auf eine andere Seite von Felix hin, denn er war eine faszinierende Mischung aus Widersprüchen, mehr noch als die meisten Menschen. Die gefeierte Ballerina Anna Pavlova, mit der er eng befreundet war, glaubte, dass Felix immer „Gott auf einem Auge und den Teufel auf dem anderen“ hatte.²⁹ Er war ein aufrichtiger, ja sogar fanatischer Monarchist, der völlig an die Monarchie als die einzige zivilisierte Welt glaubte und einigende Kraft der Regierung. Seine politischen Überzeugungen gingen mit seinem religiösen Eifer einher – er hatte eine besondere Hingabe an die Verehrung der Jungfrau Maria, und einmal, während einer Zeit religiöser Ekstase, ausgelöst durch Besuche in den ärmsten Slums in Moskau und Sankt Petersburg, musste seine Familie dies tun ihm ausreden, den Großteil ihres Geldes für wohltätige Zwecke zu spenden. Sogar die altruistische Zarin meinte, er verhalte sich maßlos und wies darauf hin, dass er mehr Gutes bewirken würde, wenn er das Geld klug und in kleineren Paketen an die richtigen Wohltätigkeitsorganisationen verteile, anstatt es einfach

Im Jahr 1916 wurde diese Seite von Felix, die des christlichen und monarchistischen Eiferers, zur dominierenden Kraft in seinem Leben. Die kaiserliche Regierung hatte ein Gesetz erlassen, das nur Söhne von der Entsendung an die Front ausnahm. Felix war der einzige (überlebende) Sohn und obwohl er sich nicht freiwillig meldete, scheint er dennoch das Gefühl gehabt zu haben, dass die Leute ihn verurteilen. Wenn er so dachte, hatte er Recht. Die älteste Tochter von Nicholas und Alexandra, Olga, verbrachte mehr Zeit in Sankt Petersburg, wo sie den Vorsitz verschiedener Wohltätigkeitsausschüsse innehatte, und beschloss, ihre Cousine Irina zum Tee aufzusuchen.

Felix war da, wie Olga ihrem Vater später in der Nacht in einem Brief mitteilte. „Ich habe Irina besucht ... Felix ist „durch und durch zivil“, ganz in Braun gekleidet, redet im Zimmer hin und her und sucht in einigen Bücherregalen

Zeitschriften lesen und praktisch nichts tun; ein absolut unangenehmer Eindruck, den er macht – ein Mann, der in solchen Zeiten untätig ist.“³⁰

Aber Felix war nicht gerade untätig. In der Hauptstadt kursierten zahlreiche pornografische Broschüren, die den Zaren als Hahnrei und Rasputin im Bett mit der Kaiserin zeigten und an die Soldaten an der Front gelangten.

Alexandra wurde auf der Straße als **Ni Metzkaia bliad**, „die deutsche Hure“, bezeichnet. Er und Irina sprachen ausführlich über die Ängste ihrer Familie vor Rasputins Einfluss und die Weigerung der Zarin, auf einen von ihnen zu hören.

Als Felix einem Freund der Kaiserin gegenüber ähnliche Bedenken äußern wollte, antwortete sie: „Niemand hat das Recht, die Handlungen des Kaisers und der Kaiserin zu kritisieren.“ Was sie tun, geht niemanden etwas an. Sie stehen für sich selbst und stehen über der öffentlichen Meinung.“³¹ Als er Nacht für Nacht darüber betete, kam er zu der Überzeugung, dass der einzige Weg, den Zaren vor der Zarin und die Zarin vor sich selbst zu retten, darin bestand, Rasputin zu ermorden. „Alle meine Zweifel und Bedenken waren verschwunden“, behauptete er anschließend. „Ich hatte einen ruhigen Entschluss und gab mich dem gesetzten Ziel hin, Rasputin zu vernichten.“³²

Während er seine Pläne formulierte, wandte er sich erneut an Dmitri. In seinen zahlreichen Interviews und drei Sätzen nachfolgender Memoiren, die er im Exil verfasste, äußerte sich Felix stets sehr vage darüber, warum er das Bedürfnis verspürte, den Großherzog in die Handlung einzubeziehen. Vielleicht lag es daran, dass er ihn vermisste und mit einem gemeinsamen Unternehmen etwas von ihrer früheren Verbundenheit zurückgewinnen wollte. Möglicherweise wusste er, wie Zyniker meinten, dass ein Romanow nicht vor einem ordentlichen Gericht verurteilt werden konnte – ein Mitglied der kaiserlichen Familie und ihre Mitverschwörer unterlagen dem direkten Urteil des Zaren selbst. Vielleicht rechnete Felix damit und mit den engen Beziehungen seiner Familie zu Nicholas, falls der Mord eine Gegenreaktion auslösen würde. Vielleicht lag es auch daran, dass Dmitri, wie er in seinen Memoiren einräumte, abenteuerlustig, mutig und „immer bereit für die wildesten Eskapaden“ war.

Was auch immer der Grund war, Dmitri teilte den Hass seiner anderen Verwandten auf Rasputin und erklärte sich trotz seiner früheren Nähe zur Kaiserin bereit, zu helfen. Anschließend besuchte Felix die Wohnung von Wladimir Purischkewitsch und fragte ihn, ob er die feurigen Worte seiner Rede vor der Duma am 20. November in die Tat umsetzen möchte. Purishkevich war begeistert, aber auch fasziniert von Felix' Glamour und seiner stählernen Sicherheit. Sie rekrutierten einen Sergeant der Armee, Dr. Stanislas Lazovet, der mit der Vergiftung des Opfers beauftragt wurde, nachdem sie entschieden hatten, dass dies der beste Weg sei, ihn loszuwerden. Felix

Ursprünglich wollte er in seiner eigenen Wohnung auftauchen und ihn erschießen, aber angesichts des Polizeischutzes, der ihn auf Drängen der Zarin umgab, war das unpraktisch. Felix fühlte sich sehr unwohl, als die anderen argumentierten, dass der einzig logische Ort dafür der Moika-Palast sei, was bedeuten würde, einen Mann zu seiner Gastfreundschaft einzuladen und ihn dann zu ermorden.

Als er schließlich zugab, dass sie Recht hatten, kontaktierte Felix Rasputin und behauptete, er hätte ein Problem, das er heilen müsse. Rasputins Tochter Maria sagte später, ihr Vater habe es ihr gesagt, weil er seine Homosexualität heilen wollte. Die von einigen Historikern geäußerte Vermutung, dass Felix und Rasputin selbst sexuell involviert waren, überfordert die Glaubwürdigkeit bis zum Äußersten.³³

Nachdem er sich mehreren Sitzungen mit Rasputin unterzogen hatte, hatte Felix das Gefühl, ein freundschaftliches Verhältnis aufgebaut zu haben, das so groß war, dass er den **Moujik** einlud, ihn zu Hause zu besuchen. Es wird oft behauptet, dass Felix die Möglichkeit eines romantischen **Rendezvous** von Rasputin mit Irina als Köder ins Spiel gebracht hat, um ihn in den Moika-Palast zu locken, aber das ist eine völlige Fehlinterpretation von Felix' Persönlichkeit. Er verehrte seine Frau als Prinzessin des Geblüts und hätte nie gewollt, dass irgendjemand denkt, dass sie auf Rasputins Eroberungsliste steht. Was Irinas Ehre betraf, verteidigte Felix sie hartnäckig. Er versprach Rasputin jedoch ein Abendessen mit ihr und einigen Freunden. Angesichts der Abneigung der übrigen kaiserlichen Familie gegen ihn ist es möglich, dass Rasputin von der Aussicht, dass einer von ihnen ihm ein Zeichen ihrer Gunst erweisen würde, begeistert war. Vielleicht hatte er von Felix' großzügiger Gastfreundschaft gehört. Wie auch immer, er ging am Abend des 16. Dezember zur Moika, dem frühesten Termin, den die Verschwörer aufgrund des vollen gesellschaftlichen Terminkalenders von Großherzog Dmitri aussuchen konnten. Einladungen in der Hauptstadt wurden oft Wochen oder Monate im Voraus verschickt. Eine Verabredung in letzter Minute abzusagen, hätte daher möglicherweise Misstrauen geweckt, und so brach der 16. an, ein Tag, an dem laut einem frühen Morgengrauen „kleine rosa Wolken“ den Himmel zogen. Der Morgenbrief der Zarin an ihren Mann war Rasputins letzter.³⁴

Die genauen Einzelheiten darüber, wie sie ihn getötet haben, haben sich in der Erzählung mehrfach geändert, nicht zuletzt in den zahlreichen leicht widersprüchlichen Berichten, die Felix selbst und die anderen Verschwörer hinterlassen haben. Mit Ausnahme des Großherzogs Dmitri, der nie gern über diese Nacht sprach, der aber möglicherweise derjenige war, der den letzten tödlichen Schuss abfeuerte, hinterließen alle Beteiligten Berichte über den Mord. Felix mit seinem Hang zum Dramatischen vielleicht schon

übertrieb seine Version der Ereignisse, wonach Rasputin wiederholt die zahlreichen Gläser vergifteten Madeira-Weins und Kuchen überlebte, die ihm gegeben wurden, aber er hätte genauso gut die Wahrheit sagen können. Als das Gift nicht wirkte, feuerte Felix den ersten Schuss ab und im Laufe des Abends wurde Rasputin wie ein sterbendes Tier durch den Palast gejagt, gewürgt, geschlagen, erschossen, erstochen und schließlich schreiend in den schneebedeckten Hof gejagt würde es der Kaiserin sagen. Dort brach er, möglicherweise nach einem von Dmitri abgefeuerten Schuss, zusammen. Sie wickelten ihn in einen Vorhang, zogen die Leiche auf das Eis der zugefrorenen Newa, schnitten ein Loch und schoben die Leiche hindurch.

An diesem Abend erwähnte Anna Vyubova der Kaiserin gegenüber beiläufig, dass Rasputin zum Moika-Palast gehen würde, um an einer Dinnerparty von Prinzessin Irina und Prinz Felix teilzunehmen. Wie schon bei Kriegsausbruch wirkte Alexandra verwirrt über das, was ihre Hofdame ihr erzählte. Sie muss sich irren, Grigori konnte Irina nicht besucht haben, weil Irina mit ihrer Mutter im Urlaub auf der Krim war. Am nächsten Morgen erzählte ihr Alexander Protopopow, dass in einem Polizeibericht erwähnt worden sei, dass es in den frühen Morgenstunden Unruhen in der Moika gegeben habe, und Rasputins jugendliche Tochter rief Anna an, um ihr mitzuteilen, dass ihr Vater ausgegangen, aber nicht nach Hause gekommen sei. Einige Tage lang blieb die Kaiserin ruhig, zumindest oberflächlich betrachtet. Während die Ermittlungen weitergingen, schrieb sie an ihren Mann an der Front: „Ich werde immer noch auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen, dass jemand ihn nur irgendwohin vertrieben hat, wo ich nicht glauben kann und will, dass er ... getötet wurde.“ Gott sei gnädig, so

Ich bin völlig verzweifelt (ich bin ruhig und kann es nicht

glauben).³⁵ Wenige Tage nach der Tötung bargen Taucher die Leiche unter dem Eis. Alexandra war am Boden zerstört und als die Nachricht durchsickerte, wer ihn getötet hatte, strömten Menschenmengen in die Kathedrale Unserer Lieben Frau von Kasan in Sankt Petersburg, um demonstrativ Kerzen unter den Ikonen des Heiligen Dmitri anzuzünden. Nicholas war über das Attentat angewidert. „Ich bin voller Schande, dass die Hände meiner Verwandten mit dem Blut eines einfachen Bauern befleckt sind.“ Ein Mord ist immer ein Mord.“³⁶ Olga und Tatiana entschieden sich beide dafür, in dieser Nacht im Zimmer ihrer Mutter zu schlafen, während sie sich eine große Dosis Veronal verabreichte, ein beliebtes Barbiturat zur Bekämpfung von Schlaflosigkeit. Olga schrieb in ihr Tagebuch: „Bestätigung, dass Pater Grigori, höchstwahrscheinlich von Dmitri, ermordet und von der Krestovsky-Brücke geworfen wurde.“ Sie fanden ihn im Wasser. So schrecklich und ich kann es nicht ertragen, es zu schreiben.³⁷

Doch während Tatiana wie ihre Mutter wirklich an Rasputins Heiligkeit glaubte, war Olgas Haltung gegenüber dem verstorbenen Liebling ambivalenter. Ein paar Wochen später, als sie wieder im Krankenhaus arbeitete, brachte Olga die Angelegenheit mit einer Kollegin namens Valentina Chebotareva zur Sprache, mit der sie und Tatiana eine enge Freundschaft entwickelt hatten. Im Verlauf ihres Gesprächs bemerkte Olga leise: „Vielleicht war es notwendig, ihn zu töten, aber nicht auf so schreckliche Weise.“³⁸ Von allen Kindern hatte sie die Außenwelt am meisten gesehen und verstanden. Sie reiste regelmäßig in die Hauptstadt, um Wohltätigkeitskomitees zur Bekämpfung der Armut und der Auswirkungen des Krieges zu leiten. Olga wusste vielleicht nicht, dass die extremeren Elemente der antimonarchistischen Propaganda anstößige Zeichnungen druckten, in denen sie und ihre pubertierenden jüngeren Schwestern Rasputin übergeben wurden, um sie mit der Duldung ihrer Mutter als seinen Harem zu nutzen, aber sie war klug genug, dies zu erkennen, dass Rasputins Anwesenheit an der Seite ihrer Eltern sich nicht positiv auf die Stellung ihrer Familie ausgewirkt hatte. General Alexander Spiridovich, ein Held des Russisch-Japanischen Krieges, der auch bei der Niederschlagung der Bolschewiki in der Revolution von 1905 geholfen hatte, arbeitete nun als Kommandeur der Privatgarde des Zaren und bewunderte die älteste Tochter seines Herrn sehr. Er behauptete, dass Olga, als sie erwachsen wurde, „instinktiv gespürt hatte, dass etwas Schlechtes in Rasputin war“.³⁹ Felix Wagnis zahlte sich aus – er und Dmitri wurden lediglich an den Rand des Imperiums verbannt, ein Schachzug, der ihnen das Leben rettete, —

als die Revolution kam.

Sogar Purishkevich und Lazover, die in der Presse als Helden beschrieben wurden, blieben relativ allein. Angesichts der öffentlichen Bewunderung konnte Nikolaus II. kaum etwas tun, um ein Verbrechen zu bestrafen, das ihn entsetzte. Der Mord schien dem empörten Nicholas, der besonders entsetzt war, als Mitglieder seiner größeren Familie ihn um Gnade gegenüber den Attentätern baten, weitaus größeren Schaden zuzufügen als Alexandra. Entgegen den Hoffnungen vieler Kritiker war sie durch Rasputins Tod nicht gebrochen. Stattdessen schien sie, nachdem sie um ihn getrauert hatte, ganz normal weiterzumachen, obwohl schwer zu sagen ist, wie lange das gedauert hätte, weil der Monarchie jetzt nur noch so wenig Zeit blieb.

Die Ermordung Rasputins war eine verzweifelte Tat, ausgeführt von Männern, die dem Romanow-Thron treu ergeben waren und glaubten, dass ihr schreckliches Verbrechen die Dynastie von seinem unheilvollen Einfluss befreien würde. Es spiegelte wider, wie viel Schaden Alexandra in den sechzehn Monaten angerichtet hatte, in denen dieser Angriff verübt wurde

Monarchisten. Doch was Felix Jussopow und Wladimir Purischkewitsch als Zeichen der Stärke meinten, war in Wirklichkeit eine Zurschaustellung erbärmlicher Schwäche. Die Legitimität und Popularität der Regierung waren fast verfliegen, einer der kältesten Winter seit Beginn der Aufzeichnungen peitschte die Straßen von Petrograd und Moskau, die Eisenbahnlinien waren in der Kälte verbeult, die Lebensmittelvorräte konnten die Stadt und die richtigen politischen Kanäle nicht erreichen. Der Protest hatte einen solchen Tiefpunkt in seiner Wirksamkeit erreicht, dass die Elite des Imperiums der Ansicht war, die einzige Möglichkeit, etwas durchzusetzen, bestehe darin, einen halbgebildeten Bauern auszutricksen, ihn dann zu vergiften, zu erschießen, zu erstechen, zu erschlagen und unter das Eis zu stoßen. Durch das Töten von Rasputin wurde die Fäulnis nicht beseitigt; es hat einfach Werbung dafür gemacht.

Jahre später schrieb die jüngste Schwester von Nikolaus II., die Großherzogin Olga Alexandrowna, aus ihrem Exil in Toronto: „Der Mord an Rasputin hatte nichts Heroisches ... Denken Sie nur an die beiden Namen, die bis heute am engsten damit verbunden sind – ein Großherzog, einer der Enkel des Zarenbefreiers [Alexander II.] und dann ein Spross eines unserer größten Häuser, dessen Frau die Tochter eines Großherzogs war. Sie bewiesen, wie tief wir gefallen waren.'40

Die Februarrevolution und der Fall der Russische Monarchie

„Möge Gott, der Herr, Russland helfen.“

Nikolaus II. blieb nach Rasputins Beerdigung zwei Monate lang in Zarskoje Selo. Wer hoffte, dass er diese Zeit nutzen würde, um die Probleme in der Regierung zu beheben, wurde enttäuscht. Nicholas tat nichts anderes, als noch tiefer in sein Unwohlsein zu versinken. Die Beteiligung seines Cousins und des Mannes seiner Nichte an der Ermordung des spirituellen Beraters seiner Frau war ein schwerer Schlag für seinen ohnehin schon angeschlagenen Stolz. Seine eigene Familie hatte eine Art Rebellion gegen ihn angezettelt, als sie Rasputin tötete und dem gesamten Reich klar machte, dass dies die einzige Möglichkeit war, auf die man Nikolaus vertrauen konnte, um den richtigen Rat einzuholen. Rund 3 Millionen Russen hatten durch den Krieg ihr Leben verloren, die schrecklichen Wintertemperaturen hatten die Probleme bei der Lebensmittelverteilung in den Großstädten des Reiches verschärft und in der Folge schlängelten sich die Brotschlangen durch die von Eis und eisigen – Winden gebeutelten Straßen.¹ Ungeachtet dessen Oft wird behauptet und leichthin angenommen, dass es wahr sei, es habe keinen Hunger gegeben. Tsuyoshi Hasegawa hat überzeugend dargelegt, dass „die Gesamtleistung der zaristischen Regierung bei der Bewältigung dieser enormen Aufgabe der Nahrungsmittelversorgung nicht so schlecht war, wie oft behauptet wird ... niemand in den Städten verhungerte.“

Tatsächlich kam es nach der Februarrevolution zum Zusammenbruch des Mechanismus zur Nahrungsmittelversorgung.² Dennoch kam es zu Engpässen und die Rationierung der Vorräte verschärfte sich erheblich, als sich Kleinbauern aus Sorge um die Inflation weigerten, ihre Ernte an die Regierung zu verkaufen. Der Transport der verfügbaren Ressourcen wurde aufgrund der wetterbedingten Schäden an den Eisenbahnstrecken schwieriger.

Zwei Jahre lang hatte die Monarchie die Duma ignoriert. Nicholas hatte gegen jede Art von Vereinbarung mit seinem Progressiven Block ein Veto eingelegt, und Alexandras Feindseligkeit ihm gegenüber sowie ihre völlige Missachtung seiner Meinungen waren durch ihre ministeriellen Sprünge deutlich zum Ausdruck gebracht worden. Der Schwager von Nikolaus, der Großfürst Alexander, Felix Jussopows unglücklicher Schwiegervater, ging zum Alexanderpalast, um mit dem Kaiserpaar zu sprechen. Als einziger der Romanows war er Alexandra gegenüber immer freundlich gewesen und er und Nicholas waren seit ihrer Kindheit enge Freunde. Er wurde in ihr hineingeführt

Privatwohnungen, in denen Alexandra wegen ihrer Rückenerkrankung gezwungen war, sich hinzulegen, während Nicholas in der Nähe saß und rauchte. Der Großherzog begann damit, Alexandra unverblümt zu sagen, dass ihre Einmischung in Staatsangelegenheiten ihrem Mann eher geschadet als geholfen habe, obwohl ihre Absichten rein gewesen seien. Dann sagte er, dass er, obwohl ihm die Idee einer konstitutionellen Monarchie immer ein Unbehagen bereitet habe, mittlerweile zu der Erkenntnis gelangt sei, dass die einzige Möglichkeit für die weitere Funktionsfähigkeit der Krone darin bestehe, eine Regierung zu ernennen, die für die Duma akzeptabel sei. Auf diese Weise würde es die Unterstützung der politischen Klasse zurückkaufen und Nicholas davon abhalten, die alleinige Schuld für alle Probleme des Landes auf sich zu nehmen.

Alexandra war verärgert über seinen Sinneswandel. Sie sagte ihm, dass er sich lächerlich benahm und dass Nicholas ein Autokrat sei, von dem man nicht erwarten könne, dass er seine Macht mit einem Parlament teile. Alexander wies darauf hin oder behauptete dies später, dass Nikolaus seit dem 17. Oktober 1905 kein Autokrat mehr gewesen sei. Nikolaus schwieg, Alexandra versuchte, ihren Standpunkt darzulegen, und Alexander begann zu schreien: „Denk daran, Alix, ich habe dreißig Monate lang geschwiegen.“ ! Dreißig Monate lang habe ich kein einziges Wort zu Ihnen über die schändlichen Vorgänge in unserer Regierung, besser gesagt in **Ihrer** Regierung, gesagt. Mir ist klar, dass Sie bereit sind zu sterben und dass es Ihrem Mann genauso geht, aber was ist mit uns? Müssen wir alle unter deiner blinden Sturheit leiden?“

„Ich weigere mich, diesen Streit fortzusetzen“, erklärte Alexandra. Alexander hatte keine andere Wahl, als aufzustehen, ihr die Hand zu küssen, sich vor dem Kaiser zu verbeugen und zu gehen. Alexandra gab ihm nicht den üblichen Abschiedskuss für einen Verwandten und Alexander sah sie nie wieder.³

Die Entfremdung des Zaren von der Aristokratie und den Mitgliedern seiner Großfamilie war vollkommen. Als sein ehemaliger Ministerpräsident Graf Wladimir Kokowstow zu einer Audienz in Zarskoje Selo eintraf, stellte er fest, dass der Kaiser einige Militärkarten betrachtete und keine Ahnung hatte, welcher Tag heute war.

Die Pattsituation zwischen der Monarchie und der Duma führte dazu, dass Moderaten und Liberalen die Initiative entzogen war, das Regime in einer Krise zu unterstützen, wie sie es 1905 und 1906 getan hatten eine praktikable politische Lösung zu finden und so eine Revolution oder einen Putsch zu verhindern, doch auf dem Parkett des Tauride wurden immer mehr Reden mit deutlich republikanischem Einschlag gehalten.

Der Präsident der Duma, Michail Rodsjanko, kehrte in den Palast zurück, um sich das anzusehen

Zar. Trotz seiner Feindseligkeit gegenüber dem Hof und des wenig schmeichelhaften Spitznamens der Zarin war Rodsjanko in glücklicheren Zeiten in scherzhafter Stimmung nach Zarskoje Selo gekommen – als der Zar ihn zum ersten Mal dem Zarewitsch Alexej vorstellte, stellte sich Rodsjanko fröhlich als der dickste Mann vor im Russischen Reich.

Im Januar 1917 war er in einer anderen Stimmung. Seinen eigenen, zweifellos leicht selbstverherrlichenden Memoiren zufolge wagte er es, eine Ansprache an den Zaren zu halten und sprach mit ihm in der unverblümtesten Sprache, die möglich war, in der Hoffnung, dass dies Nikolaus aus seiner Apathie aufrütteln und ihn zwingen würde, einem Ministerkabinett dies zu gewähren wurde von der Duma genehmigt und nicht von der Kaiserin handverlesen.

Überall herrscht Chaos. Es gibt keine Regierung, kein System ...
Auf Schritt und Tritt wird man mit Missbräuchen und Verwirrung konfrontiert. Die Nation erkennt, dass Sie alle Mitglieder der Duma und die Menschen, denen Sie vertrauen, verbannt und durch unzuverlässige und inkompetente Männer ersetzt haben. ... Es ist ein offenes Geheimnis, dass die Kaiserin ohne Ihr Wissen Befehle erteilt ... und dass durch ihren Wunsch diejenigen, die sie missbilligt, ihre Arbeit verlieren ... Eure Majestät, zwingen Sie die Menschen nicht, sich zwischen Ihnen und dem Wohl des Landes zu entscheiden.

Am Ende von Rodsiankos Rede saß Nicholas angeblich an seinem Schreibtisch und stützte den Kopf auf die Hände. „Ist es möglich, dass ich zweiundzwanzig Jahre lang versucht habe, das Beste zu tun, und es war alles ein Fehler?“ Rodsjanko nickte.

„Ja, Eure Majestät, seit zweiundzwanzig Jahren haben Sie einen falschen Weg eingeschlagen.“⁴ Am Ende der Audienz, und es ist der vorherige Austausch, der als der unwahrscheinlichste Teil von Rodziankos Geschichte erscheint, verabschiedete sich Nicholas liebevoll von Rodzianko und der Präsident der Duma war erleichtert und berührt, dass es vom Kaiser keinerlei Anzeichen von Wut oder persönlicher Feindseligkeit gegeben hatte.

Rodsjanos düstere Warnungen, so übertrieben sie auch beim Verfassen seiner Memoiren gewesen sein mögen, wurden von Fürst Nikolaus Golitsyn, dem zweiten Premierminister nach Boris Stürmer, bestätigt. Er nutzte seine Freundschaft und seine langjährigen Dienste, um den Kaiser anzuflehen, auf Rodsiankos Rat zu hören und persönlich zur Duma zu gehen, um ihnen ein für sie angenehmes Ministerkabinett zu versprechen. Der alte Zauber eines königlichen Auftritts, der Zar wieder in Gemeinschaft mit seinem Volk, könnte einfach wirken und die Situation beruhigen

Naysayers. Es würde den Politikern neuen Schwung verleihen und, was noch wichtiger ist, es würde dem Land eine stabilere und populärere Regierung bescheren. Nicholas stimmte seinem Vorschlag zu. Hätte er an dieser Entscheidung festgehalten, wäre es sehr wahrscheinlich, dass die Romanow-Monarchie die Stürme von 1917 überstanden hätte. Eine Stunde nachdem die Audienz zu Ende war, wurde Golitsyn jedoch in den Alexanderpalast zurückgerufen. Es bestand immer der starke Verdacht, dass Nicholas zu Alexandra ging, um die Pläne mit ihr zu besprechen, und sie ihn überredete, nicht so überstürzt zu handeln, aber das ist eine Vermutung, und ihre privaten Briefe an Nicholas scheinen dem zu widersprechen.⁵ Es ist auch möglich, dass, weil Das Glück der Armee an der Front begann sich zu wenden. Nicholas hatte das Gefühl, dass er rechtzeitig zu den erwarteten Siegen zurückkehren musste. Mit Sicherheit wissen wir nur, dass Nikolaus Golitsyn, als er in das Arbeitszimmer des Zaren zurückgebracht wurde, ihm mitteilte, dass er nach **Stavka** zurückkehren würde .

„Wie ist das, Eure Majestät?“ fragte der Premierminister. 'Was ist mit zuständiges Ministerium? Sie wollten morgen zur Duma gehen.'

'Ich habe meine Meinung geändert. Ich fahre heute Abend zum Hauptquartier.'⁶

*

Als der kaiserliche Zug vom Bahnhof Zarskoje Selo abfuhr, fand Nikolaus in seinem Abteil bereits einen Brief von Alexandra, der auf ihn wartete.

„Meine geliebte Sunny“, schrieb er, „Lieben Dank für deinen kostbaren Brief – den du in meinem Abteil gelassen hast – ich habe ihn gierig gelesen, bevor ich zu Bett ging.“ Es tat mir gut, in meiner Einsamkeit nach zwei Monaten des Zusammenseins deine süße Stimme nicht zu hören, so doch doch von diesen Zeilen zärtlicher Liebe getröstet zu werden!“⁷ Als er Stavka erreichte, wartete ein Telegramm **auf** ihn , wiederum von seiner Frau, in der sie ihm mitteilte, dass Olga und Alexei an den Masern erkrankt seien. Nicholas schrieb zurück, dass die Krankheit zwei Kadettenkorps in **Stavka** erfasste und dass Alexandra nicht zu viele Menschen treffen sollte, wenn sie ihre Kinder stillte, damit sie die Krankheit nicht weitergab.⁸

—

Zurück in Petrograd begann sich das Wetter zu ändern und mildere Temperaturen trieben mehr Menschen auf die Straße, um gegen den schrecklichen Winter, den sie erlebt hatten, die unerklärliche Inkompetenz der Regierung, den durch die Inflation verursachten Schaden und das scheinbar endlose Gemetzel der Bevölkerung zu protestieren. Krieg. Premierminister Golitsyn und Alexander Protopopov bereiteten sich auf die Unruhen vor und machten vernünftige Pläne, sie einzudämmen.

in der Hoffnung, dass sie nur als letztes Mittel Soldaten gegen die Demonstranten einsetzen müssten. Vier Tage lang hielten sie sich zurück, doch am Sonntag, dem 11. März, drei Tage nachdem der Zar an die Front zurückgekehrt war, waren die Unruhen in Petrograd nicht mehr zu bewältigen. Alexandra schrieb an ihren Mann:

Kostbarer, geliebter Schatz, 8° und
sanfter Schnee – bisher schlafe ich sehr gut, aber meine Liebe vermisse ich mehr, als Worte es ausdrücken können. – Die Auseinandersetzungen und Streiks in der Stadt sind mehr als provozierend. Ich schicke Ihnen den Brief von Kall [der Spitzname der Kaiserin für Alexander Protopopov], der Brief ist nicht der Mühe wert, und Sie werden mit Sicherheit einen ausführlicheren Brief erhalten. der Polizeichef. Es ist eine Hooligan-Bewegung, junge Jungen und Mädchen, die umherlaufen und schreien, dass sie kein Brot haben, nur um aufzuregen – und dann hindern die Arbeiter andere daran, zu fressen. arbeiten – wenn es sehr kalt wäre, würden sie es tun. wahrscheinlich in Türen bleiben. Aber das wird alles vorübergehen und sich beruhigen – wenn die Duma es will. benimm dich nur – man druckt nicht die schlechtesten Reden, aber ich finde, dass die antidynastischen Reden sofort sehr hart bestraft werden sollten, da es eine Zeit des Krieges ist, umso mehr. – Ich hatte das Gefühl, wenn du gehst, würde das Ding. Sei nicht gut ... Gehe doch zur Jungfrau und bete dort ein Jahr lang in Stille. süßes Ich, um Kraft für unsere große und kleine Familie zu sammeln ...

Ich schreibe bei einer dunklen Lampe auf Olgas
Sofa. Ich habe gerade Kerzen in der [Kirche] aufgestellt – müde ... Es ist kein Schießen erforderlich – nur Befehl und nicht zulassen, dass sie die Brücken überqueren, wie sie es tun. – Die Essensfrage macht wahnsinnig. Entschuldigen Sie, langweiliger Brief, aber so viel
Sorge rundherum.9 —

Im selben Brief schlug Alexandra vor, dass das Problem der Brotschlangen gelöst werden könnte, wenn Russland Lebensmittelkarten einführen würde, wie das in Großbritannien bestehende System. Sie übermittelte auch die Nachricht, dass Tatiana die Masern bekommen hatte und ins Bett geschickt wurde und dass sie befürchtete, dass auch Anastasia an Masern erkranken würde. Bisher war nur die Großherzogin Maria zur großen Erleichterung ihrer Mutter bei bester Gesundheit, und sie und Anastasia halfen ihr, sich um die anderen zu kümmern.

Am vierten Tag der Unruhen in Petrograd genehmigte das Kabinett offenbar mit großer Zurückhaltung den Einsatz von Schüssen, um das Stadtzentrum von Demonstranten zu räumen, obwohl die Zarin der Ansicht war, dass dies nicht notwendig sei. Die Schüsse veranlassten Rodsjanko, dem Zaren im Hauptquartier ein Telegramm zu schicken. Der

Das Telegramm wurde um acht Minuten vor zehn Uhr abends aus Petrograd abgeschickt und achtundvierzig Minuten später beim Zaren empfangen. Selbst zu diesem Zeitpunkt zeigte „Fat Rodsianko“, der Mann, der von der Fraktion der Kaiserin als verdeckter Republikaner dargestellt wurde, wie sehr er und viele Liberale keine Revolution wollten, sondern nur ein Zeichen einer starken Führung vom Thron aus.

An Seine Kaiserliche Majestät, Armee im
Feldhauptquartier des Oberbefehlshabers. Ihr
treuester Diener berichtet Ihrer Majestät, dass die Volksaufstände, die in
Petrograd begonnen haben, unkontrollierbare und bedrohliche Ausmaße
annehmen. Ihre Ursache ist der Mangel an gebackenem Brot und die
schlechte Lieferung von Mehl, was Panik schürt, aber der Hauptgrund ist
das absolute Misstrauen gegenüber den Behörden, die nicht in der Lage
sind, das Land aus seiner schwierigen Lage zu führen.

Aus diesem Grund wird es mit Sicherheit zu Ereignissen kommen, die
durch das Blutvergießen unschuldiger Bürger vorübergehend aufgehalten
werden können, im Wiederholungsfall aber nicht einzudämmen sind.

Ausbrüche könnten auf die Eisenbahn übergreifen, und dann käme das
Leben des Landes im schlimmsten Moment zum Erliegen. Fabriken, die
für das Militär in Petrograd arbeiten, werden aus Mangel an Treibstoff und
Rohstoffen geschlossen, die Arbeiter haben nichts zu tun und die
hungrige, arbeitslose Menge beginnt den Weg der elementaren und
unkontrollierbaren Anarchie.

In ganz Russland ist die Eisenbahnkommunikation völlig durcheinander.
Von den 63 Hochöfen im Süden sind nur 28 in Betrieb, da es an
Brennstofflieferungen und notwendigen Rohstoffen mangelt. Von 92
Hochöfen im Ural stehen 44 still und die Produktion von Roheisen
schrumpft von Tag zu Tag, wodurch ein erheblicher Rückgang der
Roheisenproduktion droht. Aus Angst vor den ungeschickten Befehlen
der Behörden bringen die Menschen ihre Getreideprodukte nicht auf den
Markt, wodurch die Mühlen stillgelegt werden und die Armee und der Rest
der Bevölkerung mit voller Wucht der Mehlknappheit drohen. Die
Staatsgewalt ist völlig gelähmt und völlig außerstande, Ordnung
durchzusetzen. Eure Majestät, retten Sie Russland; ihr droht Demütigung
und Schande. Unter diesen Umständen kann der Krieg nicht zu einem
siegreichen Ende gebracht werden, da die Gärung bereits auf die Armee
übergegriffen hat und droht, zu wachsen, wenn a

Anarchie und Regierungsunordnung können nicht endgültig beendet werden. Eure Majestät, rufen Sie dringend einen Menschen herbei, dem das ganze Land vertrauen kann, und betrauen Sie ihn mit der Bildung einer Regierung, der das gesamte Volk vertrauen kann. Ganz Russland wird, gestärkt durch den Glauben an sich selbst und seine Führer, einer solchen Regierung Beachtung schenken. In dieser schrecklichen Stunde, die in ihren schrecklichen Folgen beispiellos ist, gibt es keinen anderen Ausweg und ein Aufschieben ist unmöglich.

Vorsitzender der Staatsduma,
Mikhail Rodzianko10 —

Am nächsten Tag meuterte die Petrograder Garnison und schwor, nie wieder das Feuer auf die Demonstranten zu eröffnen. Die Männer, die den Befehlen der Regierung hätten gehorchen können und im letzten Graben zur Verteidigung der Monarchie gestorben wären, waren schon vor langer Zeit an der Front umgekommen – beim Kavallerieangriff bei Tannenburg niedergestreckt oder bei den Feldzügen zur Verteidigung der Ukraine getötet. Bei diesen Soldaten handelte es sich in der Regel um neue Rekruten mit geringer oder keiner Loyalität gegenüber dem Zaren und seiner ehebrecherischen deutschen Spionagefrau, und sie schossen nicht auf Menschen, deren Ansichten sie teilten. Die Meuterei der Garnison führte dazu, dass die kaiserliche Regierung die Kontrolle über ihre eigene Hauptstadt verlor; Ein General der Admiralität ging sogar so weit zu schreiben, dass sie sich im Belagerungszustand befänden. Nicholas beschloss schließlich, nach Hause zu kommen. General Nikolai Iwanow erhielt den Befehl, einige Fronttruppen nach Petrograd zurückzubringen und den Aufstand niederzuschlagen, bevor er noch schlimmer wurde. Der Direktor des Eremitage-Kunstmuseums im Winterpalast schrieb: „Die Stadt hallt von den schrecklichsten Geräuschen wider: Glasscherben, Schreie und Schüsse.“¹¹ Statuen der Romanow-Kaiser wurden von ihren Sockeln gerissen, das zertrümmerte Gipsgesicht Alexanders II., der Zar, der die Leibeigenschaft beendet hatte, wurde wie ein Fußball durch die Straßen getreten. An Straßenfronten und Regierungsgebäuden wurden die Doppeladler der Dynastie abgerissen und in die Gosse geschleudert. Die Massen befreiten fast 8.000 Gefangene, die meisten von ihnen waren Kleinkriminelle, die allen Grund hatten, die nächste Phase der Unruhen anzustoßen – die Plünderung des Justizpalastes, der Gerichtsgebäude, der Gefängnisse und der Büros sowohl der einfachen Polizei als auch der Geheimpolizei. Alle Unterlagen dieser Institutionen gingen praktischerweise in Flammen auf. In Häuser der Mittelklasse wurde eingebrochen, ihre Bewohner wurden häufig von Dieben ausgeraubt und angegriffen.

Vergewaltiger, die aus den Gefängnissen der Stadt befreit worden waren. In nur wenigen Tagen verloren allein in der Hauptstadt 1.500 Menschen ihr Leben und fast 6.000 wurden durch die Gewalt des Mobs verletzt. Gleichzeitig wurde dem Premierminister mitgeteilt, dass der Zar die Duma vorübergehend auflösen und mit dem Militär regieren wollte, bis die Unruhen nachließen. Als dieser Befehl ins Taurische Palais gebracht wurde, warfen ihn die Abgeordneten beiseite. Wassili Schulgin, ein Monarchist, wandte sich an Rodsianko und sagte traurig: „Übernehmen Sie die Macht.“ Die Lage ist klar; Wenn Sie es nicht tun, werden es andere tun.“¹² Die ehemaligen Minister des Imperiums wurden alle verhaftet, teilweise um sie vor der Lynchjustiz durch den Mob zu bewahren, aber auch um den Eindruck zu erwecken, dass die Duma etwas unternahm, um die Situation zu verbessern. In einem anderen Flügel der Taurischen Region hatte die sozialistische Bewegung endlich versucht, die Lage zu ihrem eigenen Vorteil zu kontrollieren – der Petrograder Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten richtete seinen Sitz ein. Die beiden nach Veränderung strebenden Russlands, das liberale und das linke, waren durch einen Korridor getrennt. Wie Juan Perón dreißig Jahre später, als der linksgerichtete Alexander Kerenski die Duma verließ, um Reden vor dem Sowjet zu halten, zog er seinen Mantel aus und nahm seinen Kragen ab, um mehr wie ein Mitglied der Arbeiterklasse auszusehen.

Als der Zug des Zaren in Richtung Zarskoje Selo fuhr, wurde ihm der Weg von Soldaten versperrt, die mit der Revolution sympathisierten. Es musste umleiten und in der nahegelegenen Stadt Pskow Schutz suchen, wo die Passagiere an Bord versuchten, über das beste Vorgehen zu entscheiden. Der Zar sandte ein Telegramm nach Petrograd, in dem er ein neues Kabinett und einen Premierminister mit erheblich erweiterten Befugnissen versprach, die für die Duma akzeptabel wären. Aber es war, als würde man versuchen, den Kurs eines Schiffes zu ändern, das bereits auf einen Eisberg gestoßen war. Rodzianko telegraphierte einem der Generäle: „Seine Majestät und Sie selbst sind offenbar nicht in der Lage zu begreifen, was in der Hauptstadt passiert.“ Eine schreckliche Revolution ist ausgebrochen. Der Hass auf die Kaiserin hat seinen Höhepunkt erreicht. Um Blutvergießen zu verhindern, war ich gezwungen, alle Minister zu verhaften. Ich hänge selbst am Seidenen Faden. Die Macht entgleitet meinen Händen. Die von Ihnen vorgeschlagenen Maßnahmen kommen zu spät. Die Zeit für sie ist vorbei. Es gibt keine Rückkehr.¹³

Am nächsten Morgen überreichte General Ruzsky dem Zaren beim Frühstück Telegramme von denen, bei denen er verspätet Rat gesucht hatte – Monarchisten, Liberale, Generäle und Admirale. Sein Stabschef, General Alekseev, schrieb über „die ständig wachsende Gefahr einer Ausbreitung der Anarchie auf das ganze Land, den anhaltenden Zerfall der Armee und die ...“

Unmöglichkeit, den Krieg in der gegenwärtigen Situation fortzusetzen ... Vor diesem Hintergrund bitte ich Ihre kaiserliche Majestät energisch, das folgende Manifest vom Hauptquartier aus unverzüglich zu veröffentlichen ...“ Der ehemalige Oberbefehlshaber, Großfürst Nikolai, telegraphierte, dass die aktuelle Krise „die Annahme außergewöhnlicher Maßnahmen erfordert“. Gemäß der Pflicht und dem Geist meines Eides als treuer Untertan halte ich es für notwendig, Ihre kaiserliche Majestät auf gebeugten Knien anzuflehen, Russland und Ihren Erben zu retten, im Wissen um Ihr Gefühl der heiligen Liebe für Russland und für ihn. Nachdem Sie sich selbst bekreuzigt haben, übertragen Sie ihm Ihr Erbe. Es gibt keinen anderen Ausweg.' Der gefeierte Militärtaktiker General Alexei Brusilov, der für einige der beeindruckendsten Siege der Armee gegen Österreich-Ungarn verantwortlich war, hatte geschrieben: „Basierend auf meiner Loyalität und Liebe zum Mutterland und zum Zarenthron ... gibt es in diesem Moment den einzigen Weg, die Situation zu retten.“ und die Möglichkeit zu schaffen, den äußeren Feind weiter zu bekämpfen, ohne den Russland untergehen wird, bedeutet, zugunsten des Erben Seiner Majestät abzdanken.

Zarewitsch mit Großherzog Michail Alexandrowitsch als Regent. Es gibt keinen anderen Ausweg.' General Alexei Evert schrieb, dass die Armee Nikolaus nicht länger folgen werde und dass „es notwendig sei, eine sofortige Entscheidung zu treffen“.

Admiral Nepenin von der Baltischen Flotte sagte, er könne seine Truppen oder Besatzungen nicht mehr kontrollieren. Alle waren sich einig.¹⁴ Die einzige Möglichkeit, das Reich zu retten, war die Abdankung Nikolaus II.

Als Nicholas diese Telegramme las, verlor er jegliche Farbe, erhob sich vom Tisch und ging zum anderen Ende des Speisewagens, wo er sich eine Zigarette anzündete und aus dem Fenster starrte. Der Verrat an der Armee schmerzte ihn seiner Meinung nach am meisten, und die jahrhundertelange Verehrung der Familie Romanov für das Militär bedeutete ihm, dass er ohne sie nicht regieren konnte. Politiker und Generäle waren sich offenbar einig: Nikolaus muss um Russlands willen gehen. Nach einigen Momenten donnernder Stille wandte er sich wieder seinem Gefolge zu. „Ich habe beschlossen, dass ich den Thron für meinen Sohn aufgeben werde.“¹⁵ Die

Nachricht wurde an Petrograd und zwei Politiker der Duma übermittelt, den Monarchisten Wassili Schulgin, der Rodsjanko geraten hatte, die Macht zu ergreifen, bevor der Sowjet es tat, und der Der rechts von der Mitte stehende Alexander Gutschkow, der ehemalige Minister für Handel und Gewerbe, verließ sofort das Land. Sie würden nach Pskow kommen, um der Abdankung beizuwohnen und das Dokument zurückzubringen

nach Petrograd, damit die Duma Vorkehrungen treffen konnte, um die Thronbesteigung Alexejs II. zu verkünden.

Als die Delegierten nach Pskow reisten, begannen Nikolaus Zweifel zu hegen. Er rief Doktor Federov herbei, einen Teil seines Bordpersonals und einen der wenigen Ärzte, die die Wahrheit über Alexeis Krankengeschichte kannten. Nicholas fragte unverblümt, ob Alexei angesichts seiner Hämophilie körperlich in der Lage wäre, in so jungen Jahren Kaiser zu werden. Federov antwortete: „Die Wissenschaft lehrt uns, Sire, dass es sich um eine unheilbare Krankheit handelt.“ Doch die Betroffenen erreichen mitunter ein hohes Alter. Dennoch ist Alexei Nikolajewitsch einem Unfall ausgeliefert.“¹⁶ Federov wies dann darauf hin, dass Nicholas, Alexandra und ihre Töchter wahrscheinlich ins Ausland geschickt würden, wenn die Abdankung wie geplant zustande käme. Selbst wenn man ihnen erlaubte, in Russland zu bleiben, und angesichts der ebenso unwahrscheinlichen wie unklugen Unbeliebtheit Alexandras, bestand kaum eine Chance, dass ihnen regelmäßiger Zugang zu Alexei gewährt würde. Auf die eine oder andere Weise würde das Kind mit ziemlicher Sicherheit der Obhut seiner Mutter entzogen werden.

Als Schulgin und Gutschkow um neun Uhr abends den stationären Zug bestiegen und in den Salonwagen geführt wurden, hatte Nicholas seine Meinung geändert. Er lud sie ein, sich zu setzen und erklärte, dass er nun beabsichtige, in seinem eigenen Namen und im Namen Alexejs abzudanken. „Ich habe beschlossen, auf meinen Thron zu verzichten.“ Bis heute um drei dachte ich, ich würde zugunsten meines Sohnes Alexei abdanken, aber jetzt habe ich meine Entscheidung zugunsten meines Bruders Michail geändert. Ich vertraue darauf, dass Sie die Gefühle eines Vaters verstehen werden.“¹⁷ Es war eine katastrophale, aber verständliche Entscheidung. Die Trennung von Alexei und Alexandra hätte durchaus dazu führen können, dass sie einen Herzinfarkt erlitt, und es würde das Leben des Jungen in große Gefahr bringen, wenn er erneut stürzte und Alexandra nicht da war, um sich um ihn zu kümmern. Seine Erhebung auf den Thron hätte auch bedeutet, dass er seinen Zustand der Schar von Männern und Höflingen bekannt machte, die nun damit beauftragt waren, dem neuen Zaren zu dienen und ihn zu beschützen. Trotzdem hatte Nikolaus technisch gesehen kein Recht, für Alexei abzudanken.

In den kommenden Jahren weinten und stürmten die Monarchisten über die doppelte Abdankung und argumentierten, sie habe einen gut durchdachten Plan zur Rettung der Monarchie zunichte gemacht. Sergej Sasonow, der ehemalige Außenminister von Nikolaus, brachte die Bitterkeit vieler von ihnen zum Ausdruck, als er einem Freund sagte: „Ich brauche Ihnen nicht von meiner Liebe zum Kaiser zu erzählen und mit welcher Hingabe ich ihm gedient habe.“ Aber solange ich lebe, werde ich ihm nie verzeihen, dass er für sein Leben abgedankt ha

Sohn. Er hatte nicht den Hauch eines Rechts dazu. Gibt es ein Gesetz auf der Welt, das es erlaubt, auf die Rechte eines Minderjährigen zu verzichten? Und was soll man sagen, wenn diese Rechte die heiligsten und erhabensten der Welt sind? Stellen Sie sich vor, eine dreihundert Jahre alte Dynastie und dieses großartige Werk von Peter dem Großen, Katharina II. und Alexander I. zu zerstören. Was für eine Tragödie! Was für eine Katastrophe!“¹⁸ In Pskow waren Schulgin und Gutschkow durch die Planänderung verunsichert. „Wir hatten damit gerechnet, dass die Figur des kleinen Alexej Nikolajewitsch eine mildernde Wirkung auf die Machtübergabe haben würde“, sagte Gutschkow.

„Seine Majestät ist besorgt, dass Seine Majestät von ihm getrennt wird, wenn der Thron auf seinen Nachfolger übertragen wird“, erklärte einer der Generäle. Shulgin gab zu: „Darauf kann ich keine kategorische Antwort geben.“ Gutschkow beharrte darauf, dass ihre Priorität die Rettung der Monarchie sei und nicht die Garantie des zukünftigen Glücks der kaiserlichen Familie: „Wir haben Angst, dass es im Falle der Ausrufung einer Republik zu Bürgerkriegen kommen wird.“ Doch schon bald begannen sie zu verzichten. Shulgin sprach von der sowjetischen Besetzung eines Flügels des Taurischen Bezirks: „In der Duma ist es die Hölle, ein Irrenhaus.“ Wir müssen einen entscheidenden Kampf mit linken Elementen beginnen, und dafür brauchen wir eine Art Grundlage. Lassen Sie uns eine Viertelstunde lang über Ihren Plan nachdenken.

Dieser Plan hat den Vorteil, dass er keinen Trennungsgedanken enthält und kann andererseits dazu beitragen, die Ruhe zu fördern, wenn Ihr Bruder, Großfürst Michail Alexandrowitsch, als Vollmonarch auf die Verfassung schwört und gleichzeitig den Thron besteigt.“ Nicholas bot ihnen tatsächlich an, länger darüber nachzudenken, aber Gutschkow lehnte das Angebot schließlich ab: „Eure Majestät, das menschliche Gefühl eines Vaters sprach in Ihnen, und Politik hat dort keinen Platz, daher können wir keine Einwände gegen Ihren Vorschlag erheben.“ Schulgin, Gutschkow, der Arzt und die Unterstützung der Generäle entbinden Nikolaus II. nach anfänglichem Zögern zumindest von dem Vorwurf, er habe die doppelte Abdankung trotz gegenteiliger monarchistischer Ratschläge unterzeichnet.

An den Stabschef: In

diesen Tagen des großen Kampfes mit einem äußeren Feind, der fast drei Jahre lang versucht hat, unser Land zu versklaven, hielt Gott der Herr es für angebracht, Russland eine neue harte Prüfung zu bereiten. Die sich entwickelnden internen Volksunruhen drohen katastrophale Auswirkungen auf die zukünftige Führung des unerbittlichen Krieges zu haben.

Das Schicksal Russlands, die Ehre unserer heldenhaften Armee, das Wohl des Volkes, die ganze Zukunft unseres lieben Vaterlandes verlangen, dass die

Krieg auf jeden Fall zu einem siegreichen Ende gebracht werden kann. Ein grausamer Feind mobilisiert seine letzten Kräfte und die Stunde ist nahe, in der unsere tapfere Armee zusammen mit unseren berühmten Verbündeten den Feind vollständig vernichten kann.

In diesen entscheidenden Tagen für das Leben Russlands hielten Wir es für eine Gewissenspflicht, die enge Einheit unseres Volkes und die Vereinigung aller Volkskräfte zu fördern, um so schnell wie möglich den Sieg zu erringen, und im Einvernehmen mit der Staatsduma haben Wir halten es für gut, vom Thron des russischen Staates abzutreten und die oberste Macht aufzugeben.

Da wir uns nicht von unserem geliebten Sohn trennen wollen, ernennen wir unseren Bruder Großherzog Michail Alexandrowitsch zu unserem Nachfolger und segnen seine Thronbesteigung des russischen Staates. Wir vertrauen unserem Bruder an, die Staatsgeschäfte in völliger und unerschütterlicher Einheit mit den Volksvertretern in den gesetzgebenden Institutionen nach von ihnen festgelegten Grundsätzen zu führen und darauf einen unantastbaren Eid zu leisten.

Im Namen unseres zutiefst geliebten Heimatlandes rufen wir alle treuen Söhne des Vaterlandes auf, in diesem schwierigen Moment der nationalen Prüfungen ihre heilige Pflicht gegenüber diesem Land im Gehorsam gegenüber dem Zaren zu erfüllen und ihm zusammen mit den Vertretern des Volkes zu helfen, den russischen Staat auf den Weg des Sieges, des Wohlstands und des Ruhms zu führen.

Möge der Herrgott Russland helfen.
Nikolaus

Als Nicholas unterschrieb, brach der sonst zurückhaltende Shulgin in Tränen aus. „Oh, Eure Majestät“, weinte er, „hätten Sie das alles schon früher getan, vielleicht sogar erst bei der Einberufung der letzten Duma ...“ Er brach ab, konnte es nicht ausreden und weinte weiter. Nicholas sah ihn seltsam ungekünstelt an und fragte: „Glauben Sie, dass es hätte vermieden werden können?“²⁰ Es gibt nur wenige Fragen im Geschichtsstudium, auf die die Antwort — klarer und sicherer lauten kann: „Ja“. Es war der 2. März 1917 in Russland, der 15. März, die Iden des März, im Westen.

In der Duma begrüßten republikanische Politiker wie Alexander Kerenski die Nachricht der Abdankung mit Erleichterung, argumentierten jedoch, dass der Großherzog

Mikhail würde auch gehen müssen. Menschenmengen außerhalb des Taurischen Reiches verspotteten Michails Namen und riefen: „Lang lebe die Republik!“, während andere Politiker argumentierten, dass die Monarchie aufrechterhalten werden müsse, da sie die einzige Kraft sei, die das Reich zusammenhalte. Ohne seine alten Gesetze und Vorrechte müsste Russland Länder wie Finnland, die baltischen Staaten und vielleicht sogar die fruchtbaren Ebenen der Ukraine freigeben. In Kriegszeiten konnten solche Schritte nicht in Betracht gezogen werden.

Außerhalb der Duma waren andere, darunter viele Mitglieder seiner Großfamilie, von Nikolaus' Entscheidung fassungslos. Sein Schwager Alexander, der Alexandra erst ein paar Wochen zuvor angeschrien hatte, dachte: „Nicky muss den Verstand verloren haben.“ Seit wann dankt ein Herrscher wegen Brotmangels und teilweisen Unruhen in der Hauptstadt ab?“²¹ In Kiew bezeichnete die Kaiserinwitwe es als „die größte — Demütigung ihres Lebens“. ²² Sie bestand darauf, nach Norden zu rennen, um ihren — Sohn zu sehen hatte die Erlaubnis erhalten, kurz nach **Stavka** zurückzukehren, um seine Sachen abzuholen, seine Diener zu versammeln und sich von den Truppen zu verabschieden. „Ich glaube, dass ich noch Zeuge eines solchen Grauens werden sollte“, klagte sie, und als sie über den schneebedeckten Bahnsteig fegte, um in **Stavka in den Zug ihres Sohnes einzusteigen**, fiel sie vor seinen Füßen fast in Ohnmacht. Als eine Hofdame anlässlich ihres Wiedersehens ein Familienfoto vorschlug, konnte sich Marie nicht dazu durchringen, ihn als Ex-Zaren zu betiteln, und winkte mit der Kamera weg. Als sie ihn fragte, wie er den Thron hätte aufgeben können, antwortete Nikolaus: „Was konnte ich tun, als Nikolascha [der Spitzname der Familie für den Großherzog Nikolai] und General Alekseev mich zum Wohle des Landes zum Rücktritt aufforderten?“²³ —

Nicholas' Bemerkung dazu Seine Mutter bringt einen selten diskutierten Aspekt der Abdankung zur Sprache. Die Telegramme, die General Ruzsky dem Zaren in Pskow auf den Schreibtisch legte, waren sich darin einig, dass nur seine Abdankung das Reich retten könne. Diese Telegramme wiederum wurden von General Alekseev, dem Stabschef der Armee, gesammelt und an Ruzsky weitergeleitet, der tagelang mit Rodsianko diskutiert hatte. Beide Männer waren sich einig, dass Nikolaus abdanken musste, wenn der Krieg gewonnen werden sollte, und Rodsianko war insgeheim davon überzeugt, dass der Monarchismus in Russland möglicherweise seinen Lauf genommen hatte, weil er für immer durch die schlechten Entscheidungen von Nikolaus und Alexandra beeinträchtigt worden war. Um Nicholas zum Absprung zu überreden, hatten sie die Informationen, zu denen er Zugriff hatte, sorgfältig kontrolliert. Warum, wenn Telegramme den Großherzog Nikolai, die Admirale und die Generäle erreichen konnten, wurden nicht

Mitglieder der kaiserlichen Familie? Warum unternahm niemand den Versuch, die Kaiserinwitwe, Nikolaus' Onkel, den Großherzog Paul, zu kontaktieren, der in regelmäßigem Kontakt mit der Duma über Vorschläge zur Sicherung der Zukunft der Monarchie stand, oder den Großherzog Alexander? Dass sie alle schnell hätten erreicht und sogar auf seine Seite gebracht werden können, zeigte die Geschwindigkeit, mit der die Witwe innerhalb weniger Tage nach der Abdankung zu ihm nach **Stavka** stoßen konnte. Diejenigen, die aus vollkommen berechtigten Gründen glaubten, dass Nikolaus II. abdanken müsse, manipulierten absichtlich den Informationsfluss in diesem entscheidenden Zeitraum von 36 Stunden in Pskow und verweigerten ihm den Zugang zu den Ansichten derer, die ebenso aufrichtig davon überzeugt waren, dass Nicholas die Situation noch retten und jeder Wechsel des Monarchen unter den gegenwärtigen Umständen würde sich für das Überleben des Reiches als fatal erweisen.

In Zarskoje Selo beschäftigte sich die Kaiserin immer noch mit den Krankenzimmern ihrer Kinder. Sie hatte zu Recht befürchtet, dass Anastasia wie ihr Bruder und ihre ältesten Schwestern an Masern erkranken würde. Auch sie lag jetzt im Bett. Maria, die spürte, dass mit der Welt draußen etwas nicht stimmte, rannte umher und half ihrer Mutter, und ihr Welpenfettgewicht nahm rapide ab. Eines späten Abends gingen Alexandra, Maria und eine der Hofdamen der Kaiserin hinaus, um mit den Wachen zu sprechen, während sie einen Pelzmantel über Alexandras weiße Uniform drapierten. Sie dankte ihnen für ihre Treue zu ihrer Familie und schickte ihnen Tee, während sie ihre Positionen einnahmen und sich darauf vorbereiteten, den Palast zu verteidigen, falls er mitten in der Nacht angegriffen würde. Am nächsten Morgen trafen zwei Palastdiener mit Broschüren aus der Hauptstadt ein, in denen die Abdankung des Kaisers verkündet wurde. Alexandra tat es als republikanische Lüge ab, bis Nicholas' Onkel Paul, der Vater von Rasputins Mörder Dmitri, sich auf den Weg nach Zarskoje Selo machte, um ihr die Wahrheit zu sagen. Sie bereitete sich darauf vor, ins Krankenhaus zu gehen, und trug ihre Krankenschwesteruniform, als er hereingeführt wurde. Sobald er die Nachricht überbrachte, liefen Tränen über ihr Gesicht. Zu seiner Überraschung gab es keine Wut, nur große Traurigkeit. Sie weinte über die Qual, die Nicholas in den letzten Tagen erlitten haben musste – „Wenn Nicky das getan hat, dann deshalb, weil er es tun musste ...“ Sie akzeptierte die Position ihres Schwagers als neuer Zar und schmiedete Pläne ihre Familie nach Süden in ihren Sommerpalast auf der Krim zu verlegen.²⁴ Alexandra verließ ihr Treffen mit blutunterlaufenen Augen und einem vor Schock verzerrten Gesicht. Ihre Hofdame Lili Dehn fand, dass sie seltsam lief. Sie stürzte vorwärts und stützte sie, bis sie den Schreibtisch zwischen den Fenstern erreichte.

Sie lehnte sich schwer dagegen und nahm meine Hand in ihre und sagte gebrochen:

„**Abdiqué**“.²⁵ Die Kaiserin machte sich auf die Suche nach Maria und eine Hofdame entdeckte später Mutter und Tochter in der Ecke von Marias Schlafzimmer, wo sie sich umarmten und erbärmlich weinten. Am nächsten Tag schrieb Viktor Zborovsky, einer der Palastwächter, der die Großherzoginnen seit Jahren kannte, dass Marias frühere Naivität verschwunden sei und an ihrer Stelle „eine ernsthafte, vernünftige junge Frau, die tiefgründig und nachdenklich reagierte.“ Was war los?'.²⁶ Die Nachricht von-

der Abdankung war dem Großfürsten Michail überbracht worden, der anschließend an einem Treffen in der Millonnaja-Straße in Petrograd teilnahm, bei dem Rodsianko ihm mitteilte, dass die Entscheidung von Nikolaus, zugunsten von Michail und nicht von Alexei abzugeben, nicht der Fall gewesen sei gut angekommen. In der Zwischenzeit war eine provisorische Regierung eingesetzt worden, um die Krise zu lösen, und diese hatte leider keine Kontrolle über die informellen Befugnisse, die der Sowjet bereits erworben hatte, oder wie die Garnison auf die Nachricht reagieren würde, dass ein weiterer ausgewachsener Romanow den Thron bestieg. Die Demonstrationen antimonarchistischer Gewalt und die Schändung der Symbole der Monarchie in der gesamten Hauptstadt erzählten ihre eigene Geschichte. Die Tatsache, dass die Sowjets von Michails Ernennung zum Thron wussten und bereits seine Verhaftung und mögliche Hinrichtung forderten, erschreckte die anderen. Ein Feuer prasselte im Kamin des Salons, als Rodsianko, Kerensky und andere versammelte Politiker Michail über die schlimme Situation informierten, in der sie alle und insbesondere er sich befanden. Schulgin und Gutschkow waren anwesend und waren überrascht, dass das, was an Bord des kaiserlichen Zuges in Pskow so vernünftig schien, in Petrograd für unmöglich gehalten wurde. Wieder einmal wurden die Informationen, die an das Oberhaupt des Hauses Romanow weitergegeben wurden, sehr streng kontrolliert. Fürst Georg Lwow, ein Aristokrat links der Mitte, sagte: „Ich kann nicht für das Leben Eurer Hoheit einstehen.“²⁷ Es war eine aufschlussreiche Aussage, nicht zuletzt, weil Lwow Michail mit seiner großherzoglichen „Hoheit“ und nicht mit der des Herrschers bezeichnet hatte 'Majestät'. Das Treffen dauerte zwei Stunden, in denen hypothetische Szenarien eines Bürgerkriegs zwischen der Duma und dem Sowjet erörtert

Michail, zehn Jahre jünger als Nikolaus II., war ein großer und dünner Herr mit einem ironischen Sinn für Humor, der sich bereits in seinem Dienst an der Ostfront als kompetent und mutig erwiesen hatte.²⁸ Trotz seiner früheren Beliebtheit bei seinen Verwandten hatte er dies getan Von vielen von ihnen war er über ein Jahrzehnt lang entfremdet, als er einen Skandal auslöste, indem er in ein Geschäft eintrat

morganatische Ehe mit Natalia Brasova, einer geschiedenen Prominenten, der Tochter eines Anwalts aus Moskau. Der Familienstreit um Natalia hatte dazu geführt, dass ein weiterer Blutsverwandter in den Jahren vor der Revolution nicht in der Lage war, Nikolaus II. Ratschläge zu erteilen. Nun wurde Mikhail aufgefordert, den Thron seiner Vorfahren zu besteigen, ohne dass sein Bruder ihn vorher gewarnt hätte. Für einige Monarchisten hatte seine Ernennung etwas Poetisches, weil der erste Romanow-Zar, der das Land auch vor der Geißel der ausländischen Invasion an seinen Westgrenzen gerettet und Recht und Ordnung wiederhergestellt hatte, ebenfalls Michail genannt wurde. Es stimmt nicht, wie Rodsianko später behauptete, dass Michail um seine eigene Sicherheit fürchtete oder dass er kein Interesse daran hatte, Zar zu werden. Auf dem Weg zu dem Treffen hatte Mikhail zu einem seiner Cousins gesagt: „Ich werde als Zar das gleiche Haus verlassen, in dem ich als Großherzog empfangen wurde.“²⁹ Allerdings hatte er der Idee des Konstitutionalismus schon immer mehr Sympathie entgegengebracht als er Bruder (der britische Konsul in Petrograd hielt ihn für „einen Prinzen, der einen hervorragenden konstitutionellen Monarchen abgeben würde“), und bei dem Treffen in der Millonnaja-Straße hörte er sich die Ratschläge an, die ihm von der Provisorischen Regierung gegeben wurden.³⁰ Der erzielte Kompromiss war für dem neuen Regime Zeit zu geben, sich zu stabilisieren. Sobald dies erledigt war, würden sie Mikhail offiziell die Krone anbieten, was jeden Hinweis beseitigen würde, dass es sich dabei um den Nachfolger der verabscheuten Hofpolitik der letzten zwei Jahre handelte. Es waren immer noch Leute im Raum, wie Paul Miljukow, der Vorsitzende der Konstitutionellen Demokratischen Partei, der der Meinung war, dass die Monarchie gerettet werden könne und sollte, aber er war in der Minderheit. Unter großem Druck stimmte Mikhail zu, die Nominierung seines Bruders vorübergehend abzulehnen, und gab die folgende Erklärung ab:

Durch den Willen meines Bruders wurde mir eine schwere Last auferlegt, als mir in einer Zeit beispielloser Kriege und Volksunruhen der Allrussische Kaiserthron zugeteilt wurde.

Inspiziert von der Überzeugung, dass das Wohlergehen unseres Landes über alles andere gestellt werden muss, habe ich gemeinsam mit dem ganzen Volk den festen Entschluss gefasst, die höchste Macht nur dann zu übernehmen, wenn unser großes Volk, nachdem es in allgemeiner Wahl gewählt hat, a Wenn die verfassungsgebende Versammlung die Regierungsform festlegt und das Grundgesetz des neuen russischen Staates festlegt, verleihe mir diese Macht.

Ich rufe den Segen Gottes für sie an und bitte daher alle darum

Die Bürger des Russischen Reiches müssen sich der von der Duma eingesetzten und mit voller Autorität ausgestatteten Provisorischen Regierung unterwerfen, bis die verfassunggebende Versammlung, die innerhalb kürzester Zeit durch allgemeine, direkte, gleiche und geheime Wahl gewählt wird, dies bekräftigt Willen des Volkes durch die Entscheidung über die neue Regierungsform.³¹

Es war unbeabsichtigt das Dokument, das die Existenz des kaiserlichen Russlands beendete. Mikhail wurde schließlich unter Hausarrest gestellt und war der erste Romanow, der während der Revolution starb, als er und sein englischer Sekretär Nicholas Johnson im Juni 1918 in die Wälder um Perm marschierten und von den Bolschewiki erschossen wurden. Mikhail wurde verwundet, bevor er getötet wurde. Er kroch zu seiner Sekretärin und sagte zu den Wachen: „Lass mich von meinem Freund Abschied nehmen.“ Ihre Leichen wurden nie geborgen.³²

Alexandra konnte sich nicht dazu durchringen, Alexei zu erzählen, was sein Vater getan hatte, und bat seinen Lehrer, es für sie zu tun. Gilliard setzte sich an das Krankenbett des jungen Mannes, wo er Alexei vorfand, der, wie seine Mutter gesagt hatte, dank der Masern „einen Ausschlag hatte, bedeckt wie ein Leopard“. Zeit würde es keine Rückkehr nach **Stavka geben**. Als er ihm sagte, es liege daran, dass Nikolaus nicht mehr Zar sein wollte, sah Alexei mich erstaunt an und versuchte, in meinem Gesicht zu lesen, was passiert war. "Was! Warum?" Gilliard antwortete: „Er ist sehr müde und hatte in letzter Zeit viele Probleme.“ Alexei

nickte: „Oh ja! Mutter erzählte mir, dass sie seinen Zug angehalten hatten, als er hierher wollte. Aber wird Papa danach nicht wieder Zar sein?“ Gilliard begründete die doppelte Abdankung und die Entscheidung seines Onkels Mikhail, vorerst auf den Thron zu verzichten. „Aber wer wird dann Zar?“ fragte Alexei.

„Ich weiß es nicht“, antwortete der Lehrer. „Vielleicht niemand jetzt ...“³⁴

Es dauerte eine Woche, bis Nikolaus nach seiner Abschiedsreise nach Stavka nach Zarskoje Selo zurückkehrte. In diesen wenigen Tagen schien Alexandra endlich dem schlechten Gesundheitszustand und den schlechten Nerven zu erliegen, mit denen sie so lange zu kämpfen hatte. Sogar diejenigen, die sie gut kannten, waren verblüfft über die Reaktion ihres Körpers auf die Implosion der Monarchie. Elisabeth Naryshkina, ihre Herrin der Roben, die seit der Herrschaft Alexanders II. am Hofe gedient hatte, war über die Art, wie Alexandra sprach, erschrocken. Ihre Rede war

unzusammenhängend und weitschweifig; Sie ergab nicht viel Sinn. Der Arzt der Familie, Dr. Evgeny Botkin, beobachtete sie aus nächster Nähe und war wütend, weil er nicht früher bemerkt hatte, wie viel Schaden ihr durch den Stress zugefügt worden war. Elisabeth schrieb: „Jetzt geht es ihm wie mir, wenn er den Zustand der Kaiserin sieht, und er macht sich Vorwürfe, dass er es nicht früher bemerkt hat.“³⁵

Am 22. März kam Nikolaus nach Hause. Am Bahnhof übergaben ihn Delegierte der Provisorischen Regierung offiziell der neuen Palastwache mit der Information, dass der Ex-Kaiser und sein Haushalt im Alexanderpalast unter Hausarrest stünden. Er wurde unter Bewachung vom Bahnhof zu seinem Haus gefahren, wo Alexandra mit den Kindern wartete und Alexei immer wieder nervös auf die Uhr schaute, um zu sehen, ob sein Vater festgenommen worden war. Die Palasttore waren mit einem Vorhängeschloss verschlossen, als das Auto vorfuhr, und der vorsitzende Wachposten tat so, als wüsste er nicht, wer sich darin befand, damit er und sein Kamerad ihn als „Nicholas Romanov“ vorstellen konnten. Einige der verbliebenen Höflinge sahen das Ganze von den Palastfenstern aus; In seinen Memoiren beschrieb der empörte Großmarschall den Vorfall als „eine beleidigende Komödie“.³⁶

Der Großmarschall kam schnell herab, um Nicholas zu begrüßen, und verbeugte sich vor den Wachen. Nicholas schüttelte ihm höflich die Hand und zeigte keinerlei Anzeichen von Einschüchterung, als er und einer seiner loyalen Helfer, Fürst Wassili Dolgoruky, durch die Eingangshalle und die Vorzimmer gingen, die nun voller feindlicher Soldaten waren, die mit dem Republikanismus sympathisierten. Als er den Eingang zu den privaten Gemächern der kaiserlichen Familie erreichte, ignorierte ein Diener die Androhung von Vergeltungsmaßnahmen und öffnete die Türen mit der dröhnenden Ansage: „Seine Majestät der Kaiser!“ Alexandra sprang auf und rannte zu ihrem Mann. Sie warf sich in seine Arme und Nicholas brach schließlich weinend zusammen.³⁷

Der Triumph der Militärregierung in

Kaiserliches Deutschland

„Die Militärdiktatur ist kaum noch verschleiert.“

Kronprinzessin Cecilia brachte im Frühjahr 1915 ihr fünftes Kind und ihre erste Tochter im Potsdamer Marmorpalais zur Welt, einem eleganten Bauwerk, das während der Herrschaft von König Friedrich Wilhelm II. erbaut wurde, einem Monarchen mit „tiefgreifenden und weitreichenden kulturellen Interessen“. regierte zwischen 1786 und 1797 Preußen.¹ Das Kind wurde zu Ehren von Cecilias älterer Schwester, der damaligen Königinmahl von Dänemark, auf den Namen Alexandrine getauft.² Die neue Prinzessin hatte das Down-Syndrom und wurde daher selten in der Öffentlichkeit gesehen. Es stimmt jedoch nicht, dass sie vollständig versteckt wurde. Gelegentlich wurde sie wie alle anderen Enkelkinder des Kaisers auf Gedenkpostkarten abgebildet, und private Familienfotos zeigen Alexandrine, entgegen den damals üblichen Maßstäben, die oft die Institutionalisierung priesen, wie sie Arm in Arm mit ihren Brüdern Wilhelm, Louis Ferdinand, Hubertus und Friedrich sowie ihre zwei Jahre später geborene jüngere Schwester –

Cecilia. ³ Zwischen den Geburten der beiden Prinzessinnen änderte sich die politische Situation im Reich ihres Großvaters erheblich. Im Juni 1916 kam es schließlich zu Auseinandersetzungen zwischen der britischen und der deutschen Marine in der Seeschlacht um Jütland in der Nordsee. Obwohl die Briten tatsächlich mehr Bruttoreaumzahl verloren, bestand kein Zweifel daran, dass dies eine – „eindeutige Niederlage“ für das Zweite Reich darstellte.⁴ Auf der Grundlage dieser Formalität behauptete Wilhelm zunächst, es sei ein Sieg für Deutschland gewesen, und erklärte dies in einer Rede, die er hielt Vier Tage nach seinem Abschluss im Hafen von Wilhelmshaven behauptete er, dass es den britischen Sieg bei Trafalgar im Jahr 1805 in den Schatten stellte.⁵ (Er gab zu, dass es Jahre später eine Niederlage gewesen sei.) Im Jahr 1916 kam es auch zu größeren Rückschlägen an der Westfront. Die Schlachten von Verdun und an der Somme brachten fast nichts. Dadurch erlangten die Alliierten in einer Schlacht, die insgesamt etwas mehr als eine Million Menschenleben kostete, sechs Meilen Territorium. Beide Seiten setzten in diese Kämpfe fast alles ein, um die Pattsituation zu überwinden. Panzer, Flugze

Dennoch schien sich auf den blutigen Feldern Flanderns, wo jetzt nur noch Mohn wuchs und die Luft voller Rauch und Blutgeruch war, immer noch nichts verändert zu haben.

Am 1. Mai 1916 wurde Karl Liebknecht, der Anführer des linksextremen Spartakusbundes, bei einer Antikriegsdemonstration in Berlin verhaftet. Auch von rechts kam es zu Meinungsverschiedenheiten: Bayerische Royalisten drängten ihren Hof, die Abspaltung Bayerns vom Reich voranzutreiben und seine Unabhängigkeit vor 1871 wiederherzustellen. Angesichts all dessen und ihrer eigenen häufigen Kontakte mit Rebellen in feindlichen Ländern konnte sich die deutsche Regierung glücklich schätzen, dass es nicht zu einem bewaffneten Aufstand kam, wie es im Vereinigten Königreich der Fall war, als die Irish Republican Brotherhood versuchte, eine nationalistische Revolution zu starten Straßen von Dublin. Der sogenannte Osteraufstand wurde mit mehr Gewalt niedergeschlagen, als viele in Irland, selbst seine Kritiker, für notwendig hielten, aber die Kaperung eines deutschen Trawlers in der Tralee Bay mit 20.000 für die Rebellen bestimmten Gewehren ermöglichte es der Regierung und ihren gewerkschaftlichen Unterstützern, zu malen Der Aufstand unterstützt wurde als ein Aufstand betrachtet, der von einer feindlichen Seite wurde. 6 Es gab sogar Gerüchte, dass einige der irischen Nationalisten ausländische Macht hatten. wollte Prinz Joachim, Wilhelms jüngstem Sohn, einen unabhängigen irischen Thron anbieten. Die Idee eines Hohenzollern-Königs von Irland ist sicherlich eine fesselnde Hypothese, aber sie ist selbst als eine Flucht gegensätzlicher Fantasie besonders dürrig. Erst 1917, im Jahr nach dem Aufstand, lehnten irische Separatisten endgültig jegliches frühere Interesse ihrer Bewegung am Monarchismus ab, aber schon davor waren die meisten ihrer Führer im Herzen Republikaner, und es ist schwer, sich vorzustellen, wie es einem protestantischen Prinzen geht Joachim hätte möglicherweise in einem überwiegend katholischen Land wie Irland als König akzeptiert werden können, zumal viele Nationalisten bereits planten, dem Katholizismus nach der Unabhängigkeit einen Sonderstatus einzuräumen. 7 Auch Joachims Eltern hätten einen Religionswechsel nicht einmal im Interesse einer Krone jemals befürwortet, wenn man ihre Reaktion auf die Konvertierung seiner Tante zur griechischen C

Ein weitaus ernsterer Vorschlag für einen Hohenzollernthrone im Ausland kam Ende 1917 aus Finnland, als das Land nach der Russischen Revolution seine Unabhängigkeit erklärte. Gleichzeitig streckte das gerade unabhängige Georgien seine Fühler aus, erneut wegen der Möglichkeit, Joachim eine Krone anzubieten, während das finnische Parlament beschloss, seine Krone Wilhelms Schwager, Prinz Friedrich Karl von Hessen, anzubieten. Wer war

verheiratet mit Wilhelms jüngerer Schwester Margarete.⁸ Es wurde sogar ein Entwurf für die neue finnische Krone entworfen, aber die Ereignisse überholten bald die Pläne für neue Monarchien der Länder, die aus den Ruinen des Russischen Reiches befreit worden waren, und bis zum Waffenstillstand im Jahr 1918 Verbündete, insbesondere Frankreich und die Vereinigten Staaten, hätten einem deutschen Prinzen niemals erlaubt, den finnischen Thron zu besteigen.⁹

Träume von zukünftigen Monarchien in Staaten, die die Unabhängigkeit von Russland oder Großbritannien planen, verbreiteten sich, und selbst die Habsburger vertraten die nicht völlig unrealistische Idee, die Krone einer unabhängigen Ukraine an Karls entfernten und unglaublich charismatischen Cousin, den Erzherzog Wilhelm, zu geben, was jedoch für bestehende Kronen Wirklichkeit wurde war alles andere als vielversprechend. Im Frühjahr 1916 versuchte Kanzler von Bethmann-Hollweg, seine liberale Basis und die lautstarken Elemente des Sozialismus zu besänftigen, indem er bedeutende Reformen des Wahlsystems nach dem Krieg versprach, ein Schritt, der vom Kronprinzen scharf verurteilt wurde. Gleichzeitig schien die Popularität von Hindenburg und General Ludendorff auf der Rechten unaufhaltsam zu sein. Trotz von Hindenburgs öffentlicher Ehrerbietung gegenüber dem Kaiser war er immer noch mehr als bereit, ihn zu untergraben, wenn er es für nötig hielt. Während ihre Macht und ihr Ansehen wuchsen, nahm das von Wilhelm ab. Es kam zu einem erheblichen Streit zwischen ihnen über die Zukunft von Erich von Falkenhayn als Stabschef – von Hindenburgs Clique wollte, dass er ging, der Kaiser wollte, dass er blieb. Offensichtlich war von Hindenburg der Ansicht, dass die Priorität der Kriegsanstrengungen darin liegen sollte, die Ostfront zu durchbrechen, während von Falkenhayn es für wichtiger hielt, die britischen und französischen Schützengräben in Flandern zu durchbrechen. Die Tatsache, dass die beiden oft als gegensätzliche Ziele angesehen wurden, zeigt die spaltende Wirkung der Egos von Hindenburgs und Ludendorffs. Wie üblich setzten sich die Kaiserin und der Kronprinz für von Hindenburg ein, und Wilhelm, der sich ihnen 1914 widersetzt hatte, gab 1916 nach. Er weinte, als von Falkenhayn das Militärhauptquartier verließ, und wand sich, als von Hindenburg ihn als Stabschef ablöste, begleitet von wie immer von Ludendorff.

Anstatt sich ausschließlich auf militärische Angelegenheiten zu beschränken, nutzte von Hindenburg seine neu gewonnene Position, um auch eine politische Agenda zu verfolgen. Er und Ludendorff begannen einen Streit mit dem Kanzler, dem sie und die meisten von Hindenburgs Junkerkollegen schon seit langem misstrauten. Im März 1917 sorgten die beiden Generäle für die Wiedereinführung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges in der Nordsee und den umliegenden Atlantikgewässern

Britische Inseln. Dies widersprach direkt den Wünschen des Kaisers.

Im Frühjahr des Vorjahres hatte er die Beschränkungen hinsichtlich der Angriffszeiten der U-Boote so weit verschärft, dass ihre Aktivitäten im Atlantik und im Ärmelkanal zeitweise praktisch eingestellt wurden.¹⁰ Damit zeigte der Kaiser, dass er hatte ein scharfes Auge auf die internationale Arena und vor allem darauf, Amerika aus dem Krieg herauszuhalten, wo die Erinnerungen an die **Lusitania** noch frisch waren, aber er stand mehr denn je einer deutschen Bevölkerung gegenüber, die sehr unter den Briten litt Blockade. Gleichzeitig führte ein von den Sozialdemokraten angeführter Reichstagsaufstand aus Protest gegen die unkontrollierte Macht des Militärs in der Regierung dazu, dass von Bethmann-Hollweg keine nennenswerte Kraft mehr in der deutschen Gesellschaft hatte, die ihn unterstützte. Nur der Kaiser konnte ihn retten und es war ein Beweis für Wilhelms geringere politische Bedeutung, dass er es nicht tat. Zum letzten Streit kam es um von Bethmann-Hollwegs Pläne für eine Wahlrechtsreform, als sowohl Ludendorff als auch von Hindenburg mit dem Rücktritt drohten, falls der Kaiser seinen Kanzler weiterhin unterstützte.

Wie der Kronprinz unnötigerweise betonte, konnte Wilhelm unmöglich darauf hoffen, von Bethmann-Hollweg in der öffentlichen Meinung gegen von Hindenburg antreten zu lassen und damit zu rechnen, dass ersterer siegte. Eigentlich ging es um die Popularität des Kaisers, denn ein Kanzler übte seine Macht ausschließlich nach dem Ermessen des Monarchen aus. Die Stärke von Bethmann-Hollweg spiegelte somit die Stärke seines kaiserlichen Herrn wider. Der Kronprinz hatte Recht – nichts konnte von Hindenburg übertrumpfen, wenn es um das Vertrauen und die Zuneigung der Öffentlichkeit ging. Der Kanzler spürte, dass der Kronprinz im Begriff war, eine Rufmordkampagne zu starten, in der Hoffnung, den Kaiser vor weiteren Peinlichkeiten zu bewahren, und war erschöpft von der Frustration über den Zustand der deutschen Politik. Er reichte seinen Rücktritt ein. Der Kronprinz und die beiden Generäle trafen im Schloss ein und bereiteten sich auf einen gewaltigen Krach vor, woraufhin ihnen der müde Kaiser mitteilte, dass sie bereits gesiegt hätten: von Bethmann Hollweg sei verschwunden. Sie überredeten Wilhelm, ihn durch Georg Michaelis zu ersetzen, einen politischen Niemand, der in der Abteilung arbeitete, die während des Krieges für die Verteilung von Weizen und Mais in Preußen zuständig war. Wie Ludendorff war er ein Bürgerlicher und Wilhelm versuchte aus diesen Gründen, seine Beförderung zum Kanzler zu verhindern. Erneut wurde er vereitelt. Das Oberkommando mochte den zuverlässig ruhigen Michaelis, also bekam er den Job. Er wurde am Bastille-Tag ernannt, und der Kaiser scheint dies als einen weiteren Tag angesehen zu haben, an dem unerwünschte Bürger über die E

Die Kaiserin sagte ihm, er solle sich keine Sorgen machen. Sie kannte Michaelis durch seine Unterstützung einer ihrer protestantischen Wohltätigkeitsorganisationen.

Im Juli 1917 erhielt Wilhelm die Nachricht, dass seine englischen Cousins ihren Familiennamen von Sachsen-Coburg-Gotha in Windsor geändert hatten. Seit dem Untergang der **Lusitania** spielte Wilhelm eine herausragende Rolle in der Flut antideutscher Propaganda, die Großbritannien und Amerika überschwemmte und in der er oft als beinahe dämonischer Kriegsherr dargestellt wurde. Er konnte sich kaum vorstellen, wie sehr er im Heimatland seiner Mutter verabscheut wurde. Die Figur des „Kaiser Bill“ war mit dem Bösen eins, und die zunehmende Fremdenfeindlichkeit in Großbritannien mit ihrem Hass auf alles Germanische begann, die Grundfesten des britischen Throns zu erschüttern. Obwohl König Georg der Sohn einer dänischen Prinzessin war und seine eigene Frau in England geboren war, hatte jeder britische Herrscher, von Georg I., der 1714 den Thron bestieg, bis zu Königin Victoria, die 1901 starb, einen Deutschen geheiratet. Infolgedessen hatte das britische Königshaus zahlreiche deutsche Verwandte, einen deutschen Dynastienamen und eine Vielzahl germanischer Verbindungen, die es abwerfen musste.

Einen Monat vor der Namensänderung hatten deutsche Zeppeline mit Luftangriffen auf London begonnen und die U-Boote waren erneut unkontrolliert auf hoher See unterwegs. In einem Artikel für **The Times** bezeichnete HG Wells die Familie von Georg V. als „eine importierte Dynastie“. Er argumentierte, dass das „europäische Dynastiesystem, das auf der Mischehe einer Gruppe hauptsächlich deutscher Königsfamilien beruhte, heute tot ist.“ Es ist frisch tot, aber es ist so tot wie die Herrschaft der Inkas. Das britische Empire ist jetzt mit einer königlichen deutschen Kaste fast am Ende seiner Widerstandsfähigkeit angelangt. Die Wahl des britischen Königshauses zwischen seinen Völkern und seinen Cousins kann nicht definitiv **verzögert** werden. Würde sie jetzt öffentlich und mutig getroffen, besteht kein Zweifel daran, dass die Entscheidung eine Wiederbelebung der Monarchie und einen gewaltigen Ausbruch royalistischer Begeisterung im Reich bedeuten würde.“¹¹ Als Wells andeutete, dass ihr Hof fremd und wenig inspirierend sei, schnappte George V. nach zu einem Höfling: „Ich bin vielleicht wenig inspirierend, aber ich werde verdammt sein, wenn ich ein Außerirdischer bin.“¹²

„Öffentlich und mutig“ – genau so ging das britische Königshaus vor. Alle deutschen Verbindungen wurden aufgegeben, die Verwandten, die sich auf die Seite Großbritanniens gestellt hatten, mussten sich von den Battenbergs in die Mountbattens umbenennen und der dynastische Name selbst wurde durch öffentliche Proklamation in Windsor geändert, als Hommage an das zunächst von König Wilhelm dem Eroberer erbaute und damit verbundene Schloss mit Englands Monarchie für die

der beste Teil von 900 Jahren. Als Wilhelm die Nachricht hörte, fragte er ironisch, ob jemand ins Theater gehen wollte, um sich eine Aufführung von „Die **lustigen Weiber von Sachsen-Coburg-Gotha**“ **anzusehen**. (Die deutschen Verbindungen des britischen Königshauses sind heute noch dünner, mit den darauffolgenden Ehen des späteren Königs Georg VI. mit der schottischen Aristokratin Lady Elizabeth Bowes-Lyon im Jahr 1923, von Prinz Charles mit der englischen Lady Diana Spencer im Jahr 1981 und Prinz William an Catherine Middleton im Jahr 2011. Trotz der merkwürdigen Hartnäckigkeit des fremdenfeindlichen Witzes, dass das Haus Windsor im Wesentlichen deutsch sei, heiratete ein Mitglied der unmittelbaren königlichen Familie zum letzten Mal ein deutsches Gegenstück, als Prinzessin Beatrice 1885 Prinz Heinrich von Battenberg heiratete.)

Georg V. hatte einen Schritt getan, zu dem Wilhelm II. unfähig schien; Er tat alles in seiner Macht stehende, um die britische Monarchie mit der unbeständigen Stimmung ihres Imperiums Schritt zu halten, und wenn das bedeutete, schwierige oder sogar gelegentlich peinliche Entscheidungen zu treffen, dann sei es so. Im Gegensatz zu Georg V. wurde Wilhelms Führung von vielen Menschen als völlig unvereinbar mit der Armee, der Marine und dem Reichstag angesehen, eine schwierige Aufgabe, da diese drei auch oft im Widerspruch zueinander standen. Kurt Riezler, Sekretär des ehemaligen Kanzlers von Bethmann-Hollweg, notierte in seinem Tagebuch: „Der Kaiser ist bei der Oberschicht, den Konservativen und den Liberalen, erschreckend unbeliebt.“¹³ Wie bei Nikolaus II. waren auch Wilhelms ständige Besuche an der Front und seine Abwesenheit von der Front erschreckend unbeliebt. Berlin entfernte ihn von der öffentlichen Sichtbarkeit und da jeder wusste, dass Ludendorff und von Hindenburg die eigentlichen Operationen leiteten, wirkte Wilhelm wie ein verwöhnter und leicht lächerlicher Dilettant, der der Armee nichts beisteuerte als die Kosten für sein Gefolge. Von Bethmann-Hollwegs frühere Überzeugung, dass es seiner Popularität schaden würde, den Hohenzollernkönig von seinen Soldaten fernzuhalten, hatte nicht mehr Gewicht, als sich der Krieg hinzog und die Meinungen darüber innerhalb Deutschlands immer weiter gespalten wurden. Hätte Wilhelm mehr Zeit in Berlin verbracht, hätte er möglicherweise den Eindruck erweckt, dass die Dominanz von Hindenburg und Ludendorff im Oberkommando eine bewusste Politik war, bei der die Generäle ein Feld befehligten, weil der Herrscher in der Hauptstadt bleiben musste, um die gesamte Regierung zu überwachen. So wirkte Wilhelm wie ein Hund, der von Hindenburg auf den Fersen war und auf die Reste des Ruhms hoffte, die von seinem Tisch fielen.

Im Jahr 1917 triumphierte die „Stille Diktatur“ im Zweiten Reich mit einer Regierung, die vom Oberkommando dominiert wurde, das durch den Wechsel von Politik und Ministern seine Muskeln spielen ließ und nun über eine praktische Macht verfügte, die weitaus größer war als alles, was das Reich hatte zwei in der Verfassung ausdrücklich anerkannte Institutionen, die Monarchie und der Reichstag. Ludendorffs neuer Spitzname war „General Was sagen Sie?“, weil jeder seinen Befehlen so bereitwillig gehorchte. Als er über die Zukunft sprach, vertrat General What-do-you-say die Idee, dass es für Deutschland nur zwei Möglichkeiten gäbe: entweder den totalen Sieg oder den Untergang. Seine hartnäckige Entschlossenheit, den Ruin ins Auge zu fassen und ihn Millionen seiner Landsleute zuzufügen, wenn sie nicht gewinnen konnten, war so intensiv und fanatisch, dass sogar der Kronprinz anfangs, Ludendorff mit Abscheu zu betrachten. Am Ende musste Ludendorff nachgeben und dann alle anderen für die Niederlage verantwortlich machen, aber 1917 konnte niemand sicher sein, dass er seinen Einfluss nicht nutzen würde, um den Krieg bis zum letzten Blutstropfen in die Länge zu ziehen. Die Befürchtungen des Kronprinzen waren besonders lebhaft, als die Wiedereinführung des totalen Seekrieges den von seinem Vater schon lange gefürchteten Albtraum auslöste – die Vereinigten Staaten traten auf der Seite Großbritanniens und seiner Verbündeten in den Ersten Weltkrieg ein. Tausende frischer Rekruten strömten über den Atlantik, um die alliierten Truppen zu ergänzen, und stürzten sich über die Schützengräben auf die bedrängten deutschen Soldaten in Flandern.

In Wien überzeugte die Nachricht Kaiserin Zita davon, dass die Zeit gekommen war, abzuspringen und Deutschland mit der Niederlage allein zu lassen. Mitglieder des deutschen Oberkommandos beobachteten sie genau und ahnten, wo ihre Loyalität lag, konnten aber bisher nichts beweisen. Bei einem offiziellen Mittagessen für Gäste der deutschen Botschaft in Wien unternahm Admiral Henning von Holtzendorff, Mitglied der deutschen Delegation und starker Befürworter uneingeschränkter U-Boot-Aktivitäten, nichts, um Zitas schlechte Meinung über die Manieren ihrer Verbündeten zu zerstreuen, als er forderte sie von der anderen Seite des Tisches heraus: „Ich weiß, dass Sie gegen den U-Boot-Krieg sind, genauso wie Sie gegen den Krieg im Allgemeinen sind.“

„Ich bin gegen den Krieg, wie jede Frau, die Menschen lieber glücklich als leiden sehen möchte“, antwortete die Kaiserin sanft.

Dann wiederholte von Holtzendorff die Überzeugungen seines Freundes Ludendorff und lachte spöttisch. „Leiden – was macht es aus?“ Am besten arbeite ich, wenn

Ich habe einen leeren Magen; Dann heißt es: Den Gürtel enger schnallen und durchhalten.“

Zita antwortete, indem sie bedeutungsvoll einen Blick auf den gewaltigen Bauch des Admirals warf und erklärte: „Ich mag es nicht, wenn man von ‚Durchhalten‘ spricht, wenn man an einem vollbesetzten Tisch sitzt.“¹⁴ Die Kaiserin verfiel dann in ein anständiges Schweigen. Fünf Tage zuvor hatten sie und ihr Mann zum ersten Mal seit Beginn des Krieges Kontakt zu ihren Brüdern in der belgischen Armee aufgenommen Krieg.

OceanofPDF.com

Die Sixtus-Affäre und die Versuche, den Krieg zu beenden

„Es scheint mir, dass wir gerne Frieden mit Ihnen schließen würden.“

Graf Ottokar von Czernin, zwischen 1916 und 1918 österreichisch-ungarischer Außenminister, war die erste große politische Ernennung Kaiser Karls nach seiner Thronbesteigung. Von Czernin hatte zuvor Erfahrung als Botschafter im Ausland und war an den Botschaften in Paris, Den Haag und Bukarest tätig. er war weltgewandt, wenn auch etwas emotional und sehr klug. Als Spross eines alten Adelshauses war er ein großer Günstling des Erzherzogs Franz Ferdinand, weil er dessen unerschütterlichen Monarchismus und seine Feindseligkeit gegenüber dem ungarischen Nationalismus teilte. Wenige Wochen nach seiner Ernennung zum Außenminister setzte sich der Graf widerstrebend mit der Entscheidung Deutschlands auseinander, den uneingeschränkten U-Boot-Einsatz auf hoher See wieder einzuführen. Sowohl er als auch Karl waren im Prinzip entschieden gegen diese Politik, fühlten sich aber machtlos, sie in der Praxis zu stoppen: „Ich fand beim Kaiser den gleichen Widerstand gegen diese neu entdeckte Kampfmethode und die gleiche Besorgnis über ihre Auswirkungen.“ Aber wir wussten, dass Deutschland bereits fest entschlossen war, sich um jeden Preis auf einen verschärften U-Boot-Krieg einzulassen, und dass alle unsere Argumente daher kein

–
praktisches Gewicht hatten.“¹ Es fanden zwei Konferenzen zwischen Österreich-Ungarn und den Deutschen statt über die U-Boot-Frage und in den Worten von Zitas Biograph Gordon Brook-Shepherd riefen bei beiden Gelegenheiten „die Verängstigten den Tauben zu.“² Moralisch gesehen war der Katholizismus des Kaisers und der Kaiserin durch die Vorstellung von Zivilisten beleidigt, insbesondere von denen aus Neutrale Länder verlieren aufgrund der Strategie ihr Leben. Auf einer pragmatischeren Ebene glaubten sie wie der Kaiser, dass seine Wiedereinführung die Vereinigten Staaten in den Krieg gegen sie bringen würde. Vor diesem Hintergrund nutzte Zita ihren beträchtlichen Charme, um sich mit Frederic Courtland Penfield, dem US-Botschafter in Wien, und seiner Frau Anne anzufreunden. Penfield wurde als junger Mann an Privatschulen in England und Deu

Seine Frau war die Tochter des verstorbenen Industriemagnaten William Weightman I., der für die Einführung von Chinin in den Vereinigten Staaten verantwortlich war. Mrs. Penfield war also eine enorm wohlhabende Frau, heute wäre ihr Vater mehrfacher Milliardär gewesen, und sie konnte es sich leisten, sich in der Welt der Wiener Beau Monde zu unterhalten. Sie war auch – ungewöhnlich für amerikanische Diplomaten und ihre Frauen, die fast immer von der Ostküste oder den alten protestantischen Familien des Südens stammten – eine gläubige Katholikin, die kürzlich das berühmte pennsylvanische Herrenhaus ihres Vaters dem Ordensmann Mariä Himmelfahrt vermacht hatte Lehrorden der Nonnen.

Wenn Zita hoffte, dass ihre Freundschaft mit den Penfields dazu beitragen könnte, auf subtile Weise die Botschaft zu vermitteln, dass Österreich-Ungarn immer noch freundschaftliche Beziehungen zur Großen Republik schätzte, war das eine dumme Aufgabe in dem Sinne, dass ihr Ehemann zwar nie auf die gleiche Weise verabscheut wurde wie Wilhelm II, konnte sie oder irgendjemand letztlich nichts tun, um den Eintritt Amerikas in den Krieg zu verhindern, sobald die U-Boote wieder in den Atlantik feuerten. Admiral von Holtzendorffs umwerfende Unhöflichkeit ihr gegenüber während des Mittagessens und seine Missachtung der Palastetikette deuteten auf ein viel größeres Problem hin, mit dem Österreich im Jahr 1917 konfrontiert war. Sein Reich und sein Militär galten nun als Deutschlands Juniorpartner und diese Wahrnehmung hatte die Realität verfestigt. Von Hindenburgs Kontrolle über die Ostfront war so vollständig, dass er die Armeen der anderen Mittelmächte auf die gleiche Weise dominieren konnte wie die deutschen. Ein zentraler Bestandteil von Czernins Strategie als Außenminister war die Politik, dass Österreich-Ungarn nicht versuchen dürfe, einen Separatfrieden anzustreben oder sein Bündnis mit Deutschland aufzugeben, da dies eine Katastrophe zur Folge hätte. Als Karl und von Czernin im Januar 1917 den Kaiser besuchten und widerstrebend zustimmten, dass sie zu einem uneingeschränkten U-Boot-Krieg stehen würden, geschah dies, weil keiner von beiden einen Weg sah, aus dem Krieg herauszukommen, ohne den vollen Zorn von Hindenburgs und Ludendorffs auf sich zu ziehen.

Die Kaiserin teilte die Ansichten des Außenministers nicht. Sie wusste, dass ihre beiden anderen Verbündeten, Bulgarien und das Osmanische Reich, nutzlos waren – Bulgarien, weil es zu klein und wirtschaftlich rückständig war, das Osmanische Reich, weil es intern auseinanderfiel, und das schon seit Jahren. Sie fürchtete eine amerikanische Intervention, misstraute den Deutschen und verabscheute den Einsatz von U-Booten. Sie war auch klug genug, um zu erkennen, dass das Imperium keinen weiteren Winter wie 1916 überstehen konnte und dass es viele ethnische und ethnische Gruppen gibt

Nationalistische Rivalitäten machten es für längere Zeit unmöglich, eine militärische Strategie zu koordinieren. Ihr Bruder Sixtus, der jetzt in der belgischen Armee diente, teilte ihre Ansichten und hatte 1915 sogar mit Papst Benedikt XV. über seine Überzeugung gesprochen, dass Frieden erreicht werden könne, wenn Österreich-Ungarn nur aus dem Einflussbereich Deutschlands befreit werden könne. Der Heilige Vater war offenbar nicht entmutigend. Der nächste Schritt bestand darin, sich an eine der Entente-Mächte zu wenden, die für ein Friedensangebot der Habsburger aufgeschlossen sein könnte.

Das Gütesiegel der Bourbonen-Abstammung von Sixtus hatte immer noch großes Gewicht in einem Land wie Frankreich, wo viele Menschen während des größten Teils des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts starke Sympathien für den Royalismus hegten. Die Position seiner Schwester als Ehefrau des zukünftigen Kaisers machte ihn auch für mehrere französische Politiker interessant, die von Gerüchten fasziniert waren, dass Österreich-Ungarn sich vorzeitig aus dem Krieg zurückziehen könnte, was hilfreich wäre, wenn Deutschland die endgültige Entscheidung alleine treffen müsste. Einer dieser Männer war Charles de Freycinet, der ehemalige Premierminister Frankreichs, der Sixtus während seines Urlaubs von der belgischen Armee im Herbst 1916, kurz vor Franz Josefs Tod, zu einem Treffen in Paris einlud. Ein anschließendes Interview mit dem derzeitigen Premierminister Aristide Briand gab Sixtus die Hoffnung, dass nach der Thronfolge Karls eine Art Verhandlung zwischen Paris und Wien möglich sei. Am 21. Januar 1917, fünf Tage vor dem demütigenden Mittagessen, bei dem die Kaiserin von Admiral von Holtzendorff beleidigt wurde, kontaktierte Karl seinen Militärattaché in der Schweiz und bat ihn unter größter Geheimhaltung, Kontakt zu Sixtus aufzunehmen. Acht Tage später bestieg Zitas Mutter, Maria Antonia von Portugal, Herzoginwitwe von Parma, einen Zug nach Neuenburg in der Schweiz und trug einen privaten Brief von Zita bei sich, in dem sie Sixtus und ihren jüngeren Bruder Xavier offiziell einlud, inkognito und entgegen den Bedingungen nach Wien zu kommen auf dem ihnen Franz Josef bei Kriegsbeginn erlaubt hatte, das Reich zu verlassen.

Es gab viele Gründe, warum die Geschwister bereit waren, für eine Wiedervereinigung so große Risiken auf sich zu nehmen. Der erste und wichtigste Grund war, dass beide wirklich ein Ende des Krieges wollten. Was Zita zu von Holtzendorff gesagt hatte, war wahr. Sie widersetzte sich allem, was so vielen Menschen Leid brachte. Das zweite war ihre Nähe zu Karl – Zita als seine geliebte Frau und Sixtus als einer seiner engsten Freunde. Sie wussten beide, dass Karl trotz der Zusicherungen, die er Berlin machte, raus wollte. Drittens ging es um die Zukunft der Habsburgermonarchie, von der Zita zu Recht glaubte, dass sie mit jedem neuen Gemetzel auf dem Schlachtfeld immer unsicherer wurde.

Darüber hinaus war es nicht nur die österreichische Monarchie, die die Geschwister zu ihrer vermeintlichen Friedensmission veranlasste. Sie dachten auch über die Zukunft ihres Geburtshauses, der Bourbonen, nach.

Es wurde bereits erwähnt, dass Sixtus, Zita und Xavier Mitglieder einer sehr großen Familie waren. Ihr Vater, Herzog Roberto I., heiratete zweimal. Erstens an Prinzessin Maria Pia von beiden Sizilien, mit der er zwölf Kinder hatte, von denen drei im Kindesalter starben. Nach dem Tod seiner ersten Frau bei der Geburt ihres zwölften Kindes im Jahr 1882 heiratete Roberto Zitas Mutter, Maria Antonia, eine Tochter des verstorbenen Königs von Portugal. Sie bekamen weitere zwölf gemeinsame Kinder – als die Familie zwischen ihren verschiedenen Häusern umzog, zu denen auch das prächtige Château de Chambord in Frankreich gehörte, brauchte sie über ein Dutzend Eisenbahnwaggons, um sie und ihre Bediensteten zu transportieren.

Von den zwölf Kindern von Roberto und Maria Antonia erreichten alle das Erwachsenenalter. Im Bourbon-Parma-Haushalt wurden den Kindern die Werte des Glaubens und der Familie vermittelt – der doppelte Ruhm der Herrschaft ihrer Familie im Ancien Régime Frankreich und die erhabenen Geheimnisse des Katholizismus wurden ständig betont. Keines der Geschwister vergisst diese Lektionen jemals; Vier von Zitas Schwestern – Maria delle Neve Adelaide, Francesca, Maria Antonia und Isabella – wurden Nonnen, und als junges Mädchen hatte sie selbst über eine ähnliche Berufung nachgedacht. Die Möglichkeit, dass sowohl Sixtus als auch Zita hofften, dass ein erfolgreich ausgehandelter Frieden zwischen Österreich-Ungarn und Frankreich das Schicksal der Bourbonenlinie in Frankreich wiederbeleben würde, kann nicht ausgeschlossen werden.

Im Jahr 1917 war das keine allzu weit hergeholte Idee. Nach ihrer Absetzung im Jahr 1792 war die Familie im Laufe des 19. Jahrhunderts dreimal wieder auf den französischen Thron zurückgekehrt, und im Jahr 1871 war sie einem vierten auf verlockende Weise nahe gekommen. Spannungen zwischen Royalisten und Republikanern waren während des größten Teils der Existenz der Dritten Republik ein ständiges Merkmal des französischen politischen Lebens.³ Royalisten konnten und taten immer noch herausragende Positionen in den Streitkräften und der Regierung. Zitas berühmter Vorfahre, König Heinrich IV., war 1589 der erste Bourbonenkönig von Frankreich geworden, weil es ihm gelang, die französischen Religionskriege zu beenden. Wenn Sixtus eine führende Rolle bei der Befreiung des Landes von einem noch blutigeren Konflikt im 20. Jahrhundert spielen könnte, könnte dies das Schicksal der royalistischen Bewegung in Frankreich wiederbeleben oder zumindest den Weg für die Aufhebung einiger Gesetze ebnen, die die Fürsten von Frankreich verhindern der alten königlichen Linie von der Beteiligung an französischen öffentlichen Angelegenheiten.

Durch das Treffen ihrer Mutter und ihrer Brüder in Neuenburg erfuhr Zita von den französischen Bedingungen für einen Separatfrieden. Das erste war, dass die Provinzen Elsass-Lothringen an Frankreich zurückgegeben werden sollten, wodurch die Annexion durch Deutschland im Jahr 1871 rückgängig gemacht werden sollte. Das zweite war die vollständige Wiederherstellung der belgischen Unabhängigkeit und ihrer Kolonien im Kongo. Das dritte war eine österreichische Garantie, die Unabhängigkeit Serbiens zu respektieren, und das vierte war, dass die osmanische Stadt Konstantinopel (heute Istanbul) an Russland übergeben werden sollte, was den jahrhundertelangen Ehrgeiz der Romanows erfüllte, die alte Zitadelle des orthodoxen Glaubens zurückzuerobern. Sie brachte diesen Vorschlag zu ihrem Mann und sie arbeiteten gemeinsam an seiner Antwort.

Eine Woche später baten Karl und Zita Graf Tamás Erdödy, einen ungarischen Aristokraten, der Karls Spielkamerad aus Kindertagen, späterer lebenslanger Freund und ein Mann ohne politische Ambitionen gewesen war, zu einem privaten Treffen mit ihnen. Es war nicht sein Interesse an der Regierung, das das Kaiserpaar brauchte. Es waren seine Hingabe und seine Diskretion. Zita gab ihm eine kleine Karte von Neuchâtel und sagte ihm, er solle sich mit ihren Brüdern in der Rue du Pommier 7 treffen, einem Haus ein paar Straßen vom Ufer entfernt. Er sollte sich mit keinem der beiden Männer auf eine Diskussion einlassen, sondern lediglich ein Paket mit mehreren Dokumenten übergeben und trotz ihrer Zuneigung zu ihren Brüdern ermahnte Zita Erdödy auch, kein Wort über die sich verschlechternde Lage in Wien zu verlieren es schwächt die Verhandlungsposition des Imperiums gegenüber den Franzosen. Laut Erdödy war es Zita, die bei dieser Audienz die meisten Anweisungen gab, und der Kaiser sprach schließlich am Ende, als er seinen Freund anflehte, ihr Vertrauen in ihn nicht zu enttäuschen. Die einzigen Menschen außer ihm, die davon wussten, waren Karl, Zita und Graf von Czernin. Wenn Frieden erreicht werden soll, darf Deutschland es nicht erfahren; Geheimhaltung war oberstes Gebot.

Graf Erdödy kam am Tag vor dem Valentinsfest nach Neuenburg und übergab die Dokumente, in denen Karl allen französischen Bedingungen mit Ausnahme der Klausel über Serbien zustimmte. Er räumte Serbien zwar das Existenzrecht ein, verpflichtete sich jedoch zu nichts, was eine Expansion des Landes ermöglichen könnte, weder in Bosnien-Herzegowina noch, wie die Franzosen vorzuschlagen schienen, in Albanien. In Erdödys Paket befand sich auch ein Brief von Zita, in dem sie Sixtus und In dieser Phase trafen sie sich regelmäßig mit Zita, um die Friedensvorschläge zu besprechen, aber der Kaiser und die Kaiserin spielten ihre Karten sehr ernst. Obwohl unklar ist, wie

Obwohl alle Beteiligten tatsächlich wussten, scheint es, als ob von Czernin über einige Details der französischen Verhältnisse absichtlich im Dunkeln gelassen wurde. Er war immer noch darauf bedacht, Deutschland nicht zu verärgern, und da seine Präferenz für einen zwischen allen kriegführenden Ländern ausgehandelten Frieden öffentlich bekannt war, scheint er geglaubt zu haben, dass zu diesem Zeitpunkt nichts Wesentlicheres als die Eröffnung diplomatischer Kanäle diskutiert wurde. Sobald sie auf einer solideren Grundlage stünden, könnten sie den Deutschen Friedensgespräche anbieten, die vielleicht eher bereit wären, zuzustimmen, wenn die Pläne etwas konkreter wären. Er hatte offenbar keine Ahnung, dass Karl sich bereits dazu verpflichtet hatte, die französische Rückeroberung Elsass-Lothringens zu unterstützen, und er wäre entsetzt gewesen, wenn er es gewusst hätte. Von Czernin wurde nicht einmal ein Dokument unterzeichnen, das einen so harmlosen Satz enthielt wie „Wenn Deutschland Elsass-Lothringen aufgeben will, dann würde Österreich-Ungarn natürlich nicht im Weg stehen“, trotz Karls wiederholter Anregung, dies zu tun.⁵ Wann Während er mit von Czernin – zusammen war, legte Karl immer noch ein Lippenbekenntnis zur Theorie des Bündnisses mit Deutschland ab, aber privat hatte er seiner Frau bereits gesagt: „Wir werden Frankreich unterstützen und alle uns zur Verfügung stehenden Mittel einsetzen, um Druck auszuüben.“ Deutschland.“⁶ Im Gegensatz zu von Czernin nahm die Kaiserin Ludendorff beim Wort und war daher skeptisch, was die Bereitschaft des deutschen Oberkommandos für Frieden in irgendeiner Form anging.

Weitere Informationen wurden am 21. Februar mit Graf Erdödy nach Neuenburg zurückgeschmuggelt, wobei einige Gedanken von Czernins zu diesem Thema und Memoranden vom Kaiser persönlich kommentiert wurden. Sixtus wurde ausdrücklich angewiesen, alles zu verbrennen, nachdem er es gelesen hatte, aber er hatte das Gefühl, dass er eine Kopie brauchte, um sie den Franzosen als Beweis für die Entschlossenheit der Habsburger, den Krieg zu beenden, zu zeigen, also übersetzte er einige Briefe seines Schwagers und von Czernins Dokumente ins Französische, bevor die Originale verbrannt werden. Die Übersetzungen wurden am 5. März im Élysée-Palast an Präsident Poincaré übergeben. Als Poincaré sah, dass Karl selbst persönliche Kommentare zu den Vorschlägen hinterlassen hatte, war er überzeugt, dass dies etwas Bedeutendes war. Er riet Sixtus und Xavier, die Einladung ihrer Schwester nach Wien anzunehmen und die Regierung über ihre Gespräche auf dem Laufenden zu halten.

Die Brüder wurden verkleidet und als Zivilisten verkleidet durch Österreich gebracht, um im Stadthaus des Grafen Erdödy in Wien zu übernachten. Es war für die Jahreszeit ungewöhnlich kalt und obwohl es die letzte Märzwoche war, fiel Schnee, als sie zum Schloss Laxenburg, einem der kaiserlichen Schlösser, gefahren wurden

Familienhäuser am Rande der Stadt. Es war acht Uhr abends, als sie ankamen, und das Licht ging bereits aus, als sie durch eine kleine Seitentür eingelassen wurden, die zu Zitas Wohnungen führte. Die Kaiserin war überglücklich, sie nach zwei Jahren Trennung wiederzusehen, und in den nächsten neunzig Minuten informierten sie und ihr Mann sich über Neuigkeiten aus der Familie. Um halb zehn traf Graf von Czernin ein und Zita zog sich höflich zurück. Selbst sie konnte nicht bei einer politischen Konferenz zwischen den Vertretern einer ausländischen Macht, ihrem Kaiser und dem Außenminister seines Landes, dabei sein.

Karl, von Czernin und Sixtus haben nie aufgeschrieben, was in dieser Nacht auf der Laxenburg geschah, Xavier, der zum Zeitpunkt der Mission neunundzwanzig war, jedoch. Angesichts der Abdankung des Zaren acht Tage zuvor wurde der Vorschlag, Konstantinopel an die Russen zu übergeben, verworfen. Die Rückeroberung des byzantinischen Kernlandes und die Wiederweihe der Hagia Sophia waren schon immer eine Obsession der Romanows gewesen. Nachdem sie nun weg waren, sahen Karl und von Czernin keinen Grund, warum Konstantinopel bei Friedensgesprächen als Bedingung gelten sollte. Die Argumente zu Belgien und Serbien wurden mit Karls oben genannten Vorbehalten akzeptiert, aber als die französischen Forderungen nach Elsass-Lothringen zur Sprache kamen, sträubte sich von Czernin. Von Österreich sei es nicht zu erwarten, Landflächen zu versprechen, die ihm nicht gehörten. Es war nicht nur unehrenhaft, sondern auch verrückt. Der Besitz Elsass-Lothringens war schon lange vor 1914 ein brennendes Thema zwischen französischen und deutschen Nationalisten, und schon der Gedanke, sich einzumischen, ganz zu schweigen davon, sich auf die Seite Frankreichs zu stellen, würde in Berlin Empörung hervorrufen. Die Gespräche endeten daher ergebnislos und vertieften sich in der Elsass-Lothringen-Frage. Sixtus und Xavier kehrten im Schutz der Dunkelheit in ihr sicheres Haus zurück, wo sie darüber diskutierten, wie sie den Grafen von Czernin für sich gewinnen könnten. Es gelang ihnen, für den folgenden Abend, den 24. März, ein Treffen mit ihm bei Erdödy zu vereinbaren, bei dem er versprach, den Befehlen seines Souveräns zu gehorchen, was auch immer sie sein mochten, aber weiterhin von der „Macht Deutschlands“ und dem Schaden sprach, den sie anrichten könnte Österreich- —

Ungarn, falls diese Verhandlungen scheiterten.⁷ Zurück im Schloss beschloss Karl, ohne die volle Unterstützung seines Außenministers fortzufahren. Der gesamte 25. März, das Fest Mariä Verkündigung, wurde damit verbracht, eine feste und schriftliche Verpflichtung zu den Friedensbedingungen auszuarbeiten, die Sixtus nach Paris zurückbringen konnte, einschließlich des Versprechens, zu einer französischen Wiederangliederung Elsass-Lothringens beizustehen. Die Kaiserin war bei der Erstellung des Dokuments größtenteils anwesend, ebenso wie ihre beiden Brüder. Die Tatsache, dass die Muttersp

Das Schreiben des Dokuments war viel einfacher und Sixtus machte sich damit auf den Weg, nahm den Abendzug zurück in die Schweiz und machte sich von dort aus auf den Rückweg nach Paris. Während der Brief geschrieben wurde, wurden auf Anregung der Kaiserin hin und wieder Telefonanrufe bei von Czernin getätigt, angeblich um einige Feinheiten der diplomatischen Sprache zu besprechen. Diese Telefonanrufe belegen, dass von Czernin wusste, dass am 25. März 1917 auf Schloss Laxenburg ein Dokument erstellt wurde und dass es zumindest einige der Punkte enthielt, die dort zwei Nächte zuvor besprochen worden waren. Möglicherweise wusste oder vermutete er sogar, dass das Engagement Österreich-Ungarns zur Lösung der Elsass-Lothringen-Frage trotz seiner Bedenken einbezogen wurde. Sein Gespräch mit den beiden Brüdern im Haus des Grafen Erdödy am Abend zuvor, in dem er versprach, Karls Beispiel in dieser Angelegenheit zu folgen, bestätigt beinahe, dass er wusste, dass Elsass-Lothringen in jeder Korrespondenz mit Frankreich, das die Rückforderung vornahm, erwähnt werden musste der „verlorenen Provinzen“ ganz oben auf der Liste ihrer Kriegsziele.

Was Graf von Czernin jedoch nicht wusste, war, dass ein zentraler Teil der Bedingungen Frankreichs darin bestand, dass es keine Verhandlungen geben würde, die einen möglichen Frieden für Deutschland beinhalteten. Der angebotene Deal galt nur für Österreich-Ungarn. Von Czernins Beharren darauf, dass sie die Elsass-Lothringen-Frage nicht ohne die Beteiligung Deutschlands entscheiden könnten, entstand, weil er glaubte, dass Sixtus eine Botschaft überbrachte, die mit seinen eigenen Ansichten darüber übereinstimmte, wie der Krieg am besten beendet werden könne, nämlich einer Reihe von Kompromissen zwischen allen Mächten. Nach seinem besten Wissen war dies eine Meinung, die der Kaiser teilte, und Karl bestärkte ihn bewusst in dieser Überzeugung. Hätte von Czernin erkannt, dass sie eigentlich vorhatten, Deutschland bei der ersten sich bietenden Gelegenheit zu verlassen, wäre er nie an einem der Treffen beteiligt gewesen. Als halbkonstitutioneller Monarch musste Karl mit der Zustimmung zumindest einiger seiner Kabinettsminister handeln; Von Czernin wurde daher ausgetrickst, indem ihm nur die Hälfte der relevanten Informationen vorgelegt wurde, und Karls wiederholte Bitten, einige der Dokumente mit seiner Unterschrift zu versehen, deuten darauf hin, dass er die Rolle seines Außenministers lediglich als eine Verfassungsvorschrift ansah, die später zur Legitimierung der Rolle des Kaisers genutzt werden konnte verdeckte Aktionen bei Verhandlungen mit einer feindlichen Macht. Dass es zu keinem Zeitpunkt der Diskussionen auf der Laxenburg oder später im Haus des Grafen Erdödy um die ziemlich entscheidende Frage des aufgeworfenen Separatfriedens ging, deutet stark darauf hin, dass Zita, Sixtus und Xavier ebenfalls an der Verschwörung beteiligt waren, oder wie sie es für notwendig gehalten hätten, von Czernin hinters Licht zu führen. Es k

dass Karl genau wusste, was er tat, und seine Strategie mit von Czernin bewusst verfolgte. Zu Beginn der Verhandlungen hatte Sixtus an seinen Schwager geschrieben:

Es scheint mir, dass wir auf der vorgeschlagenen Grundlage gerne mit Ihnen Frieden schließen würden, aber gleichzeitig ist ganz Frankreich fest entschlossen, den Krieg mit größter Energie gegen Deutschland zu führen, bis es endgültig und entscheidend besiegt ist. Es ist meine Pflicht, Sie auf diesen wichtigsten Punkt aufmerksam zu machen. Niemand ist bereit, mit Deutschland zu verhandeln, bevor es besiegt ist.⁸

Obwohl Karl dies später bestritt, war ihm „dieser wichtigste Punkt“ von Anfang an klar gewesen: Frieden mit den Alliierten würde um den Preis eines Abbruchs aller Beziehungen zu Deutschland kommen. Sein volles Verständnis der Angelegenheit wird in dem Brief deutlich, den er Sixtus nach ihrem Treffen auf der Laxenburg zurückschickte:

Ich bitte Sie, an den Präsidenten der Französischen Republik, M., weiterzuleiten. Poincaré, die geheime und inoffizielle Botschaft, dass ich alle Mittel und meinen gesamten persönlichen Einfluss nutzen werde, um Frankreichs berechnete Rückgabe Elsass-Lothringens zu unterstützen. Belgien muss als unabhängiger Staat wiederhergestellt werden und alle seine afrikanischen Gebiete von der Entschädigung für die erlittenen Verluste fernhalten. Die Souveränität Serbiens wird wiederhergestellt, und um unseren guten Willen zu demonstrieren, sind wir bereit, ihm einen angemessenen natürlichen Zugang zum Atlantik sowie wirtschaftliche Zugeständnisse zu garantieren ...⁹

Wenige Wochen, nachdem er dies geschrieben hatte, trat Amerika in den Krieg ein, was das Gefühl der Dringlichkeit und Frustration des Kaisers nur noch verstärkte. Die habsburgischen Pläne gerieten ins Stocken, als die Regierung von Premierminister Briand in Frankreich stürzte und durch Alexandre Ribot ersetzt wurde, der weniger daran interessiert war, mit den Österreichern über einen Separatfrieden zu verhandeln, sondern als Karls Brief seinem britischen Amtskollegen Lloyd George gezeigt wurde. Am 11. April 1917 war er begeistert, aber besorgt darüber, wie die Italiener reagieren würden, wenn sie ihre Chance auf die Aufteilung in Teile des südlichen Habsburgerreiches verlieren würden. Sixtus wurde am 8. Mai zu weiteren Gesprächen nach Wien zurückgeschmuggelt, während das große Scheitern der neuen russischen Regierung an der Ostfront das deutsche Oberkommando erschütterte.

zuversichtlich, dass das Ende nun in Sicht war. Wenn die Provisorische Regierung in Russland zusammenbrach, hätten die Mittelmächte die Möglichkeit, den größten Teil ihrer vereinten Kräfte nach Westen zu lenken, und in diesem Fall wäre die Nichteinmischung Österreichs offensichtlich von großem Vorteil für die Entente. Lloyd George interessierte sich für das Angebot des Kaisers; Sixtus wurde zu einem Treffen mit ihm in der Downing Street 10 gebracht und gewährte ihm dann eine Audienz im Buckingham Palace. Karl versuchte und betete weiterhin für den Frieden, aber monatelang geschah nichts, während die Alliierten untereinander darüber debattierten, ob dies ein erwägenswertes Angebot sei. Wäre es schließlich nicht einfach besser, neben Deutschland auch den Sieg über Österreich-Ungarn anzustreben?

In diesem Herbst wurde George Clemenceau der neue französische Premierminister. Er war ein feuerspeiender Nationalist, der wegen seiner Feindseligkeit gegenüber den Feinden seines Landes den Spitznamen „Le Tigre“ erhielt, und er wollte den totalen Sieg nicht weniger als Ludendorff in Deutschland. Im Frühjahr 1918 beging von Czernin den Fehler, Clemenceau öffentlich zu kritisieren, als dieser seine Politik als das größte Hindernis für die Friedensbemühungen der letzten Monate bezeichnete. Clemenceau reagierte auf die Beleidigung, indem er rachsüchtig alle Briefe Karls an die Presse übergab, die sie im journalistischen Coup des Jahrzehnts veröffentlichte.

Die Reaktion in Deutschland kann man nur als hysterisch bezeichnen. Karl und „der italienische Intrigant“ wurden links, rechts und in der Mitte denunziert. Im politischen Sinne, im wahrsten Sinne des Wortes. Von Czernin stürmte zum Palast, um eine frenetische Audienz beim Kaiser zu absolvieren, in der der Außenminister Karl aufforderte, ein Dokument zu unterzeichnen, in dem er verneinte, dass die Briefe an Sixtus in offizieller Funktion verfasst worden seien und dass es zu keinem Zeitpunkt der Diskussion um Belgien oder das Elsass ging -Lorraine wurde sogar erwähnt. Warum Karl dieses offensichtlich falsche Dementi unterzeichnete, ist immer noch erstaunlich. Es könnte, wie Zitas Biograf Gordon Brook-Shepherd glaubte, daran gelegen haben, dass das Paar wegen der Sicherheit ihrer Brüder erpresst worden war, oder, was weitaus wahrscheinlicher ist, dass sie durch die Möglichkeit einer von den Deutschen unterstützten Person zum Lügen veranlasst worden waren Vergeltungsschlag in Wien.¹⁰ Andere glaubten, dass von Czernins Reaktion so aus den Fugen geraten war, dass Karl keine andere Wahl hatte, als das unehrliche Versprechen zu unterzeichnen, in der Hoffnung, ihn zu beruhigen, oder dass von Czernin Karl davon überzeugt hatte, dass Ludendorff auf die deutsche Besetzung Österreichs drängen würde eine vollständige Widerlegung der in der französischen Presse aufgestellten Behauptungen. Andererseits hat Karl vielleicht einfach gelogen, weil das unter sehr schwierigen Umständen am einfachsten war.

Was auch immer seine Motivation war, es war ein Fehler. Nach seinem Dementi wurden weitere Dokumente aus der Korrespondenz veröffentlicht, die belegen, wie viel er gewusst und gutgeheißen hatte. Wütend über die Täuschung über die Klausel, die die gesamten Verhandlungen auf der Prämisse eines Separatfriedens basierte, und verängstigt über die Situation, in der sie sich nun alle dadurch befanden, forderte Graf von Czernin seinen Rücktritt, und Karl akzeptierte. Doch bevor von Czernin seinen Rücktritt einreichte, verstieß er gegen jedes Gebot der aristokratischen Etikette, als er versuchte, Karl davon zu überzeugen, dasselbe zu tun. Die Kaiserin schrieb in ihrem Tagebuch von einer „schrecklichen Szene mit Czernin“. Er versucht erneut, den Kaiser zum Nachgeben zu überreden, und als ihm das nicht gelingt, erleidet er einen Nervenzusammenbruch, weint und bietet plötzlich seinen Rücktritt an, den seine Majestät annimmt.¹¹ Lord High Chamberlain von Karl und Zita Der wunderbar charmante Graf Leopold von Berchtold bemerkte ironisch, dass in früheren Zeiten Aristokraten dazu erzogen wurden, sich zu opfern, um die Stabilität der Herrschaft des Monarchen zu schützen, aber leider lag bei von Czernin „die Größe der alten Zeiten weit über ihm“. ¹²

Das Hauptergebnis der Sixtus-Affäre war eine weitere Schwächung der österreichischen Kriegspolition. Um Vergeltungsmaßnahmen seiner Verbündeten nördlich der Grenze zu verhindern, musste sich Österreich-Ungarn noch enger an Deutschland binden. Das große Wagnis der Sixtus-Affäre war gescheitert, und jetzt blieb den Habsburgern nur noch der Untergang oder der Triumph mit dem Zweiten Reich.

Der Mord an den Romanows

„Unsere Seelen sind in Frieden.“

Die meisten russischen Führer im Jahr 1917 wurden von der Angst heimgesucht, dass ihre Revolution dem von den Franzosen von 1789 vorgegebenen Muster folgen würde, und Alexander Kerenski, der brillante Redner, der wenige Monate nach der Februarrevolution Premierminister der Provisorischen Regierung wurde, bildete keine Ausnahme. Kerenski war Republikaner, wollte aber nicht, dass der abgesetzten Kaiserfamilie Gewalt widerfuhr. Nachdem die alten Zensurgesetze unter dem neuen Regime abgeschafft worden waren, hatten die Romanows in der russischen Presse freie Hand und all die alten Lügen über „Nikolaus den Blutigen“ und seine Frau bekamen neuen Schwung. Viele Menschen, insbesondere im Petrograder Sowjet, wollten, dass sie wegen Hochverrats bestraft oder hingerichtet würden. Der Vorsitzende des Sowjets, Irakli Zereteli, hielt im Tauride eine Rede, in der er argumentierte: „Die Republik muss davor geschützt werden, dass die Romanows auf die historische Bühne zurückkehren.“ Das bedeutet, dass die gefährlichen Personen direkt in den Händen des Petrograder Sowjets sein müssen.“¹ Kerenski weigerte sich, etwas gegen sie zu unternehmen und beharrte wiederholt darauf, dass er nicht der Jean-Paul Marat dieser Revolution sein wollte.² Um dies zu verhindern Nachdem Sowjet behauptet hatte, dass im

Alexanderpalast Orgien stattgefunden hätten oder dass die Romanows immer noch für die Deutschen spionierten, reiste Kerenski nach Zarskoje Selo, wo er die Familie zum ersten Mal in ihrem Wohnzimmer traf. Er spürte instinktiv die Angst der Familie, mit einem Revolutionär allein zu sein, dessen Absicht, in sie einzudringen, unbekannt war. Mit einem antwortenden Lächeln ging ich eilig zum Kaiser hinüber, schüttelte ihm die Hand und sagte scharf: „Kerenski“, wie ich es immer zur Vorstellung tue ... Nikolaus II. drückte meine Hand fest ... und führte mich erneut lächelnd zu seiner Familie. '3

Kerenski fand bald Gefallen an den meisten Mitgliedern der Familie, deren Freundlichkeit und Verletzlichkeit ihn gleichermaßen berührten, aber es dauerte viel länger, bis er große Zuneigung zur Kaiserin entwickelte. „Der Zar und die Zarin stellten in jedem noch so kleinen Detail einen völligen Kontrast dar“, erinnerte er sich, „im Verhalten, in den kleinen Manierismen, in ihrer Haltung den Menschen gegenüber; im Wort, noch mehr im Gedanken ... Der Zar sprach [zu mir]; aber es war der Sinn des Schweigens der Zarin

war für mich deutlicher erkennbar. An der Seite eines angenehmen, etwas unbeholfenen Gardeobersten, der bis auf ein Paar wunderbarer blauer Augen sehr gewöhnlich war, stand eine geborene Kaiserin, stolz, unbeugsam und sich ihres Herrschaftsrechts voll bewusst.“⁴ Erst als Kerenski nachfragte Als er sie fragte, ob die Anschuldigungen des Verrats oder der Spionage wahr seien, bewunderte er Alexandra für die „Klarheit, die Energie und die Offenheit ihrer Worte“.⁵ Graf Benckendorff, der bei Alexandras Verhör anwesend war, erinnerte sich später daran Als Kerenski sie wegen ihrer unpopulären Beteiligung an der Regierung drängte, antwortete Ihre Majestät, dass der Kaiser und sie das am stärksten verbundene Paar seien, dessen ganze Freude und Vergnügen im Familienleben lägen und dass sie keine Geheimnisse voreinander hätten; dass sie über alles diskutierten und dass es nicht verwunderlich sei, dass sie in den letzten so unruhigen Jahren oft über Politik diskutiert hätten Manieren und Taktgefühl. Als er den Palast verließ, nahm sich Kerenski die Zeit, Nikolaus zu sagen, wie beeindruckt er von der Zarin war: „Eure Frau lügt nicht.“⁷ Auch Nikolaus berührte ihn aufgrund seiner „natürlichen, ganz schlichten Einfachheit, die den Kaiser so faszinierte.“, dieser Charme, der durch seine wunderbaren, tiefen und traurigen Augen noch verstärkt wurde ... Der ehemalige Kaiser verlor nie sein Gleichgewicht, versäumte es nie, sich wie ein höflicher Mann von Welt zu verhalten.“⁸ Bei seiner Rückkehr nach Petrograd informierte er seine Regierungskollegen dass die Kampagne der Zeitungen und Sowjets gegen die Romanows ein Lügengewirr war.

—

Selbst Kerenskis neu entdeckte Sympathie für die kaiserliche Familie konnte sie nicht aus der schwierigen Situation retten, in der sie sich befanden. Die fünfzehnjährige Anastasia war viel zurückhaltender in Bezug auf das, was sie in ihre Briefe schrieb, selbst an enge Freunde, weil sie glaubte, dass deren Post es sei geöffnet.⁹ Die Kinder hatten sich von den Masern erholt, aber den Mädchen waren alle die Köpfe rasiert worden, damit ihre Haare gleichmäßig nachwachsen, und sie waren immer noch sehr schwach. Auch Maria war inzwischen an der Krankheit erkrankt und erholte sich als Letzte. Olga bekam nach den Masern rheumatisches Fieber, Anastasia hatte eine Rippenfellentzündung, die ihre Ohren verschlimmerte, und Maria bekam eine Lungenentzündung, die sie so geschwächt machte, dass Alexandra ein paar Tage lang glaubte, sie würde sterben. Die Kaiserin selbst musste nun einen Großteil ihrer Zeit im Rollstuhl verbringen, da ihr Gesundheitszustand mit der Zeit völlig z

Im Frühling waren nur Tatiana und Anastasia stark genug für regelmäßige Spaziergänge auf dem Gelände oder für die Teilnahme an den Osterkommunionsgottesdiensten. Als die Familie in den Palastgarten gehen durfte, um etwas frische Luft zu schnappen, versammelte sich eine Menschenmenge am Geländer, um sie zu beschimpfen und zu verhöhnen. Die meisten hatten die Wachen für das Privileg bestochen, der kaiserlichen Familie so nahe zu kommen. Hätte einer dieser Zuschauer einen der Romanows ermorden wollen, wäre er völlig wehrlos gewesen. Die Wachen wurden zunehmend zum Problem. Eines Nachts stürmten sie in das Wohnzimmer der Familie und riefen, dass Signale gegeben worden seien, um einen monarchistischen Fluchtplan zu erleichtern – es stellte sich heraus, dass die Großherzogin Anastasia genäht hatte, während ihr Vater ihnen vorlas, als sie sich bückte, um Stoff aufzuheben. Ihr Körper hatte eine Tischlampe verdeckt und dann wieder freigelegt, was die Wachen fälschlicherweise für einen Code für imaginäre Monarchisten hielten, die sich auf dem Anwesen versteckten.¹⁰ Wenn die Kaiserin oder eine ihrer Töchter an den Fenstern des Palastes erschien, drehten sich einige der Wachposten unten um, um zu machen obszöne sexuelle Gesten gegen sie. Alexeis Ziege wurde ermordet, ebenso wie die Schwäne im künstlichen See des Palastes. Einige der Soldaten machten ihre Notdurft im Ruderboot der Kinder und schnitzten darauf pornografische Skizzen.¹¹

Um die Not der Familie noch zu verschlimmern, war die Provisorische Regierung der Ansicht, dass sich immer noch zu viele Höflinge in Zarskoje Selo aufhielten, von denen einige in der Presse als Mitglieder des fiktiven deutschen Spionagerings der Zarin genannt worden waren. Zwei von Alexandras liebsten Hofdamen, Lili Dehn und Anna Vyrubova, waren unter denen, die verhaftet und aus Zarskoje Selo ins Gefängnis nach Petrograd gebracht wurden. Vyrubova, die von dem Zugunglück, bei dem sie 1915 beinahe umgekommen wäre, noch immer geschwächt war und sich ebenfalls von der gleichen Krankheit wie die Großherzoginnen erholte, musste von ihrem Krankenbett entfernt werden, um auf Krücken zum wartenden Waggon zu humpeln. Tatiana war über die Trennung besonders traurig und schenkte den beiden Frauen zum Abschied ein Familienfotoalbum. Dehn, der an die unerschütterliche Gelassenheit der Großherzogin gewöhnt war, war überrascht und berührt von dem Weinen, dem Tatiana nachgab, als sie aus dem Palast gebracht wurden.

Kerenski versuchte Abhilfe zu schaffen, indem er mit Oberst Jewgeni Kobylinsky, einem 39-jährigen Veteranen und Monarchisten, einen neuen Hauptmann der Garde ernannte. Die Gefangenschaft verbesserte sich für die Gefangenen und Nicholas bezeichnete Kobylinsky später als „meinen letzten Freund“. ¹² Einige der grausameren Taktiken, die in den letzten Wochen an den Romanows ausprobiert worden waren

Unmittelbar nach der Abdankung wurden Maßnahmen wie die Trennung zwischen den Mahlzeiten und die Einschränkung der Möglichkeiten, miteinander zu reden, aufgehoben. Ein Plan, die Zarin von ihren Kindern zu trennen, wurde auf Eis gelegt, als ihre Herrin der Roben darauf hinwies, dass eine Trennung Alexandra töten könnte: „Es würde den Tod für sie bedeuten.“ Ihre Kinder sind ihr Leben.'13

Kerenski wollte, dass die Familie Russland so schnell wie möglich verlässt. Dies würde ihre Sicherheit gewährleisten und gleichzeitig ein großes Problem für die Provisorische Regierung beseitigen. Ihre anhaltende Präsenz verärgerte sowohl die Monarchisten als auch ihre extremsten Gegner, und zwar aus offensichtlich sehr unterschiedlichen Gründen. Im April war Wladimir Lenin mit deutscher Hilfe nach Russland zurückgeschmuggelt worden, in der Hoffnung, dass eine erfolgreiche kommunistische Revolution Russland aus dem Krieg herausziehen würde, und dass es ihm andernfalls gelingen würde, die politische Situation so weit zu stören, dass Russlands Macht noch geschwächt würde -Misserfolg an der Ostfront. Trotz der Rolle, die der Krieg bei der Zerstörung der Monarchie gespielt hatte, entschied sich die Republik unglaublich dafür, den Kampf fortzusetzen, in der Hoffnung, den guten Willen und die Investitionen der Engländer und Franzosen zu bewahren, und weil sie keinen Ausweg aus dem Krieg sah, der nicht verschwinden würde Deutschland steht es frei, ihnen eine strafende Friedensregelung aufzuerlegen. Der bolschewistische Druck nahm mit der Zahl der Todesopfer an der Front zu, und Kerenski machte sich keine Illusionen darüber, was mit Nikolaus' Familie passieren würde, wenn die äußerste Linke mächtiger würde. Es wurden Pläne geschmiedet, sie ins Ausland zu schicken, was Alexandra zunächst unangenehm war, weil sie nicht auf dem Kontinent von einem angesagten Ort zum anderen flattern wollte, um für die Seiten der Weltgesellschaft fotografiert zu werden, wie es so viele abgesetzte Royals gerne getan hatten Verga Eine solche Existenz wäre ihr ein Gräuel. Die Sorge um ihre Kinder überzeugte sie jedoch und sie erwog offenbar, mit ihnen nach Norwegen zu ziehen, einem wunderschönen Land, das im Krieg neutral war und über ein Klima verfügte, das ihrer Meinung nach für Alexei von Vorteil sein würde. Frankreich, Spanien, Italien und die Schweiz wurden alle kurz als mögliche Zufluchtsorte für die Romanows erwähnt, doch zunehmend schien Großbritannien die offensichtliche Wahl zu sein.

In Zarskoje Selo brachte Nicholas das Thema mehrmals mit dem Englischlehrer seiner Kinder, Sydney Gibbes, dem Sohn eines Bankdirektors aus, zur Sprache Rotherham, der Jahre zuvor als Alexandras Onkel eingestellt worden war Edward VII. erzählte ihr, dass ihre Kinder eine unattraktive Region aufsuchten

Gezwitscher von ihrem damaligen Lehrer, einem Mr. Epps.¹⁴ Der Kaiser, der unbedingt helfen wollte, verärgerte seine Generäle, als er versprach, dass jedem Zug oder Schiff, das die Romanows ins Ausland beförderte, eine sichere Durchfahrt durch Deutschland garantiert werden würde. Die Familie begann zu packen, um sich auf den Umzug vorzubereiten, und dann sagte ganz unerwartet ein beschämter Sir George Buchanan, der britische Botschafter in Petrograd, Kerenski, offenbar mit Tränen in den Augen, dass sein Land nicht länger bereit sei, den abgesetzten Zaren aufzunehmen seine Familie. Sie müssten woanders hingehen.

Die Weigerung der Briten, den Romanows im Jahr 1917 Asyl zu gewähren, ist berüchtigt und viele Jahre lang wurde die Schuld auf den linksgerichteten Premierminister des Landes, David Lloyd George, geschoben, dessen politische Skrupel ihn angeblich daran gehindert hatten, einem abgesetzten Autokraten Hilfe anzubieten. Diese Fiktion wurde sogar von einigen der engsten gemeinsamen Verwandten der Romanows und Windsors aufrechterhalten, wie Lord Louis Mountbatten, der möglicherweise die Wahrheit kannte, und Edward VIII., der offenbar aufrichtig glaubte: „Kurz bevor die Bolschewiki den Zaren, meinen Vater, ergriffen.“ hatte persönlich geplant, ihn zu retten, aber irgendwie wurde der Plan blockiert. Auf jeden Fall tat es meinem Vater weh, dass Großbritannien keine Hand erhoben hatte, um seinen Cousin Nicky zu retten. „Diese Politiker“, pflegte er zu sagen. „Wenn es eines ihrer Art gewesen wäre, hätten sie schnell genug gehandelt.“¹⁵ Aber nur weil der arme Mann ein Kaiser war –

Aber Lloyd George hatte sich tatsächlich dafür ausgesprochen, den Ex-Zaren in England willkommen zu heißen, um der Provisorischen Regierung zu helfen und weil er sich keine Möglichkeit vorstellen konnte, wie er Nicholas, der Georges erster Cousin mütterlicherseits war, und Alexandra ablehnen könnte. eine Enkelin der verehrten Königin Victoria. Die Ansicht des Premierministers, dass die Romanows nicht vernünftigerweise abgewiesen werden könnten, wurde nicht von allen geteilt. Der britische Botschafter in Paris, Lord Bertie, sagte, die Alliierten sollten es vermeiden, der kaiserlichen Familie zu helfen, denn „die Kaiserin ist nicht nur von Geburt an eine Boche [eine abwertende Bezeichnung für einen Deutschen], sondern auch in ihren Gefühlen.“ Sie tat ihr Möglichstes, um eine Verständigung mit Deutschland herbeizuführen. Sie gilt als Kriminelle oder kriminelle Wahnsinnige und der Ex-Kaiser aufgrund seiner Schwäche und Unterwerfung unter ihre Eingebungen als Verbrecher.¹⁶ Linke Demonstrationen in der Albert Hall in London, der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten wurde nun als ein Zeichen der Demokratie gegen die letzten Spuren des Absolutismus dargestellt, und die jüngste Welle von PR-Schwierigkeiten der britischen Krone aufgrund ihrer zahlreichen ausländischen Verwandten bereitete dem König Sorgen

über die politischen Implikationen des Asyls und holte den Rat seines Privatsekretärs Lord Stamfordham ein. Seine wohlüberlegte Meinung war, dass die Gewährung von Asyl an die Romanows die konstitutionelle Monarchie Großbritanniens mit einer unterdrückenden ausländischen Autokratie in Verbindung bringen und „alle Menschen aufstacheln würde, die derzeit in England eine Republik fordern“.17 In der zweiten Aprilwoche wurde Seine Majestät Das Auswärtige Amt in London teilte der Provisorischen Regierung in Petrograd knapp mit, dass „die Regierung Seiner Majestät nicht auf ihrem früheren Gastfreundschaftsangebot an die kaiserliche Familie besteht.“18

Der Rückzug der britischen Hilfe bedeutete, dass Kerenski einen Weg finden musste, die Romanows irgendwohin zu bringen sonst außerhalb der Reichweite des Petrograder Sowjets. Sie wären in Schweden oder Norwegen sicher gewesen, wie die Kaiserin gehofft hatte, aber um sie über diese Grenzen zu bringen, musste man sie in einen Zug setzen, der durch oder in der Nähe von Petrograd fuhr. Was wäre, wenn jemand den Sowjet darüber informieren würde, dass die Romanows verlegt würden und die Petrograder Garnison ihnen helfen würde, den Zug abzufangen? Auf die Integrität der Wächter der Familie konnte man sich nicht verlassen. Es sei nicht auszuschließen, dass sie alle gelyncht würden.

Unter diesen Umständen erwog Alexander Kerenski, die Familie an einen Ort des vorübergehenden internen Exils weit weg von der Hauptstadt zu verlegen. Der Zar schlug die Krim vor, wo sie in ihrem alten Sommerhaus Livadia, einem Familienliebling, untergebracht werden könnten. Kerenski räumte ein, dass die Idee ihre Berechtigung habe. Die Bevölkerung der Krim sympathisierte immer noch überwiegend mit der kaiserlichen Familie, und andere Mitglieder des Romanow-Clans, darunter die Kaiserinwitwe und beide Schwestern von Nikolaus, machten sich bereits auf den Weg dorthin. Sollte sich die Lage weiter verschlechtern und ein Bürgerkrieg ausbrechen, was viele befürchteten, wäre die Krim über das Meer leicht zu erreichen und die Romanows könnten schnell ins Ausland verlegt werden. Auch mit der Möglichkeit, sie auf eines der Landsitze von Nikolaus' Bruder Michail zu schicken, wurde nachgedacht, doch in beiden Fällen wäre es erforderlich, die kaiserliche Familie durch Gebiete Russlands zu verlegen, die von revolutionärer Gewalt und Gesetzlosigkeit heimgesucht wurden.

In seinen Memoiren begründete Kerenski die endgültige Entscheidung vom August 1917, die Familie in die Stadt Tobolsk in Sibirien zu verlegen, obwohl immer noch nicht klar ist, ob Livadia auch ohne Rückblick eine vernünftiger Wahl gewesen wäre. Als er seine Memoiren schrieb

Das schreckliche Schicksal, das die Familie im Jahr 1935 ereilte, lastete schwer auf Kerenskys Gedanken; Er wollte sich unbedingt von dem Vorwurf entlasten, er habe nicht genug getan, um sie zu retten, und sie tatsächlich versehentlich in den Tod geschickt. „Ich habe mich für Tobolsk entschieden, weil es ein durch und durch abgelegenes Land war ... [ohne] Industrieproletariat und eine Bevölkerung, die wohlhabend und zufrieden war, um nicht zu sagen altmodisch ... das Klima war ausgezeichnet und die Stadt konnte sich einer sehr angenehmen Atmosphäre rühmen Gouverneursresidenz, in der die kaiserliche Familie mit einem gewissen Maß an Komfort leben konnte. Es war ihm peinlich, als er in Zarskoje Selo ankam, um Nikolaus zu sagen, dass sie nach Sibirien und nicht auf die Krim reisen würden, aber der Zar beruhigte ihn. 'Ich habe keine Angst. Wir vertrauen dir. Wenn Sie sagen, wir müssen umziehen, dann muss es so sein. Wir vertrauen Ihnen.'“¹

Ihr Leben in Zarskoje Selo war vollgepackt. Am Tag vor ihrer Abreise war Alexeis dreizehnter Geburtstag und zu diesem Anlass wurde auf Alexandras Bitte hin eine Ikone Unserer Lieben Frau von Znamenie in den Palast gebracht. Während die Priester es durch das Gelände zurücktransportierten, standen die Romanows auf dem Balkon und sahen zu, wie es verschwand. Mehrere weinten und Graf Benckendorff, der mit ihnen zusah, dachte: „Es war, als ob die Vergangenheit Abschied nahm und nie wieder zurückkehrte.“²⁰

Am Abend ihrer Abreise arrangierte Kerenski den Abschied des Großfürsten Michail. Die Brüder umarmten sich und unterhielten sich leise. Kerenski, der aus irgendeinem Grund das Gefühl hatte, das Treffen überwachen zu müssen, bemerkte, dass beide Brüder von der möglichen Endgültigkeit der Situation so überwältigt schienen, dass sie nicht wussten, wie sie sich ausdrücken sollten. Jahre später war Kerenski bewegt bei der Erinnerung daran, wie sie sich immer wieder gegenseitig „am Arm oder am Mantelknopf festhielten“.²¹ Mikhail ging unter Tränen und küsste Alexei, der mit seinem Spaniel Joy von Zimmer zu Zimmer wanderte seine Fersen. Alexandra weinte in ihrem malvenfarbenen Boudoir, und Kerenski versicherte einer Gruppe von Höflingen, dass sich die politische Lage nach den Wahlen im November stabilisieren würde und die Romanows Tobolsk verlassen könnten, entweder für ein Leben im Ausland oder auf die Krim. Er nahm sich auch die Zeit, sich an die Soldaten zu wenden, die mit der Familie nach Tobolsk geschickt wurden: „Sie haben hier die kaiserliche Familie bewacht; Jetzt müssen Sie es in Tobolsk bewachen, wohin es auf Befehl der Provisorischen Regierung gebracht wird. Denken Sie daran: Schlagen Sie einen Mann nicht, wenn er am Boden liegt. Benimm dich wie ein Gentleman, nicht wie ein Schurke. Denken Sie daran, dass er ein ehemaliger Kaiser ist und dass weder er noch seine Familie irgendwelche Härten erleiden müssen.“²²

Die Autos kamen kurz vor sechs Uhr morgens an. Die Sonne ging gerade auf – ein wunderschöner Morgengrauen, wie Nicholas später feststellte –, als Kerenski dem Konvoi den Befehl gab, sich auf den Weg zum Bahnhof zu machen. Die im Palast Zurückgebliebenen kamen heraus, um sich zu verabschieden, und winkten schweigend, als die Romanows und das ihnen erlaubte Gefolge davonzogen. Sie wurden in Eisenbahnwaggons verladen, die als Fahrzeuge des Roten Kreuzes getarnt waren, und ihnen wurde gesagt, dass die Stadt, in die sie zogen, Tobolsk hieße. Der Rücken der Kaiserin gab nach, als sie an Bord gezogen wurde. Als der Zug Fahrt aufnahm, schrieb Großherzogin Anastasia ihrem Englischlehrer eine Nachricht, die mit den Worten —

„Auf Wiedersehen“ endete. Vergiss mich nicht.“²³ Die Reise nach Sibirien war lang und unbequem. Zum Erstaunen der Großherzoginnen wurde ihre kleine Gruppe von 336 Soldaten bewacht.²⁴ Die Sicherheitsvorkehrungen waren streng. Trotz der Sommerhitze mussten die Vorhänge zugezogen und die Fenster geschlossen werden, wenn der Zug durch eine Stadt oder ein Dorf fuhr. Eines Abends hielt der Zug in der Nähe eines kleinen, isolierten Hauses, und da es keinen Bahnhof gab, durften die Reisenden die Regeln ändern und ihre Beine vertreten. Anastasia lehnte sich gerade aus dem Fenster, um etwas Luft zu schnappen, als ein kleiner Junge aus dem Haus rannte, um den Zug zu begrüßen. Anastasias Haare waren noch nicht ganz nachgewachsen, da sie nach ihrer Maserninfektion abrasiert worden waren, und der kleine Junge hielt sie für einen Mann. „Onkel“, fragte er, vielleicht auf der Suche nach Neuigkeiten über den Stand der Revolution, „geben Sie mir bitte eine Zeitung, wenn Sie sie haben.“ Für einen Moment konnte Anastasia nicht verstehen, warum sie als Mann angesprochen wurde, bevor sie sich an ihre geschorenen Locken erinnerte. „Ich bin kein Onkel, sondern eine Tante und habe keine Zeitung“, antwortete sie. Als der Junge zu seinem Haus zurücktrottete, brachen Anastasia und einige der Soldaten des Konvois in Gelächter über—

das Missverständnis aus, das, wie Anastasia reumütig zugab, angesichts ihres jetzigen Aussehens völlig vernünftig gewesen war.²⁵ Sie saßen vier Tage im Zug, bis sie ankamen am Bahnhof in Tjumen, wo sie ausstiegen, um die Fähre nach Tobolsk zu nehmen, wo es keinen Bahnhof gab. Die Reise dauerte einige Tage; Für Kerenski wäre die schiere Abgeschiedenheit der Stadt ihre beste Sicherheit, wenn der Winter für die neue Republik politisch schwierig werden würde, da sie nach dem Sommer überhaupt nicht mehr erreicht werden könne. Eines der Dienstmädchen der Familie, Anna Demidova, war von der Unterbringung auf der Fähre

Inspizieren Sie das Haus, in dem sie alle leben sollten. Das Herrenhaus des ehemaligen Gouverneurs war zur Zeit der Revolution von einem örtlichen Sowjet beschlagnahmt worden. Sie hatten es „Freedom House“ umbenannt und alle Möbel entfernt. Sie waren erst wenige Tage vor der Ankunft der Romanows ausgezogen und das Haus befand sich in einem erbärmlichen Zustand. Es dauerte fast eine Woche, bis es bewohnbar war. Während dieser Zeit blieben der Zar und seine Familie an Bord der Fähre.

Trotz des vielversprechenden Anfangs war das Leben in Tobolsk für die Romanows erträglich. Manchmal sogar fast angenehm. Ihre verbliebenen Höflinge und Bediensteten durften mit ihnen im Herrenhaus wohnen oder erhielten eine völlig angemessene Unterkunft in einem Haus auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Der mit Romanow sympathisierende Oberst Kobylinsky arrangierte für die Familie den Besuch von Gottesdiensten in der nahegelegenen Kirche, wo sie oft von der Menge bejubelt oder gesegnet wurden. Als die Herbstkälte und der Winterschnee eintrafen, begann Anastasia, drinnen Proben zu organisieren, nach denen sie und ihre Schwestern Szenen aus verschiedenen Theaterstücken auf Französisch, Russisch und Englisch aufführten, um abends die Stimmung aller aufzuhellen. Die Theateraufführungen wurden schnell zu einer alltäglichen Tätigkeit: Ihre Lehrer übernahmen die Regie, der Zar und die Zarin schrieben Programme für das kleine Publikum, der Hausarzt spielte eine Rolle in einem Drama und Nikolaus selbst nahm schließlich die Herausforderung an, die Rolle zu spielen von Smirnow, einem Gutsbesitzer mittleren Alters, in Tschechows Einakter „**Der Bär**“. Eines Abends schlenderte Anastasia, die entschlossen zu sein schien, alle bei Laune zu halten, nach dem Abendessen mit den langen Jaeger-Unterhosen ihres Vaters in den Salon und begann in einem so unerwarteten und urkomischen Spektakel durch den Raum zu tänzeln, dass sogar Alexandra vor Lachen krampfte, ein Anblick Das war schon lange eine Seltenheit.²⁶ Tagsüber beaufsichtigte Alexandra den Unterricht ihrer Kinder und arrangierte selbst einige, als sie zu ihrer Überraschung feststellte, dass sie fast vergessen hatte, Deutsch, die Sprache ihrer frühen Kindheit, zu sprechen. Menschen in Tobolsk schickten dem Haus Geschenke in Form von Kleidung, Lebensmitteln und kleinen Luxusgütern, Nonnen des örtlichen Klosters backten ihnen Kuchen und viele der Wärter hatten inzwischen eine Beziehung zu ihren Gefangenen aufgebaut. Sie gewährten ihnen sogar Zugang zu Briefen ihrer weit entfernten Freunde und Familienangehörigen, die verzweifelt nach Neuigkeiten über sie suchten.

Alexandra nutzte die Gelegenheit, um jetzt an Anna Vyrubova zu schreiben aus der Gefangenschaft in Petrograd entlassen, aber immer noch unter Beobachtung.

Mittags zum Religionsunterricht bei Tatiana, Maria, Anastasia und Alexei. Ich habe dreimal in der Woche Deutschunterricht bei Tatiana und einmal bei Maria ... Außerdem nähe, sticke und male ich, mit Brille, weil meine Augen zu schwach geworden sind, um ohne sie auszukommen. Ich lese viel „gute Bücher“, liebe die Bibel und lese von Zeit zu Zeit Romane ... Er [der Zar] ist einfach großartig ... Die anderen sind alle brav und mutig und klaglos, und Alexei ist ein Engel ... Einer nach dem anderen Alle irdischen Dinge verschwinden, Häuser und Besitztümer werden zerstört, Freunde verschwinden. Ich fühle mich alt, oh, so alt, aber ich bin immer noch die ... Mutter dieses Landes, und ich ertrage seine Schmerzen wie die Schmerzen meines eigenen Kindes und ich liebe es trotz allem seine Sünden und Schrecken. Niemand kann ein Kind aus dem Herzen seiner Mutter reißen, und man kann auch niemandem sein Land entreißen, obwohl Russlands schwarze Undankbarkeit gegenüber dem Kaiser mir das Herz bricht. Allerdings ist es nicht das ganze Land. Gott sei gnädig und rette Russland.

Ein paar Tage später schrieb sie erneut mit weiteren Neuigkeiten über die Familie. „Ich bin ziemlich grau geworden.“ Zu ihrer Verzweiflung ist Anastasia jetzt genauso dick wie Maria, rundlich und dick bis zur Taille, mit kurzen Beinen. Ich hoffe, dass sie wächst. Olga und Tatiana sind beide dünn.“²⁷

Während Alexandra über Russlands „Sünden und Schrecken“ schrieb, stand das Schlimmste noch bevor, als die Provisorische Regierung in einer zweiten Revolution gestürzt wurde, die Lenin und die Bolschewiki an die Macht brachte. Der Bürgerkrieg war nun unvermeidlich, da sich Monarchisten, Nationalisten, Liberale und sogar viele linke Gruppen nach der Logik „Der Feind meines Feindes ist mein Freund“ zusammenschlossen. Der Kommunismus war von Natur aus ein System, das eine Diktatur erforderte, und die schiere Brutalität des Regimes machte ihm schon in seinen ersten Monaten viele Feinde.

Es dauerte nicht lange, bis der Triumph der Sowjets in Petrograd auch in Tobolsk spürbar wurde. Einige der Wachen gründeten einen eigenen Sowjet und stimmten dafür, dass nun allen Offizieren das Tragen von Schulterklappen verboten werden sollte, um einen Geist der Gleichheit zu fördern. Nikolaus wurde dadurch aus seiner gewohnten Ruhe gerissen und weigerte sich rundheraus, die Schulterklappen abzunehmen, die er von seinem verstorbenen Vater Alexander III. erhalten hatte. Es bedurfte der Bitten von Alexandra und dem verstörten Oberst Kobylinsky, damit er nachgab, und selbst dann trug er privat weiterhin die Schulterklappen und warf einfach einen Mantel darüber

seine Schultern, als er nach draußen ging. Die Nachricht von der Machtergreifung der Bolschewiki machte Nikolaus wütend und mutlos. Seine Abdankung war umsonst gewesen. Es hatte nicht wie versprochen Frieden und Stabilität gebracht, sondern Chaos und den Albtraum einer bolschewistisch geführten Regierung. Pierre Gilliard notierte zu diesem Zeitpunkt in seinem Tagebuch: „Ihre Majestäten hegen immer noch die Hoffnung, dass sich unter ihren treuen Freunden einige finden, die ihre Freilassung versuchen.“ Niemals war die Lage für eine Flucht günstiger, denn es gibt noch keinen Vertreter der bolschewistischen Regierung in Tobolsk. Mit der Komplizenschaft von Oberst Kobylinsky, der bereits auf unserer Seite war, wäre es leicht, die unverschämte, aber nachlässige Wachsamkeit der Wachen auszutricksen.“²⁸ Die Präsenz der Bolschewiki in Tobolsk

wurde bald verstärkt, was zur Folge hatte, dass die Sicherheit rund um die Familie verschärft wurde. Soldaten machten Werbung für Kollegen, die Sympathien für ihre ehemaligen Herrscher hegten. Die Genannten wurden entlassen, und diejenigen, die das Risiko eingingen, zu Nikolaus zu gehen, um sich nach ihrer Entlassung von ihm zu verabschieden, wurden in der Regel wegen konterrevolutionärer Aktivitäten verhaftet und inhaftiert. Die verbliebenen Wachen kehrten zu dem alten Spiel zurück, bei dem sie die kaiserliche Familie, insbesondere die vier Großherzoginnen, verspotteten. Eines Tages lief Alexei zu seinem Vater und erzählte ihm, dass in die Schaukeln im Garten ein paar schmutzige Worte eingemeißelt worden seien. Wütend stürmte Nicholas hinaus, riss die Sitze vom Schaukelseil und warf sie weg, bevor seine Töchter sie sehen konnten.

In Moskau, das nun anstelle von Petrograd zur Hauptstadt erklärt wurde, träumte Leo Trotzki von einem großen öffentlichen Schauprozess gegen den Ex-Zaren, „der ein Bild der gesamten Herrschaft entfalten würde ... und die Verhandlungen würden per Radio an die Nation übertragen werden“.²⁹ Das wäre der Fall Eine wunderbare Gelegenheit für Trotzki, seine unbestrittenen Fähigkeiten als Redner unter Beweis zu stellen und gleichzeitig an die Prozesse gegen Karl I. und Ludwig XVI. zu erinnern. Aber nicht jeder erkannte die Weisheit in Trotskis Plan. Der Prozess könnte Nicholas eine öffentliche Plattform bieten, um sich zu entlasten oder Sympathie für das alte Regime zu wecken. Auch dafür gab es einen Präzedenzfall. Die Würde Karls I. bei seinem Prozess im Jahr 1649 hatte selbst einige der eifrigsten Parlamentarier zu seinen Gunsten gestimmt, während Robespierre aus Wut darüber, wie schlecht der Prozess gegen Marie Antoinette im Jahr 1793 gehandhabt worden war, Teller zerschmettert hatte, weil er das Gefühl hatte, dass er ihr dadurch eine gewisse Würde gegeben hatte. der Triumph, in ihren letzten Augenblicken die Sympathie der Öffentlichkeit zu erregen.“³⁰ Es gab auch das Problem, dass ein Prozess, selbst ein Schauprozess mit vorab entschiedenem Urteil, zumindest die Möglichkeit der Unschuld nahelegte. Nikolaus war Zar gewesen, daher bestand kein Zweifel an seiner Schuld.

Am 27. April 1918, acht Monate nach ihrer Ankunft, kam Kommissar Wassili Jakowlew, ein 32-jähriges Mitglied des Petrograder Sowjets, der jahrelang im kanadischen Exil verbracht hatte, nachdem er von der zaristischen Geheimpolizei gejagt worden war, nach Tobolsk, um davon zu erzählen Nicholas, dass er an diesem Morgen um vier Uhr verlegt werden würde. Als Jakowlew ihm nicht sagen wollte, wohin er gebracht wurde, weigerte sich Nikolaus, dem nachzukommen. Alexandra unterbrach ihr Gespräch, entsetzt über das, was sie hörte. Alexei war kürzlich gestürzt und wurde ins Bett gebracht. „Was machst du mit ihm!“ Sie rief. „Du willst ihn von seiner Familie losreißen.“ Wie kannst du? Er hat einen kranken Sohn. Nein, er kann nicht gehen, er muss bei uns bleiben!“ Jakowlew teilte ihr mit, dass er um vier Uhr morgens abreisen würde und dass Nikolaus in dieser Angelegenheit keine andere Wahl habe. Als er den Raum verließ, rief Alexandra ihm nach: „Das ist zu grausam; Ich glaube nicht, dass Sie das tun werden!“³¹ Oberst Kobylinsky wusste es besser und sagte dem Paar, dass Jakowlew den Ex-Zaren mit oder ohne seine Kooperation versetzen würde.

Stundenlang debattierten die Romanows über ihre wenigen Optionen. Während es angesichts seiner jüngsten Verletzung unmöglich war, Alexei zu bewegen, hatte Alexandra sich nie ganz verziehen, dass sie Nicholas im Stich gelassen hatte, als ihm die Abdankung bevorstand, und sie weigerte sich, ihn zu verlassen, jetzt, da die Möglichkeit einer noch schlimmeren Lösung bestand. Es war ein Beweis dafür, wie sehr sie ihren Mann liebte und wie sehr sie entschlossen war, bis zum Ende bei ihm zu bleiben, als sie beschloss, Alexei in Tobolsk in der Obhut seiner Schwestern zu lassen und mit Nicholas zu gehen, wohin auch immer sie ihn brachten. Jakowlew und Kobylinski dachten beide, sie würde gehen, weil sie befürchtete, dass er „alleingelassen etwas Dummes tun könnte“, eine indirekte Anspielung auf das, was mit der Abdankung geschehen war. Für diejenigen, die sie kannten, war es verwunderlich, dass sie darüber nachdachte, sich von Alexei zu trennen, als es ihm schlecht ging, doch um vier Uhr morgens war Alexandra an Nicholas' Seite, als sie ihr Zuhause in Tobolsk verließen, um eine fünftägige Reise nach Hause zu unternehmen federlose Waggons zur Eisenbahnlinie in Tjumen, und Alexandra litt fast vom ersten Moment an unter Qualen. Sie hatten beschlossen, die Großherzogin Maria mit auf die Reise zu nehmen, um sich um ihre Mutter zu kümmern, zusammen mit einigen Bediensteten, darunter Dr. Botkin und Anna Demidova, das selbstbewusste Dienstmädchen der Familie, das Jakowlew fälschlicherweise für eine Hofdame hielt. Olga, Tatiana, Anastasia, Alexei und der größte Teil des restlichen Haushalts blieben in Tobolsk zurück, aber trotz dieses großen Gefolges, das sich um sie kümmerte, muss Alexandras Entscheidung, sich von ihnen zu trennen, ohne zu wissen, was die Zukunft bringen würde, schmerzhaft gewesen se

Welche Entscheidung getroffen werden muss oder ob unter solchen Umständen überhaupt eine richtige Entscheidung getroffen werden musste, ist nicht erkennbar.

Im Zug von Tjumen, als ihr Rücken schmerzte und ihr Körper vor Entzug zu schreien begann, weil die Medikamente, die sie gewohnt war, nicht mehr zur Verfügung standen, blieb die Zarin in ihrem Abteil und Maria leistete ihr Gesellschaft. Jakowlew hielt sie für „listig und stolz“ und gab sich alle Mühe, den Soldaten aus dem Weg zu gehen, offenbar „wenn sie beim Verlassen des Badezimmers einen Wachposten im Flur sah, ging sie zurück und schloss sich ein, bis der Wachposten das Badezimmer verließ.“ Korridor³² Nikolaus und Jakowlew unterhielten sich während ihrer Reise; Der Kommissar bemerkte, wie Nikolaus sich jedes Mal bekreuzigte, wenn sie an einer orthodoxen Kirche vorbeikamen. Sie sprachen über harmlose Dinge, Familie, Wetter und Essen. „Er liebt seine Familie wirklich“, sagte Jakowlew im Frühjahr einer Zeitung, „und kümmert sich sehr um sie.“³³ Nach ein paar Tagen Fahrt kam der Zug an einer Kreuzung in der Nähe der Stadt Omsk an, einem —

Spalt in der Transsibirischen Eisenbahn. Dort wartete es stundenlang, während Jakowlew in einen Telegrammaustausch mit Moskau verwickelt war.

Die Idee eines Staatsprozesses hatte an Reiz verloren und der nahe gelegene Ural-Sowjet wollte die Familie in Besitz nehmen. Das Uralgebirge, ein riesiges Gebirge, das allgemein als Trennlinie zwischen dem europäischen und dem asiatischen Russland angesehen wird, war eine notorisch antimonarchistische Region, die einst das Herzstück des zaristischen Exilsystems gestanden hatte. An Bord des Zuges aus Tjumen bemerkte Nikolaus: „Ich würde überhaupt überall hinfahren, nur nicht in den Ural.“³⁴ Es gibt Hinweise darauf, dass es in Moskau Menschen gab, darunter auch Lenin, die immer geplant hatten, dass sie enden würden im Ural inhaftiert. Ein Telegramm des Uraler Regionalsowjets vom 28. April bezog sich auf einen Brief entweder von Lenin oder von Jakow Swerdlow, dem Vorsitzenden des Allrussischen Zentralen Exekutivkomitees in Moskau, der am 9. April geschrieben worden war, bevor die Romanows Tobolsk überhaupt verlassen hatten. Das deutete darauf hin, dass Nikolaus in die Stadt Jekaterinburg im Ural gebracht werden sollte.³⁵ Nun drohte der Uralsowjet damit, sowohl Nikolaus als auch Kommissar Jakowlew zu verhaften, wenn der Ex-Kaiser ihnen nicht übergeben würde. Swerdlow antwortete zurück und bezeichnete die Romanows als „das Gepäck“ – das und „die Medizin“ waren ihre Codenamen in der bolschewistischen Korrespondenz – und versicherte ihnen, dass „alles, was Jakowlew tut ... eine direkte Erfüllung eines Befehls ist, den ich gegeben habe.“ Über die Einzelheiten werde ich per Sonderkurier informieren. Keine Befehle bezüglich Jakowlew erteilen ... Jakowlew ist voll und ganz zu vertrauen.“³⁶

Von ihrem in Omsk angehaltenen Zug aus schickte Jakowlew weiterhin Nachrichten an Swerdlow in Moskau. Seine Telegramme bestätigen, dass die Möglichkeit, sie im Ural zurückzulassen, vor seiner Reise nach Tobolsk in Betracht gezogen worden war. Die Verzögerung in Omsk wurde durch Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Exekutivkomitees darüber verursacht, was mit den Romanows geschehen sollte, was dazu geführt hatte, dass mehrere Ergebnisse geplant waren. Der Code für die Hinterlegung in Jekaterinburg war „die erste Route“. Selbst jetzt war Jakowlew bereit, sich dem Zorn des Ural-Sowjets zu stellen, wenn die Regierung in Moskau dies wollte. Wenn sie sich für die zweite Route entscheiden, weg vom Ural, „dann können Sie das Gepäck jederzeit nach Moskau oder wohin auch immer transportieren.“ Wenn das Gepäck auf dem ersten Weg mitgenommen wurde, bezweifle ich, dass Sie es dort herausschleppen. Keiner von uns ... bezweifelt dies; Wir zweifeln auch nicht daran, dass das Gepäck jederzeit in großer Gefahr sein wird. Deshalb warnen wir Sie ein letztes Mal und befreien uns von jeder moralischen Verantwortung für die künftigen Folgen.“³⁷ Die Antwort Moskaus ist nicht erhalten, aber Jakowlews Seite der Korrespondenz macht es deutlich. Er beendete das letzte Telegramm des Austauschs mit den Worten: „Ich gehe also den ersten Weg.“ Ich übergebe das Gepäck. Ich übernehme den anderen Teil.“³⁸ Der Zug wurde nach —

Jekaterinburg umgeleitet und die drei Romanows wurden am frühen Nachmittag auf einem leeren Güterabstellgleis abgesetzt. Begrüßt von Vertretern der örtlichen bolschewistischen Partei und Kommandeuren der regionalen Zweigstelle der Tscheka, dem neuen Geheimdienst des bolschewistischen Regimes und Vorläufer des KGB, wurden sie durch die Straßen der unheimlich ruhigen Stadt gefahren, die bis dahin von allen Zuschauern geräumt war. Die Gefangenen befanden sich hinter der riesigen Holzumzäunung, die kürzlich um das Ipatjew-Haus in der Voznesensky-Straße Nr. 49 errichtet worden war, dem ehemaligen Wohnhaus eines wohlhabenden örtlichen Eisenbahningenieurs, dessen Haus vom örtlichen Sowjet beschlagnahmt wurde, als dieser es für die Romanows nutzen wollte. 'Gefängnis, weil es so nahe am örtlichen Tscheka-Hauptquartier lag. Es war ein großes Haus, aber die meisten Unterkünfte wurden denjenigen überlassen, die sie bewachen würden. Dr. Evgeny Botkin, Anna Demidova, ein junger Küchenjunge namens Leonid Sednev, die lettische Dienerin des Kaisers, Aloise Trupp, ein Koch namens Ivan Kharitonov und zwei Herrendiener gingen mit Nicholas, Alexandra und Maria ins Haus. Die anderen Mitglieder ihres Gefolges wurden direkt vom Zug zum Stadtgefängnis gebracht.

Drei Wochen lang wurde die Familie in einem Einzelzimmer festgehalten, während Alexandra sich Sorgen um ihre anderen Kinder in Tobolsk machte und Nicholas die Tage damit verbrachte, aus der Bibel vorzulesen. Jakowlews Versprechen, „den anderen Teil davon zu übernehmen“, erfüllte sich Ende Mai, als der Rest des kaiserlichen Haushalts nach Jekaterinburg gebracht wurde, um das Schicksal des Kaisers und der Kaiserin zu teilen. Als sie Tobolsk verließen, war eine von Alexandras Hofdamen, Baronin Sophie Buxhoeveden, verunsichert darüber, wie ausgelassen die Soldaten waren und wie viel sie tranken, als die Fähre nach Tjumen aufbrach. Im weiteren Verlauf der Reise wurden alle noch im kaiserlichen Haushalt verbliebenen Männer so sehr bewegt, dass sie erst zu spät merkten, dass sie in ihren Kabinen eingesperrt waren. Unterdessen forderten die bolschewistischen Wachen die Frauen auf, ihre Türen offen zu lassen. Als die verängstigte Baronin und alle anderen Frauen dies hörten, beschlossen sie, ihre Kleidung anzulassen und die ganze Nacht wach zu bleiben, anstatt das Risiko einzugehen, ins Bett zu gehen.

Einer der Lehrer der Romanows war in seiner Kabine gefangen und hörte später in der Nacht Schreie, die durch das Schiff hallten. Jahre später sagte er zu seinem Sohn: „Es war schrecklich, was sie getan haben.“³⁹ Die Möglichkeit, fast zu schrecklich, um darüber nachzudenken, dass eine oder mehrere Töchter des Zaren auf der Reise von Tobolsk nach Jekaterinburg sexuell missbraucht wurden, kann nicht ausgeschlossen werden. Baroness Buxhoevedens Geschichte, wie sie alle in dieser Nacht versucht hatten, ihre Kleidung anzuhalten, und die absichtliche Inhaftierung der männlichen Mitglieder des Romanov-Gefolges legen nahe, dass ein Angriff auf die Damen geplant war, während Sydney Gibbes' Erinnerungen an seinen Sohn Jahre später dies zu vermuten scheinen bestätigen, dass auf der Reise etwas wirklich Schreckliches passiert ist. Im Jahr 1989 erzählte Gibbes' Sohn George dem Historiker Greg King, dass das, was auf der Fähre nach Tjumen geschah, die schlimmste Erinnerung seines Vaters an die Russische Revolution gewesen sei, „mehr als die Nachricht, dass die Familie den Märtyrertod erlitten hatte“.⁴⁰ Als Olga Jekaterinburg erreichte, Diejenigen, die ihr nahestanden, bemerkten schnell, dass sie „das hübsche, aufgeweckte Mädchen von zweiundzwanzig Jahren in eine —

verblasste und traurige Frau mittleren Alters verwandelt hatte“.⁴¹ Gegen diese herzerreißende Version der Ereignisse spricht die Tatsache, dass mehrere an Bord nein sagten. Anschließend erwähnte weder die Baronin selbst, die die Umstände, die dazu geführt haben, noch Pierre Gilliard, der in seinem Zimmer eingesperrt war, dass tatsächlich ein Angriff stattgefunden habe. In ihrer Studie über das letzte Jahr der Romanows haben Gre

schlug vor, dass der „nahe Schleier des Schweigens, der die Ereignisse dieser Nacht umhüllte ... angesichts der erhabenen Stellung der Großherzoginnen nicht schwer zu verstehen ist; die schrecklichen Morde in Jekaterinburg; die Entschlossenheit derjenigen, die eng mit den Romanows verbunden sind, sie als Vorbilder aller moralischen Tugenden darzustellen; und der Tenor der Zeit.“⁴² In einer Gesellschaft mit begrenztem Verständnis für Sexualverbrechen konnte nicht einmal eine Vergewaltigung angezeigt werden, da sie möglicherweise eine Schande für die Großherzoginnen darstellte. Allerdings gab es auch die Tatsache, dass es nach der Reise bei Tatiana oder Anastasia keine merkliche Veränderung gab und die Beobachtungen über Olgas körperlichen und emotionalen Verfall bereits begonnen hatten, bevor sie auf die Fähre ging, als sie allein gelassen wurde, um sich um einen schnell krank werdenden Menschen zu kümmern Alexei, der durch die neuen Beschränkungen in Tobolsk so viel Gewicht verloren hatte, dass er abgemagert aussah und sein Knie verkrampfte, was ihn vorübergehend am Gehen hinderte. Dass sie belästigt, aber nicht angegriffen wurden, scheint die Einschätzung der jüngsten Biografin der Großherzoginnen, Helen Rappaport, zu sein, die in ihrer Biografie von 2014 schrieb, dass Alexei auf der Reise von Tobolsk in seiner Kabine eingesperrt war und ihm der Zugang zur Toilette verweigert wurde und die Frauen, die gezwungen wurden, „den Lärm der rüpelhaften Wachen zu ertragen, die vor ihren offenen Türen tranken und obszöne Bemerkungen machten“.⁴³ Das Geheimnis dessen, was auf der Reise von Tobolsk im Jahr 1918 geschah, wird wahrscheinlich nie gelöst werden, aber die Umstände sind ungeschützt Die Lage der Herzoginnen zeigte, wie brüchig die Sicherheit der

Ihr Zug erreichte Jekaterinburg am 23. Mai kurz nach Mitternacht in Tjumen, wo ihnen mitgeteilt wurde, dass sie von all ihren Dienern getrennt werden sollten, mit Ausnahme von Klementy Nagorny, einem stämmigen und ergebenen Matrosen der kaiserlichen Marine, der mit der Betreuung von Alexei beauftragt war. Die Familie war es so gewohnt, dass Regeln ohne Grund geändert wurden, und erzwang vorübergehende Trennungen, um die Macht der Wachen über sie zu demonstrieren, dass Tatiana ironisch scherzte: „In einer halben Stunde werden wir uns alle über die Gesellschaft des anderen freuen!“ Aber dieses Mal beugte sich einer der Wachen über ihre Schulter und sagte zu ihr: „Sag —

besser „Lebe wohl“, Bürger.“⁴⁴ Am Morgen durften sie den Zug verlassen, und zu diesem Zeitpunkt hatte sich bereits eine große Menschenmenge versammelt, um sie zu beobachten. Die drei Großherzoginnen trugen alle dunkle Jacken mit großen Knöpfen und pa Valentin Speranski, ein Ingenieur in der Menge, meinte, dass Olga mich als Sechzehnjährige „an ein trauriges junges Mädchen in einem Turgenjew-Roman erinnerte“.

Anastasia „wirkte wie ein verängstigtes, verängstigtes Kind, das unter anderen Umständen charmant, unbeschwert und liebevoll sein konnte“. Aber es war Tatiana, die den stärksten Eindruck auf ihn machte. Selbst als ihre Schuhe im Schlamm versanken und sie sich mit ihrem Koffer abmühte, verriet ihr Gesicht keinerlei Anzeichen von Verlegenheit oder Angst. Die Ingenieurin meinte, sie verhalte sich selbst unter unglaublich schwierigen Umständen wie eine „hochmütige Patrizierin mit einem Hauch von Stolz“. Speranski beobachtete, wie sie sich alle ohne Hilfe auf die wartenden Einspanner zubewegten, und starrte etwas indiskret auf ihre lebhaften, jungen, ausdrucksstarken Gesichter – und während dieser zwei oder drei Minuten lernte ich etwas, das ich bis zu meinem Todestag nicht vergessen werde. Ich hatte das Gefühl, dass meine Augen nur für einen Moment denen der drei unglücklichen jungen Frauen begegneten und dass ich, als sie es taten, sozusagen in die Tiefen ihrer gemarterten Seelen vordrang und von Mitleid mit ihnen überwältigt wurde – mit mir, einer eingefleischten Revolutionärin .

Ohne es zu erwarten, spürte ich, dass wir russischen Intellektuellen, die wir uns als Vorreiter und Stimme des Gewissens ausgeben, für den unwürdigen Spott verantwortlich waren, dem die Großfürstinnen ausgesetzt waren ... Wir haben weder das Recht zu vergessen noch zu vergeben uns für unsere Passivität und unser Versäumnis, etwas für sie zu tun.“⁴⁵ Im Ipatjew-Haus oder dem —

„Haus für besondere Zwecke“, wie es vom Sowjet unheilvoll umbenannt worden war, fand ein freudiges Wiedersehen statt, aber schon bald war es wieder da Vertrautheit von Wachen, die ihre Mahlzeiten unterbrechen, begrenzte Möglichkeiten, frische Luft zu schnappen, Soldaten, die lüstern, als sie auf die Toilette gingen, um obszöne Limericks über ihren Vater zu hören, und anschauliche Skizzen eingebildeter Sexszenen zwischen ihrer Mutter und Rasputin. Oder sie selbst und Rasputin. Der Bürgerkrieg fegte über Russland hinweg und ersetzte das Blutbad des Ersten Weltkriegs, aus dem sich die neue Sowjetregierung durch die Annahme des demütigenden Friedensvertrags von Brest-Litowsk zurückgezogen hatte, durch den das kaiserliche Deutschland den Besitz der meisten der wertvollsten Gebiete Russlands in Osteuropa erhielt und ein Drittel der Gesamtbevölkerung.

Den bolschewistischen Kräften, bekannt als die Roten, stand eine antikommunistische Koalition, bekannt als die Weißen, gegenüber, die ebenfalls eine gewisse ausländische Unterstützung erhalten hatte, wenn auch nicht annähernd so viel, wie sie brauchten. Zu Beginn des Sommers näherten sich die weißen Streitkräfte Jekaterinburg.

Der Wunsch, die Befreiung der Romanows zu verhindern, bestimmte den Zeitpunkt ihres Todes, war aber nicht der einzige Grund für das Massaker im Ipatjew-Haus. Um sich an der Macht zu halten, hatte sich die bolschewistische Führung von Anfang an auf eine Politik des Terrors und des Klassenkampfs verlassen. Das war

Teilweise aus Notwendigkeit aufgrund der politischen Unsicherheiten, mit denen sie konfrontiert sind – stellte Lenin einem Kollegen die Frage: „Glauben Sie doch nicht, dass wir das als Sieger überleben werden, wenn wir nicht den brutalsten revolutionären Terror anwenden?“ – und teilweise aus Ideologie – glaubte Trotzki: „Wir müssen dem päpstlich-quakerischen Geschwätz über die Heiligkeit des menschlichen Lebens ein für alle Mal ein Ende setzen.“⁴⁶ In ganz Russland wurde Terror ohne Diskriminierung eingesetzt. Felix Dzherzhinsky, der Chef der Tscheka, rechtfertigte die Politik damit, dass „die Tscheka die Revolution verteidigen und den Feind besiegen muss, auch wenn ihr Schwert gelegentlich auf die Köpfe Unschuldiger fällt.“⁴⁷ Bei der Erörterung des — endgültigen Schicksals der Romanows Lenin lobte den Vorschlag, jedes einzelne Familienmitglied unabhängig von Alter, Geschlecht oder früherer politischer Aktivität zu töten, als „einfach bis zur Genialität“.⁴⁸ Innerhalb der Roten Armee selbst befürwortete Trotzki die Massenhinrichtung jedes zehnten zufällig ausgewählten Mitglieds Soldaten für jedes Bataillon, das Befehlen missachtet oder einen Desertionsversuch unternommen hatte.

Im Haus des besonderen Zwecks verliebten sich einige der jüngeren bolschewistischen Wachen in die Großherzoginnen. „Sie waren unglaublich hübsch“, erinnerte sich Jahre später einer der Wächter, während ein anderer namens Alexander Strekotin sich daran erinnerte, dass „ihre Persönlichkeiten uns faszinierten.“ Sie waren das Gesprächsthema zwischen zwei oder drei von uns, die einige schlaflose Nächte damit verbrachten, darüber zu reden.“⁴⁹ Die älteren Schwestern blieben zurückhaltender als die jüngeren Mädchen; Olga verbrachte einen Großteil ihrer Zeit damit, in Gedanken versunken zu sein oder ihrer Mutter aus dem Buch der Offenbarung mit seinen eindringlichen Beschreibungen einer Apokalypse, gefolgt von den Belohnungen des Paradieses, vorzulesen, während Valentin Speranski hörte, dass Tatiana „den Wachen gegenüber freundlich war, wenn sie glaubte, sie“ zu haben „verhielten sich akzeptabler und anständiger Art.“⁵⁰ Dies geschah nicht immer, und einmal verließ Tatiana wütend den Raum, als einer der Soldaten einen Scherz machte. Maria, die zurückblieb, fragte: „Warum ekelt ihr euch nicht, wenn ihr so schändliche Worte benutzt?“ Können Sie sich vorstellen, dass Sie sich mit einer wohlgeborenen Frau mit solchen Witzen anfreunden und dafür sorgen können, dass sie Ihnen wohlgesinnt ist? Seien Sie höfliche und anständige Männer, dann können wir —

miteinander auskommen.“⁵¹ Es war ein seltener Anflug von schlechter Laune bei der Großherzogin Maria, die in den meisten Fällen die Favoritin der Wachen war. In der letzten Juniwoche feierte sie ihren neunzehnten Geburtstag und einer der jüngeren Wachen, ein ehemaliger Fabrikarbeiter namens Ivan Skorokhodov, schmuggelte einen Kuchen für sie.

Sie wurden gebeten, privat mit ihr zu sprechen, und einige Minuten später wurden sie offensichtlich in einer kompromittierenden Position entdeckt. Es war nichts allzu Schmutziges und schon gar nicht sexuell, wie die zurückhaltenden Kommentare seines Vorgesetzten zu der Situation deutlich machen. Vielleicht war es ein Kuss, vielleicht lag es aber auch einfach daran, dass sie von Anfang an allein waren. In jedem Fall gab es schwerwiegende Konsequenzen, weitaus schwerwiegender für Ivan als für Maria.

Die Verantwortlichen des House of Special Purpose glaubten, dass der Schmuggel des Kuchens ein Beweis dafür sei, dass die Sicherheit unter der derzeitigen Gruppe von Wachen unwiederbringlich zusammengebrochen sei. Einer von ihnen, Peter Jermakow, glaubte, wenn die Verbrüderung nicht gestoppt würde, würden einige der Wachposten „den Gefangenen bei der Flucht helfen, sobald wir uns erinnern“.52 Wir wissen nicht, ob der Zar jemals von Marias Freundschaft mit Skorochodow erfahren hat, aber ihre Schwestern taten es auf jeden Fall und vor allem Olga war unzufrieden. Auf Befehl seiner Vorgesetzten wurde Iwan Skorochodow aus dem Dienst entlassen und ins Gefängnis verschleppt, wo er anschließend aus den Akten verschwand, weil er einem Romanow eine kleine Geburtstagstorte gebracht hatte. Ähnliche Schicksale hatten bereits viele Bedienstete der Familie ereilt, darunter den Matrosen Nagorny, der verschleppt und erschossen wurde, als er versuchte, einen der Bolschewiki daran zu hindern, Alexejs Sammlung religiöser Bilder zu stehlen, und die ehemalige Hofdame der Kaiserin, Gräfin Anastasia Hendrikova, die im Herbst zusammen mit einer der ehemaligen Erzieherinnen der Großherzoginnen, Mademoiselle Schneider, hingerichtet wurde. 53

Als das Wetter draußen in brütende Hitze umschlug, wurde die Atmosphäre im Haus unerträglich. Alexandra war verärgert, als einer der Soldaten Iwan Charitonow, einem ihrer fünf überlebenden Gefolgsleute, sehr unhöflich behandelte.54 In der Nacht des 7. Juli tobte ein Gewitter, doch die Fenster der Familie waren längst weiß getüncht, so dass sie keine Sicht darauf hatten die Außenseite. Sie konnten nur dem Sturm lauschen, der um sie herum tobte. Gerüchte über den Vormarsch der Weißen Armee gingen einher mit Beschwerden über die Strenge der Hausordnung unter dem neuen Kommandanten Jakow Jurowski, der bereits regelmäßig an Treffen in einem örtlichen Hotel teilnahm, um den Mord an der Familie zu koordinieren. Die Romanows selbst hatten die Hoffnung, von ihren Anhängern bald befreit zu werden, noch nicht aufgegeben, aber auch in der Familie hatte sich ein bedrückendes Gefühl der Angst breit gemacht, da sie das Beste hofften, aber das Schlimmste fürchteten. Jeder wusste, dass sein Leben in Jekaterinburg auf die eine oder andere Weise zu Ende ging – sie würden gerettet, sie würden umgesiedelt oder sie würden sterben. Während eines

Angesichts der seltenen Gottesdienste, zu denen sie jetzt Zugang hatten und die im Inneren des Hauses abgehalten wurden, um zu verhindern, dass sie in der Kirche auffielen, war der amtierende Priester, Pater Storozhev, überrascht, als die gesamte Familie während des Gebets für die Toten auf die Knie fiel. „Ich wusste aus ihrem Verhalten“, sagte er später, „dass etwas Schreckliches und Bedrohliches über die kaiserliche Familie kam.“⁵⁵ Alexandra und ihre Kinder beteten oft zusammen. „Die Atmosphäre um uns herum ist elektrisierend“, schrieb sie in einem ihrer letzten Briefe an Anna Vyrubova. „Wir befürchten, dass ein Sturm naht, aber wir wissen, dass Gott barmherzig ist ... Unsere Seelen sind in Frieden.“⁵⁶

Am 15. Juli 1918 machte Lenin eine kurze Pause in seinem kleinen Sommerhaus in der Nähe von Kunzewo, was ein bezeichnender Hinweis darauf war, dass die Romanow-Frage zum Zeitpunkt seiner Abreise bereits geklärt war.⁵⁷ Zwei Tage zuvor hatte Moskau Jekaterinburg dies bestätigt hatte keine Einwände gegen die Ermordung des Zaren. Anschließend fand in einem Hotel in Jekaterinburg ein Treffen statt, bei dem beschlossen wurde, dass die Tat spätestens am 18. Juli ausgeführt werden sollte und dass ihr Plan darin bestehe, „den ehemaligen Zaren Nikolaus Romanow und seine Familie sowie die bei ihnen lebenden Bediensteten zu liquidieren“.⁵⁸ Philip Goloshchekin, der Mann der Zentralregierung in Jekaterinburg, wusste von der Entscheidung, und obwohl das Telegramm nie gefunden wurde, ist es fast unvorstellbar zu glauben, dass Goloshchekin irgendwann in den nächsten drei Tagen nicht Lenins Erlaubnis für den Plan, sie zu töten, eingeholt hat. Alle sollten weitermachen, vorausgesetzt, dass dieser Befehl nicht bereits erteilt worden war. Da Moskau darum gebeten hatte, auf dem Laufenden gehalten zu werden, wurde die Nachricht von der Hotelbesprechung am 14. vermutlich rechtzeitig in die Hauptstadt geschickt, damit Lenin der Entscheidung zustimmen und am nächsten Tag nach Kunzevo aufbrechen konnte. Um zwei Uhr nachmittags des 17. erhielt Lenins persönlicher Sekretär Nikolai —

Gorbunow ein kurzes Telegramm von einem Mitglied des Jekaterinburger Sowjets: „Informieren Sie Swerdlow, dass die gesamte Familie das gleiche Schicksal erlitten hat wie ihr Oberhaupt.“⁵⁹ Sie waren geweckt worden. In den frühen Morgenstunden stand er aus dem Bett und erzählte, dass aufgrund der Nähe der weißen Armeen Artilleriefeuer abgefeuert werde und die Möglichkeit bestehe, dass ein Teil davon die Stadt treffen könne. Sie wurden aufgefordert, sich anzuziehen, und dann kurz nach 2.15 Uhr morgens nach unten gebracht. Die Romanovs

Treppe in den Keller, während Nicholas Alexei trug, der von seinem Sturz in Tobolsk noch zu geschwächt war.

Im 18. und frühen 19. Jahrhundert hatte das kaiserliche Russland verbannten Mitgliedern der französischen Königsfamilie Asyl gewährt. Die überlebenden Bourbonen waren so schnell gezwungen, vor der Revolution zu fliehen, dass sie fast nichts mitnahmen und zwei Jahrzehnte lang von einem Wohltäter zum anderen weitergegeben wurden, unfähig, sich selbst oder einen der Diener zu ernähren, die ihr Leben riskiert hatten, um sich ihnen anzuschließen im Exil. Entschlossen, nicht die gleiche Demütigung zu erleiden, hatte Alexandra beschlossen, einige ihrer privaten Juwelen aus Russland zu schmuggeln, damit sie sie verkaufen, vom Erlös leben und ihren Verwandten oder Unterstützern nicht zur Last fallen konnten.

Zwei dieser Kisten waren nun in den Kissen versteckt, die Anna Demidova trug, während der Rest des Schmuggelschmucks in die Korsetts der Zarin und der Großherzoginnen eingenäht war. Sechzehn Jahre später erzählte Jurowski vor einem Raum voller bolschewistischer Kameraden: „Niemand ist für ihre Todesqualen verantwortlich, außer sie selbst, muss man sagen ... ihre Gier erwies sich als so groß.“⁶⁰ Als sie alle

versammelt waren und Alexandra Als Yurovsky wegen ihres schlechten Rückens einen Stuhl verlangte, trat sie vor und sagte den elf Menschen im Keller, dass sie alle wegen des „Angriffs auf Sowjetrußland“ ihrer Verwandten sterben würden, eine Anspielung auf die Unterstützung des britischen Empire für die weißen Armeen. Über den genauen Wortlaut und die Frage, ob er jemals weiterlesen konnte, gehen die Berichte auseinander, bis zu dem Punkt, an dem Nikolaus als „gekrönter Henker“ bezeichnet und wegen „zahlloser blutiger Verbrechen gegen das Volk“ verurteilt wurde – eine Anschuldigung des Sowjetregimes voller Ironie, das bereits in den ersten neun Monaten knöcheltief im Blut seines eigenen Volkes steckte. Alle Augenzeugenberichte stimmen jedoch darin überein, dass Nicholas irgendwann versuchte, ihn zu unterbrechen, und dabei ins Herz geschossen wurde.

Sein Blut spritzte über Alexei, der neben seiner Mutter saß.

Olga und Alexandra machten das Kreuzzeichen, bevor die Kaiserin auf der linken Seite ihres Schädels getroffen und getötet wurde. Die elf Männer, aus denen das Hinrichtungskommando bestand, begannen nach Lust und Laune zu schießen und töteten Aloise Trupp und Ivan Kharitonov. Als sich der Raum mit dem Gestank der Gedärme der kürzlich Verstorbenen füllte, mussten Jurowski und seine Männer für eine Minute aussteigen. Einige der Wachen weinten und erbrachen sich, ein Zeichen, das einige Historiker als Zeichen von Mitgefühl oder Reue interpretiert haben, aber wir sollten uns nicht zu sehr hinreißen lassen.

bei einer unwillkürlichen körperlichen Reaktion – auch Himmler erbrach sich, als er Menschen sterben sah – konnte seine Begeisterung für Auschwitz oder Treblinka kaum dämpfen; Die jahrelangen öffentlichen Reden der Truppmitglieder in der UdSSR über das, was sie in dieser Nacht getan haben, lassen nicht auf großes Bedauern schließen.

Sie kehrten mit Gewehren und Gewehrbajonetten zurück und töteten den verwundeten Dr. Botkin, der über den Boden kroch, um ein altes Gelübde zu erfüllen und an der Seite seines Kaisers zu sterben. Einige Kugeln waren von den Korsetts der Mädchen abgeprallt, aber Yurovsky war unaufrichtig, als er behauptete, dass es deshalb so lange gedauert habe, sie zu ermorden. Er hatte den Ort schlecht gewählt und die Logistik der Tötung noch schlimmer. Der Keller war zu klein, die Hinrichtungsbande zu groß und viele von ihnen waren entweder zu nervös, zu aufgeregt oder in manchen Fällen zu betrunken. Olga und Tatiana umarmten einander in der Ecke, aber Tatiana stand auf, um Yurovskys Kugel abzuwehren, als er sie holen kam.

Die anderen wurden schließlich alle ermordet, indem sie mit Bajonetten erstochen und mit Gewehrkolben geschlagen wurden, und im Fall von Alexei bestätigte Jurowski leidenschaftslos: „Ich habe ihn erledigt“ mit zwei Schüssen in den Kopf.⁶¹ Die Leichen wurden dann ausgezogen und in ein nahegelegenes Lager gebracht. Im Wald wurden sie mit Schwefelsäure übergossen, einige von ihnen verbrannt und dann, nachdem verschiedene Bestattungsorte ausprobiert wurden, auf einer Waldlichtung begraben, in der Hoffnung, dass die Weißen sie nie finden würden. Wie Yurovsky später sagte: „Es ist leicht zu erkennen, wie sie diese Angelegenheit zu ihrem Vorteil genutzt hätten.“⁶² —

Das Ende des Krieges und der Untergang des Monarchien

„Es war ein Kopf-an-Kopf-Rennen bis zum Schluss“

Wenige Wochen nach der Hinrichtung der Romanows erlitt Kaiserin Augusta Viktoria einen leichten Herzinfarkt, der ihren Ehemann Wilhelm II. zusätzlich belastete, der bereits von Gerüchten über die Hinrichtung seines Cousins in Jekaterinburg geplagt wurde. Egal, was Alexandra persönlich von ihm gehalten haben mag, er hatte sein Bestes getan, um die Familie zu retten, und er hatte vom Vertrag von Brest-Litowsk abgeraten, da er wusste, dass die Sowjets handeln konnten, sobald keine Vergeltungsmaßnahmen seitens Deutschland mehr drohten die russischen Cousins des Kaisers, wie sie wollten.

Nachdem das deutsche Oberkommando im Osten gesiegt hatte, beabsichtigte es nun, dasselbe im Westen zu tun, und General Ludendorff hatte dem Kaiser und dem deutschen Volk versichert, dass die Frühjahrsoffensive an der Westfront 1918 mit dem Abzug der Truppen den endgültigen Sieg sichern würde durch intensives Training über den Winter, um sie darauf vorzubereiten. Aber das Oberkommando machte einen schweren Fehler, als es beschloss, zuerst die britischen Linien und nicht die der Franzosen anzugreifen, und handelte dabei auf Ludendorffs geringe Meinung über die Fähigkeiten des britischen Kommandos. Die Briten verloren fast 500.000 Mann, schlugen die Offensive jedoch durch eine Mischung aus taktischem Rückzug und Gegenoffensive nieder. Die Deutschen konnten ihre Verluste nicht mehr ersetzen und die Männer, die an die Front geschickt wurden, waren oft zu alt, außer Form oder bereits entmutigt von einem Krieg, den fast jeder zu Hause für verloren hielt. Am 8. August starteten die Alliierten einen Gegenangriff, beflügelt durch eine neue Zuversicht hinsichtlich ihrer Siegchancen und durch den täglichen Zustrom von 10.000 amerikanischen Truppen nach Europa. Als Wilhelm die Nachricht vom Sieg der Alliierten hörte, legte er sich zu Bett und einer seiner Stabsoffiziere musste die Kaiserin belästigen, die selbst nach ihrem Herzinfarkt noch sehr geschwächt war. „Sag mir die Wahrheit“, fragte ihn Augusta Victoria, „ist wirklich alles verloren?“ Ich kann nicht glauben, dass Gott unser armes Vaterland verlassen hat! Der Offizier sagte ihr, dass man für die Armee wenig tun könne, dass sie aber dennoch eine Rolle dabei spielen müsse, dem Kaiser zu helfen, die nächsten Wochen mit Würde z

Sie“, sagte sie und erhob sich von ihrem eigenen Krankenbett, um sich um ihren Mann zu kümmern.¹

Im Nachhinein glaubte Winston Churchill, dass es bis zur Gegenoffensive der Alliierten im August in beide Richtungen hätte ausgehen können: „Es war ein Kopf-an-Kopf-Rennen.“ ganz am Ende ... Je mehr man über den Kampf weiß, desto mehr wird einem klar, auf welcher kleinen, schmale und gefährliche Weise unser Erfolg endete.“² Seine Einschätzung der Situation wurde von General Ludendorff in seinen Nachkriegserinnerungen zitiert, um ihr weitere Glaubwürdigkeit zu verleihen seine eigene rückblickende Ansicht, dass Deutschland den Krieg aufgrund von Verrat im eigenen Land verloren hatte, durch eine schattenhafte Verschwörung von Katholiken, Juden und Freimaurern, die das Reich von innen heraus untergraben hatten. Die Idee eines „Dolchstoßes“, der den Waffenstillstand von 1918 auslöste, wurde von Männern wie Ludendorff und seinen zukünftigen Mitstreitern in der Nazi-Bewegung liebevoll gefördert, doch 1918 gab Erich Ludendorff dem Kaiser einen ganz anderen Rat. Ende September waren es er und General von Hindenburg, die ihrem Kaiser unmissverständlich mitteilten, dass der Krieg nicht gewonnen werden könne und dass sie am besten Vorkehrungen für eine Kapitulation auf die am wenigsten demütigende Art und Weise treffen sollten. Wilhelm war von ihrer Einschätzung verblüfft.

Die Stimmung in Deutschland, im Palast und in der Bevölkerung war traurig. Immer wieder kam es zu Stromausfällen, die allen zu schaffen machten, da das Reich darum kämpfte, genügend Strom zu produzieren, da so viele Bergleute in die Schützengräben geschickt wurden, wo sie kämpften und starben. Seife war schwer zu bekommen und heißes Wasser eine Seltenheit. Theater, Nachtclubs, Bars und Restaurants wurden geschlossen, um Strom zu sparen. Sowohl in der Armee als auch auf dem zivilen Markt herrschte Bekleidungsmangel. Ende 1918 aßen die Deutschen im Durchschnitt zwischen 12 und 20 Prozent des Fleisches, der Butter, des Käses, der Eier und des Reis, die sie 1913 hatten.³ Die Winter 1916 und 1917 wurden deshalb „Rübenwinter“ genannt. Fisch war das einzige Nahrungsmittel, das es in Hülle und Fülle gab, und bis 1918 war Fisch dank der britischen Blockade fast vollständig von den deutschen Tischen verschwunden. Diese Entbehrungen zeugten von einer Nation, die nicht einmal in der Lage war, sich selbst zu versorgen, geschweige denn andere zu unterwerfen, und zu diesem Gefühl der Verzweiflung kam noch der Anblick Tausender Soldaten hinzu, die verkrüppelt, verstümmelt, entstellt, geblendet oder schwer verwundet nach Hause kamen, während die Nachricht von der Sixtus-Affäre dies bestätigte, dass Deutschlands eigene Verbündete keinen Glauben an einen endgültigen Sieg hatten.

Im Oktober 1918 kam es zu einem hektischen Ringen um die Umgestaltung der Regierung in Vorbereitung auf Friedensgespräche. Der amerikanische Präsident Woodrow Wilson,

stellte Mitte des Monats klar, dass die Vereinigten Staaten nicht mit „der Macht, die bisher die deutsche Nation kontrolliert hat“, verhandeln würden.

Ob er damit die Armee oder die Monarchie meinte, war unklar. Anfangs gingen viele Menschen von Ersterem aus, vielleicht weil sie nicht ganz glauben konnten, dass ein ausländischer Staatschef es wagen würde, die völlige Neuausrichtung des politischen Systems eines anderen Landes in Übereinstimmung mit seinem eigenen anzuordnen. Prinz Maximilian von Baden, ein entfernter Cousin des Kaisers, der für seine liberale Politik bekannt war, wurde zum Reichskanzler ernannt und machte sich sofort daran, das politische System Deutschlands durch die Stärkung des Reichstags zu reformieren, in der Hoffnung, dass ein solcher Schritt den Alliierten gefallen würde, indem er ihn einschränkte der Einfluss des Oberkommandos im Inland. Trotz von Badens Ernennung glaubten einige in Deutschland, dass Präsident Wilson die Friedensbedingungen nicht akzeptieren würde, wenn die Hohenzollernmonarchie selbst intakt bliebe. Im vollen Vertrauen in seine eigenen Fähigkeiten betrachtete Präsident Wilson das Blutbad auf dem Kontinent und ging davon aus, dass das gesamte alte europäische System bis ins Mark verrotten sei. Wenn alles weggefeht wäre, wäre die Zukunft rosig; Nach Ansicht von Präsident Wilson war Fortschritt unvermeidlich. Nur wenige politische Forderungen in der Geschichte konnten auf lange Sicht solch verheerende Folgen haben. Die Kaiserin war wütend und schimpfte über „die Kühnheit des Parvenu jenseits des Meeres, der es wagt, ein Fürstenhaus zu demütigen, das auf jahrhundertelange Dienste für Volk-

und Land zurückblicken kann“. 4 Als General von Hindenburg sich über Präsident Wilsons Forderungen nach Veränderung ärgerte, von Baden ging zum Kaiser und verlangte, dass er der Einmischung des Militärs in die Regierung ein Ende setze. Von seinem Cousin zum Handeln angestachelt und sich schließlich des ganzen Ausmaßes der Probleme der Krone bewusst, geriet Wilhelm II. in Streit mit Ludendorff und machte deutlich, dass sein Rücktritt, wenn er angeboten würde, willkommen wäre. Am 26. Oktober verlor General Ludendorff viel zu spät die Macht. „Ich habe die siamesischen Zwillinge getrennt“, bemerkte der Kaiser. 5 Es wird oft angenommen, dass er über die Armee und die Regierung sprach, aber es ist ebenso möglich, dass er einen Witz über die unzertrennlichen Ludendorff und von Hindenburg machte. In dieser Atmosphäre der Unruhe erreichte die Wut auf den Straßen ihren Höhepunkt, als Unruhen und Unruhen über Deutschland hinwegfegten und das in Kiel stationierte Marinepersonal meuterte. Auch die Spartakisten waren auf der Straße und hofften, eine ähnliche Revolution wie in Russland herbeizuführen; das war zu erwarten, aber es war die Desertion seiner geliebten Marine, sein Stolz und seine Freude, die Wilhelm II. wirklich aus der Fassung brachte. Er verließ Berlin, um einige Zeit im Hauptquartier der Armee in Spa zu ver-

eine schlechte Entscheidung, die ihn in einem entscheidenden Moment aus der Hauptstadt vertrieb. Er war zu weit weg, um an den Entscheidungen beteiligt zu sein, die im Zuge des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs und der damit verbundenen Monarchie getroffen wurden.

Die Stimmung im kaiserlichen Gefolge auf dem Weg nach Spa war surreal, der Bezug zur Realität bestenfalls dürrig. Wilhelms Freund Albert Ballin hielt die Abdankung für den einzigen Ausweg: „Ich glaube nicht, dass der Kaiser sehr traurig wäre, wenn er nun eine edle Geste machen und sich ins Privatleben zurückziehen könnte.“ Aber er glaubte, dass viele von denen, die Wilhelm nahe standen, ihn daran hindern würden – „die Kaiserin wird mit Sicherheit heftigen Widerstand leisten“ – und selbst einige von Wilhelms lang leidenden Höflingen hegten immer noch die Fantasie, dies durch ihre Nähe zur Armee zu tun der Kaiser konnte die Macht behalten.

6 Berichte des Oberkommandos

bestätigten, dass die Loyalität der Armee nun ebenso fragwürdig sei wie die der Marine und dass man sich insgesamt darin einig sei, dass Wilhelm abdanken müsse. Der Vorsitzende der Linkssozialdemokraten, Friedrich Ebert, sagte dem Kanzler: „Die Stimmung des Volkes schiebt die Verantwortung auf den Kaiser ab, es spielt keine Rolle, ob sie Recht oder Unrecht haben.“ Für das Volk kommt es darauf an, dass die vermeintlichen Schuldigen aus ihren Ämtern entfernt werden. Aus diesem Grund ist die Abdankung des Kaisers notwendig, um den Übergang der Massen zu einer revolutionären Position zu verhindern.“⁷ Jeder Vorschlag, dass er zugunsten des Kronprinzen abdanken sollte, wurde mit der Begründung abgelehnt, dass der Sohn nun noch unbeliebter sei als sein Vater. Einige, wie Albert Ballin und Kanzler von Baden, dachten, dass, wenn sie schnell handelten, der älteste Sohn des Kronprinzen, der zwölfjährige Wilhelm, mit einer vom Reichstag genehmigten Regentschaft zu Wilhelm III. Proklamiert werden könnte, doch als die Kommunikation zwischen Spa und Baden zusammenbrach Berlin war die Chance, die Monarchie zu retten, vertan. Im Reichstag wurden die Versuche des Kanzlers, ein Bild einer Zukunft zu zeichnen, die die Monarchie enthielt, mit spöttischen Rufen beantwortet: „Zu spät!“ Zu spät!“⁸ In Berlin stürmten Menschenmengen in die königlichen Paläste und plünderten die Räume der kaiserlichen Familie, was das Herzproblem der Kaiserin noch verschlimmerte.

Wilhelm wandte sich gegen das Schicksal und verschwendete kostbare Zeit. Er bot an, als deutscher Kaiser zurückzutreten, nicht jedoch als König von Preußen. Einige seiner Höflinge dachten, dass dies durchaus möglich sei, aber es war eine Fantasie, aus der sie alle am 9. November unsanft gerissen wurden, als der Kanzler in einer Rede vor dem Kaiser Wilhelms Amtsenthebung verkündete

Reichstag. In einer Kabinettsitzung am Vortag sagte einer der Verbündeten der Kanzlerin, Philip Scheidemann, seinen Kollegen: „Die Abdankung ist nicht mehr Gegenstand der Diskussion.“ Die Revolution ist ausgebrochen. Auch in Hamburg und Hannover haben Kieler Segler die Macht übernommen. Meine Herren, es ist nicht mehr der Moment für Diskussionen, wir müssen handeln. Wir wissen nicht, ob wir morgen auf diesen Stühlen sitzen werden.“⁹ Wie in Russland war die Macht nicht so sehr ergriffen, sondern vom Boden aufgehoben worden.

Die Nachricht wurde Wilhelm um halb drei Uhr nachmittags überbracht, als er sich im Garten eines Hauses in der Nähe des Armeehauptquartiers in Spa entspannte. Der General, der es ihm erzählte, zitterte so vor Schreck, dass er mit den Zähnen klapperte. Als Wilhelm hörte, dass er abgesetzt worden war, schrie er: „Verrat!“ Verrat, schamloser, ungeheuerlicher Verrat!“¹⁰ Der anwesende Kronprinz stolzierte davon, stieg in sein Auto mit Chauffeur und ließ sich abführen, ohne sich zu verabschieden. Wenn er immer noch davon träumte, seine eigene Karriere auf Kosten der seines Vaters zu retten, waren sie ebenso fehl am Platz wie unschön.

Wilhelm ging wieder hinein und ließ sich in einen Sessel fallen. Er zündete sich eine Zigarette an, die in nervöses Kettenrauchen überging, während die Menschen um ihn herum darum kämpften, die Geschwindigkeit zu begreifen, mit der die Hohenzollern-Monarchie zerstört worden war. Von Hindenburg sagte ihm, dass er fliehen müsse. „Ich konnte nicht die Verantwortung dafür übernehmen, dass Eure Majestät von meuternden Truppen nach Berlin zurückgezerrt wurde, um sie als Gefangene der Revolutionsregierung auszuliefern.“¹¹ Die erschreckenden Worte des Generals machten Wilhelm klar, dass eine Rückkehr in die Kerngebiete seines früheren Reiches nicht möglich war. Er wurde hysterisch und behauptete einmal, er würde. Als einige aus seinem Gefolge andeuteten, dass es noch einige treue Truppen geben würde, die bereit wären, an Wilhelms Seite zu kämpfen, weigerte er sich, darüber nachzudenken. Die eingefleischten Höflinge argumentierten, selbst wenn eine solche Geste scheiterte, wäre sie ehrenhafter, als die Revolution einfach so demütig hinzunehmen. „Ein König hat kein Recht, seine Männer in den Tod zu schicken, um seine persönliche Eitelkeit zu besänftigen“, sagte Wilhelm später. „Es hätte das Opfer wertvoller Leben bedeutet, nur um mir einen spektakulären Abgang zu ermöglichen.“¹² Wilhelm beugte sich ein letztes Mal dem Rat von Hindenburgs und bestieg den kaiserlichen Zug, der zur Grenze zum neutralen Holland fuhr. In den frühen Morgenstunden des 10. November wurde der Kaiser zum politischen Flüchtling. Als er die Grenze überquerte, war sein einziger Wunsch eine Tasse starker englischer Tee.

Zwei Wochen später gesellte sich Augusta Victoria zu ihm und umarmte ihn zum ersten Mal in ihrem Leben öffentlich. Sie brachte ihren kleinen Dackel Topsy mit.

Zur gleichen Zeit ereilte Karl und Zita in Österreich ein ähnliches Schicksal. Ihr Sommer verlief nicht mit der gleichen düsteren Stimmung, die Wilhelms Sommer geprägt hatte. Ein Staatsbesuch in Konstantinopel zum Treffen mit dem osmanischen Verbündeten Österreich-Ungarns, dem 73-jährigen Sultan Mehmed V., wurde dank Karls Höflichkeit und Zitas Anmut als großer Erfolg gewertet. Der osmanische Hof war besonders von dem prachtvollen Diadem der Kaiserin beeindruckt und als das junge Paar nach Wien zurückkehrte, war sein Schleppe mit Blumen türkischer Gratulanten geschmückt. Bei einem Besuch in Pressburg (heute Bratislava) am selben Tag, an dem die Romanows in Jekaterinburg ermordet werden sollten, strömten große Menschenmengen herbei, um dem Kaiser, der Kaiserin und ihren beiden ältesten Kindern zuzujubeln. Zita wurde durch ihre Verehrung neu belebt, aber ihr Mann blieb verhalten. Auf der Rückreise nach Wien warnte er Zita davor, sich Illusionen zu machen. Er wusste, dass das Imperium ohne Frieden im Ausland und ohne Reformen im Inland nicht mehr lange bestehen konnte, so sehr die einfachen Leute auch winkten und jubelten.“¹³

In der letzten Septemberwoche bestätigte die Nachricht, dass Bulgarien sich den Alliierten ergeben würde, dass das Ende des Krieges in Sicht war und dass alle Mittelmächte bald geschwächt und besiegt in Friedensgespräche eintreten würden. Einer seiner Minister erzählte Karl, was er bereits über die bulgarischen Nachrichten wusste: „Das hat den Boden aus dem Fass gesprengt.“ Zita, die bei ihrem Mann war, als er die Nachricht aus Bulgarien hörte, erzählte Jahre später ihrem Biographen: „Der Kaiser war nicht wirklich überrascht.“ Wir wussten, dass Ferdinand [der Zar von Bulgarien] in den vergangenen Monaten in allen Gewässern gefischt hatte, insbesondere gegenüber den Amerikanern ... Für ihn [Karl] machte der Zusammenbruch Bulgariens die Aufnahme von Friedensgesprächen mit den Westmächten nur noch dringlicher solange es noch etwas zu besprechen gab.“¹⁴ — Am 4. Oktober sandte Österreich-Ungarn ein Telegramm an Präsident Wilson, in dem es das Interesse des Reiches an Friedensgesprächen bekräftigte und ihn an seine früheren diesbezüglichen Versuche erinnerte. Am selben Tag traf der ehemalige Zar von Bulgarien, Ferdinand, in Österreich-Ungarn ein und erwartete Zugang zu einem der sechs Ländereien, die er als Privatperson in Ungarn besaß. Aufgrund der Entbehrungen des Krieges ebenfalls unbeliebt, war „Foxy Ferdinand“, wie er genannt

nutzte die von Wilhelm II. und Nikolaus II. verpasste Chance, zugunsten seines nächsten Verwandten, des Kronprinzen Boris, abzudanken und rettete so die bulgarische Monarchie. Zita, deren älteste Schwester Maria Louisa bis zu ihrem Tod an einer Lungenentzündung im Jahr 1899 Ferdinands erste Frau gewesen war, hegte wenig Zuneigung zu ihrem ehemaligen Schwager und konnte es sich auf keinen Fall leisten, dabei zuzusehen, wie sie sich mit einem weiteren Verwandten verbrüdete, der ihr Schaden zugefügt hatte Österreich Ungarns Kriegsanstrengungen. Karl verweigerte dem Ex-Zaren die Aufenthaltserlaubnis und der Zug wurde stattdessen in die deutsche Stadt Coburg umgeleitet, wo Ferdinand die letzten dreißig Jahre seines Lebens verbrachte.

Zwölf Tage später, am 16. Oktober, gab Karl ein Manifest heraus, in dem er versprach, das Reich in einen Bundesstaat umzuwandeln, in dem „jede Rassenkomponente in ihrem Siedlungsgebiet eine eigene Staatsorganisation bilden soll“. Er würdigte seinen Krönungseid, indem er festlegte, dass diese neuen Reformen „in keiner Weise die Integrität der Ländereien der heiligen ungarischen Krone beeinträchtigen werden“, aber wie ein Historiker der Familie betonte, handelte es sich um den letzten verzweifelten Versuch des Kaisers, alle zu vereinen Unzählige Nationalitäten hinter dem Thron bedeuteten, dass „er versuchte, die Wurzeln der Monarchie in einen Boden zu verpflanzen, der nicht nur unter dem Krieg zitterte, sondern vor der Niederlage aufbrach“. 15 Das Manifest hatte geschickt den Ausdruck „Rechte auf Selbstbestimmung“ eingefügt. eines der wichtigsten Schlagworte im Vierzehn-Punkte-Programm von Präsident Wilson zur Annahme eines Friedensabkommens mit den Mittelmächten. Die Reaktion des Weißen Hauses war jedoch wenig begeistert. Es war nicht genug. Die amerikanische Regierung antwortete: „Der Präsident ist ... nicht länger in der Lage, die bloße „Autonomie“ dieser Völker als Grundlage für den Frieden zu akzeptieren, sondern muss darauf bestehen, dass sie und nicht er darüber entscheiden, welche Maßnahmen sie ergreifen.“ Die österreichisch-ungarische Regierung wird ihre Bestrebungen rechtfertigen.“ 16

Am 28. Oktober brach das Habsburgerreich aus allen Nähten zusammen, als der tschechische Nationalrat stillschweigend die Kontrolle über die Residenz des Gouverneurs in Prag übernahm und die tschechoslowakische Unabhängigkeit von Österreich und Ungarn erklärte, ohne dass ein Schuss abgefeuert wurde. Vierundzwanzig Stunden später taten die Kroaten, die einst so lautstark ihre Loyalität gegenüber der Monarchie bekundeten, dasselbe, als ihnen klar wurde, dass das Schiff sinken würde und sie sich in einer potenziell unfreundlichen Nachkriegswelt um ihre eigene Region kümmern müssten. Zwei Tage später taten die Slowenen dasselbe, gefolgt von den im nördlichen Teil des Reiches lebenden polnischen Gemeinden und dann den

Ukrainer und Rumänen an der Ostgrenze. In der Hoffnung, im Falle einer Niederlage seine eigenen Grenzen zu retten, ließ Ungarn sein Kabinett offiziell von seinen Treueeiden gegenüber dem Haus Habsburg entbinden, damit es zumindest behaupten konnte, sich ehrenhaft zu verhalten, als es es aufgab. Am nächsten Tag erhielten alle ungarischen Truppen, die im habsburgischen Militär dienten, von ihrer neuen Regierung den Befehl, ihre Waffen niederzulegen und nach Hause zu kommen. Im Laufe von sechsundneunzig Stunden hatte das Imperium einfach aufgehört zu existieren.

Während der Todeskampf der Habsburgermonarchie andauerte, strömten große Menschenmengen durch die Straßen Wiens. Der Kaiser verbrachte schlaflose Nächte damit, am Telefon auf die Nachricht der Alliierten über ein Friedensangebot zu warten und an der Überzeugung festzuhalten, dass es mit Sicherheit kommen würde, obwohl klar war, dass die Alliierten kein Angebot unterbreiten konnten, es sei denn, alle Großmächte, einschließlich der Die Vereinigten Staaten unterstützten es, was sie wahrscheinlich nicht tun würden, wenn die Monarchien intakt blieben. Vielleicht hätte das Umfeld des Kaisers und des Kaisers bedenken sollen, dass Präsident Wilson nicht dafür bürgen konnte, wie sich seine Verbündeten verhalten würden und welche Forderungen sie bei den Friedensgesprächen stellen würden, selbst wenn Deutschland und Österreich Republiken würden, aber im Nachhinein weiß jeder, wer das ist weiß, wie jemand reagieren oder funktionieren könnte, wenn er mit einer so schrecklichen Situation wie dem Chaos des Ersten Weltkriegs konfrontiert wird.

Die Nachricht von dem, was mit den Romanows geschehen war, war nach Mitteleuropa gelangt. Die absichtliche Fehlinformationspolitik der Sowjetregierung führte dazu, dass nur sehr wenige genau wussten, was geschehen war, und es gab Gerüchte, dass die Zarin und ihre Kinder an einen sicheren Ort gebracht worden seien, aber auch die Geschichte, dass sie alle umgekommen seien, kursierte und Zita war „natürlich sehr besorgt um die Sicherheit meiner Kinder“.17 Die rote Fahne des Sozialismus war in den Demonstrationen zu sehen, die von den Palastfenstern aus sichtbar waren, und in den Rufen „Es lebe die Republik!“ wurde lauter, als die Aussage Wilhelms II. öffentlich bekannt wurde.

Zita blieb ihrer Meinung treu und ließ in ihrer Einschätzung des Machtverlusts des Kaisers nach: „Um es gelinde auszudrücken, es galt nicht gerade als inspirierendes Beispiel.“ Aber da wir immer wussten, dass er unter der Fuchtel seiner Generäle stand, schien dies schließlich das natürliche Ende zu sein. Sie hatten ihn gerade weggeschickt.“18 Trotz ihrer Befürchtungen vor einem zweiten Jekaterinburg beobachtete sie die Menschen um sie herum genau und schien, als einzige aller königlichen Angehörigen zu dieser Zeit, die Möglichkeit begriffen zu haben, dass sie mit Fehlinformationen gefüttert wurden. Zur Wiederherstellung hätte eine Division krontreuer Truppen ausgereicht

Ordnung auf den Straßen Wiens, wo die Demonstranten laut, aber weder besonders zahlreich noch gut organisiert waren. Karl war sichtlich bewegt, als zwanzig junge Kadetten der Militärakademie im Palast eintrafen und um Erlaubnis baten, ihr Leben für den Erhalt der Monarchie zu lassen. Zita erfuhr später, dass der Kommandant der Salzburger Garnison sich den Kadetten anschließen wollte und angeboten hatte, zur Unterstützung des Kaisers nach Wien zu marschieren, doch die städtischen Behörden in der Hauptstadt lehnten dies ab. Hochrangige Republikaner nutzten den Druck der Alliierten und die Unruhen auf den Straßen, um ihre Agenda voranzutreiben, und im Parlament glaubte sogar die rechte Christlich-Soziale Partei, dass im Falle einer militärischen Niederlage nichts zur Rettung der Monarchie getan werden könne. Das Reich, das es geschaffen hatte, war verschwunden. Welchen Nutzen könnten die Habsburger jetzt haben?

Admirale, Generäle und Höflinge besuchten das Schloss Schönbrunn, um dem Kaiser ihre Aufwartung zu machen. Die Etikette blieb bis zuletzt unantastbar. Der ungarische Admiral Nicholas Horthy schluchzte, als er über die Aufstände sprach, und wurde schließlich so hysterisch, dass der Kaiser die Kaiserin bat, ein paar tröstende Worte an ihn zu richten. In ihrer Gegenwart hob er seine Hand und schwor: „Ich werde niemals ruhen, bis ich Ihre Majestät wieder auf seinen Thronen in Wien und Budapest bestiegen habe!“¹⁹ Doch am 11. November standen weniger willkommene Besucher in Gestalt von vor dem Kaiser Bundeskanzler Heinrich Lammasch und Innenminister Edmund von Gayer, der mit einem Dokument ankam, das Karl aus dem politischen Amt entfernen würde.

Das seltsame Dokument machte ironischerweise auf die Schwäche der republikanischen Position aufmerksam und bestätigte implizit die Überzeugung der Kaiserin, dass es eine Frage des Zugangs zu Unterstützung und nicht ein Mangel an Unterstützung an sich war, der die Habsburgermonarchie zum Scheitern verurteilte. Was sie dem Kaiser vorschlugen, war keine Abdankung, sondern ein Verzicht; es sprach vom Vorübergehenden und nicht vom Dauerhaften. Mit seiner Unterzeichnung stimmte Karl einfach zu, seine politischen Rechte vorübergehend außer Kraft zu setzen, bis die Friedensregelung ausgehandelt wurde. Die Monarchie würde ins Wanken geraten; Zumindest zu diesem Zeitpunkt wurde es nicht abgescha-

Als die beiden Männer das Arbeitszimmer des Kaisers betraten, war der Kanzler so von der Angst überwältigt, dass Karl es nicht unterschreiben und damit einen von den „Roten Horden“ angeführten Bürgerkrieg ähnlich dem in Russland auslösen würde, dass er den Kaiser packte, ihn misshandelte und bat ihn, es zu unterschreiben. Karl schüttelte ihn wütend ab, woraufhin Zita ihren Vorschlag missverstand und das Dokument für eine völlige Abdankung hielt. Sie verlor all ihre gewohnte Eleganz und geriet in Wut. In diesem Moment offenbarte sie sich als eine

Bourbon bis ins Mark, als sie sich laut dem Pressesprecher des Kaisers auf ihren Mann stürzte und rief: „Ein Souverän kann niemals abdanken.“

Er kann abgesetzt werden ... In Ordnung. Das ist Gewalt. Aber abdanken – niemals, niemals, niemals! Ich würde lieber hier an deiner Seite bleiben. Dann wäre da noch Otto. Und selbst wenn wir alle hier getötet würden, gäbe es noch andere Habsburger!“²⁰ Karl erklärte ihr, dass es sich — um einen vorübergehenden Verzicht handele, und sie beruhigte sich. Karl glaubte, dass es das Beste für Österreich sei, wenn es darum ging, mit den Alliierten zu verhandeln, und sah keine Möglichkeit, entgegen dem politischen Konsens zu regieren, ohne die Armee und ohne das Reich, über das seine Familie jahrhundertlang regiert hatte, und zog einen kleinen Metallstift aus seinem Tasche und unten auf der Seite mit **Karl** signiert .

Das Kabinett wurde aufgefordert, sich vom Kaiser zu verabschieden, wie es Protokoll und Anstand erforderten. Sogar diejenigen, die zum Verzicht geraten hatten, wie der Kanzler, waren sichtlich bestürzt, als Karl ihnen die Hand schüttelte und ihnen für ihren Dienst am untergegangenen Reich dankte. Beamte der schweizerischen und niederländischen Botschaft kamen mit dem Angebot, den Kaiser und seine Familie sicher aus Österreich zu geleiten und sein Privatvermögen zu garantieren, doch Karl lehnte höflich ab mit der Begründung, dass er, da er nicht abgesetzt worden sei, keinen Grund habe, Österreich zu verlassen . Stattdessen zog er mit seiner Familie in ihr Jagdschloss in Eckartsau, nahe der neuen Grenze Österreichs zu Ungarn und der Tschechoslowakei.

Jahre später beschrieb die Kaiserin ihren Abschied vom wunderschönen Schönbrunn am selben Tag.

Der Kaiser und ich gingen mit unseren Kindern zur Kapelle, wo wir ein kurzes Gebet sprachen, dass wir eines Tages hierher zurückkehren könnten. Danach gingen wir hinauf in den sogenannten Zeremoniensaal, wo alle noch Zurückgebliebenen versammelt waren. Wir verabschiedeten uns von ihnen und bedankten uns einzeln.

Dann die Treppe hinunter in den kleinen Innenhof darunter, wo die Autos warteten. Entlang der Arkaden standen, in zwei Reihen aufgestellt, unsere Kadetten der Militärakademien, mit Tränen in den Augen, aber immer noch perfekt gekleidet, und bewachten uns bis zum Ende. Sie waren dem Motto, das Kaiserin Maria Teresa ihnen gegeben hatte: „Allzeit Getreu“, wirklich gerecht geworden.

Es war inzwischen dunkel und eine neblige Herbstnacht ... Der Kaiser und ich und alle Kinder außer Karl Ludwig [Karl und Zita

fünftes Kind, geboren im März 1918²¹] quetschte sich hinten in einen Wagen, mit Graf Hunyády an der Spitze. Im nächsten kamen der Säugling Karl Ludwig und die Kinderschwester ... Wir wagten es nicht, durch das Haupttor vor dem Schloss hinauszufahren. Stattdessen gingen wir parallel zum Hauptgebäude auf dem breiten Kiesweg weiter, der zum östlichen Seitentor führt. Wir entkamen dieser Situation und verließen die Hauptstadt auf einem Sonderweg. Spät in der Nacht – ohne Probleme und Zwischenfälle – kamen wir in Eckartsau.²² an —

Früher an diesem Tag war der Krieg in der elften Stunde des elften Tages des elften Monats zu Ende gegangen, als Deutschland den Alliierten kapitulierte. Vier Jahre und Millionen verlorener Leben waren allesamt umsonst gewesen. In Eckartsau verbrachten die Habsburger ein trauriges und isoliertes Weihnachtsfest. Zita machte sich auf die Suche nach Lebensmitteln, um sie den Bediensteten als Geschenke zu geben, während alte Geschenke von Staatsbesuchen genutzt wurden, um zu verbergen, dass sich die Familie keine neuen leisten konnte. Die Großmutter väterlicherseits des Kaisers, Maria Annunciata von Bourbon und die beiden Sizilien, war mit achtundzwanzig Jahren an Tuberkulose gestorben und einige ihrer Kinder und Enkel hatten schwache Lungen. Darüber hinaus wütete die spanische Grippepandemie über den Globus und tötete fast fünf Prozent der Weltbevölkerung. Karl und alle seine Kinder waren davon betroffen. Jahre später beschrieb Zita Weihnachten 1918 als „eher ein düsteres Fest – zumal der Kaiser, der ohnehin unter wiederholten Herzinfarkten und Überlastung litt, zehn Tage vor [Weihnachten] an einem schweren Anfall der Spanischen Grippe erkrankt war und es nun war wirklich krank. Alle Kinder haben es auch gefangen; einige zwar milde, andere jedoch schwerwiegend – Karl Ludwig zum Beispiel, der damals kaum achtzehn Monate alt war, wäre beinahe

In Wien hatte die sozialistische Bewegung die prokommunistische Rote Garde gegründet und es herrschte große Angst um die Sicherheit der kaiserlichen Familie. Zitas Bruder Sixtus bat um eine Audienz bei König Georg V. im Buckingham Palace, die ihm gewährt wurde. In Anwesenheit von König Georg und Königin Maria wies Sixtus darauf hin, dass nach dem, was mit den Romanows passiert sei, niemand sicher sein könne, was den Habsburgern widerfahren werde.

Was wäre, wenn in Österreich eine kommunistische Revolution genauso gelingen würde wie in Russland?

Die Schuld des Königs, weil er seinen Cousins nicht geholfen hatte, wurde deutlich, als er Sixtus' Bitte um Hilfe zustimmte, obwohl Karl eine feindliche Macht angeführt hatte. Er versprach Sixtus: „Wir werden sofort das Notwendige tun.“²⁴ Und dieses Mal hielt er sein Wort.

Oberstleutnant Edward Lisle Strutt, ein katholischer Aristokrat, der als Student in Österreich studiert hatte, ging mit Erzherzog Franz Ferdinand in St. Moritz Ski fahren und wurde von seiner eigenen Regierung sowie der belgischen Regierung für seine Tapferkeit im Krieg ausgezeichnet, Frankreich und Rumänien, wurde entsandt, um den Kaiser und die Kaiserin in Eckartsau zu treffen. Zunächst wurde ihm eine Audienz bei Karl gewährt, denn auch hier im ärmlichen inneren Exil wurden die Rituale des Hoflebens eingehalten. Er fand Karl immer noch in Militäruniform und mit seinen Orden, „mit einem recht gutaussehenden, wohlgezogenen, aber schwachen Gesicht“. Sie sprachen auf Französisch und Deutsch miteinander und Strutt kam zu dem Schluss, dass „das Aussehen des Kaisers seinen Charakter beschreibt; ein äußerst liebenswerter, wenn auch schwacher Mann, keineswegs ein Narr und bereit, seinem Ende ebenso tapfer entgegenzutreten wie seine Vorfahrin Marie Antoinette.“²⁵ Sie diskutierten über die Möglichkeit, den Kaiser in die Schweiz zu evakuieren, aber Karl zögerte und er völlig zu Recht wies er darauf hin, dass die neue Republik, die jetzt in Wien ausgerufen wird, rechtlich gesehen keine Existenzberechtigung habe, da sie gegen die Bedingungen verstoße, mit denen er seine Verzichtsurkunde unterzeichnet hatte. Unter solchen Umständen konnte er nicht gehen.

Da noch keine Entscheidung über die Zukunft der Familie gefallen war, wurde Strutt hereingeführt, um die Kaiserin zu treffen, die ein langes und elegantes schwarzes Kleid und „ihre wundervollen Perlen“ trug. Strutt meinte, sie hätte es gesehen

blass und krank. Sie war etwa mittelgroß und hatte eine schlanke Figur. Sie sah jünger aus, als sie sechszwanzig war. Der erste Eindruck, den ich hatte, war der von außergewöhnlicher Charakterstärke, gemildert durch ihren eigenen bemerkenswerten Charme. Entschlossenheit war in den Linien ihres kantigen kleinen Kinns zu erkennen, Intelligenz in den lebhaften braunen Augen, Intelligenz in der breiten Stirn, die halb von dunklen Haarmassen verdeckt wurde. Ohne außergewöhnlichen Schönheitsanspruch konnte die Kaiserin immer die Aufmerksamkeit einer Menschenmenge auf sich ziehen. Als ich den Raum betrat, wurde mir klar, dass sie mit den Königinnen von Belgien und Rumänien die Ehre teilen musste, eine der drei großen königlichen Frauen des Krieges zu sein.

Seine Verliebtheit in die Kaiserin hinderte ihn nicht daran zu bemerken, dass sie die Demütigung ihrer Herabstufung „tiefer empfand als ihr Ehemann“, aber dass „diese beiden kein liebevolleres und hingebungsvolleres Paar zu finden waren“.²⁶ Die beiden beeindruckten Sie baute sofort eine Beziehung auf und Zita zeigte sich bereit, auf seinen Rat zu hören.

Die neue republikanische Regierung teilte den Briten mit, dass der Kaiser nur dann in Österreich bleiben dürfe, wenn er vollständig abdankte. In diesem Fall dürfe er als Privatmann bleiben. Wenn er nicht abdanken wollte, musste er ins Ausland gehen. Wenn er bleiben wollte, ohne abzuschieden, würden sie ihn verhaften. Strutt besprach die Situation ausführlich mit Zita und er riet ihr, dass ihr Mann gehen sollte, ohne abzuschieden, und später zurückkehren sollte, sobald sich alles beruhigt hätte. Die langfristige Zukunft des Republikanismus in Österreich sah nicht gut aus. Viele waren unzufrieden mit der Bedeutung, die der radikalen Linken im neuen Regime eingeräumt wurde, und der Witz, dass die Revolution irgendwie eine Republik ohne Republikaner geschaffen habe, spiegelte etwas von der Fragilität der Regierung wider. Zita schreckte zunächst vor dem Gedanken an eine Flucht zurück, aber als Strutt ihr sagte: „Ein toter Habsburger nützt niemandem, während ein lebender Habsburger vielleicht noch gut ist“, gab sie nach. Karl wurde von seiner Frau zu sich gebracht Flehen und beruhigt durch das Wissen, dass er nicht abdanken musste, stellte Strutt nur eine Bedingung: „Versprich mir nur, dass ich als Kaiser und nicht als Dieb in der Nacht gehen werde.“ Am 25. März 1919 besuchte die kaiserliche Familie die Messe zum Fest Mariä

Verkündigung und bestieg dann den kaiserlichen Zug, um sich wieder auf eine letzte Reise zu begeben. Als die Habsburger die örtliche Kirche verließen, stürmte eine Menschenmenge die kaiserliche Nationalhymne. Veteranen versammelten sich, um Karl zum Zug zu begleiten, und als dieser vom Bahnsteig abfuhr, hörte Strutt ein leises Stöhnen der Zuschauer. Der Zug ratterte quer durch Österreich, an Bord war Zitas Mutter Maria Antonia, von der Strutt dachte, sie sähe aus wie ein übermäßig geschmückter Weihnachtsbaum, nachdem sie mit den meisten ihrer Juwelen geflüchtet war, zusammen mit ihren beiden Hunden, von denen sie sich weigerte, getrennt zu werden. Während der Fahrt wandte sich Karl an Strutt und sagte leise: „Nach siebenhundert Jahren ...“ Der Satz hing in der Luft, sein unausgesprochener Schluss wurde in seinem Schweigen lauter. Am darauffolgenden Nachmittag um 15.45 Uhr fuhr der Zug in die Schweiz ein.

Später, als sie sich im Exil eingelebt hatten, schrieb Karl einen Brief an König Georg, in dem er ihm für all seine Hilfe bei der sicheren Ausreise seiner Familie aus Österreich dankte, aber er schloss den Brief mit dem verzweiferten Wunsch ab: „Dieu veuille Vous épargner de voir jamais dans. “ „***l'avenir, ce que j'ai dû voir auprès*** moi.“²⁷ – „Damit Gott dich davor bewahren möge, in Zukunft jemals das zu sehen, was ich vor mir sehen musste.“



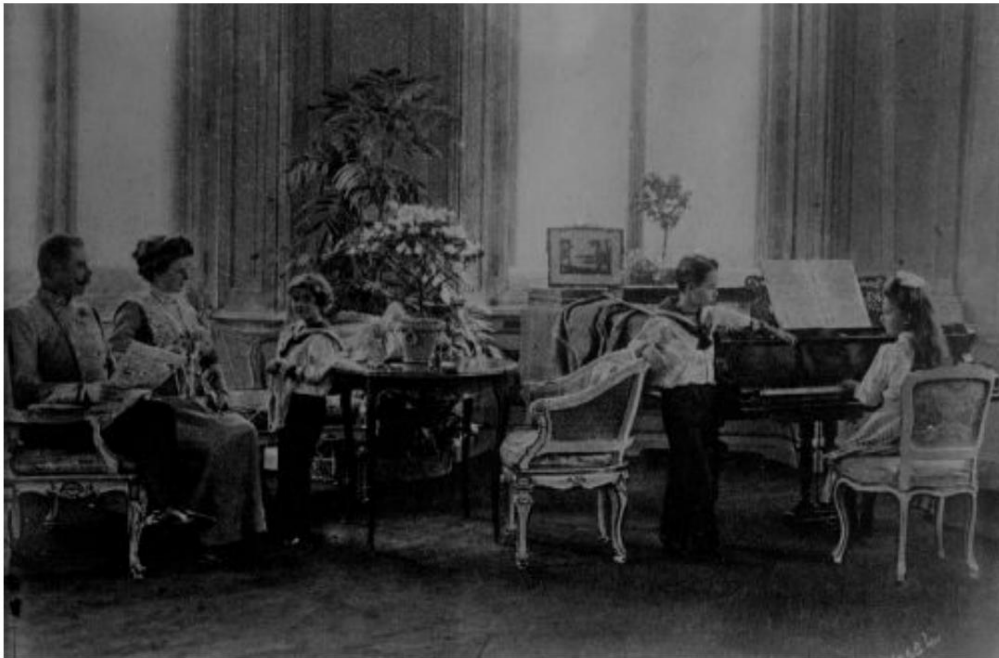
1. Kaiser Franz Josef, der von 1848 bis 1916 über das Habsburgerreich herrschte, mit Karls und Zitas Sohn, dem späteren Kronprinzen Otto.



2. „Fast unmenschlich schlank“: Franz Josefs Frau Elisabeth von Bayern. Die Ermordung der Kaiserin durch einen italienischen Anarchisten im Jahr 1898, die in ihrer Jugend als eine der großen Schönheiten des 19. Jahrhunderts galt, war einer von vielen Trauerfällen, die der Kaiser im Alter widerfahren.



3. Das Schloss Schönbrunn in Wien, wo die österreichische Monarchie im November 1918 abgeschafft wurde.



4. Der Erzherzog Franz Ferdinand und Sophie, Herzogin von Hohenburg, mit ihren drei Kindern Sophie, Maximilian und Ernest.



5. Der Kaiser nimmt an der Hochzeit seines Großneffen, Erzherzog Karl, mit Prinzessin Zita von Bourbon-Parma im Jahr 1911 teil.



6. „Keineswegs ein Narr und bereit, seinem Ende ebenso mutig entgegenzutreten wie seine Vorfahrin Marie Antoinette“: Franz Josefs Nachfolger, Kaiser Karl, der im Alter von neunundzwanzig Jahren den Thron bestieg.



7. „Eine der drei großen königlichen Frauen des Krieges“: Karls Frau, die Kaiserin Zita, war eine gläubige Katholikin, die mit ihren Versuchen, den Krieg heimlich zu beenden, eine Krise verursachte.



8. Der Kaiser kommt an die Front, um während des Krieges Truppen zu besuchen.



9. Die „Größe der Antike lag weit über ihm“: Der 1918 zurückgetretene Außenminister Karls I. Graf Ottokar von Czernin.



10. „Der Parvenu jenseits des Meeres.“ Der amerikanische Präsident Woodrow Wilson, der darauf beharrte, dass Europa ohne die Monarchien besser dran wäre, trug dazu bei, das Schicksal des österreichischen und deutschen Reiches zu besiegeln.



11. Kaiser Wilhelm II., Deutscher Kaiser von 1888 bis 1918. Er ist auf dem Foto angewinkelt, um den Arm zu verbergen, der durch einen Arztfehler bei seiner Geburt dauerhaft beschädigt wurde.



12. Wilhelms Frau, die Kaiserin Augusta Victoria, die sich weigerte, Katholiken zu beschäftigen, weil sie das Gefühl hatte, dass dies ihren protestantischen Glauben beeinträchtigte.



13. Der älteste Sohn und Erbe Wilhelms II., Kronprinz Wilhelm. Die beiden Männer hatten ein schwieriges Verhältnis, das sich während des Ersten Weltkriegs noch weiter verschlechterte.



14. Die beliebte und elegante Frau des Kronprinzen, Cecilia von Mecklenburg-Schwerin, mit ihren beiden ältesten Kindern, Wilhelm und Louis Ferdinand. Wie bei vielen königlichen Frauen galt Cecílias kosmopolitische Erziehung als Belastung, als der Krieg ausbrach.



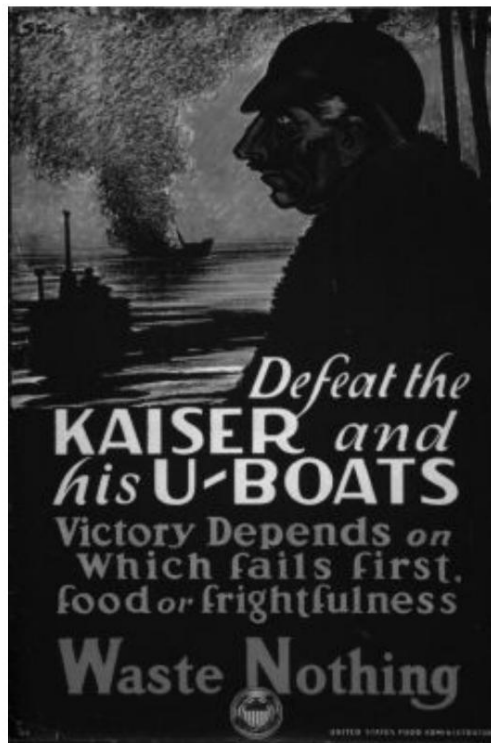
15. Der Kaiser nimmt am Stapellauf des Luxusliners *Imperator* fünf Wochen nach der *Titanic*-Katastrophe im Jahr 1912 teil.



16. General Paul von Hindenburg (links) und General Erich Ludendorff (rechts) besprechen die Strategie mit dem Kaiser. Das Foto war inszeniert; Während des gesamten Krieges setzten sich die beiden Generäle dafür ein, die Armee zur stärksten Kraft in der deutschen Politik zu machen, selbst auf Kosten des Kaisers.



17. „Große Passagierschiffe voller Frauen und Kinder zu torpedieren, war eine barbarische Brutalität ohne Beispiel, mit der wir den Hass und die giftige Wut der ganzen Welt über uns bringen werden.“ Der Untergang des britischen Passagierschiffs **Lusitania** durch ein deutsches U-Boot im Jahr 1915 veranlasste Wilhelm zu einem seiner letzten erfolgreichen Eingriffe in die Regierung.



18. Nach der **Lusitania** tauchte Wilhelm II. in der britischen und amerikanischen Propaganda regelmäßig als der böartige „Kaiser Bill“ auf.



19. Wilhelm und Augusta Victorias jüngster Sohn, Prinz Joachim, der 1920 Selbstmord beging.



20. Der ältere Kaiser im Exil in Holland, wo er die letzten 23 Jahre seines Lebens verbrachte. Er wird von einem seiner geliebten Dackel begleitet.



21. Nikolaus II., Kaiser und Autokrat ganz Russlands von 1894 bis 1917.



22. Nikolaus' brilliantester Berater, Peter Stolypin, Russlands Premierminister von 1906 bis zu seiner Ermordung durch einen antimonarchistischen Radikalen im Jahr 1911. Die Kaiserinwitwe beschrieb seinen Mord als „schrecklich und skandalös“.



23. Die Privatyacht der kaiserlichen Familie, die **Standart**. Nikolaus II. war an Bord, als er in Sarajevo die Nachricht vom Tod Franz Ferdinands hörte.



24. Die umstrittene, aber hingebungsvolle Frau von Nikolaus II., die Kaiserin Alexandra, mit ihrem bluterziehenden Sohn, dem Zarewitsch Alexei. Sich um Alexei zu kümmern und sich Sorgen um ihn zu machen, zerstörte Alexandras Gesundheit.



25. Die russische Kaiserfamilie – stehend, von links nach rechts, die Großfürstinnen Olga und Tatiana. Sitzend, von links nach rechts, die Großherzogin Maria, die Kaiserin Alexandra, der Zarewitsch Alexei, Zar Nikolaus II. und die Großherzogin Anastasia.



26. Der Cousin des Zaren, Großherzog Nikolai, der im ersten Kriegsjahr die russischen Armeen befehligte.



27. Ein frühes Fotomotiv für die Alliierten, auf dem der Zar zu sehen ist, wie er das Essen probiert, das seinen Soldaten gegeben wurde. In Wirklichkeit war die Anwesenheit von Nikolaus an der Front eine politische Katastrophe, die die Spannungen zwischen dem Gericht und den Politikern verschärfte.



28. Das älteste, klügste und sozial bewussteste Kind von Nikolaus II., die Großherzogin Olga.



29. Die elegante Großherzogin Tatiana in ihrer Uniform als Krankenschwester des Roten Kreuzes während des Krieges.



30. Die dritte Tochter des Zaren, die Großherzogin Maria, als Kleinkind. Ihr in Belfast geborenes Kindermädchen hielt das Mädchen für so nett, dass sie „mit der geringsten Spur von Erbsünde“ geboren worden sein musste.



31. „Möge der Herr, Gott, Russland helfen.“ Die Stadt Pskow, wohin der Kaiserzug während der Revolution umgeleitet wurde.



32. Die Kaiserin Alexandra stand 1917 unter Hausarrest. Lebenslange Probleme mit ihrem Rücken und ihrem Herzen hatten sie eingeholt und sie verbrachte einen Großteil ihres letzten Jahres im Rollstuhl.



33. „Auf Wiedersehen. Vergiss mich nicht.“ Die Großherzogin Anastasia, das jüngste und berühmteste Kind von Nikolaus II. Die Legende, dass sie das Massaker überlebt hatte, bei dem der Rest ihrer Familie getötet wurde, trug dazu bei, dass ihr Name jahrzehntelang am Leben blieb.

Epilog

„Sie ist zu klein, um Tatiana zu sein.“

Die Welt, die in den letzten Jahren des Ersten Weltkriegs entstand, unterschied sich deutlich von der Welt zuvor. Die in Versailles, Saint-Germain-en-Laye, Neuilly-sur-Seine, Sèvres und Trianon unterzeichneten Friedensverträge beraubten die ehemaligen Mittelmächte vieler ihrer begehrtesten Besitztümer und brachten ihnen einen Frieden auf, der als so demütigend empfunden wurde, dass er einen Frieden hinterließ Bitterkeit, die mit jedem Jahr stärker wurde. Die schiere Bösartigkeit der Verträge ließ Woodrow Wilsons kriminelle Idiotie, als er die Abschaffung der mitteleuropäischen Monarchien als Bedingung für den Frieden forderte, in den Augen der Besiegten noch bössartiger erscheinen. Der Kaiser und die Kaiser waren in der Annahme ins Exil gegangen, dass dies der einzige Weg sei, ihre Länder vor einer Nachkriegsstrafenregelung zu retten, genau wie die, die 1919 angeboten wurde. In diesem Licht betrachtet ist dies nahezu möglich Der Fall, dass zwei der mächtigsten Regierungen der Geschichte aufgrund einer Lüge oder, wenn sie zur Nächstenliebe neigten, eines Versprechens, das von dem Mann, der es machte, nicht garantiert werden konnte, zu einem voreiligen Schluss kam.

Dass die mitteleuropäischen Monarchien viel zu früh zu Ende gingen, lässt sich angesichts der Folgen kaum bestreiten. Der Abbau jahrhundertelanger Stabilität gepaart mit den desensibilisierenden Erfahrungen des Krieges ermöglichte schreckliche Gewalt auf den Straßen von Berlin, München, Budapest und Wien. Der Aufstieg des Nationalsozialismus im ehemaligen Zweiten Reich und dann im habsburgischen Kernland Österreich durch den **Anschluss** von 1938 schuf eines der schrecklichsten Regime in der Geschichte der Menschheit. Im ehemaligen Russischen Reich kam es bereits während Lenins Machtkonsolidierung zu einem Holocaust der Gewalt, bei dem Millionen ermordet wurden und viele weitere ins Ausland flohen, um als Emigranten durch Europa und die weite Welt zu wandern. Das Argument, dass die Gulags und Säuberungen des Stalinismus irgendwie eine Abweichung vom reineren Kommunismus Lenins und Trotzki darstellten, ist zwar weit verbreitet, aber völlig falsch. Die mutwillige Grausamkeit, die amoralische Bösartigkeit und die verdorbene, willkürliche Missachtung des „papistischen Quäkergeschwätzes über die Heiligkeit des menschlichen Lebens“, wie Trotzki es ausdrückte, existierten und blühten seit der Machtübernahme der Bolschewiki im Jahr 1917. Stalin

mag es zu neuen Höhen geführt haben, aber der Präzedenzfall war bereits geschaffen worden. Im Schatten des Holocaust, **der Kristallnacht**, des Roten Terrors und der Gulags ist es daher verwirrend, dass die Vorkriegsmonarchien immer noch gewohnheitsmäßig als irgendwie ähnlich unwürdig, gleichermaßen, aber unterschiedlich abstoßend dargestellt werden.

Dennoch muss argumentiert werden, dass der Zusammenbruch der Monarchien Romanow, Habsburg und Hohenzollern im Großen und Ganzen eine negative Folge von Ereignissen für Europa war und dass ihre Zerstörung eine Büchse der Pandora der Instabilität und des Extremismus öffnete, durch die Millionen starben und der Kontinent in eine Krise gestürzt wurde. Jahrhundert des ideologischen Konflikts zu begehen, ist nicht dasselbe wie zu sagen, dass sie völlig unschuldig an den Tragödien waren, die ihnen im Jahr 1918 oder ihren Untertanen nach 1914 widerfuhr. Die Kaiser machten wirklich schreckliche Fehler, der größte davon war ihr Versäumnis, den Krieg zu verhindern. Sowohl Nikolaus II. als auch Wilhelm II. wollten Frieden, hatten jedoch das Gefühl, dass sie den Aufschwung der Meinung in ihren Streitkräften und in der Bevölkerung, die nach Franz Ferdinands Tod in Sarajevo auf Krieg hoffte, nicht aufhalten konnten. Der private Wunsch der Monarchen nach Frieden ist weniger eine Entschuldigung als vielmehr eine Anklage – beide wussten, dass es klüger wäre, aber im entscheidenden Moment ließen sie sich ausmanövrieren oder unter Druck setzen, eine Entscheidung zu treffen, die sie kannten oder fürchteten sich irren. Sowohl der Kaiser als auch der Zar glaubten an die heilige Mission des Königtums, an das göttliche Recht und die entsprechende Verantwortung der Herrscher und trugen daher nach ihren eigenen moralischen Maßstäben einen großen Teil der Schuld an dem, was geschah.

Ihre Unfähigkeit, die eher chauvinistischen Fraktionen in ihren Regierungen und Streitkräften einzudämmen, ist ein Hinweis auf ein umfassenderes Problem, mit dem die Monarchien vor der Sintflut konfrontiert waren, nämlich ihr Unvermögen, die durch den Nationalismus entfesselten Kräfte und Einstellungen erfolgreich zu kontrollieren. Im österreichischen Fall war dieses Scheitern auf eine prinzipielle Ablehnung der zentralen Grundsätze des Nationalismus zurückzuführen, und aus diesem Grund war das Reich von Franz Josef einer der ganz wenigen kontinentalen Staaten, die sich weigerten, antisemitische Gesetze zu erlassen oder antisemitische Gesetze zuzulassen -Semitische Initiativen sollen in den Streitkräften umgesetzt werden. Dass es in Österreich zu dieser Zeit eine populäre Kultur des Antisemitismus gab, ist unbestreitbar, aber auch die Opposition des Thrones dagegen sowie gegen alle Formen übermäßig aggressiven Patriotismus wurde oft deutlich zum Ausdruck gebracht, ganz im Gegensatz zu den Gerichten in Deutschland und Österreich. Russland hat sich benommen.

Während die Habsburger wie Knut darum kämpften, die Flut des Nationalismus umzukehren, identifizierten sich die Romanows und Hohenzollern aufs Schärfste damit. Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurde die Symbiose zwischen Monarchie und Nation von der britischen Krone perfektioniert, für ihre preußischen und russischen Cousins erwies sich dies jedoch als problematischer. Der Nationalismus war der Drache, den die Monarchien zu zähmen versuchten, aber scheiterten. Der Aufstieg der Nation war problematisch in einer Zeit, in der zunehmend davon ausgegangen wurde, dass eine Gemeinschaft in erster Linie durch ihre Überlegenheit gegenüber anderen bestätigt werden könne. Über Jahrhunderte hinweg hatten Monarchien in einer internationalen Arena floriert, in der die Dynastie über die Lokalität triumphierte. Die meisten Mitglieder des Königshauses waren das Ergebnis von Ehen und Familiennetzwerken, die mehrere Grenzen überschritten – Wilhelm II. war halb Engländer, die Zarin Alexandra war halb Deutsche und Kaiserin Zita befand sich in der wenig beneidenswerten Lage, eine französischstämmige, in Italien geborene und britische Staatsbürgerin zu sein. gebildete Frau zu einer Zeit, als ihre Wahlheimat mit allen dreien Krieg führte. Die Fürsprache der Kronprinzessin Cecilia beim Kaiser, ihrer russischen Cousine Irina die sichere Heimreise von ihren Flitterwochen zu ermöglichen, war der erste von zahlreichen Vorfällen während des Ersten Weltkriegs, bei denen den Mitgliedern des Königshauses vorgeworfen wurde, sie hätten ihre Auslandsbeziehungen, die sich nun von nützlich in verdächtig verwandelt hatten, missbraucht der Ausbruch von Feindseligkeiten, die über nationalen Interessen stehen. Während des Ersten Weltkriegs herrschte in den Königshäusern Europas Fremdenfeindlichkeit, die den Patriotismus gegen den Thron aufbrachte – mit verheerenden Folgen.

Eine genauere Analyse der imperialen Regime könnte auch die Überzeugung erschüttern, dass ihr Untergang Teil des natürlichen Verlaufs der Geschichte war, in dem der Krieg als Katalysator für eine politische Unvermeidlichkeit fungierte. Diese Einschätzungen sind besonders in der Geschichtsschreibung des kaiserlichen Russlands und Österreich-Ungarns weit verbreitet, aber die Probleme, mit denen das vermeintlich rückständige Russland in Bezug auf die negativen Auswirkungen des Krieges auf den Lebensstandard seiner Bevölkerung konfrontiert war, unterschieden sich nicht so sehr von den Schwierigkeiten, die in den industrialisierten und ungarischen Ländern auftraten wohlhabendes Deutsches Reich. Der Krieg war einfach zu groß und hatte zu schreckliche Auswirkungen, als dass eine Nation ihn ohne großes Leid hätte ertragen können. Vor 1914 gab es in den drei mitteleuropäischen Reichen viele Probleme, aber zu jedem Zeitpunkt in der Geschichte gab es in allen großen Nationen Probleme, und die Belastungen des Ersten Weltkriegs verwandelten das Beherrschbare in etwas Unbeherrschbares. Was dem Romanow-, Habsburger- und Hohenzollernreich widerfuhr, war nicht so sehr eine Katastrophe, die nur darauf wartete, geschehen zu können

Vielmehr handelt es sich um ein Trauma, das jeder Nation passieren kann, die mit etwas Großem und Schrecklichem konfrontiert wird Krieg.

Vor allem aber bedeutet das Studium der Geschichte der gefallenen Monarchien des Ersten Weltkriegs, sich mit der beeindruckenden und erschreckenden Macht des Glücks bei der Gestaltung der menschlichen Reise auseinanderzusetzen. Es ist nicht in Mode, davon zu sprechen, dass Zufälle und Zufälle den gleichen Einfluss auf die Geschichte haben wie die großen und unaufhaltsamen langfristigen Prozesse, die selbst die mächtigsten Individuen in Stücke zerlegen, die auf der Oberfläche eines stark fließenden Flusses treiben. Die Unvermeidlichkeit der Dialektik zwischen Herrschern und Beherrschten, wie Marxisten es nennen würden, die zur Implosion der Erbreiche der alten Welt führt, erscheint immer unhaltbarer, wenn man die Ereignisse zwischen 1914 und 1918 betrachtet. Zu jedem Zeitpunkt ist der Verlauf könnte verändert und der letzte Akt ganz anders wiedergegeben worden sein. Das Attentat in Sarajevo und die Umstände, unter denen alle drei Kaiser auf ihren Thron verzichteten, sind Momente schmerzlicher Frustration wegen der Vielzahl von Variablen, die die Monarchien hätten retten und damit Europa Jahrzehnte des Terrors und der Diktatur ersparen können.

Die Entlastung oder Verurteilung der deutschen, russischen und österreichisch-ungarischen Monarchien für ihre Taten in den letzten vier Jahren ihrer Herrschaft ist letztlich eine Frage persönlicher Präferenzen und Interpretationen. Ein Monarchist könnte diese Geschichte betrachten und in ihren Tiefen zu Recht die höchste Bestätigung seines Glaubens erkennen, während ein Gegner sie als Tragikomödie über die Torheit einer sterbenden Klasse betrachten könnte, die in der modernen Welt keinen Platz hatte und letztendlich von ihr zerstört wurde die Kräfte, die sie so inkompetent misshandelt hatten. Ein anderer Beobachter könnte es einfach faszinierend finden; Der persönliche Aspekt ist sicherlich überzeugend.

Flüchtlinge aus der Moderne, Verbannte aus der Zeit, die abgesetzten und verstreuten Könige versuchten sich mit unterschiedlichem Erfolg an die helle und fremde Umgebung der 1920er Jahre anzupassen. Wilhelm II. wurde durch den Versailler Vertrag wie der Rest seiner unmittelbaren Familie als Kriegsverbrecher eingestuft und genoss den Schutz durch das ihm von der niederländischen Regierung gewährte Asyl. Die regierende Königin der Niederlande, Wilhelmina, war über die Auslieferungsforderungen der Alliierten so verärgert, dass sie deren Botschafter zu sich kommen ließ und sie rundheraus über die Unverletzlichkeit der Zuflucht in neutralen und friedlichen Nationen belehrte.

Am 18. Juli 1920 schoss sich Wilhelms jüngster Sohn, Prinz Joachim, das Gehirn heraus, nachdem er eine Zeit tiefer Depression hinter sich hatte

Scheitern seiner Ehe, zunehmende finanzielle Probleme und seine Unzufriedenheit mit der politischen Situation. Der Schock über den Verlust ihres jüngsten Sohnes beschleunigte den Niedergang seiner Mutter, der mit ihrem Herzinfarkt im letzten Kriegsjahr begonnen hatte. Die Kaiserin starb am 11. April 1921 in Doorn, ihrem malerischen Haus in den Niederlanden. Wilhelm begleitete ihren Sarg bis zur deutschen Grenze, weigerte sich jedoch, republikanischen Boden zu betreten, und wurde daher nicht Zeuge der Zehntausenden, die umkehrten bis zur Trasse der Eisenbahnlinie, die Augusta Victoria zurückführte, um auf ihren Wunsch hin auf dem Gelände des Schlosses Sanssouci begraben zu werden.¹ Wilhelm lebte weitere zwanzig Jahre und heiratete kurz nach dem Tod der Kaiserin erneut eine aristokratische Witwe, die Prinzessin Hermine von Schönaich-Carolath, die er kennenlernte, als ihr kleiner Sohn ihm nach dem Tod der Kaiserin einen kindischen, aber herzlichen Kondolenzbrief schrieb.

Wie viele Mitglieder der alten Elite hegte Prinzessin Hermine zunächst große Sympathien für die aufkommende nationalsozialistische Bewegung in Deutschland. Sie und einige von Wilhelms überlebenden Söhnen nahmen sogar an einigen der berüchtigten Kundgebungen der Partei teil und ermutigten Wilhelm, sich mit Hermann Göring zu treffen, nachdem er angedeutet hatte, dass die Bewegung eine Wiederherstellung der Monarchie in Betracht ziehen könnte, sobald sie an der Macht sei. Es war ein Bluff, wie so viele Schritte der Nazis in den frühen 1930er Jahren, aber im Gegensatz zu General von Hindenburg, dem heutigen ehrwürdigen Präsidenten der Deutschen Republik, ließ sich Wilhelm II. nicht einlullen und misstraute der NSDAP zutiefst. Während eines Großteils der 1920er Jahre war er immer tiefer in den kleinkarierten und abscheulichen Antisemitismus der Nachkriegsjahre versunken, hatte offenbar alle seine jüdischen Freunde vor der Revolution vergessen und gelegentlich gemurmelt, dass der Eulenburg-Skandal, der Zusammenbruch der Monarchie usw. Der Waffenstillstand war das Ergebnis einer internationalen jüdischen Verschwörung gewesen, aber als er 1938 die Nachricht von der **Kristallnacht** hörte, bemerkte er: „Zum ersten Mal schäme ich mich, Deutscher zu sein.“² Zu diesem Zeitpunkt hatte sich auch seine Frau umgedreht gegen das Regime und seine noch in Deutschland lebende Schwiegertochter Cecilia hatte ihre Abneigung von Anfang an offen zum Ausdruck gebracht. Allerdings hatte sich der Kronprinz, der schon immer für Ärger gesorgt hatte, der Bewegung angeschlossen, eine Entscheidung, die die Enttäuschung seines Vaters über ihn noch verstärkte.

Als der Zweite Weltkrieg begann, waren die Niederlande von der Wehrmacht besetzt und Wilhelm war begeistert, als die deutschen Armeen Paris einnahmen, was ihnen 1914 nicht gelungen war. Für ihn fühlte es sich wie eine Einigung an

von alten Partituren. Insgeheim blieb er jedoch gegenüber Adolf Hitler feindlich eingestellt, und diese Haltung wurde erwidert. 15 Prinzen der kaiserlichen Linie meldeten sich 1939 zum Dienst in den Nazi-Armeen, doch Hitler sah die monarchistische Bewegung zunehmend als Bedrohung an. Der Dienst der Fürsten in der Wehrmacht zeigte, dass es den Hohenzollern nie gelingen würde, sich zu einer prinzipiellen Form der Opposition gegen den Nationalsozialismus zusammenzuschließen, wie es das Haus Habsburg getan hatte, doch der Führer blieb unruhig. Als der älteste Sohn des ehemaligen Kronprinzen im Jahr 1940 im Kampf fiel, kamen Tausende zu seiner Beerdigung und Hitler war über diese Zurschaustellung des Royalismus so empört, dass er allen Hohenzollern befahl, den Dienst beim deutschen Militär einzustellen, und alle weiteren öffentlichen Zurschaustellungen verbot Neomonarchismus. Der Stiefsohn des Kaisers, Ferdinand, wurde wegen öffentlicher Kritik an der Regierung verhaftet, während seinem Sohn, Prinz Eitel, die Teilnahme an einer Wiedervereinigung seines alten Regiments aus dem Ersten Weltkrieg verboten wurde.

Trotz des Totalitarismus, mit dem sie konfrontiert war, oder vielleicht gerade deswegen, zeigte die monarchistische alte Garde in Deutschland immer dreister ihre Verachtung für den zum Diktator gewordenen Unteroffizier ihres Landes; Als Otto von Bismarcks Enkelin, Gräfin Hannah von Bismarck-Schönhausen, eingeladen wurde, ein neues Kriegsschiff mit dem Namen ihres Großvaters vom Stapel zu lassen, antwortete sie barsch, dass sie während der Herrschaft Seiner Kaiserlichen Majestät bereits ein Kriegsschiff auf den Namen der Familie getauft hatte, und sie sah kein Grund, warum sie die Aufgabe wiederholen sollte. Bei der Beerdigung des Prinzen Wilhelm, die Herrn Hitler so viel Aufsehen erregt hatte, hörte der neunzigjährige Feldmarschall von Mackensen, der dem Kaiser treu an der Ostfront gedient hatte und dessen Sohn Hans der Gefährte seines vierten Sohnes August Wilhelm gewesen war dass ein ehemaliger Kollege vom Kriegsdienst im Dritten Reich ausgeschlossen worden war, weil das NS-Oberkommando ihn völlig missbilligte, worauf der *ci-devant*-Feldmarschall rief: „In diesem Fall kann ich Ihnen nur von ganzem Herzen gratulieren!“ 3 Als der Kaiser 1941 im Alter von zweiundachtzig Jahren verstarb, verbot er ausdrücklich sowohl die Zurschaustellung nationalsozialistischer Symbole als auch die Überführung seines Leichnams zur Beerdigung in ein nichtmonarchistisches Deutschland. Heute ruht der Leichnam des Kaisers in einem schönen Mausoleum aus rotem Backstein auf dem Gelände von Huis Doorn, seinem letzten Zuhause.

In seinem Testament war festgelegt, dass der Leichnam im Falle einer Wiederherstellung der preußischen Monarchie exhumiert und nach Deutschland zurückgebracht werden sollte.

Während der meisten seiner 23 Jahre im Exil hatte sich Wilhelm II. mit einer resignierten Würde verhalten, die nur durch seinen Verschwörungstheoretiker getrübt wurde

Ansichten und seine ständige Unfähigkeit, die Schuld für das, was ihm 1918 widerfuhr, zu übernehmen. „Ich bin ein gebrochener Mann“, sagte er zu Beginn seines Exils, „was kann ich jetzt mit meinem Leben anfangen?“ Es gibt keine Hoffnung mehr, das Einzige, was mir bleibt, ist Verzweiflung.' Als er 1941 im Sterben lag, tröstete ihn die Krankenschwester mit den Worten: „Eure Majestät, oben ist es besser.“ Beim Allerhöchsten Herrn ist es für uns besser als auf Erden.' Wilhelm antwortete: „Ich bin bereit ...“⁴ Der ehemalige Zar Ferdinand von Bulgarien fasste die königliche Einstellung zu den Jahren in der Nachkriegswildnis von seinem selbst auferlegten Umzug nach Coburg zusammen: „Könige im Exil sind philosophischer.“ unter Rückschlägen als gewöhnliche Individuen; Aber unsere Philosophie ist in erster Linie das Ergebnis von Tradition und Zucht, und vergessen Sie nicht, dass Stolz ein wichtiger Faktor bei der Bildung eines Monarchen ist. Wir werden vom Tag unserer Geburt an diszipliniert und lernen, alle äußeren Anzeichen von Emotionen zu vermeiden. Das Skelett sitzt für immer bei uns beim Fest. Es kann Mord bedeuten, es kann Abdankung bedeuten, aber es dient immer dazu, uns an das Unerwartete zu erinnern. Deshalb sind wir vorbereitet und es kommt nichts, was einer Katastrophe gleichkäme. Das Wichtigste im Leben ist, jeden Zustand der körperlichen oder geistigen Verbannung mit Würde zu ertragen. Wenn man mit Trauer zu Abend isst, muss man nicht die Welt einladen, dich essen zu sehen.“⁵

Ähnliche Gefühle äußerte sich auch bei Ferdinands entfremdetem Schwager Karl, der im Alter von 34 Jahren auf der Insel Madeira starb, nachdem sich eine Erkältung in eine Bronchitis und dann in eine schwere Lungenentzündung verwandelt hatte, derselbe Krankheitsverlauf, der auch den viel älteren Menschen getötet hatte Franz Josef im Jahr 1916. Karl starb, während im Nebenraum die Messe gefeiert wurde, ein Kruzifix an seine Lippen gedrückt, während eine schwangere Zita seine Hand hielt und betete. Am Tag ihrer Hochzeit hatte der gläubige Karl zu Zita gesagt: „Jetzt müssen wir uns gegenseitig helfen, in den Himmel zu kommen.“⁶ Dieses gemeinsame Gefühl des Christentums hatte ihnen durch den Kummer und die Strapazen des Krieges und ihres anschließenden Exils Halt gegeben. Doch der christliche Rücktritt bedeutete keine Kapitulation, zumindest nicht für die Habsburger. Karl hatte die Rechtmäßigkeit seiner Absetzung nie akzeptiert und hatte sich 1921 sogar nach Ungarn zurückgeschmuggelt, um die Krone des Heiligen Stephan zurückzugewinnen, ein Unterfangen, das scheiterte, als Admiral Horthy seinen tränenüberströmten Eid von 1918, die Krone wiederherzustellen, brach Monarchie, weil er sich in der Zwischenzeit so viel Macht angeeignet hatte.

Durch Karls Tod ging der Anspruch der Habsburger auf seinen ältesten Sohn Otto über, der den vakanten Thron jedoch nicht mit ganz demselben Nachdruck anstrebte wie er

Vater. Er behielt seinen Vorkriegstitel als Kronprinz, anstatt sich **de jure** zum Kaiser zu erheben; Er wurde tatsächlich Oberhaupt des Hauses Habsburg, ein Amt, das er innehatte, bis er 2007 im hohen Alter zugunsten seines Sohnes Karl darauf verzichtete. Als lautstarker Gegner des Nationalsozialismus engagierte sich Otto stark in österreichischen Auswanderer- und Alliiertenbewegungen, die darauf abzielten, auf die Verbrechen aufmerksam zu machen vom Dritten Reich bereits vor dem Zweiten Weltkrieg begangen. Zita, ebenfalls eine Gegnerin, musste ihre große Familie für den größten Teil des Krieges in die Sicherheit Kanadas verlegen, wo eine ihrer Töchter, die Erzherzogin Charlotte, nach Süden zog, um Arbeit zu finden und ihren Glauben zu verfolgen, indem sie Sozialarbeiterin in New York wurde East Harlem.

Nach 1945 wurde Otto von Habsburg ein begeisterter Befürworter dessen, was später zur Europäischen Union wurde, und sah in der Verwässerung der nationalen Unabhängigkeit eine Neuinterpretation des jahrhundertelangen Bekenntnisses der Habsburger-Dynastie zu einer zentralen Autorität, das die Stärke nationaler Grenzen und konkurrierender Identitäten stärkte. Er war eine verehrte Persönlichkeit im Europäischen Parlament, hatte aber auch einige Anklänge an den Geist seiner Mutter. Als der nordirische protestantische fundamentalistische Politiker Ian Paisley 1988 begann, Papst Johannes Paul II. in seiner Ansprache vor dem Parlament zu belästigen, indem er das Buch der Offenbarung zitierte und ein Plakat hochhielt, auf dem der Papst als Antichrist bezeichnet wurde, wandten sich mehrere Delegierte gegen ihn: darunter ein wütender Kronprinz Otto, der einer derjenigen war, die versuchten, Reverend Paisley ins Gesicht zu schlagen.

Kaiserin Zita verbrachte 67 Jahre als Witwe und starb 1989 im Alter von 96 Jahren in der Schweiz. Sie lebte lange genug, um miterleben zu müssen, wie das kommunistische System, das nach 1945 einen großen Teil des alten Habsburgerreiches verschlungen hatte, zu zerfallen begann. Für jemanden, der sich als Beschützerin des acht Jahrhunderte langen Erbes der Habsburger sah, muss es so ausgesehen haben, als hätte das große Experiment des Kontinents mit dem Kommunismus kaum länger als einen Wimpernschlag gedauert. Im Jahr 1989 wurde der Leichnam der Kaiserinwitwe Zita, die einst als „die italienische Intrigantin“ verunglimpft worden war, in derselben Kapuzinergruft und auf demselben Weg beigesetzt, auf dem sie dreiundsiebzig Jahre zuvor entlanggegangen war Sarg des Kaisers Franz Josef. Im Jahr 2011 wurde dem Leichnam ihres Sohnes Otto eine ähnliche Ehrung zuteil.

Als Kaiserin Zita starb, hatte die österreichische Republik einige ihrer rachsüchtigeren und offensichtlich illegalen Beschränkungen gegenüber der Kaiserin gelockert

ehemalige Herrscherfamilie. In den 1920er-Jahren hatten sie nahezu sämtlichen Besitz eines Habsburgers beschlagnahmt, auch wenn dieser ausschließlich Privatbesitz war, und ihr Vermögen eingefroren, darunter auch die von Franz Josef durch Investitionen zur Versorgung seiner Verwandten im Land angelegten Gelder besondere Umstände des Exils. Die tschechoslowakische und die ungarische Regierung hatten das Gleiche getan und zur Vertreibung der drei Kinder von Franz Ferdinand aus ihrem Haus in Konopischt geführt, und zwar aus Gründen, die noch immer vor europäischen Gerichten angefochten werden. Die Kinder selbst kämpften in der Außenwelt. Aufgrund seiner Opposition gegen den Nationalsozialismus wurde Franz Ferdinands ältester Sohn Maximilian, auf dessen Erfolg in seinen Schulprüfungen in der Nacht vor der Tragödie in Sarajevo geröstet worden war, nach dem Anschluss verhaftet und verbrachte Jahre als Häftling im Konzentrationslager **Dachau**. Nach seiner Befreiung und dem Ende des Zweiten Weltkriegs gab die österreichische Regierung das Schloss Artstetten, in dem seine Eltern begraben waren, an die Familie zurück und die antihabsburgischen Gesetze wurden Stück für Stück aufgehoben. Maximilian war auch nicht der einzige Habsburger, der den Diktaturen der Mitte des Jahrhunderts zum Opfer fiel. Der Widerstand der Familie gegen den Totalitarismus führte dazu, dass Erzherzog Albrecht aus den Jahren in den Nazi-Arbeitslagern blind auf einem Auge und mit der Hälfte seines Körpers infolge der Folter durch die Gestapo vollständig gelähmt hervorging, während sein Bruder Wilhelm von den Straßen Wiens entführt wurde 1947 wurde er von der Roten Armee gefangen genommen, in die UdSSR geflogen, verhört, geschlagen, zu 27 Jahren Zwangsarbeit verurteilt und zum Sterben in einem sowjetischen Gefängnis zurückgelassen.

Die Jahre des Exils brachten Flucht vor Kommunismus und Faschismus, gestohlene Juwelen, umstrittene Ehen, Fehden und Gerichtsverfahren, aber von all den seltsamen Tragödien, die den königlichen Häusern im Exil widerfuhren, war vielleicht keine so berühmt oder rätselhafter als die Anastasia-Affäre. Das begann, nachdem die Leichen der Romanows vermisst wurden, und ließ die Geschichte aufkommen, dass ein oder mehrere Familienmitglieder das Massaker überlebt haben könnten. Im Jahr 1921 begann sich die Geschichte schnell auf die Figur der Großherzogin Anastasia zu konzentrieren, dank der Behauptungen eines Patienten in der Irrenanstalt Dalldorf in Norddeutschland. Die junge Frau war dorthin gebracht worden, nachdem sie in Berlin einen Selbstmordversuch durch einen Sprung von der Bendlerbrücke in den Landwehrkanal unternommen hatte. Eine Leidensgenossin, Clara Peuthert, las einen Zeitungsartikel, in dem über das mögliche Überleben einiger Mitglieder der Zarenfamilie spekuliert wurde, und bemerkte eine Ähnlichkeit zwischen ihrer Begleiterin und der Großherzogin Tatiana, deren Foto dem Artikel beigelegt war. Der anonyme Selbstmordüberlebende bestritt Claras Spekulationen nicht. Als sich die Gerüchte verbreiteten

Dalldorf, schließlich eine der überlebenden Hofdamen der Zarin, Baronin Sophie Buxhoeveden, die wie 500.000 andere Flüchtlinge aus der Russischen Revolution seitdem Deutschland zu ihrer Heimat gemacht hatte, kam nach Dalldorf, um das Mädchen selbst zu sehen.

Die Patientin kauerte unter ihrer Bettdecke und weigerte sich, der Baronin in die Augen zu schauen oder ihre Fragen zu beantworten. Die Baronin verlor die Geduld, streckte die Hand aus und zerrte das arme Mädchen aus dem Bett, bevor sie sich vernichtend an die Ärzte wandte und erklärte: „Sie ist zu klein, um Tatiana zu sein.“ Mit ihren 1,70 m war sie viel zu klein, um Tatiana zu sein, aber sie hatte genau die richtige Größe für die kleinste der kaiserlichen Schwestern, Anastasia.

Später verteidigte sich die Frau und betonte: „Ich habe nie gesagt, dass ich Tatiana bin.“⁷ Andere hatten den Fehler gemacht und sie hatte sie einfach nicht korrigiert. Als das Interesse an der wiederauferstandenen Großherzogin Anastasia zunahm, wurde der längste Gerichtsprozess in der Geschichte Europas ausgetragen, der erst im Februar 1970 endete, um festzustellen, ob sie überhaupt das Recht hatte, sich Romanow zu nennen. In der Zwischenzeit verwendete sie verschiedene Pseudonyme, darunter Anna Tschaikowsky und Anna Anderson, da ihre Behauptungen die monarchistische Gemeinschaft im Exil spalteten.

Eine ihrer bekanntesten Unterstützerinnen war Prinzessin Xenia, die Cousine zweiten Grades der echten Anastasia. Xenia war auffallend schön und zwei Jahre jünger als die Großherzogin Anastasia. Die Mädchen hatten sich das letzte Mal während der Dreihundertjahrfeier im Jahr 1913 getroffen, als Anastasia zwölf und Xenia erst zehn Jahre alt war. Während des Krieges hatten Xenia und ihre ältere Schwester, Prinzessin Nina, in England gelebt und da sie keinen sicheren Weg nach Hause hatten, kehrten sie nie nach Russland zurück oder wurden mit ihrem Vater, Großherzog Georg, wiedervereinigt, der einer der Hingerichteten war von den Bolschewiki im Jahr 1919. Nina heiratete einen anderen Emigranten, Prinz Paul Tschawtschawadse, und sie bekamen gemeinsam einen Sohn, David, der später bei der CIA diente. Als Anna Tschaikowsky kam 1927 in Manhattan an.

Als sie und die Mächtigen-Anastasia sich zum ersten Mal im Salon einer anderen sympathischen Prominenten, Anna Jennings, in der Fifth Avenue trafen, sah Xenia zu, wie „Anna Tschaikowsky“ einem Gast die Hand reichte, und war von der Natürlichkeit der Geste so beeindruckt, dass sie war davon überzeugt

Nur ein Romanow-Kollege könnte zu solch ungekünstelter Majestät fähig sein. Trotz der Bedenken ihres Mannes, wie der Rest der Romanows es aufnehmen würde, bestand Xenia Leeds darauf, „Frau Tschaikowski“, die durch die Großzügigkeit einiger ihrer anderen Unterstützer nach New York gekommen war und hoffte, dort zu bleiben, für Unterhalt und Unterschlupf zu sorgen. Später gerieten die beiden Frauen auseinander, weil Xenias Ehemann Annas Instabilität und ihr anspruchsvolles Wesen als zu schwer erträglich empfand, doch die Unterstützung von Frau Leeds für ihren Anspruch ließ nie nach und sie sagte in späteren Gerichtsverfahren zu ihren Gunsten aus.

Doch der Glaube von Xenia Leeds an Anna Tschaikowsky oder Anna Anderson verdeutlichte eines der Hauptthemen derjenigen, die sie befürworteten. Oberflächlich betrachtet sah der Appell sehr beeindruckend aus – Cousins, Mitromanows, Spielkameraden aus Kindertagen und berühmte Emigranten wie der Komponist Sergei Rachmaninow – doch bei näherer Betrachtung erwies sich ihre Glaubwürdigkeit als Zeugen fast immer als problematisch. Xenia Leeds und ihre Schwester Nina Chavchavadze waren keine regelmäßigen Spielkameraden der kaiserlichen Kinder; Als Mitglieder derselben Großfamilie trafen sie sich in verschiedenen Phasen ihrer Kindheit gesellschaftlich, es handelte sich jedoch kaum um eine enge Beziehung. Darüber hinaus bedeutete Nina und Xenias Wohnsitz in England während des Ersten Weltkriegs, dass sie Anastasia das letzte Mal gesehen hatten, als sie und sie noch sehr jung waren.

Xenia selbst räumte ein, dass es ihr schwerfallen würde, ihre Cousine zweiten Grades zwölf Jahre nach ihrer letzten Begegnung als Kinder korrekt zu identifizieren, sie bestand vielmehr darauf, dass ihre Identifizierung darauf beruhte, dass sie einen Mitkönig kannte, als sie einen traf. Die lebenslange Unterstützung von Gleb Botkin, dem Sohn des Arztes, der an der Seite der Romanows in Jekaterinburg umgekommen war, war sicherlich ein Segen, aber Glebs Behauptung, während ihrer gemeinsamen Kindheit in Zarskoje Selo mit den Romanow-Geschwistern bestens befreundet gewesen zu sein, wird nicht bestätigt nach dem, was wir über ihren Zeitplan wissen. Sie spielten sehr selten zusammen und die Erinnerungen prägten Gleb Botkin zweifellos stärker als die Romanows. Im Gegensatz dazu waren die Zahl derer, die nicht glaubten, dass sie Anastasia war, oft geringer, aber weitaus glaubwürdiger, darunter die Patin der echten Anastasia, die Großherzogin Olga Alexandrowna, Prinz Felix Yussopov, der jetzt im peripatetischen Exil lebt und Paris als Basis für Anastasia hat Französischlehrer Pierre Gilliard und eine ihrer Kindermädchen, Alexandra Tegleva.

DNA-Tests, die nach dem Tod der Prätendentin im Jahr 1984 durchgeführt wurden, ergaben, dass es sich bei ihr nicht um eine Romanow handelte, sondern viel wahrscheinlicher um Franziska Schanzkowska, eine polnische Fabrikarbeiterin, die 1920 verschwand.⁸ Für

Jahrzehntelang wurden in Jekaterinburg noch zu Besuch kommende Jugenddelegierte der kommunistischen Partei in den Keller gebracht, in dem die Familie ermordet worden war, um neben den mit Kugeln besprühten Wänden für Erinnerungsfotos zu posieren, während Studenten an den KGB-Akademien zu Beginn ihrer Ausbildung darüber informiert wurden, dass die Sowjetregierung hatte immer gewusst, dass die Großherzogin Anastasia 1918 mit dem Rest ihrer Familie gestorben war.⁹ Dann kam es zu einer öffentlichen Enthüllung der sterblichen Überreste von fünf der sieben Romanows, die nach dem Fall der Sowjetunion in Jekaterinburg ermordet wurden, und zu ihrer feierlichen Umbettung in der Nekropole der Familie in Sankt Petersburg im Jahr 1998 und dann im Jahr 2008 die Entdeckung der beiden vermissten Leichen in einer nahe gelegenen sekundären Grabstätte, wo die Bolschewiki versucht hatten, sie zu verbrennen. Alle Leichen wurden anhand von DNA-Proben, die von einigen der überlebenden Verwandten der Romanows zur Verfügung gestellt wurden, gründlich untersucht, darunter Prinz Philip, Herzog von Edinburgh, der Ehemann von Königin Elizabeth II. Allerdings war das Geheimnis bis dahin in Theaterstücken, Romanen, einem Oscar-prämierten Film mit Ingrid Bergman und Yul Brynner, Fernsehshows, Puppen, Gedenkstätten und Musicals sowohl auf der Bühne als auch im Zeichentrickfilm verankert, wobei der Name der Großherzogin ins Amerikanisierte transkribiert wurde Aussprache von **Anna-stay-zee-a** statt der englischen **Anna-stahz-ee-a**, die sie und ihre Mutter verwendet hätten.

Die Einzelheiten von Anna Andersons jahrzehntelangem Beharren darauf, dass sie das letzte überlebende Mitglied der unmittelbaren Familie von Nikolaus II. war, werden immer noch diskutiert, wobei sich die meisten verbleibenden Fragen nun auf den Versuch konzentrieren, herauszufinden, ob sie angesichts ihrer Vorgeschichte von Geisteskrankheiten tatsächlich der Fall war oder nicht glaubte an ihre eigenen Wahnvorstellungen – ob, wie John Klier und Helen Mingay in ihrer wunderbaren Untersuchung des Mysteriums andeuteten, „die Zweite zweifellos glaubte, sie sei die Erste.“ Und tatsächlich hielt sie die Erinnerung an diese andere Anastasia wach. Ohne sie gäbe es keine Filme, keine Bücher, keine romantische Legende. Die beiden Anastasias repräsentieren die beiden Gesichter des 20. Jahrhunderts. Ein Jahrhundert, das wirklich existierte, voller Krieg und dem Abschlachten Unschuldiger. Das zweite ist das Jahrhundert, nach dem wir uns sehnten, voller Frieden und Familienvergnügen und den Träumen eines jeden kleinen Mädchens, das seine Augen schließen und eine Prinzessin werden konnte.¹⁰ Oder, wie Felix Yussopov betonte, Anna Anderson war nichts weiter als „nervös, hysterisch, vulgär und gewöhnlich ... Abenteurerin, eine kranke Hysterikerin und eine schreckliche Theaterschauspielerin ... [man] würde vor Entsetzen zurückschrecken bei dem Gedanken, dass dieses schreckliche Geschöpf die Tochter unseres Zaren sein könnte!“¹¹

Wie auch immer, der posthume Ruhm von Anastasia Romanov trug dazu bei, ihre Familie in einer modernen Legende zu bewahren, in der sie und ihre drei Schwestern die berühmtesten Opfer der politischen Gewalt des russischen Kommunismus wurden. Man könnte argumentieren, dass sie nur vier unter Millionen ähnlicher Opfer waren, aber die herausragende Stellung der jungen Frauen als Mitglieder der kaiserlichen Familie bedeutete, dass wir so viel mehr über die intimen Details ihres Lebens wissen als über die meisten derjenigen, die ihr Leben verloren haben lebt im Chaos des Ersten Weltkriegs. Wir wissen, welche Bücher sie gerne gelesen haben, welche Badedüfte sie am liebsten haben, welche Lieblinge sie haben und welche glücklichsten Erinnerungen sie haben, und mit diesem Wissen können wir die Menschlichkeit all derer, die auf ähnliche Weise umgekommen sind, besser würdigen. Im Tod wie im Leben sind sie zu Symbolen geworden, mit denen sich Millionen identifizieren und mitfühlen können und durch die umfassendere Aspekte beleuchtet werden können. In seiner Studie über Lady Jane Grey rechtfertigte der verstorbene Eric Ives die posthume Faszination für eine Prinzessin aus dem 16. Jahrhundert, die im Vergleich zu ihren anderen Verwandten außer einem besonders tragischen und vorzeitigen Tod nur sehr wenig erreichte: „Die Seiten der Geschichte sind mit einem St. Jane Gray ist eine davon, aber seltsamerweise. Um ehrlich zu sein, zählte sie wenig ... Unbestreitbar liegt die makabre Anziehungskraft des Mädchenopfers. Sie starb als Jane Dudley, wird aber allgemein als Jane Grey, Ariadne, an den Felsen gekettet, in Erinnerung behalten. All dies und mehr. Aber die grundlegende Rechtfertigung für die Erinnerung an Jane ist die Rechtfertigung für die Erinnerung an Anne Frank Jahrhunderte später. Sie sprechen für die Vielzahl der Opfer der Brutalität, die keine Stimme haben.“¹² Das Gleiche könnte man durchaus auch für die Romanov-Schwester sagen.

Die Herrscherhäuser der Edwardianischen Zeit schweben in unserer kulturellen Vorstellung als glitzernder Prolog zum bevorstehenden Blutbad des Ersten Weltkriegs. Es sind Mädchen in weißen Leinenkleidern, Männer in makellosen Militäruniformen, in einer Zeit ohne Wochenenden, in der die Fabergé-Eier geboren wurden, private Yachten von der Größe kleiner Ozeandampfer, die ersten bewegten Bilder aus dem Privatleben der Könige, wunderschöne Juwelen, gewinnendes Lächeln, große Opernhäuser und Walzer, die alle von einer Gesellschaft voller eindringlicher Schönheit und schlichter Anmut erzählen. Auf sepiafarbenen Fotos starren sie uns von der anderen Seite des undurchdringlichen Abgrunds an, der durch die Ereignisse nach 1914 entstanden ist. Die Walzer übertönen die anderen Geräusche dieser Epoche – das Elend der Fabriken, die rasante Produktion von immer tödlicherer Militärausrüstung und der Jubel der kriegshungrigen Menschenmengen. Die Geschichte der Kaiser des Ersten Weltkriegs ist eine großartige politische Erzählung und zugleich eine fesselnde Abfolge von Ere

Persönliche Dramen. Es ist abwechselnd berührend und frustrierend, erhebend und entsetzlich, eine Inspiration und eine Warnung. Der Mut und die Würde, mit denen viele von ihnen ihrem endgültigen Schicksal begegneten, sind noch immer eine Quelle des Staunens und der Inspiration für ihre heutigen Bewunderer, von denen es viele gibt – seit 1981 sogar Anhänger. Nikolaus II., seine Frau und ihre Kinder wurden alle nach 1981 zu verschiedenen Zeitpunkten von den Zweigen der Russisch-Orthodoxen Kirche als Passionsträger heiliggesprochen, eine Kategorie von Heiligen, die ausdrücklich anerkennt, dass die Person in christusähnlicher Weise gestorben ist und ihren Glauben aufrechterhält Sie auf dem Weg in den Tod, was sich jedoch von einem Märtyrer unterscheidet, der ausdrücklich für seinen Glauben getötet wurde. Ebenfalls heiliggesprochen wurde Alexandras entfremdete Schwester, die Großherzogin Elisabeth (in der Familie Ella genannt), die später am selben Tag wie ihre jüngere Schwester von der Tscheka ermordet wurde. Ella, die als Witwe ein Kloster gegründet und einem Kloster beigetreten war, stand in der nahegelegenen Stadt Alapaevsk unter Hausarrest und wurde in eine verlassene Eisenmine gebracht, wo sie geschlagen und dann hineingebracht wurde. Bei ihr waren Schwester Barbara Jakowlewa, eine Nonne aus ihrem Kloster, und mehrere andere Romanows, die gefangen und in die Region transportiert worden waren – der Dichter und Cousin des Zaren, der einundzwanzigjährige Fürst Wladimir Paley, der Großfürst Sergej Michailowitsch, sein Sekretär Feodor Kemez und drei Romanow-Brüder, Fürst Iwan, Fürst Konstantin und Fürst Igor, die im Alter zwischen zweiunddreißig und vierundzwanzig waren. Sie wurden alle schwer zusammengeschlagen und dann in die Mine geworfen, wobei ihnen zwei Handgranaten nachgeworfen wurden. Die Wachen konnten die Großherzogin und die anderen sogar nach der zweiten Granate Hymnen singen hören, also stopften sie den Eingang mit Holz zu und zündeten ihn an. Die weißen Armeen eroberten die Stadt und bargen die Leichen einige Tage später, was ihnen auf den effizienteren Tötungsfeldern in Jekaterinburg nicht gelang. Der Leichnam der Großherzogin Elisabeth wurde zur Beerdigung in die russisch-orthodoxe Kirche Maria Magdalena in Jerusalem überführt.

Im Jahr 2004 sprach Papst Johannes Paul II. Kaiser Karl nicht nur für die Frömmigkeit, mit der er dem Tod auf Madeira begegnete, sondern auch für seine Versuche, den Krieg zu beenden, selig, denn, um es mit den Worten des Pontifex zu sagen: „Die entscheidende Aufgabe der Christen besteht im Suchen, im Erkennen.“ und in allen Dingen dem Willen Gottes folgen. Dieser Herausforderung stellte sich der christliche Staatsmann Karl von Österreich jeden Tag ... Kaiser Karl verstand sein Amt von Anfang an als heiligen Dienst an seinem Volk. Sein Hauptanliegen war es, der christlichen Berufung zur Heiligkeit auch in seinem politischen Handeln zu folgen. Aus diesem Grund

Seine Gedanken wandten sich der Sozialhilfe zu. Möge er ein Vorbild für uns alle sein, insbesondere für diejenigen, die heute in Europa politische Verantwortung tragen!“¹³ — Die Seligsprechung, die Karl die Vorsilbe „Selig“ verleiht, ist oft der Auftakt zur vollständigen Heiligsprechung und eine engagierte Lobby der Katholiken. Österreichische Konservative und Royalisten setzen sich für die Aufnahme Karls in die katholische Heiligenbruderschaft ein. Im Ural sind die Orte, an denen die Leichen der Romanows im Juli 1918 versteckt wurden, mit Lilienfeldern markiert, und es gibt Kirchen, die jedem der sieben Mitglieder der kaiserlichen Familie gewidmet sind. Das Haus, in dem sie abgeschlachtet wurden, wurde 1977 von Boris Jelzin auf Befehl der Sowjetregierung abgerissen, als es sich zu einem Brennpunkt heimlicher Pilgerfahrten entwickelte. An seiner Stelle wurde nun eine prächtige Gedenkkathedrale errichtet – die Blutkirche zu Ehren von Allerheiligen erstrahlen im russischen Land. Tausende begeben sich jedes Jahr dorthin auf die Felder und in die Kirche, um am „Romanow-Golgotha“ und der Symbiose teilzunehmen, die zwischen den Märtyrern des Königshauses und allen nachfolgenden Opfern des russischen Kommunismus besteht.

In der Habsburgergruft der Kapuzinerkirche werden noch immer Blumen zurückgelassen, und in Deutschland wird das Erbe des Kaisers heftig diskutiert, da die Erforschung des Zweiten Reiches aus dem Schatten der populäreren und erschreckenderen Geschichte des Dritten Reiches tritt.

Rückblickend auf die Jahre vor den Revolutionen fühlte sich Felix Jussopow bewegt, eine universelle Wahrheit zu schreiben: „Unsere Erinnerungen sind manchmal voller Licht und manchmal voller Schatten.“ In einem ereignisreichen Leben sind einige traurig und einige fröhlich, einige sind angenehm, während andere so tragisch sind, dass man nie den einzigen Wunsch hat, sich an sie zu erinnern.“¹⁴ Doch die Geschichte der mitteleuropäischen Monarchien von 1914 zu vergessen oder abzutun, ist schlecht geraten. Im Guten wie im Schlechten, ob zur Warnung oder zur Rechtfertigung, als historisches Epos oder als biografische Tragödie: Der Untergang der kaiserlichen Familien nach 1914 ist eine Geschichte, die Interesse und Erinnerung verdient, nicht nur, weil sie in ihrer Art wichtig ist, sondern weil sie uns mit ihrer außergewöhnlichen Tragödie bewegt, und daher sind das vielleicht passendste letzte Wort in dieser Studie ihrer Geschichte die Worte der sechzehnjährigen Großherzogin Anastasia, geschrieben an einen Familiendiener als ... Der gepanzerte Zug brachte sie an einen Ort des Exils und des Todes: „Auf Wiedersehen. Vergiss mich nicht.“

Anmerkungen

Prolog

[1.](#) Das Eröffnungszitat von Lady Elizabeth Bowes-Lyon, der zukünftigen Königinmutter, findet sich in William Shawcross (Hrsg.), ***Counting One's Blessings: The Selected Letters of Queen Elizabeth the Queen Mother*** (London, 2013), S. 50. Die Geschichte der Ankündigung in Windsor und des Wochenendes im Haus der Marquise von Milford Haven finden Sie in den Memoiren von Prinzessin Marie Louise, ***My Memories of Six Reigns*** (London, 1957), S. 185–189.

1 Die Russischen, Deutschen und Österreichisch-Ungarischen Monarchien im Jahr 1913

[1.](#) Winston Churchill, ***The World Crisis*** (London, 1923), i. 107.

[2.](#) Orlando Figes, ***A People's Tragedy: The Russian Revolution, 1891–1924*** (London, 1996), S. 13.

[3.](#) Das Vertrauen der Bevölkerung in die Größe des russischen Militärs als bester Siegesgarant sorgte dafür, dass die Niederlage im Krimkrieg (1853–1856) bis 1904 weitgehend vergessen oder ignoriert wurde. Für eine besonders gute Geschichte der russischen Armee in dieser Zeit siehe Bruce W. Mennings ***Bajonette vor Kugeln: Die russische kaiserliche Armee, 1861–1914*** (Indiana University Press, 1992).

[4.](#) Dominic Lieven, ***Nicholas II: Emperor of All the Russias*** (London, 1993), S. 148.

[5.](#) Über den Weg des kaiserlichen Russlands zur Industrialisierung ist viel geschrieben worden. Ein interessanter Bericht, dem ich zu Dank verpflichtet bin, ist Tim McDaniels ***Autocracy, Capitalism and Revolution in Russia*** (University of California Press, 1988).

[6.](#) EJ Bing (Hrsg.), ***The Letters of Tsar Nicholas and Empress Marie*** (London, 1937), S. 188.

[7.](#) ***Briefe von Zar Nikolaus und Kaiserin Marie***, S. 197–201.

[8.](#) Lieven, ***Nikolaus II.***, S. 150.

[9.](#) Lieven, **Nikolaus II.**, S. 154.

[10.](#) Lieven, **Nikolaus II.**, S. 153.

[11.](#) Ascher, S. 139. **Im Bericht der New York Times** vom 25. August 1906 hieß es fälschlicherweise, dass Natalia Stolypin an den Folgen ihrer Wunden gestorben sei; Eine Korrektur wurde am 26. August 1906 gedruckt, als bestätigt wurde, dass sie sich in einem kritischen Zustand befand, aber in das Calmeyer-Krankenhaus verlegt worden war.

[12.](#) Stolypins Karriere wurde ausführlich in Abraham Ascher, **PA Stolypin: The Search for Stability in Late Imperial Russia** (Stanford University Press, 2001) behandelt. Für eine negativere Bewertung seines Erbes siehe Figes, S. 221–232, und für die breitere Debatte Judith Pallott, „Modernization from Above: The Stolypin Land Reform“, in J. Pallott und DJ B Shaw (Hrsg.), **Landscapes and Settlement in Romanov Russia, 1613–1917** (Oxford University Press, 1990), S. 165–94; DAJ Macey, „Government Reactions and Peasant Reforms“ in RB McKean (Hrsg.), **New Perspectives in Modern Russian History: Selected Papers from the Fourth World Congress of Soviet and Eastern European Studies, Harrogate, 1990** (London, 1992), S. 133–73. Für den Lebensstil und die wirtschaftlichen Aspekte der russischen Bauernschaft in der späten Zarenzeit, HD. Löwe, **Die Lage der Bauern in Russland, 1880–1905** (St. Katharinen, 1987), ein sorgfältig recherchierter Bericht, der die oben genannte Studie über die Ernährung des durchschnittlichen Bauern unter Nikolaus II. vorstellte, und Esther Kingston-Mann und Tim Mixter (Hrsg.), **Peasant Wirtschaft, Kultur und Politik im europäischen Russland, 1800–1921** (Princeton University Press, 1991) waren beide von unschätzbarem Wert.

[13.](#) Robert K. Massie, **Nicholas und Alexandra** (London, 1968), p. 215.

[14.](#) **Ebd.**

[15.](#) Graf Vladimir Kokovstov, **Out of My Past: The Memoirs of Count Kokovstov**, trans. Laura Matveev (Stanford University Press, 1935), S. 283.

[16.](#) Figes, p. 12.

[17.](#) Meriel Buchanan, **The Dissolution of an Empire** (London, 1932), S. 36.

[18.](#) Brief von Maria, Herzogin von Sachsen-Coburg, an ihre Tochter, Kronprinzessin Marie von Rumänien, vom 17.–19. Februar 1914, zitiert in Helen Rappaport, **Four Sisters: The Lost Lives of the Romanov Grand Duchesses** (London, 2014), P. 209.

[19.](#) Pierre Gilliard, *Thirteen Years at the Russian Imperial Court* (New York, 1921), S. 205.

[20.](#) Hämophilie kann in Familien ohne Vorgeschichte auftreten und im Laufe mehrerer Generationen verschwinden. Daher war Königin Victoria ungläubig, als bei ihrem Sohn Leopold, dem zukünftigen Herzog von Albany, 1853 die Diagnose gestellt wurde, und warum es keine Fälle davon gab Krankheit in den europäischen Königshäusern seit Alexeis Generation.

[21.](#) Massie, S. 161.

[22.](#) Figes, p. 13.

[23.](#) Greg King und Sue Woolmans, *The Assassination of the Archduke: Sarajevo 1914 and the Murder that Changed the World* (London, 2013), S. 150.

[24.](#) Coryne Hall, *Little Mother of Russia: A Biography of the Empress Marie Feodorovna* (London, 1999), S. 261.

[25.](#) Siehe insbesondere die Arbeit von John CG Röhl für das Argument, dass Wilhelms Antisemitismus eine bedeutende Rolle bei der Vorbereitung Deutschlands auf den Nationalsozialismus spielte. Für ein hervorragendes Gegenargument siehe Christopher Clark, *Kaiser Wilhelm II: A Life in Power* (London, 2009), S. 350–36.

[26.](#) Clark, *Wilhelm II.*, S. 171.

[27.](#) Eine wunderbare Einführung und Einschätzung der wilhelminischen Außenpolitik findet sich in Clark, *Wilhelm II.*, S. 167–217 und Paul Kennedy, „The Kaiser and German *Weltpolitik*: Reflexions on Wilhelm II's place in the making of German Foreign.“ Policy' in John CG Röhl und Nicolaus Sombart (Hrsg.), *Kaiser Wilhelm II: New Interpretations* (Cambridge University Press, 2005), S. 143–68.

[28.](#) Clark, *Wilhelm II.*, S. 174.

[29.](#) Im Jahr 1900 wurde Philipp zum Fürsten zu Eulenburg erhoben. Der Einfachheit halber habe ich in einem so kurzen Abriss seiner Karriere den Titel eines Grafen verwendet, den er besaß, als sein Einfluss auf Wilhelm begann. Zur Debatte über das Liebesleben Wilhelms II. siehe insbesondere Nicolaus Sombart, „Der Kaiser in seiner Epoche: Einige Überlegungen zur wilhelminischen Gesellschaft, Sexualität und Kultur“, in Röhl und Sombart (Hrsg.), S. 305–311 für das Argument, dass er war ein Homosexueller und S. 287–311 für den größeren Kontext. Tyler Whittle, *The Last Kaiser: A Biography of William II, German Emperor and King of Prussia* (London, 1977), S. 89–91, legt vorläufig nahe, dass Wilhelm dies tun könnte

bisexuell gewesen zu sein, aber Eulenburg war der einzige Mann, mit dem er offenbar eine romantische Verbindung hatte. Für die gegenteilige Ansicht siehe Clark, *Wilhelm II.*, S. 104–5 und die englische Übersetzung von John CG Röhl, *Young Wilhelm: The Kaiser's Early Life, 1859–1888* (Cambridge University Press, 1998), S. 453–64, die aktualisierte Informationen zu Wilhelms jugendlichen heterosexuellen Romanzen enthält.

[30.](#) Für Otto von Bismarcks Einschätzung der Beziehung der beiden Männer und für einen hervorragenden Überblick über den späteren Untergang von Philipp zu Eulenburg siehe James D. Steakley, „Iconography of a Scandal: Political Cartoons and the Eulenburg Affair in Wilhelmine Germany“ in Martin Baumi Duberman, Martha Vicinus und George Chauncey (Hrsg.), *Hidden from History: Reclaiming the Gay and Lesbian Past* (New York, 1990). Zu Christopher Clarks Einschätzung, dass die Beziehung platonisch war, siehe Clark, *Wilhelm II.*, S. 104.

[31.](#) Brief der Kronprinzessin Victoria von Preußen an ihre Mutter, Königin Victoria, vom 28. April 1863, zitiert in Roger Fulford (Hrsg.), *Dearest Mama: Private Correspondence of Queen Victoria and the Crown Princess of Prussia, 1861–1864* (London, 1968), S. 203–4.

[32.](#) Ich danke Rose Morgan für die Diskussionen darüber, wie man „liebchen“ am besten übersetzen kann. Es ist ein älterer Begriff, wobei Wörter wie „darling“ auch mögliche vergleichbare Wörter im Englischen sind. Die Existenz des fehlenden Dossiers und die Versuche der Verteidigung, es zu finden, werden in einem Brief von Maximilian Harden an Friedrich von Holstein vom 31. Mai 1908 bestätigt und in Norman Rich und MH Fisher (Hrsg.), *The Holstein Papers*, (Universität Cambridge) zitiert Press, 1957), iii. 532. Zur Beziehung zu Eulenburg und Graf Kuno von Moltke siehe die Briefe zwischen Baron Axel von Varnbüler und von Moltke, zitiert in Isabel V. Hull, „Kaiser Wilhelm II. und der „Leibenberg-Kreis““, in Röhl und Sombart (Hrsg.), S. 193–220, das auch eine hervorragende Einschätzung der politischen Überzeugungen zu Eulenburgs und der Beweggründe Maximilian Hardens, ihn ins Visier zu nehmen, liefert.

[33.](#) Röhl, *Junger Wilhelm*, S. 454.

[34.](#) Brief des Grafen Philipp zu Eulenburg an Hubertus, Fürst von Bismarck, vom 5. August 1886, zitiert in Clark, *Wilhelm II.*, S. 105.

[35.](#) Clark, *Wilhelm II.*, S. 240.

[36.](#) Giles MacDonagh, *The Last Kaiser: William the Impetuous* (London, 2000), S. 455. Shaw meinte auch, dass der Kaiser einen der besten hatte

Intellekt eines der Führer von 1914.

[37.](#) Timothy Snyder, *The Red Prince: The Fall of a Dynasty and the Rise of Modern Europe* (London, 2008), S. 250.

[38.](#) Im Jahr 1573 wurde der Name des Festtages in „Fest des Heiligen Rosenkranzes“ geändert. Zwischen 1716 und 1913 wurde es jeden ersten Sonntag im Monat gefeiert, doch dann kehrte es zu seinem ursprünglichen Datum, dem 7. Oktober, zurück.

[39.](#) Von den habsburgischen Königen eines unabhängigen spanischen Königreichs heiratete Philipp II. (gest. 1598) seine Doppelcousine ersten Grades, Prinzessin Maria Manuela von Portugal (gest. 1545), seine Cousine zweiten Grades Maria I., regierende Königin von England und Irland (gest. 1558), Prinzessin Elisabeth von Frankreich (gest. 1568), mit der er nicht eng verwandt war, und nach ihrem Tod die Erzherzogin Anna von Österreich (gest. 1580), seine Nichte. Philipp III. (gest. 1621), ein Spross der letzteren Ehe, heiratete seine Cousine ersten Grades, Erzherzogin Margarete von Österreich (gest. 1611). Ihr Sohn, Philipp IV. (gest. 1665), heiratete Prinzessin Elisabeth von Frankreich (gest. 1644), mit der er nicht eng verwandt war, und dann Erzherzogin Mariana von Österreich (gest. 1696), seine Nichte. Aufgrund der Ehen seiner unmittelbaren Vorfahren hatte ihr Sohn Carlos II. Gene, die homozygoter waren, als wenn seine Eltern Geschwister gewesen wären. Er heiratete seine Cousine zweiten Grades, Marie Louise von Orléans (gest. 1689) und nach ihrem Tod Maria Anna von Neuberg (gest. 1740), mit der er nicht verwandt war. Beide Ehen blieben kinderlos und mit ihm starb die spanische Linie der Habsburger aus.

[40.](#) Edward Crankshaw, *The Fall of the House of Habsburg* (London, 1983), S. 14.

[41.](#) Graf Egon Caesar Corti, *Vom Kind Zum Kaiser* (Graz, 1950) S. 332.

[42.](#) Crankshaw, p. 51.

[43.](#) Redlich Josef, *The Emperor Franz Josef* (London, 1929), S. 51.

[44.](#) Adolf Schwarzenberg, *Prinz Felix zu Schwarzenberg* (New York, 1946), S. 11.

[45.](#) Crankshaw, p. 54.

[46.](#) Joan Haslip, *The Lonely Empress: A Biography of Elisabeth of Austria* (New York, 1965), S. 334.

[47.](#) Haslip, *Die einsame Kaiserin*, S. 177.

[48.](#) Die beste Diskussion über Ludwigs Sexualität und sein sogenanntes „geheimes Tagebuch“ finden Sie in Kapitel 15 von Christopher McIntosh, *The Swan King: Ludwig II*

von Bayern (London, 1982), S. 153–9.

[49.](#) **Ebd.**

[50.](#) Die Erzherzogin Maria Valerie, Tagebuch, 22. Dezember 1898; Lieven, **Nikolaus II.**, S. 195.

[51.](#) Andrew Wheatcroft, **The Habsburgs: Embodying Empire** (London, 1995), S. 288–90, für die Theorie, dass der Regierungsstil der Habsburger die künstlerische Produktivität im Wien der Jahrhundertwende förderte.

[52.](#) **The Daily Telegraph**, 7. Januar 1899; Marguerite Cunliffe-Owen, **The Martyrdom of an Empress** (London, 1899), S. 274–82; **Die New York Times**, 10. November 1898.

2 Sarajevo, 28. Juni 1914

[1.](#) Interview der Kaiserinwitwe Zita mit dem Autor Gordon Brook Shepherd am 7. März 1977, zitiert in Gordon Brook-Shepherd, **The Last Empress: The Life and Times of Zita of Austria-Hungary, 1892–1989** (London, 1991), P. 23.

[2.](#) Jean-Paul Bled, **François-Ferdinand d'Autriche** (Paris, 2012), S. 96.

[3.](#) Erzherzogin Isabella und ihr Ehemann, Erzherzog Friedrich, hatten acht Töchter, aber tragischerweise starb das vierte Mädchen, die Erzherzogin Natalie, im Alter von vierzehn Jahren im Jahr 1898. Franz Ferdinands Zitat zum Ball im Larisch wird zitiert in King and Woolmans, S. 43.

[4.](#) King und Woolmans, S. 58.

[5.](#) King und Woolmans, S. 57.

[6.](#) King und Woolmans, S. 101.

[7.](#) Wladimir Aichelburg, **Erzherzog Franz Ferdinand und Schloss Arstetten** (Wien, 2000), S. 33.

[8.](#) King und Woolmans, S. 115.

[9.](#) King und Woolmans, S. 145.

[10.](#) Gerd Höller, **Franz Ferdinand von Österreich-Este** (Graz, 1982), S. 226.

[11.](#) AJP Taylor, **The First World War: An Illustrated History** (London, 1974), S. 13.

[12.](#) King und Woolmans, S. 218.

- [13.](#) M. Ljuba Jovanovič, „The Murder of Sarajevo“, ***Journal of the British Institute of International Affairs*** (März 1925), S. 31.
- [14.](#) Dolph Owings, ***The Sarajevo Trial*** (Chapel Hill, 1984), S. 56.
- [15.](#) Vladimir Dedijer, ***The Road to Sarajevo*** (New York, 1966), S. 388–9.
- [16.](#) King und Woolmans, S. 189.
- [17.](#) David James Smith, ***One Morning in Sarajevo*** (London, 2008), S. 175.
- [18.](#) Es gibt mehrere Versionen und Übersetzungen dessen, was der Erzherzog sagte, aber die Abweichungen sind sehr gering und es gibt keine wesentlichen Unterschiede in den erhaltenen Berichten.
- [19.](#) ***Neue Freie Presse***, 29. Juni 1914.
- [20.](#) Theodor von Sosnosky, ***Franz Ferdinand der Erzherzog Thronfolger*** (München, 1929), S. 218–19.
- [21.](#) Baron Andreas von Morsey, „Konopischt und Sarajevo“, ***Berliner Monatshefte*** (Juni 1934), S. 499.
- [22.](#) Erika Bestenreiner, ***Franz Ferdinand und Sophie von Hohenberg: Verbotene Liebe am Kaiserhof*** (München 2004), S. 251.
- [23.](#) Rudolf Kiszling, ***Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este*** (Graz und Köln, 1953), S. 303.
- [24.](#) Baron Albert von Margutti, ***The Emperor Francis Joseph and His Times*** (London, 1921), S. 138–9.
- [25.](#) Graf Egon Caesar Corti und Hans Sokol, ***Der alte Kaiser*** (Wien, 1955), iii. 412–14.
- [26.](#) Interview der Kaiserinwitwe Zita mit Gordon Brook Shepherd am 23. April 1968, zitiert in Brook-Shepherd, S. 30.
- [27.](#) Daisy, Princess of Pless, ***Daisy, Princess of Pless: By Herself*** (New York, 1929), S. 145–146.
- [28.](#) King und Woolmans, S. 208.

3 Die frühen Kriegsjahre in Österreich-Ungarn und Deutschland

- [1.](#) König Georg V., Tagebuch, 28. Juni 1914.
- [2.](#) ***L'Osservatore Romano***, 30. Juni 1914.

3. Maurice Paléologue, ***An Ambassador's Memoirs*** (London, 1923–5), i. 12–13.

4. Paléologue, ich. 14.

5. ***Ebd.***

6. ***Ebenda.***

7. Lieven, ***Nikolaus II.***, S. 198.

8. David Fromkin, ***Europas letzter Sommer: Warum die Welt 1914 in den Krieg zog*** (London, 2004), S. 188.

9. Der Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch (1856–1929), ein Enkel von Zar Nikolaus I. väterlicherseits, wird im Folgenden mit der eher russischen Version seines Taufnamens Nikolai bezeichnet, um ihn von Kaiser Nikolaus II. zu unterscheiden. Die Familie Romanov bezeichnete ihn aus dem gleichen Grund gewöhnlich als „Nikolasha“.

10. Paléologue, ich. 22–3.

11. Virginia Cowles, ***The Last Tsar and Tsarina*** (London, 1977), S. 149.

12. Margaret MacMillan, ***The War That Ended Peace: How Europe Abandoned Peace for the First World War*** (London, 2013), S. 563.

13. Walther Rathenau, ***Notes and Diaries***, Hartmut Pogge von Strandmann und Caroline Pinder Cracraft (Hrsg.) (Oxford University Press, 1985), S. 153.

14. MacDonagh, S. 378.

15. John CG Röhl (Hrsg.), ***1914: Delusion or Design*** (London, 1973), S. 87.

16. MacDonagh, S. 363–4.

17. MacDonagh, S. 367.

18. ***Ebd.***

19. Brook-Shepherd, p. 34.

20. Aus einer Abschrift, die die Kaiserinwitwe Zita im Mai 1981 für Gordon Brook-Shepherd über das Kriegsgericht verfasste, zitiert in Brook Shepherd, S. 39.

21. ***Ebd.***

22. ***Ebd.***, S. 37.

23. Wheatcroft, p. 287.

4 Die Kriegsführung von Nikolaus II. und der Aufstieg Rasputins

1. Andrei Maylunas und Sergei Mironenko (Hrsg.), ***A Lifelong Passion: Nicholas and Alexandra, Their Own Story*** (London, 1997), S. 418.

2. Greg King, ***The Last Empress: The Life and Times of Alexandra Feodorovna, Tsarina of Russia*** (London, 1995), S. 233.

3. Anna Vyrubova, ***Memories of the Russian Court*** (New York, 1923), S. 105–6.

4. Cowles, S. 151.

5. Baroness Sophie Buxhoeveden, ***The Life and Tragedy of Alexandra Feodorovna, Empress of Russia*** (New York, 1928), S. 192.

6. Rappaport, ***Four Sisters***, S. 93.

7. Robert Wilton, ***The Last Days of the Romanovs*** (London, 1920), S. 220.

8. Rappaport, ***Sisters***, S. 119.

9. ***The Letters of the Tsaritsa to the Tsar, 1914–1916*** (London, 1987), Bernard Pares (Einleitung), S. 41. Im Folgenden als ***Briefe bezeichnet***.

10. Buxhoeveden, S. 193.

11. ***Briefe***, S. 41.

12. ***Briefe***, S. 53.

13. Tsuyoshi Hasegawa, ***The February Revolution of Petrograd, 1917*** (University of Washington Press, 1981), S. 48.

14. Lieven, ***Nikolaus II.***, S. 214.

15. ***Ebd.***

16. Lili Dehn, ***The Real Tsaritsa*** (London, 1922), S. 40.

17. Eine Beschreibung des Spala-Vorfalles finden Sie in Kapitel 1, Seite 26.

5 Totaler Krieg und die Marginalisierung des Kaisers

1. Graf Theobold von Bethmann-Hollweg, ***Betrachtungen zum Weltkrieg*** (Berlin, 1921), S. 20.

2. Paul Herre, ***Kronprinz Wilhelm: Seine Rolle in der deutschen Politik*** (Berlin, 1954), S. 55; Diana Preston, ***Willful Murder: The Sinking of the Lusitania*** (London, 2002), S. 335.

[3](#) MacDonagh, S. 371.

[4](#) MacDonagh, S. 367.

[5](#) Alfred von Tirpitz, *Erinnerungen* (Leipzig, 1920), S. 462.

[6](#) Clark, *Wilhelm II.*, S. 321. Die Geschichte des Gesprächs des Kaisers mit seinem Zahnarzt wird erzählt in Arthur N. Davis, *The Kaiser as I Knew Him* (New York, 1918), S. 11–12.

[7](#) Die *Mauretania* und *die Olympic* dienten hauptsächlich als Truppentransportschiffe. Die *Aquitania* und *die Britannic* wurden zu Lazarettschiffen und in diesem Dienst sank die *Britannic*, nachdem sie 1916 im Mittelmeer auf eine deutsche Mine gestoßen war. Die anderen drei traten nach dem Waffenstillstand wieder in den kommerziellen Dienst ein.

[8](#) Preston, S. 246.

[9](#) Preston, S. 247.

[10](#) Dies wurde von Preston, S. 478–86, bestritten, der überzeugend argumentiert, dass der Torpedo aufgrund des Einschlagwinkels und -punktes die Hauptursache für den Schaden war und dass die *Lusitania* die vermutete Menge *oder* Art an Bord gehabt hätte Angesichts der Menge an Munition wäre die zweite Explosion tatsächlich viel lauter und schädlicher gewesen.

[11](#) MacMillan, S. xix.

[12](#) MacDonagh, S. 381.

[13](#) Clark, *Wilhelm II.*, S. 321–2.

6 Der Tod von Franz Josef und die Thronbesteigung Karls

[1](#) Antonia Fraser, *Marie Antoinette: The Journey* (London, 2002), S. 3.

[2](#) Brook-Shepherd, p. 41.

[3](#) *Ebd.*

[4](#) Mitglieder der kaiserlichen Linie haben weiterhin Anspruch auf die Bestattung in der Kapuzinergruft und die gleiche schöne Zeremonie wird eingehalten. Visuelle Aufnahmen davon während der Beerdigung von Karls und Zitas Sohn, Kronprinz Otto, im Jahr 2011 sind derzeit online verfügbar.

[5](#) Brook-Shepherd, p. 45.

[6](#) Zu den Fällen falscher Diagnosen berühmter Syphilitiker zählen König Heinrich VIII. von England (1491–1547), der sicherlich nicht darunter litt, und der

Kaiser Franz Josef, der es angeblich an seine wunderschöne Frau Elisabeth weitergab.

[7.](#) *Neue Freie Presse*, 22. November 1916.

[8.](#) Arturo Beeche und David McIntosh, *Kaiserin Zita von Österreich, Königin von Ungarn (1891–1989)* (London, 2005), S. 8.

[9.](#) Brook-Shepherd, p. 55.

[10.](#) Gräfin Catherine Károlyi, *A Life Together* (London, 1966), S. 169.

[11.](#) Brook-Shepherd, p. 84–5.

[12.](#) Brook-Shepherd, p. 50.

7 Die Ermordung von Grigori Rasputin

[1.](#) Margaretta Eager, *Six Years at the Russian Court* (Bowmanville, 2011), S. 52.

[2.](#) Rappaport, *Vier Schwestern*, S. 280.

[3.](#) Massie, *Nicholas und Alexandra*, S. 283.

[4.](#) Sir John Hanbury-Williams, *The Emperor Nicholas as I Knew Him* (London, 1922), S. 239.

[5.](#) Vyrubova, S. 105.

[6.](#) Lieven, *Nikolaus II.*, S. 215.

[7.](#) Lieven, *Nikolaus II.*, S. 218.

[8.](#) Lieven, *Nikolaus II.*, S. 220.

[9.](#) Hall, S. 272.

[10.](#) Lieven, *Nikolaus II.*, S. 221.

[11.](#) Gleb Botkin, *The Real Romanovs* (London, 1932), S. 125.

[12.](#) Hall, S. 273.

[13.](#) Prinz Felix Yussopov, *Lost Splendor* (London, 1953), S. 193.

[14.](#) Yussopov, *Lost Splendour*, S. 194.

[15.](#) *Briefe*, S. 170.

[16.](#) Cowles, p. 173.

[17.](#) Paléologue, ii. 166.

[18.](#) Lieven, *Nikolaus II.*, S. 224.

- [19.](#) Lieven, **Nikolaus II.**, S. 224–5.
- [20.](#) Peter Bark, „Vospominaniya“, **Vozrozhdenie** (Juli 1966), S. 78.
- [21.](#) Vladimir Purishkevich, **The End of Rasputin** (Ann Harbor, Michigan, 1985), S. 73.
- [22.](#) Yussopov, **Lost Splendour**, S. 157.
- [23.](#) Für Diskussionen über Felix Yussopovs Sexualität siehe Greg King, **The Murder of Rasputin: The Truth About Prince Felix Youssoupov and the Mad Monk who Helped Bring Down the Romanovs** (London, 1996), S. 88–90, 103–5.
- [24.](#) Yussopov, **Lost Splendour**, S. 86.
- [25.](#) **Briefe**, S. 294.
- [26.](#) Yussopov, **Lost Splendour**, S. 88.
- [27.](#) King, **The Murder of Rasputin**, S. 110–11.
- [28.](#) Halle, S. 28. 252.
- [29.](#) Yussopov, **Lost Splendour**, S. 149.
- [30.](#) King, **The Murder of Rasputin**, S. 116.
- [31.](#) King, **The Murder of Rasputin**, S. 128.
- [32.](#) Prinz Felix Yussopov, **Rasputin: His Bösertiger Einfluss und Ermordung** (New York, 1927), S. 68.
- [33.](#) Figes, p. 289.
- [34.](#) **Briefe**, S. 458
- [35.](#) **Briefe**, S. 461.
- [36.](#) Massie, **Nicholas und Alexandra**, S. 362.
- [37.](#) Rappaport, **Four Sisters**, S. 277.
- [38.](#) Rappaport, **Four Sisters**, S. 279.
- [39.](#) **Ebd.**
- [40.](#) Massie, **Nicholas und Alexandra**, S. 362.

8 Die Februarrevolution und der Sturz Russlands Monarchie

- [1](#) Für einen besonders aufschlussreichen Überblick über die Umstände davor siehe Thomas Fallows, „Politics and the War Effort in Russia: The Union of Zemstvos and the Organization of the Food Supply, 1914–1916“, *Slavic Review*, (1978) , S. 70–90.
- [2](#) Hasegawa, S. 48.
- [3](#) Großfürst Alexander Michailowitsch von Russland, ***Once a Grand Duke*** (London, 1932), S. 314–5.
- [4](#) Mikhail Rodzianko, ***The Reign of Rasputin*** (London, 1927), S. 252–4.
- [5](#) Siehe insbesondere den Brief, zitiert in Mark Steinberg und Vladimir Khrustalëv, ***The Fall of the Romanovs: Political Dreams and Personal Struggles in a Time of Revolution*** (Yale University Press, 1995), S. 73.
- [6](#) Rodzianko, S. 263.
- [7](#) Steinberg und Khrustalëv, S. 67.
- [8](#) Steinberg und Khrustalëv, S. 68.
- [9](#) Steinberg und Khrustalëv, S. 73–6.
- [10](#) Steinberg und Khrustalëv, S. 76–7.
- [11](#) Figes, p. 321.
- [12](#) Sir Bernard Pares, ***The Fall of the Russian Monarchy*** (London, 1939), S. 451.
- [13](#) Cowles, p. 196.
- [14](#) Steinberg und Khrustalëv, S. 88–9.
- [15](#) Cowles, S. 196.
- [16](#) Gilliard, p. 195.
- [17](#) Pares, ***Monarchy***, S. 468.
- [18](#) Paléologue, iii. 265–6.
- [19](#) Protokoll der Gespräche zwischen den Abgeordneten der Staatsduma Alexander Gutschkow und Wassili Schulgin sowie Nikolaus II. in Pskow über einen Thronverzicht, zitiert in Steinberg und Chrustaljew, S. 97–98.
- [20](#) Pares, ***Monarchy***, S. 468–9.
- [21](#) Großherzog Alexander, S. 287.
- [22](#) Halle, S. 22. 282.
- [23](#) Halle, S. 23. 283.

[24.](#) Der Bericht über das Treffen wird von der Witwe des Großherzogs Paul in „Prinzessin Olga Paley, ***Memories of Russia***“ (London, 1924), S. 61.

[25.](#) Dehn, S. 165.

[26.](#) Rappaport, ***Four Sisters***, S. 291.

[27.](#) Rosemary und Donald Crawford, ***Michael und Natasha: The Life and Love of the Last Tsar of Russia*** (London, 1997), S. 305.

[28.](#) Siehe Crawford und Crawford, S. 28. 302.

[29.](#) Crawford und Crawford, p. 300.

[30.](#) RH Bruce Lockhart, ***Memoirs of a British Agent*** (London, 1932), S. 160.

[31.](#) Es werden verschiedene Übersetzungen von Mikhails Verzicht angeboten. Siehe zum Beispiel Steinberg und Khrustalëv, S. 105.

[32.](#) Crawford und Crawford, p. 360.

[33.](#) Steinberg und Khrustalëv, S. 77.

[34.](#) Gilliard, p. 214–5.

[35.](#) Rappaport, ***Four Sisters***, S. 303 [36.](#)

[Graf Paul Benckendorff](#), ***Letzte Tage in Zarskoje Selo***, übers. Maurice Baring, (London, 1927), S. 43.

[37.](#) Vyrubova, S. 212.

9 Der Triumph der Militärregierung im kaiserlichen Deutschland

[1.](#) Christopher Clark, ***Iron Kingdom: The Rise and Downfall of Prussia, 1600–1947*** (London, 2007), S. 268.

[2.](#) Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin (1879–1952) war von 1912 bis 1947 Königinmahl von Dänemark. Sie war auch Königinmahl von Island von 1918 bis 1944, zwischen der Unionsakte Islands mit Dänemark und der Volksabstimmung, die eine unabhängige Republik begründete. Wie ihre Schwester Cecilia war Königin Alexandrine Gegnerin des Nationalsozialismus und sie und ihr Ehemann König Christian X. wurden während des Zweiten Weltkriegs zu Symbolen der dänischen Unabhängigkeit und Opposition.

[3.](#) Trotz der Popularität der Eugenik-Bewegung im Wilhelminischen Deutschland posierte der Kronprinz mit seiner Tochter Alexandrine für offizielle Fotos und sie wurde durchaus als Vollmitglied gezählt

die kaiserliche Familie. Es gibt einige Debatten über das Leben Alexandrina von Preußens nach dem Zusammenbruch der Monarchie. Im Alter von sechzehn bis achtzehn Jahren erhielt sie Privatunterricht an einer Schule für Schüler mit besonderem Förderbedarf, der Trüperschen Sonderschule in Thüringen. Es stimmt jedoch nicht, wie manchmal behauptet wird, dass sie mit zwanzig Jahren in eine Anstalt eingewiesen wurde. Erhaltene Fotos, die bei einer Familienhochzeit aufgenommen wurden, zeigen die Prinzessin neben ihrem ältesten Bruder Wilhelm in scheinbar der Wehrmachtsuniform, die er erst mit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs im Jahr 1939 an Ich danke der wunderbaren Antonia Ede für ihre Hilfe bei der Identifizierung der Uniformen und Moden. Auf dem Foto tragen sowohl Alexandrine als auch ihre jüngere Schwester Cecilia Kleider aus der zweiten Hälfte der 1930er Jahre, nachdem Alexandrine zwanzig geworden war. Es ist unvorstellbar, dass eine in einer Anstalt untergebrachte Person zu Veranstaltungen wie dieser oder überhaupt zugelassen worden wäre. Daher scheint es klar, dass die Geschichte, dass sie 1935 oder 1936 institutionalisiert wurde, falsch ist. Sie starb 1980 im Alter von 65 Jahren, nachdem sie den größten Teil ihres Lebens in Bayern verbracht hatte.

4. Roger Chickering, *Imperial Germany and the Great War, 1914–1918* (Zweite Auflage, Cambridge University Press, 2004), S. 91.

5. Proklamation: „Der Kaiser an die deutsche Flotte.“ „Dank für die Sieger vom Skagerrak“, 5. Juni 1916.

6. Tatsächlich waren vor dem Krieg deutsche Waffen sowohl von Nationalisten, die irgendeine Form der politischen Unabhängigkeit Irlands sehen wollten, als auch von Loyalisten, die der Idee äußerst feindselig gegenüberstanden und die vollständige Gesetzgebungsunion mit Großbritannien wahren wollten, nach Irland importiert worden. Ironischerweise wurden die Waffen in derselben Fabrik gekauft, aber für die Nationalisten über den südlichen Hafen Dun Laoghaire und für die Loyalisten über die nördliche Stadt Larne nach Irland geschmuggelt. Im Jahr 1916 waren die Separatisten sehr daran interessiert, die deutsche Unterstützung in Anspruch zu nehmen, und die Verhandlungen wurden über die deutsche Botschaft in Washington DC geführt. Dies führte zum Scheitern der Mission **der Aud**. Siehe Russell Rees, *Irland, 1905–1925* (Newtownards, 1998), S. 203–5.

7. Für eine nützliche Einführung in die Entwicklungen rund um die Sinn Féin Ard Fheis von 1917, als der Hauptteil des irischen Separatismus offiziell den Republikanismus befürwortete, siehe Rees, S. 222–230. Zum nationalistischen Vorschlag, Prinz Joachim einen irischen Thron anzubieten, siehe Desmond

FitzGerald, ***Desmond's Rising: Memoirs, 1913 to Easter, 1916*** (Dublin, 2006), S. 143.

[8.](#) Es gibt keine englischsprachige Studie über den Versuch, 1918 ein unabhängiges finnisches Königreich zu schaffen. Für diejenigen, die sich mit Finnisch auskennen, gibt es einen guten Bericht in Band 3 von Ohto Manninen (Hrsg.), ***Itsenäistymisen vuodet 1917–1920*** (Helsinki, 1992), einer hervorragenden Studie über die ersten drei Jahre Finnlands nach der Abspaltung vom Russischen Reich.

[9.](#) Die geplante Krone wurde erst hergestellt, als der Goldschmied Teuvo Ypyä in den 1990er Jahren eine Replik nach den Originalplänen gegossen hatte. Es bestand aus heraldischen Rosen sowie Wappen der verschiedenen Provinzen Finnlands an seiner Basis und wurde von einem in Blau und Weiß, den Nationalfarben, gegossenen Reichsapfel gekrönt, auf dem sich der traditionelle heraldische Löwe des Landes befand. Diese Replik wird heute in einem Museum in der finnischen Stadt Kemi aufbewahrt.

[10.](#) Clark, ***Wilhelm II.***, S. 322.

[11.](#) ***The Times***, 21. April 1917.

[12.](#) Piers Brendon und Philip Whitehead, ***The Windsors: A Dynasty Revealed, 1917–2000*** (London, 2000), S. 17.

[13.](#) MacDonagh, S. 388.

[14.](#) Über die Geschichte wurde erstmals 1931 in einer deutschen Biographie berichtet, ihre Einzelheiten wurden jedoch von der Kaiserinwitwe Zita in einem privaten Interview mit Brook-Shepherd bestätigt, zitiert in Brook-Shepherd, S. 64.

10 Die Sixtus-Affäre und die Versuche, den Krieg zu beenden

[1.](#) Graf Ottokar von Czernin, ***Im Weltkrieg*** (New York, 1920), S. 161.

[2.](#) Brook-Shepherd, p. 63.

[3.](#) Zum schwankenden Schicksal des Monarchismus unter der Dritten Republik siehe Kevin Passmore, ***The Right in France from the Third Republic to Vichy*** (Oxford University Press, 2013).

[4.](#) Georges de Manteyer, ***The Austrian Peace Offer, 1916–1917*** (London, 1921), S. 39.

[5.](#) Brook-Shepherd, p. 69.

[6.](#) ***Ebenda.***

[7.](#) Brook-Shepherd, p. 70.

[8.](#) Brook-Shepherd, p. 71.

[9.](#) Brook-Shepherd, p. 72.

[10.](#) Brook-Shepherd, p. 100.

[11.](#) Die Kaiserin Zita, Tagebuch, 14. April 1918.

[12.](#) Hugo Hantsch, **Graf Berchtold** (Wien, 1979), ii. 816.

11 Der Mord an den Romanows

[1.](#) Pavel Bykov, **The Last Days of Tsardom** (London, 1934), S. 33.

[2.](#) Cowles, S. 201.

[3.](#) Paul Bulygin und Alexander Kerensky, **The Murder of the Romanovs** (London, 1935), S. 122.

[4.](#) Alexander Kerensky, **The Crucifixion of Liberty** (London, 1934), S. 167–8.

[5.](#) Benckendorff, S. 76.

[6.](#) Benckendorff, S. 74.

[7.](#) Benckendorff, S. 76.

[8.](#) Bulygin und Kerensky, S. 15.

[9.](#) Rappaport, **Vier Schwestern**, S. 303.

[10.](#) Massie, **Nicholas und Alexandra**, S. 434.

[11.](#) Rappaport, **Four Sisters**, S. 302.

[12.](#) Massie, **Nicholas und Alexandra**, S. 433.

[13.](#) Rappaport, **Four Sisters**, S. 307.

[14.](#) Frances Welch, **The Romanovs and Mr Gibbes: The Story of the Englishman who Taught the Children of the Last Tsar** (London, 2002), S. 18.

[15.](#) Edward, Herzog von Windsor, **A King's Story** (New York, 1947), S. 131.

[16.](#) Die Mutter von König Georg V., Alexandra von Dänemark, und die Mutter von Nikolaus, die Kaiserin Marie, waren Schwestern; sein Vater, König Eduard VII., und Alexandras Mutter, die Großherzogin Alice von Hessen-Darmstadt, waren ebenfalls Geschwister. Lord Berties Brief, in dem er die Kaiserin verärgert, wird zitiert in Bilyugin und Kerensky, S. 117.

[17.](#) Brendon und Whitehead, S. 16.

- [18.](#) Massie, ***Nicholas und Alexandra***, S. 439.
- [19.](#) Bilyugin und Kerensky, S. 120.
- [20.](#) Massie, ***Nicholas und Alexandra***, S. 446.
- [21.](#) Bilyugin und Kerensky, S. 129.
- [22.](#) Oberst Evgeny Kobylinsky, ***The Last Days of the Romanovs*** (London, 1920), S. 183.
- [23.](#) Welch, ***Gibbes***, S. 68.
- [24.](#) Rappaport, ***Four Sisters***, S. 322.
- [25.](#) Welch, ***Gibbes***, S. 68.
- [26.](#) Rappaport, ***Four Sisters***, S. 350.
- [27.](#) Massie, ***Nicholas und Alexandra***, p. 456–7.
- [28.](#) Gilliard, p. 256.
- [29.](#) Figes, p. 637.
- [30.](#) Zu Robespierres Reaktion auf den Prozess gegen Marie Antoinette siehe den modernen Nachdruck der Briefe von Helena Maria Williams, ***Letters Written in France*** (Calgary, 2001), S. 173.
- [31.](#) Interview von Wassili Jakowlew mit der Zeitung „***Iswestija***“ vom 16. Mai 1918.
- [32.](#) ***Ebenda.***
- [33.](#) ***Ebd.***
- [34.](#) Helen Rappaport, ***Ekaterinburg: The Last Days of the Romanovs*** (London, 2008), S. 1.
- [35.](#) Telegraph des Uraler Regionalsowjets an Wladimir Lenin und Jakow Swerdlow, 28. April 1918, in Steinberg und Chrustaljew, S. 249.
- [36.](#) Telegramm von Jakow Swerdlow an das Jekaterinburger Regionalkomitee der Bolschewistischen Partei, 29. April 1918, in Steinberg und Chrustaljew, S. 251.
- [37.](#) Telegramm von Wassili Jakowlew an Jakow Swerdlow, 29. April 1918, in Steinberg und Chrustaljew, S. 252.
- [38.](#) ***Ebd.***
- [39.](#) Interview von George Gibbes mit Greg King, Mai 1989, zitiert in Greg King und Penny Wilson, ***The Fate of the Romanovs*** (London, 2003), S. 140.

[40.](#) *Ebd.*

[41.](#) Baroness Sophie Buxhoeveden, ***Zurückgelassen: Vierzehn Monate in Sibirien während der Revolution, Dezember 1917 – Februar 1919*** (London, 1919), S. 69.

[42.](#) King und Wilson, p. 141.

[43.](#) Rappaport, ***Four Sisters***, S. 367.

[44.](#) Buxhoeveden, ***Left Behind***, S. 73.

[45.](#) Valentin Speranski, „***La Maison à Destination Special***“: ***La Tragédie d'Ekaterinbourg*** (Paris, 1929), S. 158–9.

[46.](#) King und Wilson, p. 76; Figes, S. 641.

[47.](#) Harrison Salisbury, ***Black Night, White Snow: Russia's Revolutions, 1905–1917*** (New York, 1977), S. 152.

[48.](#) Figes, p. 641–2.

[49.](#) King und Wilson, p. 241–2.

[50.](#) Speranski, S. 55.

[51.](#) Speranski, S. 57. Mein Dank geht an Catherine Maxtone-Parker für ihre Hilfe bei der Übersetzung einiger von Speranskis Bemerkungen.

[52.](#) King und Wilson, S. 243.

[53.](#) Die Hinrichtung der Gräfin Hendrikova und das Überleben der Baronin Buxhoeveden ließen den Verdacht aufkommen, dass die Baronin ihre Arbeitgeber verriet, indem sie dem Ural-Sowjet Informationen über sie lieferte, insbesondere, dass sie Juwelen in ihre Unterwäsche eingenäht hatten, um im Exil für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Obwohl diese Theorie in einigen modernen Berichten über den Untergang der Monarchie wiederholt wurde, gibt es nicht viele Beweise dafür. Wenn Baroness Buxhoeveden dem Sowjet von dem Juwelenvorrat der Romanow-Frauen erzählt hatte, ist es merkwürdig, dass diese Information nicht in die Pläne zur Tötung der Frauen eingeflossen war und dass die Entdeckung der Juwelen bei ihren Opfern für die Henker im Nachhinein eine große Überraschung war. Zu argumentieren, dass die Gräfin wegen ihrer Loyalität umkam, während die Zusammenarbeit die Baronin rettete, bedeutet, dem Roten Terror eine Logik zuzuschreiben, die er nicht besaß; Eine weitere Diskussion über die zufällige und kapriziöse Natur des Angriffs des frühen Kommunismus auf die Aristokratie findet sich in Douglas Smith, ***Former People: The Destruction of the Russian Aristocracy*** (London, 2013).

[54.](#) Kaiserin Alexandra Fjodorowna, Tagebuch, 11. Juli 1918.

[55.](#) Rappaport, ***Four Sisters***, S. 375.

[56.](#) Cowles, p. 216.

[57.](#) Ich bin der Ansicht, dass Lenin wusste, was mit der Familie von Nikolaus II. passieren würde, und dass der Befehl, sie zu töten, von der zentralen Sowjetregierung in Moskau kam. Die Logistik der Hinrichtung selbst wurde eindeutig dem Ural-Sowjet überlassen, aber es ist nahezu unvorstellbar, dass Moskau zu einer so bedeutsamen Entscheidung nicht konsultiert wurde. Trotzki's Erinnerung, dass Lenin die Nachricht einige Tage nach dem Vorfall ohne Überraschung bekannt gab, bestätigt die Ansicht, dass Letzterer schon vorher von dem Plan zur Ermordung der Romanows gewusst und ihn nicht erst hinterher gebilligt hatte. Robert Service, ***Lenin: A Biography*** (London, 2010), S. 363–366, stimmt zu und argumentiert, dass der Befehl von Lenin persönlich erteilt, aber durch Swerdlow übermittelt wurde.

[58.](#) John Klier und Helen Mingay, ***The Quest for Anastasia: Solving the Mystery of the Lost Romanovs*** (London, 1996), S. 46.

[59.](#) Entschlüsseltes Telegramm von Alexander Beloborodov an Nikolai Gorbunov, 17. Juli 1918, in Steinberg und Khrustalëv, S. 337.

[60.](#) Steinberg und Khrustalëv, S. 362.

[61.](#) Steinberg und Khrustalëv, S. 359.

[62.](#) Steinberg und Khrustalëv, S. 360.

12 Das Ende des Krieges und der Untergang der Monarchien

[1.](#) MacDonagh, S. 399.

[2.](#) Erich Ludendorff, ***Ludendorffs eigene Geschichte: August 1914 – November 1918; der Große Krieg von der Belagerung von Lüttich bis zur Unterzeichnung des Waffenstillstands aus der Sicht des Hauptquartiers der deutschen Armee*** (New York, 1920), S. 421.

[3.](#) David Welch, ***Deutschland, Propaganda und totaler Krieg, 1914–1918*** (London, 2000), S. 122.

[4.](#) Maurice Baumont, ***Der Fall des Kaisers***, trans. E. Ibbetson James (London, 1931), S. 3–4.

[5.](#) Clark, ***Wilhelm II.***, S. 340.

[6.](#) MacDonagh, S. 404.

[7.](#) MacDonagh, S. 408.

[8.](#) MacDonagh, S. 412.

[9.](#) MacDonagh, S. 408.

[10.](#) MacDonagh, S. 412.

[11.](#) *Ebenda.*

[12.](#) MacDonagh, S. 413.

[13.](#) Brook-Shepherd, p. 109.

[14.](#) Interview der Kaiserinwitwe Zita mit Gordon Brook Shepherd am 9. Oktober 1978, zitiert in Brook-Shepherd, S. 111.

[15.](#) Brook-Shepherd, p. 114.

[16.](#) Brook-Shepherd, p. 115.

[17.](#) Brook-Shepherd, p. 121.

[18.](#) Interview der Kaiserinwitwe Zita mit Gordon Brook Shepherd am 9. Oktober 1978, zitiert in Brook-Shepherd, S. 127.

[19.](#) Brook-Shepherd, p. 129.

[20.](#) Dies sind die Worte des Pressesprechers des Kaisers, Karl Werkmann. In einem Interview mit Gordon Brook-Shepherd im Jahr 1978 bestätigte die Kaiserinwitwe Zita, dass der Kern seines Berichts korrekt sei, obwohl sie sich nicht erinnern konnte, ob der genaue Wortlaut korrekt war.

[21.](#) Die Kaiserin erwähnt in zwei ihrer Zitate das Baby Erzherzog Karl Ludwig. Als sie mit ihnen in der Autokolonne den Palast verließ, erwähnte sie ihn zum ersten Mal als Kleinkind, und er wurde tatsächlich im März 1918 geboren. In ihrem Zitat über Weihnachten, an dem sich der Großteil ihrer Familie mit der Spanischen Grippe infizierte, sagte Zita jedoch dass Karl Ludwig damals kaum achtzehn Monate alt war. Ihre Berechnungen sind falsch, aber es ist möglich, dass sie Karl Ludwigs Alter einfach falsch addiert hat, weil sie diese Information Jahrzehnte später in einem Interview mit Gordon Brook Shepherd preisgegeben hat; Er war neun Monate alt, als die Grippepandemie Österreich heimsuchte.

[22.](#) Brook-Shepherd, p. 132.

[23.](#) Die Spanische Grippe hat ihren Ursprung nicht in Spanien. Sein König, Alfons XIII., war ein weiterer Monarch, der sich die Krankheit zufing und überlebte. Die Kriegszensur im Vereinigten Königreich, in Frankreich und den Vereinigten Staaten führte dazu, dass die Presse nicht in der Lage war, über das volle Ausmaß der durch die Pandemie verursachten Todesfälle zu berichten.

Allerdings gab es in Spanien keine derartigen Beschränkungen, was den irrigen Eindruck erweckte, dass das Land mehr gelitten habe als die anderen, daher der Spitzname der Pandemie. Zitas Erinnerung an Weihnachten 1918 wird zitiert in Brook-Shepherd, S. 136.

[24.](#) Bericht über die Audienz von Prinz Sixtus von Bourbon-Parma, zitiert in Brook-Shepherd, S. 137.

[25.](#) Brook-Shepherd, p. 140.

[26.](#) *Ebenda.*

[27.](#) Ich danke Claire Handley für ihre Hilfe bei der Übersetzung des Briefes des Kaisers.

Epilog

[1.](#) Die Kaiserin wurde in einem „Antiken Tempel“ in der Parkanlage von Sanssouci beigesetzt, einem auf Befehl von König Friedrich dem Großen erbauten Rückzugsort aus dem 18. Jahrhundert. Ursprünglich war der Tempel als Museum gedacht, doch während der Herrschaft Wilhelms II. wurde geplant, ihn in eine Kapelle für den Hof umzuwandeln. Augusta Victoria war das erste Mitglied des Hauses Hohenzollern, das dort beigesetzt wurde. Der Leichnam ihres jüngsten Sohnes, Prinz Joachim, der 1920 Selbstmord begangen hatte, wurde später neben ihrem beigesetzt. Ihr zweiter Sohn, Prinz Eitel Friedrich, wurde 1942 ebenfalls dort beigesetzt, ebenso wie ihr Enkel Prinz Wilhelm, als er im Zweiten Weltkrieg fiel. Während der Besetzung Deutschlands durch die Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg starb die zweite Frau Wilhelms II., die Kaiserinwitwe Hermine, 1947 im kommunistisch kontrollierten Osten und wurde ebenfalls in Sanssouci beigesetzt, was bedeutet, dass beide Gemahlinnen Wilhelms II. jetzt begraben sind am gleichen Ort. Das Mausoleum ist für die Öffentlichkeit geschlossen.

[2.](#) Clark, *Wilhelm II.*, S. 355.

[3.](#) Die Geschichte über die Weigerung der Gräfin Hannah von Bismarck-Schönhausen, ein Schiff für das NS-Regime zu Wasser zu lassen, wurde von Cecilia, Gräfin von Sternberg, dem Autor Tyler Whittle erzählt und in Whittle, S. 3, erwähnt. 339 n. Chr. Feldmarschall von Mackensen bei der Beerdigung des Prinzen Wilhelm, siehe Whittle, S. 340.

[4.](#) MacDonagh, S. 416–17, 459.

[5.](#) Theo Aronson, ***Crowns in Conflict: The Triumph and Tragedy of European Monarchy, 1910–1918*** (London, 1986), S. 175.

[6.](#) James Bogle und Joanna Bogle, ***Ein Herz für Europa: Das Leben von Kaiser Karl und Kaiserin Zita von Österreich-Ungarn*** (Leominster, 2000), S. 35.

[7.](#) Klier und Mingay, S. 95.

[8.](#) Klier und Mingay, S. 223.

[9.](#) Klier und Mingay, S. 234.

[10.](#) Klier und Mingay, S. 235.

[11.](#) King, ***The Murder of Rasputin***, S. 237–8.

[12.](#) Eric Ives, ***Lady Jane Grey: A Tudor Mystery*** (Oxford, 2009), S. 293.

[13.](#) ***The Seligification of Five Servants of God***, Website des Vatikans, 3. Oktober 2004. Die Seligsprechung des verstorbenen Kaisers verlief nicht ohne Kontroversen, obwohl die in den englischsprachigen Zeitungen geäußerte Kritik, Karl sei ein mörderischer oder inkompetenter Trottel gewesen, kaum besonders erscheint fair, ebenso die Annahme, dass er lediglich selig gesprochen wurde, um die konservative politisch-religiöse Meinung im modernen Österreich zu festigen. Für die gegenteilige Ansicht siehe Ian Traynor, „Papst soll „Buffoon“ seligsprechen, der Österreichs letzter Kaiser war“, ***The Guardian***, 18. Januar 2004.

[14.](#) Das Eröffnungszitat zu Kapitel XXI von Yussopov, ***Lost Splendour***.

Literaturverzeichnis

Zeitungen und Zeitschriften

Iswestija, Moskau

L'Osservatore Romano, Vatikanstadt

Neue Freie Presse, Wien

Der Daily Telegraph, London

Der Guardian, London

Die New York Times, New York

The Times, London

Bücher und Zeitschriften

Aichelburg, Wladimir, ***Erzherzog Franz Ferdinand und Schloss Artstetten***
(Wien, 2000)

Albertini, Luigi, ***Die Ursprünge des Krieges von 1914*** (Oxford University Press,
1956)

Alexander Michailowitsch, Großfürst von Russland, ***einst Großfürst***
(London, 1932)

Aronson, Theo, ***Kronen im Konflikt: Der Triumph und die Tragödie von
Europäische Monarchie, 1910–1918*** (London, 1986)

Ascher, Abraham, ***PA Stolypin: Die Suche nach Stabilität im späten Kaiserreich
Russland*** (Stanford University Press, 2001)

Baden, Prinz Maximilian von, ***Die Erinnerungen des Prinzen Max von Baden***,
trans. WM Calder (London, 1928)

Bark, Peter, „Vospominaniya“, ***Vozrozhdenie*** (Juli 1966)

Barkai, Haim, „Die Makroökonomie des zaristischen Russlands im Zeitalter der
Industrialisierung: Währungsentwicklungen, Zahlungsbilanz und Goldstandard“,
Journal of Economic History (1973)

Baumont, Maurice, ***Der Fall des Kaisers***, trans. E. Ibbetson James (London,
1931)

- Beeche, Arturo und David McIntosh, ***Kaiserin Zita von Österreich, Königin von Ungarn (1891–1989)*** (London, 2005)
- Beller, Steven, ***Francis Joseph*** (London, 1996)
- Benckendorff, Graf Paul, ***Letzte Tage in Zarskoje Selo***, trans. Maurice Baring (London, 1927)
- Benedikt, Heinrich, ***Monarchie der Gegensätze*** (Wien, 1947)
- Bestenreiner, Erika, ***Franz Ferdinand und Sophie von Hohenburg: Verbotene Liebe am Kaiserhof*** (München, 2004)
- Beutler, Gigi, ***Die Kaisergewölbe der PP-Kapuziner in Wien*** (Wien, 2007)
- Bing, EJ (Hrsg.), ***The Letters of the Tsar Nicholas and Empress Marie*** (London, 1937)
- Bled, Jean-Paul, ***François-Ferdinand d'Autriche*** (Paris, 2012)
- Bogle, James und Joanna Bogle, ***Ein Herz für Europa: Das Leben von Kaiser Karl und Kaiserin Zita von Österreich-Ungarn*** (Leominster, 2000)
- Botkin, Gleb, ***The Real Romanovs*** (London, 1932)
- Boyer, JW, „Das Ende eines alten Regimes: Visionen politischer Reformen im späten kaiserlichen Österreich“, ***Journal of Modern History*** (1986)
- Brendon, Piers und Philip Whitehead, ***The Windsors: A Dynasty Revealed, 1917–2000*** (London, 2000)
- Bridge, FR, ***Von Sadowa nach Sarajevo: Die Außenpolitik Österreichs Ungarn, 1866–1914*** (London, 1972)
- Brook-Shepherd, Gordon, ***Die letzte Kaiserin: Das Leben und die Zeiten von Zita von Österreich-Ungarn, 1892–1989*** (London, 1991)
- Bruce Lockhart, RH, ***Memoirs of a British Agent*** (London, 1932)
- Buchanan, Meriel, ***Die Auflösung eines Imperiums*** (London, 1932)
- Bülow, Prinz Bernhard von, ***Memoiren des Prinzen von Bülow*** (Boston, 1931)
- Bulygin, Paul und Alexander Kerensky, ***Der Mord an den Romanows*** (London, 1935)
- Buxhoeveden, Baroness Sophie, ***Zurückgelassen: Vierzehn Monate in Sibirien während der Revolution, Dezember 1917 – Februar 1919*** (London, 1919)
- Buxhoeveden, Baroness Sophie, ***Das Leben und die Tragödie von Alexandra Feodorowna, Kaiserin von Russland*** (New York, 1928)

- Bykov, Pavel, ***The Last Days of Tsardom*** (London, 1934)
- Cassels, Lavender, ***The Archduke and the Assassin*** (New York, 1985)
- Cavendish-Bentinck, William, 6. Herzog von Portland, ***Männer, Frauen und Dinge*** (London, 1938)
- Cecil, Lamar, ***Albert Ballin: Wirtschaft und Politik im kaiserlichen Deutschland, 1888–1918*** (Princeton University Press, 1967)
- Cecil, Lamar, ***Wilhelm II: Kaiser und Exil*** (University of North Carolina Presse, 1996)
- Chickering, Roger, ***Kaiserliches Deutschland und der Große Krieg, 1914–1918*** (Zweite Auflage, Cambridge University Press, 2004)
- Churchill, Winston, ***Die Weltkrise*** (London, 1923)
- Clark, Christopher, ***Eisernes Königreich: Aufstieg und Untergang Preußens, 1600–1947*** (London, 2007)
- Clark, Christopher, ***Kaiser Wilhelm II: A Life in Power*** (London, 2009)
- Cook, Andrew, ***The Murder of the Romanovs*** (Stroud, 2011)
- Corti, Graf Egon Caesar, ***Elisabeth, Kaiserin von Österreich*** (Yale University Presse, 1936)
- Corti, Graf Egon Caesar, ***Vom Kind Zum Kaiser*** (Graz, 1950)
- Corti, Graf Egon Caesar und Hans Sokol, ***Der alte Kaiser*** (Wien, 1955)
- Cowles, Virginia, ***Der letzte Zar und die letzte Zarin*** (London, 1977)
- Crankshaw, Edward, ***Der Untergang des Hauses Habsburg*** (London, 1983)
- Crawford, Rosemary und Donald Crawford, ***Michael und Natasha: Das Leben und Liebe zum letzten Zaren Russlands*** (London, 1997)
- Cunliffe-Owen, Marguerite, ***Das Martyrium einer Kaiserin*** (London, 1899)
- Davis, Arthur N., ***The Kaiser as I Knew Him*** (New York, 1918) de
- Manteyer, Georges, ***The Austrian Peace Offer, 1916–1917*** (London, 1921)
- Deák, István, ***Jenseits des Nationalismus: Eine soziale und politische Geschichte der Habsburger Offizierskorps, 1848–1918*** (Oxford, 1992)
- Dedijer, Vladimir, ***The Road to Sarajevo*** (New York, 1966)
- Dehn, Lili, ***The Real Tsaritsa*** (London, 1922)

- Duberman, Martin Baumi, Martha Vicinus und George Chauncey (Hrsg.),
Aus der Geschichte verborgen: Die schwule und lesbische Vergangenheit zurückerobern
(New York, 1990)
- Eager, Margaretta, ***Sechs Jahre am russischen Hof*** (Bowmanville, Ontario,
2011)
- Edward, Herzog von Windsor, ***A King's Story*** (New York, 1947)
- Eisenmerger, Victor, ***Erzherzog Franz Ferdinand*** (London, 1928)
- Epkenhaus, Michael, ***Tirpitz: Architekt der deutschen Hochseeflotte***
(Washington D.C., 2008)
- Erdödy, Graf Tamás, ***Habsburgs Weg von Wilhelm zu Briand*** (Leipzig,
1932)
- Fallows, Thomas, „Politik und Kriegsanstrengungen in Russland: Die Union von
Zemstvos und die Organisation der Nahrungsmittelversorgung, 1914–1916“, ***slawisch
Rezension*** (1978)
- Fenyvesi, Charles, ***Königshaus im Exil: Die Insidergeschichte der Ex-Majestäten von
Europa*** (London, 1981)
- Feuerlicht, Roberta Strauss, ***The Desperate Act: The Assassination of Franz
Ferdinand in Sarajevo*** (New York, 1968)
- Figes, Orlando, ***Eine Volkstragödie: Die Russische Revolution, 1891–1924***
(London, 1996)
- Fischer, Fritz, ***Deutschlands Ziele im Ersten Weltkrieg*** (New York, 1967)
- FitzGerald, Desmond, ***Desmond's Rising: Memoirs, 1913 bis Ostern, 1916***
(Dublin, 2006)
- Fraser, Antonia, ***Marie Antoinette: The Journey*** (London, 2002)
- Fromkin, David, ***Europas letzter Sommer: Warum die Welt 1914 in den Krieg zog***
(London, 2004)
- Fuller, William C., ***The Foe Within: Fantasies of Treason and the End of Imperial Russia***
(Cornell University Press, 2006)
- Fuller, William, ***Strategie und Macht in Russland, 1600–1914*** (New York,
1992)
- Gilliard, Pierre, ***Dreizehn Jahre am russischen Kaiserhof*** (New York,
1921)

- Hall, Coryne, ***Kleine Mutter von Russland: Eine Biographie der Kaiserin Marie Feodorowna*** (London, 1999)
- Hanbury-Williams, John, ***Der Kaiser Nikolaus, wie ich ihn kannte*** (London, 1922)
- Hantsch, Hugo, ***Graf Berchtold*** (Wien, 1979)
- Hasegawa, Tsuyoshi, ***Die Februarrevolution von Petrograd, 1917*** (University of Washington Press, 1981)
- Haslip, Joan, ***Die einsame Kaiserin: Eine Biographie von Elisabeth von Österreich*** (New York, 1965)
- Haslip, Joan, ***Der Kaiser und die Schauspielerin: Die Liebesgeschichte des Kaisers Franz Josef und Katharina Schratt*** (London, 1982)
- Hauser-Köchert, Irmgard, ***Kaiserliche Juweliere in Wien*** (Firenze, 1990)
- Herre, Paul, ***Kronprinz Wilhelm: Seine Rolle in der deutschen Politik*** (Berlin, 1954)
- Herring, George C., ***Von der Kolonie zur Supermacht: US-Außenbeziehungen seit 1776*** (Oxford, 2008)
- Herzer, Manfred, ***Magnus Hirschfeld: Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen*** (Hamburg, 2001)
- Hewitson, Mark, „Deutschland und Frankreich vor dem Ersten Weltkrieg: A Neubewertung der wilhelminischen Außenpolitik“, ***English Historical Review*** (2000)
- Höller, Gerd, ***Franz Ferdinand von Österreich-Este*** (Wien, 1982)
- Hull, Isabel, ***The Entourage of Kaiser Wilhelm II, 1888–1918*** (Cambridge University Press, 2004)
- Ives, Eric, ***Lady Jane Grey: Ein Tudor-Mysterium*** (Oxford, 2009)
- Jászi, Oscar, ***Die Auflösung der Habsburgermonarchie*** (Universität Chicago Press, 1929)
- Jelavich, Barbara, „Was die Habsburger Regierung über die Schwarzen wusste.“ Hand', ***Österreichisches Geschichtsjahrbuch*** (Houston, 1991)
- Josef, Redlich, ***Der Kaiser Franz Josef*** (London, 1929)
- Jovanovič, M. Ljuba, „The Murder of Sarajevo“, ***Journal des British Institute of International Affairs*** (März 1925)
- Károlyi, Gräfin Catherine, ***A Life Together*** (London, 1966)

- Kennan, George, ***Sibirien und das Exilsystem*** (New York, 1891)
- Kerenski, Alexander, ***Die Katastrophe*** (London, 1927)
- Kerenski, Alexander, ***Die Kreuzigung der Freiheit*** (London, 1934)
- King, Greg, ***The Last Empress: Das Leben und die Zeiten von Alexandra Feodorowna, Zarin von Russland*** (London, 1995)
- King, Greg, ***Der Mord an Rasputin: Die Wahrheit über Prinz Felix Youssoupov und der verrückte Mönch, der half, die Romanows zu stürzen*** (London, 1996)
- King, Greg und Penny Wilson, ***Das Schicksal der Romanows*** (London, 2003)
- King, Greg und Sue Woolmans, ***Die Ermordung des Erzherzogs: Sarajevo 1914 und der Mord, der die Welt veränderte*** (London, 2013)
- Kingston-Mann, Esther und Tim Maxter (Hrsg.), ***Bauernwirtschaft, Kultur und Politik im europäischen Russland, 1800–1921*** (Princeton University Presse, 1991)
- Kiszling, Rudolf, ***Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este*** (Graz und Köln, 1953)
- Klier, John und Helen Mingay, ***The Quest for Anastasia: Solving the Das Geheimnis der verlorenen Romanows*** (London, 1996)
- Kobylinsky, Evgeny, ***Die letzten Tage der Romanows*** (London, 1920)
- Kokovstov, Graf Wladimir, ***Aus meiner Vergangenheit: Die Erinnerungen des Grafen Kokovstov***, trans. Laura Matveev (Stanford University Press, 1935)
- Kramer, Alan, ***Dynamik der Zerstörung: Kultur und Massentötung in der Erster Weltkrieg*** (Oxford University Press, 2008)
- Lerman, Katherine A., ***Der Kanzler als Höfling: Bernhard von Bülow und die Regierung Deutschlands, 1900–1909*** (Cambridge University Press, 1990)
- Lieven, Dominic, ***Russland und die Ursprünge des Ersten Weltkriegs*** (Basingstoke, 1987)
- Lieven, Dominic, ***Nikolaus II.: Kaiser aller Russlands*** (London, 1993)
- Löwe, Heinz-Dietrich, ***Die Lage der Bauern in Russland, 1880–1905*** (St Katharinen, 1987)
- Ludendorff, Erich, ***Ludendorffs eigene Geschichte: August 1914 – November 1918; Der Große Krieg von der Belagerung von Lüttich bis zur Unterzeichnung des***

- Waffenstillstand vom Hauptquartier des deutschen Heeres aus gesehen*** (New York, 1920)
- MacDonagh, Giles, ***Der letzte Kaiser: Wilhelm der Ungestüme*** (London, 2000)
- MacMillan, Margaret, ***Der Krieg, der den Frieden beendete: Wie Europa im Stich gelassen wurde Frieden für den Ersten Weltkrieg*** (London, 2013)
- McDaniel, Tim, ***Autokratie, Kapitalismus und Revolution in Russland*** (University of California Press, 1988)
- McDonald, DM, ***Vereinigte Regierung und Außenpolitik in Russland, 1900–1914*** (Cambridge University Press, 1992)
- McIntosh, Christopher, ***Der Schwanenkönig: Ludwig II. von Bayern*** (London, 1982)
- McKean, RB (Hrsg.), ***Neue Perspektiven in der modernen russischen Geschichte: Ausgewählte Beiträge vom Vierten Weltkongress für Sowjet- und Osteuropastudien, Harrogate, 1990*** (London, 1992)
- McLean, Roderick R., ***Königshaus und Diplomatie in Europa, 1890–1914*** (Cambridge University Press, 2001)
- Manninen, Ohto (Hrsg.), ***Itsenäistymisen Vuodet 1917–1920*** (Helsinki, 1992)
- Marie Louise von Schleswig-Holstein, Prinzessin, ***My Memories of Six Reigns*** (London, 1957)
- Massie, Robert K., ***Nicholas und Alexandra*** (London, 1968)
- Maylunas, Andrei und Sergei Mironenko, ***Eine lebenslange Leidenschaft: Nicholas und Alexandra, ihre eigene Geschichte*** (London, 1997)
- Menne, Bernhard, ***Blut und Stahl: Aufstieg und Fall des Hauses Krupp***, trans. GH Smith (New York, 1938)
- Menning, Bruce W., ***Bajonette vor Kugeln: Die kaiserlich-russische Armee, 1861–1914*** (Indiana University Press, 1992)
- Millard, Frank, ***Der Palast und der Bunker: Königlicher Widerstand gegen Hitler*** (Stroud, 2012)
- Morris, Edmund, ***Theodore Rex*** (New York, 2001)
- Morton, Frederic, ***Thunder at Twilight: Wien, 1913–1914*** (New York, 1989)

- Mosse, WE, „Stolypins Dörfer“, ***Slavonic and Eastern European Review*** (1964–5)
- Nolan, Michael E., ***Der umgekehrte Spiegel: Mythologisierung des Feindes in Frankreich und Deutschland, 1898–1914*** (New York, 2005)
- Owings, Dolph, ***The Sarajevo Trial*** (Chapel Hill, NC, 1984)
- Paléologue, Maurice, ***An Ambassador's Memoirs*** (London, 1923–1925)
- Paley, Olga, Prinzessin, ***Erinnerungen an Russland*** (London, 1924)
- Pallot, J. und DJB Shaw (Hrsg.), ***Landscape and Settlement in Romanov Russland, 1613–1917*** (Oxford University Press, 1990)
- Palmer, Alan, ***Dämmerung der Habsburger: Das Leben und die Zeiten der Kaiser Franz Joseph*** (New York, 1994)
- Pares, Bernard, ***Der Untergang der russischen Monarchie*** (London, 1939)
- Pares, Bernard (Einleitung), ***The Letters of the Tsaritsa to the Tsar, 1914–1916*** (London, 1987)
- Passmore, Kevin, ***Die Rechte in Frankreich von der Dritten Republik bis Vichy*** (Oxford University Press, 2013)
- Pless, Daisy, Princess of, ***Daisy, Princess of Pless: By Herself*** (New York, 1929)
- Preston, Diana, ***Willful Murder: The Sinking of the Lusitania*** (London, 2002)
- Purishkevich, Vladimir, ***The End of Rasputin*** (Ann Harbour, Michigan, 1985)
- Radzinsky, Edvard, ***Rasputin: Das letzte Wort***, trans. Judson Rosengrant (London, 2000)
- Rappaport, Helen, ***Jekaterinburg: Die letzten Tage der Romanows*** (London, 2008)
- Rappaport, Helen, ***Four Sisters: The Lost Lives of the Romanov Grand Herzoginnen*** (London, 2014)
- Rathenau, Walther, ***Walther Rathenau: Industrialist, Banker, Intellectual, and Politician: Notes and Diaries, 1907–1922***, Hartmut Pogge von Strandmann und Caroline Pinder Cracraft (Hrsg.) (Oxford University Press, 1985)
- Rees, Russell, ***Irland, 1905–1925*** (Newtownards, 1998)
- Regan, John M., ***Mythos und der irische Staat*** (Irish Academic Press, 2013)

- Remak, Joachim, ***Sarajevo: Die Geschichte eines politischen Mordes*** (New York, 1959)
- Remak, Joachim, „The Healthy Invalid: How doomed was the Habsburg Empire?“, ***Journal of Modern History*** (Februar 1969)
- Rich, David Alan, ***The Tsar's Colonels: Professionalism, Strategy, and Subversion in Late Imperial Russia*** (Cambridge University Press, 1998)
- Rich, Norman und MH Fisher (Hrsg.), ***The Holstein Papers*** (Cambridge University Press, 1957)
- Rodzianko, Mikhail, ***The Reign of Rasputin*** (London, 1927)
- Röhl, John CG, ***Deutschland ohne Bismarck: Die Krise der Regierung im Zweiten Reich, 1890–1900*** (London, 1967)
- Röhl, John CG (Hrsg.), ***1914: Täuschung oder Design?*** (London, 1973)
- Röhl, John CG, ***The Kaiser and His Court: Wilhelm II and the Government of Germany*** (Cambridge University Press, 1996)
- Röhl, John CG, ***Young Wilhelm: The Kaiser's Early Life, 1859–1888*** (Cambridge University Press, 1998)
- Rummel, Rudolph, ***Tödliche Politik: Sowjetischer Mord und Massenvölkermord seit 1917*** (Rutgers University, 1990)
- Salisbury, Harrison, ***Schwarze Nacht, weißer Schnee: Russlands Revolutionen 1905–1917*** (New York, 1977)
- Schorske, Carl E., ***Fin-de-Siècle Wien: Politik und Kultur*** (New York, 1981)
- Schuselka, Franz, ***Deutsche Worte eines Oesterreichischen*** (Hamburg, 1843)
- Schwarzenberg, Adolf, ***Prinz Felix zu Schwarzenberg*** (New York, 1946)
- Shawcross, William (Hrsg.), ***Counting One's Blessings: The Selected Letters of Queen Elizabeth the Queen Mother*** (London, 2013)
- Service, Robert, ***A History of Modern Russia: From Nicholas II to Putin*** (London, 2003)
- Service, Robert, ***Lenin: Eine Biographie*** (London, 2010)
- Smith, David James, ***One Morning in Sarajevo*** (London, 2008)
- Smith, Douglas, ***Former People: The Destruction of the Russian Aristokratie*** (London, 2013)

- Snyder, Timothy, ***Der Rote Prinz: Der Untergang einer Dynastie und der Aufstieg einer Modernes Europa*** (London, 2008)
- Sondhaus, Lawrence, ***Franz Conrad von Hötzendorf: Architekt des Apokalypse*** (Boston, 2000)
- Speranski, Valentin, „***La Maison à Destination Special“: La Tragédie d'Ekaterinenbourg*** (Paris, 1929)
- Stannard, Martin, ***Evelyn Waugh: Die frühen Jahre, 1903–1939*** (London, 1990)
- Steinberg, John W., ***All the Tsar's Men: Russlands Generalstab und das Schicksal des Imperiums, 1898–1914*** (Baltimore, 2010)
- Steinberg, Mark und Vladimir M. Khrustalëv, ***Der Fall der Romanows: Politische Träume und persönliche Kämpfe in einer Zeit der Revolution*** (Yale University Press, 1995)
- Stephanie, Kronprinzessin von Österreich und Ungarn, ***ich sollte Kaiserin werden*** (London, 1937)
- Taylor, AJP, ***The First World War*** (London, 1974) von
- Bethmann-Hollweg, Graf Theobold, ***Betrachtungen zum Weltkrieg*** (Berlin, 1921)
- von Czerin, Graf Ottokar, ***Im Weltkrieg*** (New York, 1920) von Margutti,
- Baron Albert, ***Der Kaiser Franz Joseph und seine Zeit*** (London, 1921)
- von Morsey, Baron Andreas, „Konopischt und Sarajevo“, ***Berliner Monatshefte*** (Juni 1934)
- von Sosnosky, Theodor, ***Franz Ferdinand der Erzherzog Thronfolger*** (München, 1929)
- von Tirpitz, Alfred, ***Erinnerungen*** (Leipzig, 1920)
- Vyrubova, Anna, ***Erinnerungen an den russischen Hof*** (New York, 1923)
- Welch, David, ***Deutschland, Propaganda und totaler Krieg, 1914–1918*** (London, 2000)
- Welch, Frances, ***The Romanovs und Mr Gibbes: Die Geschichte der Engländer, der die Kinder des letzten Zaren unterrichtete*** (London, 2002)
- Wheatcroft, Andrew, ***The Habsburgs: Embodying Empire*** (London, 1995)

Whittle, Tyler, ***The Last Kaiser: A Biography of William II, Deutsch Kaiser und König von Preußen*** (London, 1977)

Williams, Helena Maria, ***Letters Written in France*** (Calgary, 2001)

Wilton, Robert, ***Die letzten Tage der Romanows*** (London, 1920)

Jussopow, Prinz Felix, ***Rasputin: Sein bössartiger Einfluss und Ermordung*** (New York, 1927)

Jussopow, Prinz Felix, ***Lost Splendor*** (London, 1953)

Zweig, Stefan, ***The World of Yesterday*** (London, 2011)

OceanofPDF.com